Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Digitale Sammlungen

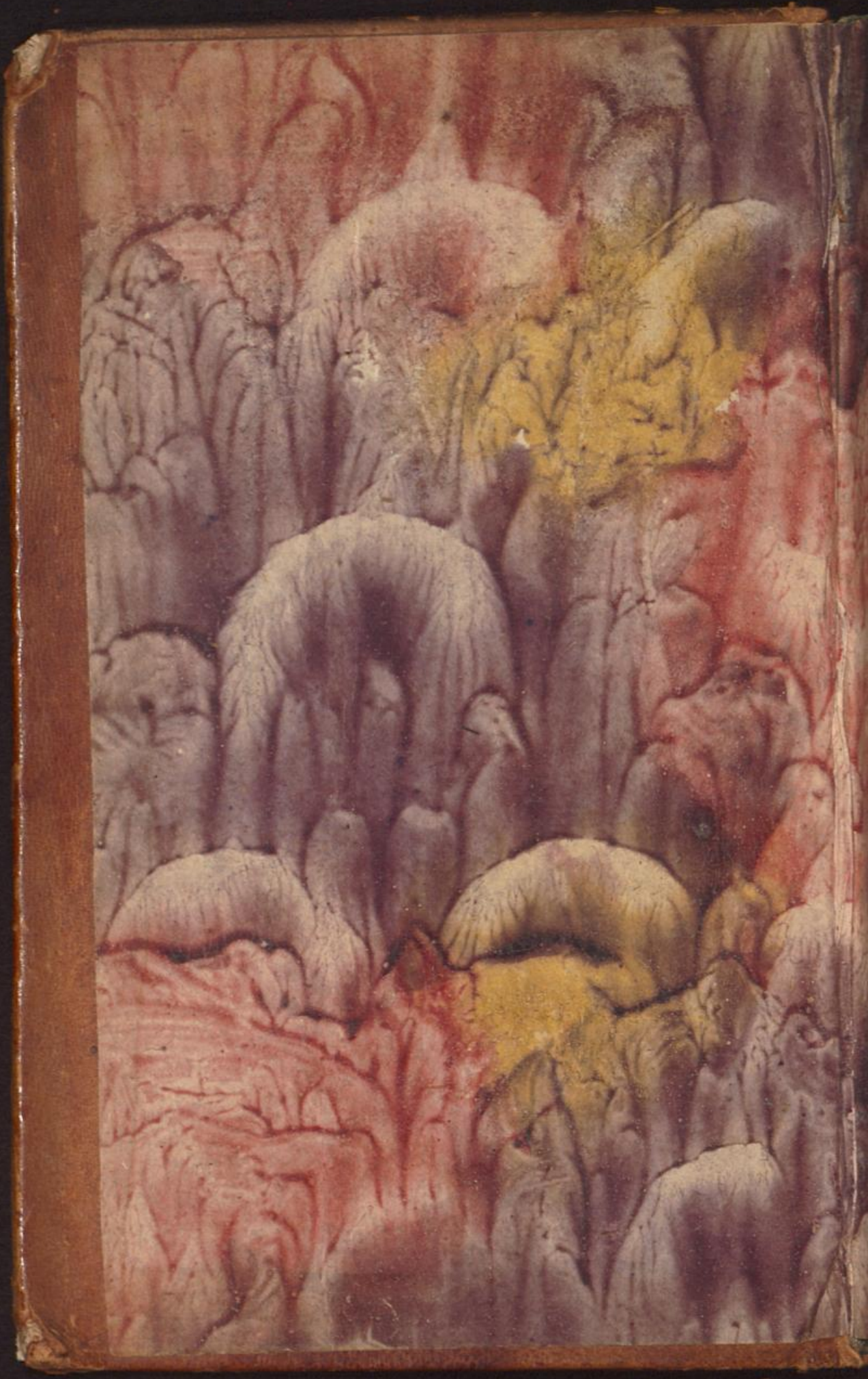
1764

Visual Library

Brem.c.337

Bremisches
Magazin

VI.





H
2031

Brem: c. 337.

Bremisches Magazin

zur

Ausbreitung der Wissenschaften, Künste und Tugend,

Von einigen Liebhabern derselben
mehrentheils aus den Englischen Monatsschriften
gesammelt und herausgegeben.





Sechster Band, nebst Register.

Bremen und Leipzig,
in Verlag Georg Ludewig Försters. 1764.

Bremisches Magazin

zur

Ausbreitung der Wissenschaften, Künste und Tugend

Von einigen Liebhabern derselben
mehrentheils aus den Englischen Monatsschriften
gesammelt und herausgegeben.



Des sechsten Bandes erstes Stück.

Bremen und Leipzig,
in Verlag Georg Ludewig Försters. 1763.

I.

Fortsetzung,
von dem

Ursprung und Fortgang des gegenwärtigen Krieges.

(Lond. Mag. Jenner 1760. S. 16. u. f.)

Ich habe des Einfalls in Minorca gedacht, und werde, bevor ich mich zu andern erstaunenden Kriegsunternehmungen, des 1756ten Jahres wende, den Verlauf dieser wichtigen Sache, von ihrem dunkeln Ursprunge an, bis zu deren verwunderungswürdigem Ausgange erzälen. Zur selben Zeit da die Franzosen die furchtsamen unter uns mit einem Einfall zu schrecken sich bemüheten, fingen sie noch lange vor Ablauf des 1755ten Jahres Anstalten zu

machen an, eine Flotte zu Toulon auszurüsten. Wir hatten davon bald nach Neujahr 1756. selbst in unsern öffentlichen Zeitungen Nachricht; und ob gleich keiner sich einbildete, daß die Franzosen kühn genug seyn mögten, einen Angrif auf Minorca oder Gibraltar zu wagen, so konnte doch jederman, da unser Handel in der mittelländischen See so wichtig ist, sich nicht genug verwundern, daß wir nicht zur Bedeckung dieses Handels eine Flotte dahin sendeten, die der Französischen bei weiten überlegen wäre. Allein, statt einer Flotte sandten wir aus, oder liessen vielmehr daselbst zwei kleine Schiffe, vier oder fünf Fregatten und eine Schalupe (*). Diese konnten zu nichts weiter dienen, als ihre Capitains zu bereichern, als welche dadurch Gelegenheit hatten, ehe noch die Franzosen eine stärkere Seemacht ihnen entgegen stellen konnten, sich einiger Schiffe zu bemächtigen. Die Franzosen würden auch dieses gar bald ins Werk gerichtet haben, wenn sie nicht wichtigere Absichten gehabt hätten. Sie verschoben es aber mit Fleiß, damit wir nicht genöthiget seyn mögten, eine grössere Flotte, als sie irgend auszurüsten vermögend waren, nach der mittelländischen See zu schicken. Durch dieses listi-

*) Kriegsschiffe von 50. Kanonen und darüber, werde ich Schiffe, die aber, so unter 50. führen, Fregatten, nennen.

listige Betragen bekam unsere kleine Flotte mittler Weile Gelegenheit, die sie sich so gut sie konnte zu Nutze machte, eine beträchtliche Zahl reicher Prisen in den Hafen von Portomahon aufzubringen.

Ob wir nun gleich bestätigte Nachrichten, nicht allein in unsern gewöhnlichen Zeitungen so wohl fremden als einheimischen, sondern auch von unsern Gesandten und Consuls in Spanien, Italien und Genua, ja von Minorca selbst erhielten, daß die Franzosen zu Toulon eine Flotte von 12 bis 15 Schiffen, nebst einer grossen Anzahl Transportschiffe ausrüsteten, daß sie Kriegsvölker nach Dauphinee und Provence hinunter ziehen liessen, und daß ihre Schiffe nur auf zween Monate Lebensmittel an Bord genommen, gefolglich solche nicht für America bestimmet seyn könnten; so dachten wir doch nicht eher als den 8ten des März daran eine Flotte nach der mittelländischen See zu schicken, und selbst damals noch waren unsere Zurüstungen noch so lau, daß die Flotte nicht eher als am 6ten April 1756. seegelfertig war. Ja ungeachtet der General Blackney, Gouverneur von Minorca wiederhohlte Berichte von der Schwäche der Besatzung in der Vestung St. Philip abfertigte, so sandte man doch keine Verstärkung dahin. Selbst die zur Besatzung gehörige Officirs, welche Urlaub hatten und damals in England waren, wurden nicht nach der Insel zurück gesandt,

und kein Schiff erhielte Befehl, sie zu ihrer Besatzung zu bringen, bevor die gedachte Flotte am 6ten April unter Seegel ging. Es ist mir unbekannt, was vor geheime Nachrichten unsere Ministers zu Hause mögen gehabt haben, aber die Anzeigen, welche sie von unsern auswärtigen Ministers und Consuls erhalten hatten, wenigstens die, so dem Parlamente vorgeleget wurden, scheinen so wenig zuverläßig, ungewiß und oft widersprechend zu seyn, daß es mir nicht Wunder nimt daß unsere Ministers bei uns, wegen der Absichten der französischen Rüstungen zu Toulon in Zweifel gewesen, wenn sie keine andere Erkundigungen, als die von unsern auswärtigen Ministern, eingezogen. Dann diese haben mehr das Ansehen der Londonschen Zeitungsneuigkeiten, als der Berichte unter den Ministern. Auch muß es einen höchstens befremden, daß bei so critischen Zeitläuften, keiner unserer Minister, es sey in Spanien oder Italien, auch nur einen Spion oder Correspondenten entweder zu Marseille oder Toulon gehabt habe. Gewiß man würde ihnen, wenn sie es verlanget hätten, Geld zu geheimen Ausgaben zugestellet haben; denn wir können nicht glauben, daß alles Geld, das aus den Auflagen, wegen geheimer Ausgaben vom Volke erhoben wird, einzig und allein zu der Art dieser Ausgaben angewendet wird, die man innerhalb des Königreichs zu thun für nöthig erachtet. Je-

Jedoch was auch hievon die Ursache seyn mag, so ist doch gewiß, daß wir keine rechte Kundschaft hatten, oder wenigstens so zu Werke gingen, als wenn wir sie nicht hatten, von den Rüstungen, so die Franzosen zu Toulon machten, von der Anzahl und Grösse beides der Kriegs und Transportschiffe daselbst, von dem Vorrath an Lebensmitteln, Ammunition oder anderer Ladung, die sie an Bord nahmen, oder von der Zeit, wann ihre Flotte seegelfertig seyn würde. Denn unsere für die mittelländische See bestimte Flotte unter den Admirälen Byng und West, seegelte nicht eher als den 6ten oder 7ten April ab, und bestand damals nur aus folgenden zehn Schiffen, nemlich:

Rang	Namen der Schiffe	Kanonen	Mann
2.	Ramillies	90	750
3.	Buckingham	70	535
3.	Culloden	74	600
3.	Captain	70	480
3.	Retenge	70	480
3.	Trident	64	500
3.	Lancaster	66	520
3.	Intrepid	64	480
3.	Kingston	60	400
3.	Defiance	60	400
In allem	10	688	5145.

Mit diesen Schiffen seegelten, wie ich gesagt habe, die beiden Admiräle am 6ten oder 7ten April ab. Ungeachtet aber diese Ausrüstung so lange gedauert hatte, waren dennoch einige der Schiffe nicht in dem besten Zustande, um alsobald dienen zu können. Es war auch nicht einmal ein einziger Brander oder Hospitalschif bei dieser Flotte, und ein Theil ihrer Mannschaft bestund aus einem Regimente Soldaten, welche sie ihren Verhaltungsbefehlen gemäß zu Gibraltar oder Portomahon ans Land setzen sollte. Solchergestalt würden die Schiffe, wenn dieses Regiment an einem von diesen beiden Oertern gelandet hätte, an ihrer nothwendigen Mannschaft Mangel gelitten haben. Ja es mangelte ihr selbst ein Transportschif oder Fregatte, um den Major General Stuart, Gouverneur von Minorca, den Lord Effinghan und den Obersten Cornwallis deren Regimenter mit unter der Besatzung waren, nebst noch etlichen 30 Officiren, die auch dazu gehöreten, und einer für dieselbe bestimmten Anzahl Rekruten, die sich auf ungefähr 100 Mann beliefen, überzuführen; über welches alles die Admiräle an Bord der Schiffe die Verfügung thun musten. Und dermassen ungewiß waren wir in Ansehung der französischen Absichten, und wußten so wenig von der Art ihrer Ausrüstung, daß der Admiral Byng, der Oberbefehlshaber folgendergestalt in seinen

Ver-

Verhaltungsbefehlen beordert wurde: „Nach eurer Ankunft daselbst (zu Gibraltar) habt ihr euch zu erkundigen, ob eine französische Flotte durch die Meerenge gekommen; = = und da es wahrscheinlich ist, daß sie für Nordamerica bestimmet sey, so sollt ihr alsobald so viel Volk aus den Schiffen eurer Flotte nehmen, als genug ist, um mit den Schiffen, die man erwartet, nach Halifax zugehen, eine grössere Seemacht als die besagte französische Flotte ist, zu errichten, und dann sie unter dem Contreadmiral West abschicken, daß er damit den kürzesten Weg nach Louisburg nehme.„

Mit diesem und andern dergleichen Befehlen segelte der Admiral von Portsmouth ab, und das Schicksal schien sich mit den fruchtlosen Anstalten zu vereinigen, um uns Minorca zu entreissen. Dann er traf in seinem Laufe so öfters Windstillen und widrigen Wind an, daß er nicht vor dem 2ten Mai zu Gibraltar ankam. Von hieraus sandte er alsobald ein Courierschif ab, mit der Nachricht, daß er daselbst den Capitain Edgecumbe mit dem Kriegsschiffe die Princesse Louisa, und Fortune einer Schalupe vorgefunden, die ihm berichtet, daß die Franzosen am 10. April mit 150 oder 200 Transportschiffen, unter Begleitung von 13 Kriegsschiffen, von welchen er aber nicht mit Gewißheit sagen könnte, wie viel darunter von der Linie wären, von Toulon ausgelaufen wären, und daß sie

zwischen 13 und 15000 Mann stark auf der Insel gelandet, welches unsere Schiffe veranlasset hätte, aufs eiligste sich von dort wegzubegeben.

In diesem Briefe bedienet sich der Admiral unglücklicher Weise für ihn selbst des Ausdrucks: Wenn ich so glücklich gewesen wäre, vor der Landung der Franzosen zu Mahon anzukommen, so schmeichle ich mir, daß ich würde im Stande gewesen seyn, sie zu verhindern, daß sie auf dieser Insel nicht festen Fuß fasten. Und in eben demselben Briefe beklagt er sich, daß zu Gibraltar keine Magazine befindlich wären, um daraus den Mangel, den die Schiffe der Flotte leiden mögten, zu ersetzen. Es wären auch daselbst die Werften, Zeughäuser ꝛc. gänzlich in Verfall gekommen, so, daß es grosse Schwierigkeit setzen würde, die Schiffe rein zu halten, oder solche, die schon schadhaft geworden, auszubessern, unter welchen letztern sowohl verschiedene der Schiffe, die mit ihm gekommen waren, als auch andere, die bereits in der mittelländischen See gewesen, sich befänden. Gleichergestalt äussert er in demselben Briefe seine Gedanken, wie er glaube, daß wenn es auch möglich wäre, einige Mannschaft in St. Philip zu werfen, solches doch zu nichts weiter dienen würde, als die Anzahl derjenigen zu vermehren, die dem Feinde nothwendig in die Hände fallen müßten. Es würde auch unmöglich seyn, den

Ort

Ort zu erhalten, es wäre denn, daß man eine Landmacht dahin sendete, die hinlänglich wäre, die Belagerung aufzuheben. Seine Meinung aber, welcher auch die Ingenieurs, und die von der Artillerie, die damals zu Gibraltar und ehedem zu Minorca gewesen waren, beipflichteten, ging dahin, daß es unmöglich seyn würde, einige Verstärkung in die Vestung St. Philip zu werfen, da man vermuthen müssen, daß die Franzosen bei dem Eingange des Hafens zu beiden Seiten der Küste Batterien aufgerichtet haben, die es den Böten unmöglich machen würden, bis an das Thor, wodurch die Besatzung einen Ausfall thun kann, hinauf zu kommen. Dieser Ursachen wegen, wäre die Meinung eines vom General Forke zu Gibraltar gehaltenen Kriegsrathes diese, daß man keine Kriegsvölker von hieraus nach Minorca senden wolle. Der General aber hätte ihm einige Mannschaft überlassen, um damit den Abgang bei der Flottille des Capitain Edgecumbes, den diese dadurch erlitten hatte, daß sie eine Anzahl Matrosen und Seeofficiers zu St. Philip zur Vertheidigung des Orts gelassen, zu ersetzen.

Dieses alles war redlich und aufrichtig zwar von dem Admiral gehandelt, aber nicht klüglich. Seine Anmerkung über dasjenige, was er hätte ausrichten mögen, wenn er zu Minorca, ehe die Franzosen daselbst gelandet, angekommen wäre,

war eine Beurtheilung des Betragens seiner Vorgesetzten, worin er mißbilligte, daß sie ihn nicht früher ausgesendet hatten. Dadurch aber, daß er sich über den Mangel der Magazine ꝛc. zu Gibraltar beklagte, tadelte er diejenigen, welche damals, und einige Jahre vorher unsern öffentlichen Sachen vorgesetzet waren, denen das Parlement niemals einiges Geld verweigert hatte, das zur Ersetzung der Nothwendigkeiten an diesem Orte gefodert worden. Diese Anmerkungen waren daher unüberleget für einen Mann, welcher wünschte, daß man ihm das Commando weiter anvertrauen mögte. Seine Gedanken betreffend, die er über die Unmöglichkeit, entweder die Vestung St. Philip zu entsetzen oder eine Verstärkung hinein zu werfen äusserte, so handelte er in beiden unklüglich, daß er mit seiner Meinung herausrückte, und die Meinung selbst war auch übel gegründet. Denn ein Befehlshaber sollte sehr vorsichtig verfahren, eine gefährliche Unternehmung für unmöglich auszugeben, weil ein Mann von feiger Gemüthsart eine Unternehmung als unmöglich halten kann, die ein tapferer nicht allein für möglich, sondern so gar für thunlich ansiehet. Die Furcht vergrössert jeden Gegenstand der Gefahr, der Muth hingegen macht, daß er kleiner scheinet als er in der That ist. Man ist daher im Stande in solchen Fällen von jemands

Ge-

Gemüthsart aus der Meinung, welche er mittheilet, zu urtheilen, und man sagte, daß eben wegen dieses Briefes des Admirals sein König gezweifelt hätte, ob er fechten wollte. Den Entsatz der Festung St. Philip anlangend, so ergab sich nachher, daß, wenn er die französische Flotte geschlagen hätte, und alle weitere Zufuhr verhindert worden wäre, die Franzosen sich nie dieser Vestung bemächtiget haben würden, sondern zuletzt durch Hunger getrieben, so wohl sich selbst als die Insel übergeben hätten. Auch erhellet aus dem Grundriß der Festung, daß es gar leicht angegangen wäre, nach geschlagener oder zerstreuter französischen Flotte eine Verstärkung in die Vestung zu bringen. Denn die französischen Völker konnten keine Batterien zur linken, wenn man in den Hafen fährt, ausser eine ziemliche Strecke weit über dem Thor hinauf, woraus die Besatzung einen Ausfall thun konnte, aufgeworfen haben, weil die Aussenwerke der Vestung sich dichte an den ersten Eingang des Hafens anschliessen: Gesetzt aber, sie hätten einige Batterien zur Rechten auf den Halbinseln Philipet und Cap Mola gehabt, so würde solche eine Flotte von grossen Schiffen bald haben niederschiessen können, angesehen sie Tiefe genug hatten, sich denselben auf wenige Klaftern zu nähern, die Bomben aus der Vestung auch ihnen getreulich würden beigestan-

den

den haben. Auf die Art wurde es dem Feinde unmöglich gemacht worden seyn, auch nur einige Zeit in ihren Verschanzungen so nahe am Eingange des Hafens auszuhalten, daß dadurch die einfahrende Böte, es sey aus dem groben oder kleinen Geschütz hätten beschädiget werden können.

Es war derohalben unbedachtsam von dem Admiral, daß er dergleichen Anmerkungen machte, oder solche Meinungen mittheilte, und dis Betragen wurde noch dadurch um desto unbedachtsamer, daß er auf eine Unternehmung ausging, worin er leicht eine Niederlage erleiden konnte, und womit seinen eignen Geständniß nach, es ihm unmöglich war, den Zweck, weswegen er ausgeschicket worden, zu erreichen. Er war dem Zufolge versichert, daß, wenn er nicht gar den Kürzern ziehen müßte, er doch wenigstens nichts ausrichten würde. In beiden dieser Fälle hätte er vorher sehen können, daß diejenigen so er durch seinen Brief wider sich aufgebracht, nicht säumen würden, seine Aufführung, wenn er in der Unternehmung bleiben sollte, von der schlimmen Seite vorzustellen, oder, wenn er die Niederlage überleben mögte, seinen Muth verdächtig zu machen. Das Volk ist auch in jeglichem Lande, bei solchen Umständen, nur zu sehr geneigt, auch den verkehrtesten Vorstellungen von jemands Handlungen willig Gehör zu geben, es sey daß solche

von

von Seiten seiner Feinde gemacht werden, oder von denenjenigen, die dadurch ihre eigne Fehltritte zu verbergen suchen, daß sie eine unmögliche Unternehmung entworfen, oder sich nicht gehörig zu einer Unternehmung gerüstet, welche sonst gewiß glücklich ausgeschlagen wäre.

Ungeachtet aber der Admiral oben angeführte Meinung hegte, und in Ansehung der Stärke der französischen Flotte sehr ungewiß war, entschloß er sich dennoch nach Minorca zu gehen, um daselbst, wie er sich in seinem Briefe ausdrücket, desto besser von der Sachen Beschaffenheit urtheilen zu können. Diesem Zufolge, nachdem er frisch Wasser eingenommen, und seine Schiffe nach Vermögen des Orts so gut er konnte ausgebessert hatte, seegelte er von Gibraltar ab, woselbst der Captain Edgecumbe mit seiner Flotille, den Phönip davon ausgenommen, zu ihm gestossen war. Von denen hierauf zu nächst folgenden Verrichtungen, ist die beste Nachricht, so man davon geben kann, in folgendem Briefe, den der Admiral eigenhändig an den Sekretär der Admiralität geschrieben, enthalten. Man muß aber bei diesem Briefe bemerken, daß diejenigen Zeilen und Worte so darin mit = = = gedrucket sind, in dem Briefe, welcher in unsern Zeitungen als des Admirals seiner gedrucket worden, ausgelassen sind. Der Brief lautet also:

von Minorca
den 25ten Mai 1756.

Mein Herr!

Ich habe das Vergnügen die Herrn der Admiralität zu benachrichtigen, daß nachdem ich am achten dieses von Gibraltar ausgesegelt bin, ich den 19. auf der Höhe von Mahon erreichet habe, und zween Tage vorher Sr. Majest. Schiff den Phönip von Minorca zu mir genommen *), welcher mir die bestätigte Nachricht brachte, von der Stärke der französischen Flotte, und daß sie würklich auf der Höhe Mahon wäre. Die englische Flaggen weheten noch auf der Vestung St. Philip, und ich ward verschiedener Batterien gewar, wovon die Bomben von verschiedenen Seiten auf dieselbe spieleten. Wir entdeckten französische Flaggen an der westlichen Seite von St. Philip. Ich schickte den Phönip, Chesterfield und Delphin * * ab, um den Mund des Hafens auszukundschaften, und den Captain Hervey, daß er sich bemühen mögte, einen Brief an den General Blackney an Land zu bringen, um diesen zu benachrichtigen, daß die Flotte zu seinem Beistande angekommen wäre.

*) Hier sind in den Zeitungen diese Worte zwischen gefüget: Da die feindliche Flotte in Südosten erschien.

wäre. Ein jeder war jedoch der Meinung, daß wir ihm nicht nützlich seyn könnten, angesehen kein Ort, wenn wir auch einige Mannschaft hätten entbehren können, zu einer sicheren Landung bequem war. Der Phönip gab auch würklich das besondere Zeichen an die Capitains Hervey und Serope, wovon der letzte, da er die Barke des Delphins bei sich hatte, ohne Zweifel in seinem Auftrage, wenn solcher sich hätte thun lassen, glücklich gewesen wäre. Da aber die feindliche Flotte sich gegen Südosten zeigte, und der Wind stark vom Lande wehete, so sahe ich mich genöthiget, diese Schiffe zurück zu berufen, noch ehe sie dem Eingange des Hafens so nahe kommen konnten, um auszuforschen, was vor Batterien man aufgeworfen, und wie viel Geschütz gepflantzet worden, uns an der Gemeinschaft mit der Vestung zu verhindern. Da der Wind nur wenig wehete, konnte ich vor fünf Uhr meine Linie nicht formiren, noch das geringste von den feindlichen Bewegungen entdecken. Von der Stärke desselben konnte ich ganz und gar nicht urtheilen, ausser nach der Anzahl seiner Schiffe, deren ich 17 zählte, wovon 13 grosse zu seyn schienen. Sie standen anfangs gegen uns in einer regelmäßigen Linie, und wendeten um sieben, welches,

ches, meinem Urtheile nach geschahe, um in der Nacht den Wind uns abzugewinnen. Da es schon spät war, so wendete ich auch um ihnen sowohl den Wind abzugewinnen, als des Morgens den Wind vom Lande zu haben, da es sehr neblich war, und wir vom Cap Mola nicht über fünf Seemeilen entfernet waren. Wir wendeten um 11 Uhr gegen den Feind zu, und wurden aber bei Anbruch des Tages denselben nicht ansichtig. Zwo Tartanen aber, die die besondern französischen Zeichen machten, waren dem Hintertreffen = = unserer Flotte nahe gekommen, daher ich die Prinzeßin Louisa beorderte, auf die eine derselben Jagd, zu machen und dem Contreadmiral, dem die andere nahe war, gab ich das Zeichen, Schiffe abzusenden, um auch auf diese ein gleiches zu thun. Die Prinzeßin Louisa, die Defiance und der Captain waren weit von uns ab, die Defiance aber eroberte die eine davon, welche 2 Capitains 2 Lieutenants und 102 Soldaten an Bord hatte, welche Tages zuvor mit 600 Mann an Bord von Tartanen abgeschicket worden, die französische Flotte, weil sie der unserigen ansichtig geworden war, zu verstärken. Der Phönip war, auf Vorschlag des Capitain Hervey, bereitet, als ein Brander zu dienen, jedoch ohne daß solches ihr als Fregatte schaden konnte, bis die Losung sich zum Schlagen fertig zu machen = = = gegeben,

ben, zu welcher Zeit sie ihre Verdecke dicht machen sollte. Uebrigens hatte man sich in allen Stücken so bereitet, als es Zeit und Ort zugelassen hatten. Man fing nun an, den Feind von der Spitze der Mast zu entdecken, worauf ich die kreutzende Schiffe zurück berief, und nachdem sie sich bei mir eingefunden, lies ich gegen den Feind zu wenden, und formirte meine Linien en Fronte. Ich bemerkete, daß die Franzosen die ihrige gegen den Wind bereiteten, nachdem sie sich vergebens bemühet hatten, mir den Wind abzugewinnen. Sie hatten 12 grosse Schiffe von der Linie und 5 Fregatten. Sobald ich urtheilte, daß unser Hintertreffen in gerader Linie mit des Feindes Vordertreffen gekommen war, wendeten wir alle auf einmal, und ich gab alsobald die Losung für die Schiffe, welche die ersten waren = = = und für den Deptford die Linie zu verlassen, damit die unsrigen den feindlichen der Zahl nach gleich kommen mögten. Um zwei Uhr gab ich das Zeichen zum Angriffe, da ich am sichersten zu seyn urtheilte, jedes Schiff zu beorderen, das jedem besonders zufallende gegenseitige Schiff anzugreifen. Hier kann ich nicht umhin, meine Zufriedenheit über die überaus geschickte Art des Contreadmirals an den Tag zu legen, wodurch er dem Vordertreffen ein Beispiel gab, indem er alsobald, nebst seinen Secundanten auf die Schiffe,

womit er anbinden wollte, loossegelte, wodurch es geschahe, daß eines der französischen Schiffe sich ins Gefechte einlies, indem es auf die unsrige feuerte, als wir auf sie zusegelten. Ich ging auf das mir gegen über befindliche Schiff loos, und fing an mit ihm mich einzulassen, nachdem ich dessen Feuer einige Zeit ausgehalten, da ich mich demselben näherte. Dem Intrepid wurde unglücklicher Weise gleich im Anfange die Vorderstange weggeschossen, und da solche an dem Vorderseegel hing, und es im Seegeln hinderte, konnte das Schif nicht regieret werden. Es hatte zugleich seine Vorderwand, und alle Bressen zerbrochen, daher es an das ihm zunächst befindliche Schif trieb, wodurch es dasselbige nöthigte, nebst den Schiffen die vor mir waren, zurücke zu gehen. Ich mußte auf wenige Minuten ein gleiches thun, damit sie mich nicht entern konnten, wiewohl solches nicht eher geschah, bis wir unser gegenseitiges Schif aus der Linie getrieben hatten, welches unter dem Wind wendete, und verschiedene Schüsse von seinem eigenem Admiralsschiffe bekam. Dieses verursachte nicht allein, daß die Mitte der feindlichen Flotte vom Angrif frei blieb, sondern auch des Contreadmirals Division für eine kleine Weile blosgestellet wurde. Ich befahl den Schiffen, die vor mir waren, aufzuseegeln, und auf den Feind loos zugehen, und beorderte den Chester-

field

field bei dem Intrepid liegen zu bleiben, und den Deptford des Intrepids Platz zu ergänzen. Ich nahm war, daß der Feind beständig zurück wich, und da er drei Fuß Weges, gegen einen Fuß an unserer Seite hatte, so verhinderte er uns stets ihm nahe zu kommen, sondern machte sich des Vortheils zu Nutze, unser Tauwerk zu zernichten. Dann ob ich mich gleich nahe an den Contreadmiral schloß, so fand ich doch, daß ich nicht an den Feind kommen konnte, dessen Vordertreffen sich weit von ihrer Linie entfernet hatte. Jedoch der feindliche Admiral vereinigte sich bald wieder damit, indem er davon seegelte. Hierüber war schon die Zeit bis nach sechs Uhr verstrichen und des Feindes Vordertreffen, und das unserige waren zu weit von einander entfernet, um mit einander anzubinden. Ich ward gewahr, daß einige des Feindes Schiffe ihren Lauf nordwärts nahmen, und bildete mir ein, daß solches geschähe, um eine neue Linie zu formiren. Ich gab den Schiffen so voraus waren das Zeichen zu wenden, und diejenigen, so vorher linker Hand gegen den Feind geleitet hatten, befahl ich solches rechts zu thun, damit ich durch das erste, (wenn es möglich) dem Feinde den Wind abgewinnen, und durch das zweite zwischen dem Feinde und des Contreadmirals Division kommen mögte, als welche am meisten gelitten hatte. Ich suchte dadurch zu-

gleich den Intrepid zu decken, den ich sehr übel zugerichtet fand, und dessen Verlust, wenn die Feinde, wie ich vermuthete, des folgenden Tages uns angegriffen hätten, den Ausschlag wider uns gegeben haben würde. Ich brachte bis ungefähr acht Uhr Abends damit zu, wider bei dem Intrepid zu kommen, und unsere Schiffe so gut es möglich war, auszubessern, womit wir uns die ganze Nacht durch beschäftigten. Des folgenden Morgens wurden wir nichts vom Feinde innen, ob wir ihn gleich beständig erwarteten. Mahon war gegen Nord-Nordwesten ungefehr 10 bis 11 Seemeilen von uns entfernet. Ich sandte Schiffe zum Kreutzen aus, damit sie den Intrepid und Chesterfield aufsuchen mögten, welche des folgenden Tages wider zu mir stiessen. Ich ersahe aus einem mir von dem Zustande der Flotte gegebenem Berichte, daß der Captain, Intrepid und Defiance, (deren letzterer seinen Capitain verloren hatte) an ihren Masten den meisten Schaden gelitten, dergestalt, daß sie Gefahr liefen nicht im Stande zu seyn, ihre Masten auf der See zu erhalten; daß auch überhaupt die ganze Flotte sehr krank wäre, verschiedene Todte und Verwundete hätte, und daß, wenn ich auch von dem Schiffe von 40 Kanonen ein Hospital machen mögte, das zur See nicht leicht anging, solches doch nicht einmal für

den dritten Theil derselben Raum genug haben würde. In diesen Umständen hielte ich es für rathsam zu seyn, einen Kriegesrath zusammen zu berufen, ehe ich mich wieder auf den Weg machte, den Feind aufzusuchen. Ich lud dazu den General Stuart, Lord Effingham, Lord Robert Bertin und den Obersten Cornwallis ein, damit ich ihre Meinung von den gegenwärtigen Umständen von Minorca und Gibraltar einholen mögte, und nicht versäumte, letzteres zu decken, maassen es unmöglich befunden worden, das erstere, mit der Macht, die wir bei uns hatten, entweder zu verstärken, oder zu befreien. Denn ob wir gleich auf den Sieg mit Recht Anspruch machen können, so sind sie uns doch an Grösse der Schiffe weit überlegen, ungeachtet die Anzahl derselben auf beiden Seiten gleich ist. Ueberdem haben sie den Vortheil ihre Verwundete nach Minorca zu bringen, und Verstärkung an Matrosen von ihren Transportschiffen, und Soldaten aus ihrem Lager zu erhalten. Dieses alles ist ohne Zweifel während der Zeit würklich geschehen, da wir uns beschäftigten unsere Schiffe, und selbst öfters in Gesicht von Minorca, auszubessern, und man hat ihre Schiffe mehr als einmal von unsern Mastspitzen in einer Linie entdecket. Ich sende denen Herren

der Admiralität den Schluß des Kriegsraths, wobei sich nicht die geringste Uneinigkeit noch Zweifel ereignet. Ich hoffe in der That zu Gibraltar Magazine vorzufinden, unsern Verlust daraus zu ersetzen, und ich werde, so bald ich nur einige Verstärkung erhalten habe, keinen Augenblick Zeit verlieren, den Feind aufs neue aufzusuchen, und ihm noch einmal eine Schlacht liefern, ob er gleich den Vortheil über uns hat, daß er reine Schiffe führet, die dreimal so geschwind als die unserigen seegeln, und dem zufolge es auf seine Wahl ankömmt, wie er sich mit uns einlassen will, oder ob er solches je zu thun Willens sey, und uns niemals sich nahe kommen lassen wolle. Denn es scheint, daß des Feindes einzige Absicht dahin gehe, unsere Schiffe zu verderben, worin es ihnen nur gar zu gut geglücket hat, ob wir sie gleich zum Weichen nöthigten. Ich übersende den Herren der Admiralität hiebei nicht das Verzeichniß unsers Verlustes und Schadens, weil solches mir zu viel Zeit wegnehmen würde, und ich keine verlieren will Denselben eine Begebenheit von so grosser Erheblichkeit zu berichten. Ich bin genöthiget, bei den Herren der Admiralität um frische Verstärkung inständig anzuhalten, wenn nicht dergleichen bereits abgeseegelt ist, nachdem

dem Dieselben die Stärke des Feindes in diesen Gewässern in Erfahrung gebracht haben. Denn ich habe von sehr guter Hand vernommen, daß derselbe, innerhalb wenig Tagen seine Macht mit vier noch grössern Schiffen von Toulon aus, vermehren wird, welche ganz seegelfertig liegen, wonicht bereits abgereiset sind, um sich mit jenen zu vereinigen. Ich lasse gegenwärtiges an Herrn Benjamin Keene über Barcelona abgehen, und will mich nicht säumen Gibraltar zu decken; von welchem Orte aus ich Vorhabens bin, denen Herren eine ausführlichere Nachricht zu übersenden. Ich bin

Mein Herr

Dero gehorsamster Diener
J. B.

An Herrn Johann
Cleveland Esqr.

N. S. Ich bitte Sie, denen Herrn der Admiralität bekandt zu machen, daß ich den Capitain Hervey über den Defiance für den in dem Gefechte gebliebenen Captain Andrews, als Capitain wiederum bestellet habe.

Ich habe noch den Abgang bei unsern Schiffen mitgesandt, weil der Aufsatz davon bei dem Schlusse meines Briefes, eben fertig geworden war.

Diesem Briefe war noch in unsern Zeitungen folgende Liste der Todten und Verwundeten von beiden Flotten beigefüget, ohne dabei zu melden, woher man solche bekommen hatte.

Beschaffenheit der Englischen und Französischen Flotten, bei dem neulich in der mittelländischen See vorgefallenen Treffen, nebst der Anzahl der in jedem Schiffe getödteten oder verwundeten Personen.

Englische.

Ramillies, Adm. Byng, Capit. Gardner, 90 Kanonen. = = Buckingham, Contreadm. West, Capit. Everit, 70 Kanonen, 7 Verw. 3 Todt. = = Culloden, Capit. Ward 74 Kanonen. = = Captain, Capit. Catford, 70 Kanon. 30 Verw. 6 Todt. = = Retrenge, Capit. Cornwall, 70 Kanonen. = = Lancaster, Capit. Edgecumbe, 66 Kanonen, 14 Verw. 1 Todt. = = Trident, Capit. Durell, 64 Kanonen. = = Intrepid, Capit. Young, 64 Kanonen, 39 Verw. 9 Todt. = = Kingston, Capit. Parry, 60 Kanonen. = = Princesse Louise, Capit. Noel 60 Kanonen, 13 Verw. 3 Todt. = = Defiance, Capit. Andrews, 60 Kanonen, 45 Verw. 14 Todt. = = Portland, Capit. Baird, 50 Kanonen, 20 Verw. 6 Todt. = = Deptford, Capit. Amhurst, 50 Kanonen. = = Chesterfield, Capit. Lloyd, 40 Kanonen. = = Experiment, Capit. Gil-

Gilchrist, 24 Kanonen. Delphin = = 24 Kanonen = = Phönix Capit. Hervey, 24 Kanonen. = = Fortune, Capit. Maplesden, 14 Kanonen.

Französische.

La Foudroyant, la Galissoniere Lieutenant-General, 84 Kan. 10 Verw. 2 Todt. = = le Redoutable, Gladeves, Chef d'Escadre, 74 Kan. 3 Verw. = = la Couronne, la Clu, Chef d'Escadre, 74 Kan. 3 Verw. = = le Temeraire, Beaumont, 74 Kan. 15 Verw. = = le Guerrier, la Brosse, 74 Kan. 43 Verw. = = le Lion, St. Agnan, 64 Kan. 7 Verw. 2 Todt. = = le Sage, Duruen, 64 Kan. 8 Verw. = = l'Orphee, Raimondis, 64 Kan. 9 Verw. 10 Todt. = = le Content, Sabran, 64 Kan. 14 Verw. 5 Todt. = = l'Hipotame, Rochemaure, 50 Kan. 10 Verw. 2 Todt. = = le Fier, d'Herville, 50 Kan. 4 Verw. = = la Junon, Beaussier, 46 Kan. = = la Rose, Costebelle, 26 Kan. = = la Gracieuse, Marquizan, 24 Kan. = = la Nimphe, Callian 24 Kanonen.

Zufolge dieser Liste von Todten und Verwundeten in beiden Geschwadern, welche unsere Zeitungen bekannt gemachet haben, ergiebt sich, daß bei der Englischen Flotte 42 getödtet und 133 verwundet worden, dahin gegen die Französische nur 21 todte und 133 verwundete zählte, und an Bord von des Admiral Byngs eigenem Schiffe war kein einziger Mann, weder getödtet noch verwun-

det. Dieses brachte seinem Charakter bei dem Volke grossen Nachtheil zuwege, und war vieleicht die Haupturſache des Schickſaals, so ihm nachher begegnete. Denn ein jeder schloß hieraus, daß er den Feind nicht so muthig und tapfer angegriffen hätte, als es seine Schuldigkeit gewesen. Und diejenigen, welche nach der blossen Anzahl der Schiffe in beiden Geschwadern urtheileten, vernahmen mit Unwillen, daß eine Brittische Flotte, einer Französischen, die ihr an der Zahl der Schiffe nicht überlegen gewesen, gewichen wäre. Dieses brachte alsobald das Geschrei des Volks wieder ihn auf, das bis auf den letzten Mann von denenjenigen fortgepflanzet und unterhalten wurde, welche er mit seinem gedachten Briefe vor dem Kopf gestossen hatte, als welche nicht allein aus Gründen der Rachsucht so handelten, sondern auch aus Fürsorge für ihre eigene Sicherheit, zwo der stärksten Bewegursachen, wodurch das menschliche Herz kan gelenket werden, wie solches aus allen und jeden Umständen, die auf diese Sache eine Beziehung haben, wahrgenommen werden mag.

Ob nun gleich des Admirals Brief vieleicht vor dem 16ten des Brachmonats anlangte, so wurde er doch nicht eher als den 26ten öffentlich bekannt gemacht. Seine Feinde hatten daher Zeit genug, die Gemüter des Volks mit Nachrichten von dieser Schlacht, wie sie solche haben wollten, vorher

ein-

einzunehmen, und diese Nachrichten gereichten dem Admiral, wie leicht zu erachten ist, nicht zum Vortheile. Ja das Schreiben war, wie wir oben gesehen haben, da man es bekannt machte, verstümmelt, wovon die Absicht, wie nachher des Admirals Freunde behaupteten, gewesen war, um das Volk dadurch zu verhindern, ein richtiges Urtheil über seine Aufführung zu fällen, oder damit es nicht die Unbequemlichkeiten wissen mögte, mit welchen er sowohl in der Schlacht selbst, als nach derselben zu streiten gehabt. Jedoch verlange ich nicht zu entscheiden, ob hiebei einige besondere Absicht Platz gefunden oder nicht; allein ich bin überzeuget, daß niemand ein Recht gehabt, seinen Brief zu verstümmeln, weil so wohl sein Leben, als was noch mehr ist, sein guter Name von demjenigen, was er bei dieser Gelegenheit schrieb, abhing, besonders da der Ausschlag des Treffens dem ersten Ansehen nach, so sehr wider ihn zu streiten schien. Die Ursache aber, warum ich dafür halte, daß dieser Brief vieleicht vor dem 16ten angelanget sey, ist, weil an diesem Tage der Ritter Edward Hawke und der Admiral Saunders von Portsmouth in der Antelope nach Gibraltar abseegelten, um das Commando der Flotte, die damals unter Byng und West war, zu übernehmen. Denn wenn der Brief nur wenig Tage vor dessen Bekanntmachung angelanget wäre, so muß man stel-

stellen, daß andere Gründe, diese beiden Admiräle zurück zu berufen, vorhanden gewesen, als diejenigen, so aus einigen zuverläßigen Nachrichten, die wir damals von dem Treffen oder dem Verhalten einiger Officire in demselben erhalten konnten, genommen wären.

Da die beiden neuen Admiräle lieber ihre eigene Officire unter sich haben wolten, nahmen sie solche mit sich, und die Capitains und einige der anderen Officire, an Bord der Schiffe der Admiräle Byng und West wurden zurück berufen. Mit demselben Schiffe reisete auch der Lord Tyrawley ab, welcher zum Befehlshaber von Gibraltar an die Stelle des General Foucke, der auch zurück berufen wurde, ernennet worden. Es ging auch mit denenselben ein Brief von dem Secretair der Admiralität, auf Befehl der Lords Commissarien, an den Admiral Byng ab, um ihn zu benachrichtigen, daß er zurück berufen sey *). Auf diesen Brief

*) Dieser Brief ist in dem Lond. Mag. 1756. S. 486. mitgetheilet, und lautet folgender Gestalt:

An den Admiral Byng, gegeben aus dem Admiralitäts Comtoir den 8. Brachmonats 1756.

Mein Herr!

„Da Ihro Majestät Nachricht erhalten, daß die unter ihrem Befehle stehende Flotte mit der Französischen unter Befehl des Herrn Galissoniere, „am 20ten des verwichenen Monats auf der Höhe „des Hafens von Mahon in Gefecht gerathen, „und

Brief schrieb der Admiral eine sehr hitzige Antwort, und fügte derselben eine genaue Beschreibung beider Flotten bei, wie sich solche am 20. des Maimonats, als dem Tage des Treffens befunden hatten. Den Zustand der französischen Flotte hatte er von einem Officier erfahren, der des Morgens vor dem Treffen in der Tartane zum Kriegsgefangenen gemachet worden **).

Aus

„und die Französische (obgleich geringer an Macht) „den Hafen behauptet, und Sie zum Weichen genöthiget habe; so haben mir die Herren der Admiralität befohlen, Ihnen hiebei einen Auszug „aus des Herrn Galissoniere Briefe an seinen Hof, „die eine Nachricht des Treffens enthält, zu übersenden, zugleich aber auch Ihnen bekannt zu machen, daß Ihro Majestät so unzufrieden über „ihre Aufführung sey, daß er denen Lords der „Admiralität Befehl gegeben, Sie und den Herrn „West zurückzuberufen, und den Ritter Edw. „Hawke, und den Contreadmiral Saunders abzusenden um die Flotte zu commandiren.

„Es thut mir sehr leid, daß ich genöthiget bin Ihnen „eine so unangenehme Begebenheit zu melden, der „ich mit vieler Hochachtung bin

Mein Herr

Dero gehorsamster Diener

* * *.

**) Die Antwort, nebst der Liste, stehet in eben dem Magaz. S. 486. und ist also verfasset:

Von dem Admiral Byng, gegeben zu Gibraltar Bay, den 4. Heumonats 1756.

Mein Herr!

„Ich habe sowohl den Befehl der Herren der Admiralität, als ihren Brief vom 8ten des Brachmonats „durch

Aus dieser Liste erhellete, daß, obgleich die beiden Flotten der Anzahl der Schiffe nach gleich gewesen,

„durch den Ritter Edward Hawke erhalten, deren „Inhalt ich mich unverzüglich unterworffen, und „kann nur allein meine Verwunderung nicht bergen, daß ich meines Dienstes so schimpflich erlassen bin, und dieses vor den Augen der Flotte, „die ich commandirt hatte, vor den Augen der „Besatzung und vor den Augen Spaniens, zu einer Zeit, auf eine Art und nach einem Betragen, „die, wie ich hoffe, in kurzem der ganzen Welt offen „geleget werden sollen. Es ist jetzt meines Orts „nicht mich zu beschweren, jedoch schmeichele ich „mir, daß Herr West und ich die Ungerechtigkeit, „die man unsern guten Namen zugefüget, an den „Tag legen werden, welche wieder gut zu machen „in Niemands Vermögen, wer er auch seyn mag, „stehet. So hohe Gedanken hege ich von demjenigen, das niemals vorher beflecket war, und „welches nun, wie ich offenbar zu machen hoffe, „aufs ungerechteste und unglimpflichste angegriffen worden, aus Gründen einer erdichteten Praelerei von einem offenbaren Feind unsers Königs „und Vaterlandes, wie solches sich deutlich würde gezeiget haben, wenn man die Zeit, worin „mein eigene abgefertigte Berichte anlangen konnten, abgewartet hätte. Diese enthielten nichts „erdichtetes, nichts praleriſches, nichts worüber „man sich schämen dürfte, noch auch etwas, das „uns Ihro Majestät königliche Genehmhaltung „zu erhalten hätte, hindern können, nachdem wir „mit ungleich geringerer Macht den Feind aufgesuchet, gefunden, angegriffen und geschlagen „haben. Es ist unnöthig, daß ich hievon vorgegenwärtige mehr erwehne, mich verdrießt nur, „daß Herr West, nebst den Capitains, Lieutenants

wesen, die Französische dennoch der Englischen, an der Zahl der Mannschaft und Kanonen, auch der Schwere der letzteren, sehr überlegen gewesen. Hiedurch bekam die Französische einen beträchtlichen Vortheil, es sey bei einem Treffen in der Ferne oder in der Nähe, weil das Gewicht ihrer Kanonen sie im Stand setzte, mit dem Feuern früher anzufangen und in der Weite mehr damit auszurichten. Denn eine 52 pfündige Kugel wird ohne Zweifel in einer grössern Entfernung mehr Wirkung thun, als eine 32 pfündige oder jede andere von geringerem Gewicht thun kann. So müssen auch, bei einen nahen Treffen, 950 Musketschüsse mehr würken, als 780, wenn die Leute im Feuern gleich geschickt sind. Wenn daher unsere Schiffe den feindlichen so nahe kämen, daß alle Kanonen darauf

„nants und Officiers der Schiffe, die unsere „Flaggen an Bord hatten, für dasjenige leiden „müssen, weswegen ich allein als oberster Be„fehlshaber, verantwortlich bin. Jedoch es ist „dieses so sehr dem ganzen unerhörten Verfahren, „womit man mir begegnet, gleich, daß weder ge„dachte Personen, noch die Flotte, noch ich selbst „mehr über dieses besondere, als über das Ganze „in Verwunderung gerathen sind. Ich bin

Mein Herr

Dero gehorsamer Diener
J. B.

An den Herrn J**n.
C**D. Esqr.

Engli-

Englische Flotte.

Namen der Schiffe	Kanonen	Gewicht der Kanonen			Mannschaft
		℔.	℔.	℔.	
Ramillies	90	32	18	12	780
Culloden	74	32		18	600
Budingham	68	32		18	535
Lancaster	66	32		18	520
Trident	64	24		12	500
Intrepid	64	32		18	480
Captain	64	24		12	480
Revenge	64	24		12	480
Kingston	60	24		9	400
Defiance	60	24		12	400
Princeß Louisa	56	24		12	400
Portland	48	24		12	300
	778				5875
Fregatten.					
Deptford	48	24			280
Chesterfield	40				250
Phönix	22				160
Delphin	22				160
Experiment	22				160
In allem	932				6885

Fran-

Französische Flotte.

Namen der Schiffe	Kanonen	Gew. der Kanon.		Matrosen	Soldaten	Mannschaft
		℔.	℔.			
Foudroyant	84	52	24	700	250	950
la Couronne	74	42	24	650	150	800
le Guerrier	74	42	24	650	150	800
le Temeraire	74	42	24	650	150	800
le Redoutable	74	42	24	650	150	800
le Hipopothama	64	36	24	500	100	600
le Fier =	64	36	24	500	100	600
le Triton =	64	36	24	500	100	600
le Lion =	64	36	24	500	100	600
le Content	64	36	24	500	100	600
le Sage =	64	36	24	500	100	600
l' Orphee	64	36	24	500	100	600
	828			6800	1550	8350
Fregatten						
la Juno =	46		18	300		300
la Rose =	30		18	250		250
la Gracieuse	30		18	250		250
la Topaze	24		18	250		250
la Nymphe	24		18	200		200
In allem	982			8050	1550	9600

darauf Würkung thun könnten, welches der Vortheil ist, den sie, wie man angemerket, haben, da sie drei Lagen gegen zwo der französischen geben können, so mag man die Frage thun, ob es rathsam für sie sey, dahin zu trachten, daß sie näher an den Feind kommen? Denn in einem Zweikampfe ist es ohnstreitig die Pflicht eines starken Mannes auf seinen Gegner, wenn er kann, einzudringen, und ein schwacher Mann muß solches, wo möglich, zu verhindern suchen. Bei einem Seetreffen aber, hat man durchgehends angemerket, daß unsere Gemeinen einen entschlossenern Muth zeigen, als der Franzosen ihre, dergestalt, daß wir sie in einem nahen Gefechte beides von ihren Verdecken und Kanonen treiben. Wir müssen daher trachten, so nahe als möglich an den Feind zu kommen, ob er uns gleich an Mannschaft überlegen sey, nur daß wir uns nicht so weit nähern, daß wir Gefahr laufen, daß sie uns an Bord kommen.

In gedachtem Briefe macht der Admiral auf einen Sieg Anspruch, indem er schreibt, daß er nicht allein den Feind angegriffen, sondern auch geschlagen habe; ich zweifle aber, ob er solches mit Recht vorgeben könne. Die französische Flotte müste sich vor der Nacht wieder auf ihren Posten bei der Vestung St. Philip begeben, damit nicht die unserige bei Nachtzeit Gelegenheit haben

mögte

mögte, Verstärkung und Vorrath in diese Vestung zu bringen. Aus dieser Ursache seegelte dieselbe des Abends von unserer Flotte weg, und nicht weil sie geschlagen war. Denn einige ihrer Schiffe gingen noch in derselben Nacht, und alle gingen des folgenden Tages nach ihren Posten zurück, woselbst es ihre Schuldigkeit war, zu bleiben. Sie hatten deshalb nachher keinen Beruf unsere Flotte aufzusuchen, der es nach ihrer Pflicht oblag, sie aus diesem Posten, wenn sie anders sich dazu im Stande zu seyn geachtet hätte, zu vertreiben.

Es hatte demzufolge der Admiral keine Ursache seinen angeblichen Sieg, als einen Grund anzusehen, warum er nicht zurückberufen worden. Es erhellet aber aus diesem Briefe, daß er im geringsten sich nicht vorstellete, wie ein noch viel härteres Schicksaal über seinem Haupte schwebete. Er machte sich daher, ohne einiges anscheinendes Widerstreben, fertig sich an Bord den Antelope zu begeben, welche den 3ten Heumonats zu Gibraltar anlangte und nun im Begrif war, nach England zurück zu kehren. Ob aber der Ritter Edward Hawke einigen geheimen Befehl gehabt, den Admiral Byng, als einen Gefangenen zurückzusenden, ist nicht bekannt. Unsere Zeitung meldet zwar von der Admiralität, daß der Ritter Edward Hawke mit dem Befehle abreisete, den Admiral

Byng auf einem von Sr. Majestät Schiffe zurück zu senden; daß, nach eingelaufenem Briefe des Admiral Byngs, darin er Nachricht von der Schlacht mittheilet, dem Ritter Edward der Befehl geworden, ihn unter Verhaft zurück zu senden; und daß im Fall dieser Befehl nicht in Zeiten ankommen sollte, eben dergleichen an verschiedene Häfen des Königreichs gelanget wären. Ich begreife aber nicht, wie man jemand nach Hause senden könne, ohne daß solches auf eine oder die andere Art als ein gefangener Geschehe. Admiral Byng aber erschien niemals als ein Gefangener, so lange er zu Gibraltar sich aufhielte; noch scheint es, daß er gezwungen war, in der Antelope nach Hause zu kehren. Wenn deswegen der Ritter Edward dergleichen Befehl gehabt hat, so ist derselbe nicht in Ausübung gebracht, indem der Admiral zu verlangen schien, in aller Eile nach England zurück zu reisen, um seinen guten Namen zu rechtfertigen, welcher seiner Meinung nach sehr ungerechter Weise entehret worden. Ich kann auch nicht absehen, warum man solches in unsern Zeitungen gemeldet hat, es wäre dann um dadurch das Geschrei des Volks zu vermehren, welches nur gar zu willfärig ist, wider die Sache eines unglücklichen Befehlshabers, es sey zur See oder zu Lande, sich zu erheben; und dem zufolge nicht bedarf noch mehr von Ministern aufgebracht

zu werden, es sey denn, daß sie damit noch etwas anders beäugen, als die Absetzung eines unglücklichen, oder die Bestrafung eines schuldigen Befehlshabers.

Allem Ansehen nach, ging daher der Admiral Byng gutwillig, nebst dem Admiral West, dem General Fowke, und den andern zurückberufenen Officiren an Bord der Antelope, die am 9ten Heumonats von Gibraltar abseegelte, und am 26ten zu Spithead anlandete. Der Admiral West, der General Fowke und die andern Officirs, setzten unverzüglich ihre Reise nach London fort; und da erster Sr. Majestät am 29ten aufgewartet, wurde er sehr gnädig empfangen, als der sich in der Schlacht vom 20ten Mai sehr tapfer verhalten, und ohne daß ihm die geringste Erinnerung über sein ganzes Betragen gemachet wäre. Der Admiral Byng hingegen wurde alsobald nach seiner Ankunft in Verhaft genommen, worin ich ihn so lange lassen will, bis ich zuvor Nachricht von der Belagerung und Uebergabe der Vestung St. Philip zu Minorca gegeben haben werde.

London. Magaz. 176. Febr. p. 59.

Gleichwie der General Blackeney, damaliger Gouverneur, schon immerhin in dem Argwohn gewesen war, daß es mit der Ausrüstung der französischen Flotte zu Toulon auf Minorka

gemünzet wäre; so hatte er innerhalb der Festungswerke alle Anstalten zu einer langen und hartnäckigen Vertheidigung, die nur in seinem Vermögen waren, vorgekehret, und war insonderheit, gegen das, was die Franzosen einen Coup de main, d. i. eine Ueberrumpelung nennen, auf seiner Hut, so viel die Schwäche der Besatzung einer Festung von so vielen Aussenwerken, welche wenigstens 5000 Mann erfoderten, erlauben wollte. Allein ausserhalb der Festungswerke hätte sich viel thun lassen, die Annäherung des Feindes mit schwerem Geschütze, von einem jeden Orte der Insel, wo die Artillerie konte ausgeschiffet werden, schwer zu machen und aufzuhalten; oder einen regelmäßigen Angriff der Festung zu verhindern. Doch dies durfte er um so viel weniger ohne Befehl vom Hofe thun, da die Minister, welche des Feindes Absichten eher als er hätten wissen müssen, seine Muthmassungen nicht achteten.

Die Insel Minorka ist durch und durch felsicht und bergicht, weswegen es darauf nur sehr wenig Strassen giebt, welche können befahren, oder zum Fuhrwerk bequem gemacht werden. Wir hatten mit grossen Kosten eine gute Landstrasse von St. Philips bis ganz nach Ciudadella, d. i. von einem Ende der Insel bis zum andern, gemacht. Diese Strasse hätte unfehlbar müssen verderbet und unbrauchbar gemacht wer-

werden, wie auch ohne sonderliche Arbeit und Kosten hätte geschehen können. Einen jeden Weg von einer jeden Anfuhrt oder Bucht der Insel, wo Batteriestücke konnten ausgeladen werden, hätte man eben so zurichten müssen: und da das Fort St. Philips den Eingang zum Hafen Mahon dergestalt in der Gewalt hat, daß kein Feind in denselben eindringen kan, ohne Gefahr zu laufen, daß etliche Schiffe in Grund geschossen werden, welcher noch dazu den Mund des Hafens vielleicht gar verstopfen würde: so würde, nachdem jene Anstalten vorgekehret worden, es dem Feinde, wenn er ja seine Truppen auf der Insel ausgesetzet hätte, sehr viele Mühe, Zeit und Geld gekostet haben, ehe er die Batteriestücke und Mörser vor die Festung hätte bringen können.

Die natürliche Beschaffenheit der Insel gewährete uns noch einen andern Vortheil. Der Boden ist durchgehens nichts anders als ein mit einer dünnen Schichte fruchtbarer Erde bedeckter harter Fels, besonders einen guten Strich rund um der Festung, so, daß eine Armee, welche sie belagern wollte, sich derselben nicht wohl durch Laufgraben, geschweige durch Sappiren, nähern kan. Allein wir hatten höchst unvorsichtiger Weise zugegeben, daß eine Stadt, Namens St. Philipsstadt, so nahe an der Festung erbauet worden, daß viele Häuser derselben nicht weiter als 60

bis 100 Ellen von den Aussenwerken entfernet waren. Diese Stadt hätte ohne Bedenken müssen geschleifet, und der Schutt so weit weggeschaffet worden seyn, daß er dem Feinde zu keinem Schirm dienen können.

Alles dieses, sage ich, hätte vor der Landung der Franzosen geschehen müssen, weil es nach derselben sich nicht mehr wollte thun lassen. Allein ohne Befehl von England durfte nichts dergleichen unternommen werden, und es war so weit davon, daß der Gouverneur dergleichen Befehle sollte erhalten haben, daß er vielmehr von hier aus nicht die geringste Nachricht von der Absicht der Franzosen auf die Insel bekommen; wie er dann auch dieselbe nicht eher als etwa 40 Stunden vor der wirklichen Landung gewahr wurde.

Sie waren obbemeldeter maassen den 10ten April von Toulon ausgelaufen; die Flotte unter den Befehlen des Hrn. La Galissoniere, und die Truppen unter Anführung des Herzogs von Richelieu. Weil aber der Wind sich wendete, wurden sie genöthiget, auf der Rhede der Hieresinsel Anker zu werfen, woselbst sie bis zum 13ten aufgehalten wurden, an welchem Tage sie alle mit einander wieder unter Segel gingen. Am 17ten erschienen sie vor Fort Furnels, und den 18ten des Morgens, zeigten sie sich vor Ciudadella, woselbst sie des Nachmittags den Anfang machten, die Truppen

pen auszuschiffen. Am 16ten segelte das Packetboot, welches von Villafranca nach Mahon geht, mitten durch ihre Flotte, ohne gehindert oder angehalten zu werden, und lief desselben Abends, es sey durch der Franzosen Nachläßigkeit, oder vielleicht mit gutem Vorbedacht, in den Hafen Mahon ein. Von demselben erhielte der Gouverneur die erste Nachricht, daß sie von Toulon ausgelaufen, und der Insel schon nahe wären; gleichwie er auch aus der grossen Menge von lebendigen Hornvieh und Schaafen, welche sie vor ihrem Auslaufen an Boord genommen hatten, mit Grunde urtheilete, daß ihre Absicht unfehlbar auf die Insel gerichtet wäre. Er machte derhalben augenblicklich alle Vorkehrungen zur Aushaltung einer Belagerung, welche er bisher nicht hatte machen können; und wie er sich auf die Einwohner der Insel gar nicht verlassen konte, so durfte er sich es auch nicht beikommen lassen, mit der Handvoll regulärer Truppen, die er hatte, der feindlichen Landung sich entgegen zu setzen. Er ließ derhalben allen Vorposten befehlen, sich bei erster Annäherung des Feindes unverzüglich nach ihrer Garnison zurück zu ziehen. Dem zufolge verließ diejenige Compagnie, welche im Fort Furnels ihren Posten hatte, diesen Ort, so bald der Feind sich davor zeigete, weil dieses kleine Fort gegen eine solche Macht sich nicht halten konte. Eben

so verliessen die 5 Compagnien, welche in Ciudadella lagen, diesen Posten, so bald der Feind mit der Landung den Anfang machte, versäumeten aber nicht, die zwey Feldstücke, welche sie daselbst hatten, mit sich zu nehmen.

Desselben Tages, nämlich den 18ten schickte der Gouverneur den Major Cunningham mit einer Partei aus, um die Brücken abzuwerfen, und die Strasse nach Ciudadella unbrauchbar zu machen; welches er auch so gut bewerkstelligte, als die kurze Zeit, welche ihm dazu vergönnet war, erlauben wollte. Er war ein guter Ingenieur, und hatte als ein solcher eine Zeitlang in St. Philip gedienet: itzt aber dienete er als ein Freiwilliger. In dieser Absicht war er erst vor kurzen, nachdem er vernommen, daß die Franzosen die Insel angreifen wollten, aus Nissa herüber gekommen.

Da die ganze französische Flotte mit ihren Transportschiffen nach Ciudadella geseegelt war; so blieben unsre Kriegsschiffe, unter den Befehlen des Commandeurs Edgecumbe, in dem Hafen von Mahon bis zum 20ten, an welchem Tage der Commandeur in dem Chesterfield wegseegelte, nachdem er alle Seetruppen von der Princesse Louise und dem Portland, nebst dem zu Gibraltar eingenommenen Detaschement, zur Verstärkung der Besatzung in St. Philip, zurückgelassen. Des folgenden Tages gingen die Prinzesse Louise, der

Port-

Portland und Delphin auch unter Seegel, und liessen gleichfalls den grössesten Theil der Mannschaft des Delphins, und alles was auf der Chaluppe Proserpine war, zur weitern Verstärkung der Besatzung dahinten. Kapitain Scrope, der den Delphin führete, gab eine schöne Probe seiner Bereitwilligkeit zum Dienste des Königes, und seines Muths, da er sich entschloß, sein Schiff zu verlassen, und als Befehlshaber, der unter der Besatzung zurückgelassenen Seetruppen und Matrosen zu bleiben: daß also der Gouverneur und die Officire nichts unversucht liessen, was sie in den Stand setzen konte, eine lange und lebhafte Gegenwehr zu thun; zumal da sie im geringsten nicht zweifelten, es würde ihnen eine stärkere Flotte aus England zu Hülfe kommen, und Truppenverstärkung, Kriegs- und Mundvorrath, kurz, alles das nöthige zuführen, wodurch das unsinnige Unternehmen der Feinde konte vereitelt, und alle Franzosen, welche auf der Insel gelandet hatten, bis auf einen Mann genöthiget werden, sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Ja die Seeofficire hielten sich dessen so gewiß versichert, daß sie alle französische Prisen, welche sie gemacht hatten, und sehr viel werth waren, in dem Hafen von Mahon zurück liessen, da sie dieselbe doch leicht hätten mit sich nehmen können, angesehen, die französische Flotte erst den 24ten vor dem Hafen erschien.

Was

Was die Ursache gewesen, warum die französische Flotte so lange gezögert, den Hafen einzuschliessen, ist mir nie bekant worden. Ist es nicht mit Absicht geschehen, so ist es gewiß ein unvergebliches Versehen des Hrn. Galissoniere gewesen. Drei Kriegsschiffe und ein Paar Fregatten wären ausser Zweifel hinlänglich gewesen, die Landung der Truppen zu Ciudadella zu decken, weil sie daselbst nicht den geringsten Widerstand vermuthen konten. Er hätte darum mit dem Reste der Flotte gerades Weges vor den Hafen Mahon gehen können, um ihn einzuschliessen. Hätte er dieses gethan, so würden im Hafen sowohl alle unsre Kriegsschiffe, als alle französische Kauffahrer, welche man aufgebracht hatte, eingesperret gewesen, und nach Eroberung des Forts alles mit einander den Franzosen in die Hände gefallen seyn. Allein er und der Herzog Richelieu haben es vielleicht gerne gesehen, daß unsere Kriegsschiffe aus dem Hafen entwischten, wenn sie auch so gar alle gemachte Prisen mitgenommen hätten; aus folgender Ursache. Die Hofnung der Franzosen sich von Minorca Meister zu machen, beruhete vornämlich darauf, daß sie im Stande wären, das Fort St. Philip durch einen Coup de main zu erobern, ehe wir eine ihnen überlegene Flotte nach der mittelländischen See schicken könnten. Diese Hofnung gründete sich hauptsächlich auf die

gerin-

geringe Anzahl der Mannschaft und Officiere, die die Besatzung ausmachten, und auf die Weitläuftigkeit der Aussenwerke, welche dieselbe gegen einen Generalsturm zu vertheidigen hatten. Wenn nun der französische Admiral unsre Schiffe im Hafen eingesperret, und unsre Officiere keine Möglichkeit gesehen hätten, ihre Schiffe zu behaupten, nachdem die Franzosen sich, wie vielleicht geschehen können, von den beiden Seiten des Hafens Meister gemacht; so würden beides Officiere und Volk sich in die Festung geworfen, und dieselbe zur Abschlagung eines Sturms ungemein verstärket haben. Oder im Falle sie ihre Schiffe, unter und längst den Festungswerkern in eine Linie gestellet hätten, so würden sie es unmöglich gemacht haben, einen Sturm an der Seite des Platzes zu wagen; und wenn der Feind es nicht unternommen hätte, die Schiffe zu besteigen, so würden die mehresten Officier und Soldaten an Land gestiegen, und durch das Sallythor in die Festung gegangen seyn, wodurch die Besatzung einen ansehnlichen Beistand erhalten hätte, den Sturm, an jedem andern Orte abzuschlagen. Die Einsperrung unser Kriegsschiffe würde demnach in aller Absicht einen Coup de main nur schwerer und gefährlicher gemacht haben: und da die Franzosen die hurtige Tapferkeit unser Seeleute beides im Angriff und Vertheidigung, aus der Erfahrung

rung nur gar zu wohl kennen, so ist es höchst wahrscheinlich, daß sie es ungemein gerne gesehen, wenn sie derselben, es koste was es wolle, nur los werden möchten. Dies war also (meines Erachtens) die Ursache, warum der Admiral sowohl so viele Tage vorbei streichen ließ, ehe er den Hafen einschloß, als auch das Packetboot von Villafranca nicht anhielte. Nachdem unsre Kriegsschiffe den 21ten mit einander ausgesegelt waren, ließ der Gouverneur in derselben Nacht, wenigstens noch vor dem Anbruch des folgenden Morgens die Scorpion-Chaluppe in dem vornehmsten Kanal, wodurch man in den Hafen kommt, dem Fort gegenüber, versenken, wodurch es dem Feinde so viel gefährlicher gemacht wurde, wenn er es hätte wagen wollen, mit Gewalt einzudringen. Am 25ten machte die französische Flotte Mine, als ob sie den Einbruch versuchen wollte; worauf alle Seebatterien mit Mannschaft besetzet, und alles in Bereitschaft gebracht wurde, sie wohl zu empfangen; wie sie aber solches Zweifels ohne bemerkete, fiel sie mit dem Winde auf die Höhe von Kap-Mola zurück, wandte sich darauf, und lief ziemlich weit gen Süd-Westen. Am 28ten gab sie sich dasselbe Ansehen; wie sie aber die Besatzung wiederum bereit fand, sie rechtschaffen zu empfangen, wandte sie sich aufs neue Seewerts. Nachher ließ sie sich während der ganzen Belagerung nicht mit einem

Blicke

Blicke wiederum merken, daß sie Vorhabens wäre, mit Gewalt in den Hafen einzubrechen, sondern kreutzete ab und zu, so, daß wir sie zuweilen im, zuweilen ausser dem Gesichte hatten, welches letztere ofte etliche Tage nach einander dauerte, ohne ein einziges Schiff zur Beobachtung des Hafens zurück zu lassen. Es hätte derohalben oftmals ein Schiff oder eine Chaluppe ohne von dem Feinde bemerket zu werden, einlaufen können; wie den auch einmal wirklich eine Chaluppe, ohne von den Franzosen aufgehalten oder durchsucht zu werden, in den Hafen kam, welche aber alsobald nach ihrem Einlaufen von der Besatzung genöthiget wurde, die Segel fallen zu lassen, und unter dem Geschütze der Festung vor Anker zu kommen, worauf sich fand, daß es ein Kauffartheischiff von der Insel wäre, welches aus Genua zurück kam. Ich bin derohalben der Meinung, daß wir, wenn man in Minorka eine bequeme Correspondenz veranstaltet hätte, oftmals Nachricht von der Besatzung erhalten, und derselben geben können; wenn man nur die Zeit ausnimt, da unsre Flotte sich auf der Küste befand, indem die Franzosen dazumal mehr als gewöhnlich auf ihrer Hut waren. Eine solche Gemeinschaft mit dem Platze würde grosse Dienste geleistet haben, indem es der Besatzung mehr Muth gegeben und uns hurtiger gemacht hätte, derselben, wo möglich, eine hinlängliche und bequeme Hülfe zu senden. Am

Am 22ten schickte der Gouverneur einen Tambour mit einem Briefe an den französischen General, worin er zu wissen begehrete, warum er die Insel feindlich angegriffen hätte. Des folgenden Tages wurde der Tambour von dem Herzog Richelieu mit der Antwort zurück gesandt; er wäre gekommen die Insel unter Sr. Allerchristl. Majestät Botmäßigkeit zu bringen, aus derselben Ursache, die Sr. Großbrit. Majestät bewogen hätte, die Schiffe der französischen Unterthanen aufzubringen und zurückzuhalten. Obwohl nun dieser General schon den 23ten mit seiner Armee bis Alcyor vorgerücket war; obschon auch die Besatzung nachher viele so grosse als kleine Schüsse auf die zu nahe sich wagende französische Parteien, und auf die Werke, welche, wie man glaubte, zu Kap-Mola angeleget wurden, gethan hatten: so wurde doch nicht eine einzige Kanone oder Mörser von den Belagerern auf die Festung abgefeuert, vor dem 8ten Mai; und selbst des Tages war die einzige Batterie, welche sie errichtet hatten, an der Seite von Kap-Mola, mithin an der andern Seite des Hafens. Denn man hatte in der Nacht zwischen den 5ten und 6ten zween Mann in die Stadt St. Philip gesandt, welche die ganze Gegend, die Mauer hinauf, und durch die Gassen von dem Thurn bei Major Innis Hause bis nach Stanhopes Thurn auskundschaften müssen, aber von angelegten Werken

ken nichts sahen oder höreten, noch entdecketen, daß man an der Seite des Forts St. Philip eine Kanone aufgeführet hätte. Auch merkte die Besatzung nicht vor dem 12ten, daß man den Anfang mit irgend einem Werke an der Seite gemacht hätte. Denn erst dieses Tages, zwischen 8 und 9 Uhr in der Nacht, eröfnete der Feind zwo Batterien zu Mörsern, eine bei Major Junis Hause von fünf, und die andere von drei Mörsern bei dem Begräbnißplatze, oder den Windmühlen, welche aber der Gouverneur die Vorsichtigkeit gehabt hatte, vor Ankunft des Feindes niederzureissen.

(London. Mag. März 1760. s. 127. u. f.)

Von dieser Zeit an, legten die Belagerer täglich neue Batterien, sowohl von Kanonen als Mörsern an, und es wurde von denselben ein unaufhörlich Feuer gegen die Festung unterhalten, eben wie solches auch aus der Festung auf die Batterien geschah. Jedoch war dieses letztere Feuer nicht so stark oder beständig als es wohl gewesen seyn möchte, wenn nicht das Mauerwerk so schwach gewesen wäre, daß es merklich beim Abfeuren des Geschützes aus der Festung nachgab. Ueberdem waren verschiedene ihrer Kanonen so schlecht und so dünne, daß der Gouverneur sich genöthiget sah, zu befehlen, daß man dieselbe Ka-

nonen nicht mehr als einmahl in einer Stunde abfeuren sollte.

Bei einem so anhaltenden Feuer, mußten wir vermuthen, daß täglich einige Mannschaft von der Besatzung, entweder getödtet oder verwundet würden, allein es ereignete sich dennoch vor dem 18ten kein sonderliches Unglück. An diesem Tage aber, fiel eine feindliche Bombe in eine Kammer, unter der Spitze des nordwestlichen Ravelins, zündete eine Menge Pulvers an, zerstörte ganz und gar die Spitze, und deckte den Theil des Hauptgrabens mit Schutte zu, dergestalt, daß es leicht wurde, diesem Orte beizukommen, und Feuer an die Kammer zu legen. Durch diesen Zufall wurde eine arme Frau unter dem Schutte begraben, von den Soldaten aber, welche den Brand löschen wollten, wurden zween getödtet, und verschiedene verwundet. Ein noch unglücklicherer Zufall begab sich des folgenden Morgens, als eine Bombe auf dem Schloßplatz fiel, und sich daselbst den Weg zu einer Kammer unter der Erde, wovon man geglaubt, daß sie für Bomben frey wäre, machte, und darinn fünf von des Capitain Scropes Matrosen tödtete, zween derselben aber verwundete.

Diese Zufälle schlugen nun zwar den Muth der Besatzung nieder, allein noch an demselben Tage Nachmittags um 1. Uhr, lebte der Muth aller wie-

wieder auf, da sich eine Flotte von 17. grossen Schiffen westwärts zeigte, die man, wie aus vielen Umständen geschlossen wurde, so gewis für eine Englische hielte, daß Herr Boyd sich um 7 Uhr entschloß, und es wagte, in einem kleinen Boote nur von sechs Rudern auszugehen. Er stieg bei St. Stephans Cote ein, und verfolgte seinen Weg unter beständigem Feuern des Feindes (der sich hinter dem Türkenberge gesetzet hatte) auf ihn beides aus dem grossen als kleinen Geschütz. Seine Absicht war zwar, dieser angenehmen Flotte an Boord zu kommen, allein da dieselbe noch 2 Seemeilen von ihm entfernet war, und ihren Lauf nach Süden nahm, so sahe er bald ein, daß es unmöglich seyn würde, sie zu erreichen. Ueberdem ward er gewahr, daß 6 kleine feindliche Schiffe auf sein Boot Jagd machten. Damit er nun nicht in die Kriegsgefangenschaft gerathen möchte, wenn er einen Versuch, der ihm nicht gelingen würde, weiter trieb, kehrte er zurück, und traf mit seinen Leuten zwischen 11 und 12 Uhr Nachts bei der Besatzung behalten an.

Ob nun gleich Herr Boyd seines Endzwecks verfehlte, so wurde doch die ganze Besatzung durch die Französische Signale, welche beim Anblick dieser Flotte von Cap Mola gegeben wurden, davon überführet, daß es eine Englische sey: und daß solche die Französische verfolgte, welche sich,

wie man sie das letztemal gesehen, nach Süden gewandt hatte. Deshalben freuten sich alle die ganze Nacht durch und des folgenden Tages, und hatten die Hofnung, daß sie den Ueberrest der Französischen Flotte hinter die Englische Schiffe gebunden in dem Haven Mahon erblicken würden. Sie überlegten schon, auf welche Art sie ihre Freude über den Fortgang der Brittischen Waffen an den Tag geben wollten. Und jedermann sahe die Belagerer als solche unglückliche an, die durch lauter Hunger würden gezwungen werden, sich ihnen zu Kriegsgefangenen zu übergeben. Wie groß, wie traurig muste dann ihre Verwunderung seyn, als sie an dem Abend eben dieses Tages einige Französische Schiffe wieder erblickten, und sahen, daß sie sich vor dem Haven Mahon ganz ruhig vor Anker legten. Wie sehr muste sich ihr Verdruß vermehren, als sie den Tag darauf die ganze Französische Flotte siegreich nach ihrer Station vor den Haven zurück kommen sahen, ohne daß sie darinn durch eine Englische behindert wurde, oder daß sich nur eine solche sehen ließ. In dieser Unruhe dachte man anfänglich, daß die Französische Flotte warscheinlicher weise der Englischen entwischet sey, und daß diese, in der Meinung, daß die Französische es nicht wagen würde, zu ihrem Posten vor Port Mahon zurück zu kehren, auf solche in einiger Entfernung kreutzte. Allein dieser

ser armselige Trost wurde ihnen noch des Abends durch Ueberläufer aus dem Lager der Franzosen benommen. Dann diese berichteten, daß zwischen beiden Flotten ein Treffen vorgefallen, worinn die Englische den kürzern gezogen, und diese Nachrichten wurden auch am 22ten zum grösten Unwillen der Besatzung durch das Freudenfeuer des ganzen Französischen Heerlagers bestätiget.

Wann die Besatzung, und ihr Befehlshaber nicht äusserst tapfer, und vor die Sache ihres Vaterlandes ganz eingenommen gewesen wären, so hätte diese Bestätigung der ihnen gegebenen Nachricht sie in Verzweiflung stürzen, und sie zu dem Entschluß bringen können, sich, auf welche Bedinge es seyn möchte, zu ergeben. Allein so wie tapfre Leute allezeit das Beste hoffen, so setzten sie ihr Vertrauen auf die so bekannte Seemacht ihrer Nation, und sie hoften, daß die Englische Flotte mit doppelter Stärke, und zwiefachen Muthe bald wieder zurück kommen würde. Und was auch immer sich ereignen, und so sehr auch ihr Vaterland durch die Aufführung oder den Muth andrer leiden möchte, so waren sie doch fest entschlossen, daß dessen Ruhm durch ihre üble Aufführung nicht im geringsten beflecket werden sollte. Sie entschlossen sich dem zufolge, sich bis aufs äusserste zu vertheidigen, und die Belagerung wurde mit vieler Hitze, und unter einem beständigem Feuer so-

wohl des Tages als des Nachtes fortgesetzet. Ob nun gleich die Belagerer beständig Zufuhr und Verstärkung von Frankreich aus bekamen, so schien es doch am 16ten des Brachmonats, daß sie Mangel an Pulver hätten: und den Belagerten fingen auch die Lebensmittel an zu mangeln. Deswegen befahl der Befehlshaber, daß statt einer Quart Wein, und zwo Portionen Drams, einer gewissen Sorte Brandwein (aqua ardente) so jeder Soldat täglich empfangen, nur eine halbe Quart und gar Wein kein Brandwein sollte gegeben werden, als nur allein den Constables, wann sie in Diensten auf den Wällen wären.

Am 20ten hatten die Belagerer eine grosse Zufuhr von Ammunition und wahrscheinlicher weise von allen nöthigen Bedürfnissen erhalten. Allein die Belagerte hatten keine Hofnung zu einiger Zufuhr oder Befreiung, obgleich nach der Seeschlacht, worinn sich die Franzosen, und vielleicht mit mehrern Recht, als unser Admiral den Sieg zuschrieben, schon ein ganzer Monat verstrichen war. Aus dieser wundervollen Nachläßigkeit konnten sie fast nicht anders schliessen, als daß man in England aus gewissen politischen Ursachen sich entschlossen hätte, sie sowohl, als die Insel Minorca aufzuopfern. Allein ob gleich ihr Getränk sich vermindert hatte, so hatte sich doch ihr Muth nicht vermindert. Sie fuhren in einer hartnäckigen

ckigen Vertheidigung fort, ohnerachtet daß verfallenen Zustandes, worinn ihre Vestung sich befand, und die gefährlichen Umstände, worinn sie selbst waren. Die mehresten ihrer Kanonen waren damals unbrauchbar gemacht, und viele ihrer Werke, vornemlich die Brustwehren so zerschossen, daß die Konstabels nicht die geringste Sicherheit auf den Batterien mehr hatten. Sie verbesserten mit unermüdetem Fleisse das, was noch einiger Verbesserung fähig war. Sie brachten die brauchbarsten unter den Kanonen nach solchen Oertern, wo sie den grösten Nutzen wider den Feind verschaffen konnten. Allein bei dieser Arbeit waren sie nicht nur dem ansehnlichen feindlichen Batteriefeuer, sondern auch dem Musketenfeuer, welches aus den Fenster der Häuser in St. Philippsstadt gemacht wurde, ausgesetzt. Die Häuser dieser Stadt leisteten in vieler Absicht dem Feinde vortrefliche Dienste. Sie konnten dadurch mit mehrerer Sicherheit nicht allein Batterien anlegen, sondern auch von den obern Fenstern auf jeden Officier oder Soldaten der Besatzung gemächlich Feuer geben, wenn solche von ohngefehr oder in Beobachtung des Dienstes ihnen in die Augen kamen.

Es werden sich einige Leser vielleicht wundern, daß in der ganzen Zeit von der Besatzung kein Ausfall geschehen sey. Allein einmal war die Be-

satzung dazu nicht stark genug, andern theils aber, welches wohl der wichtigste Grund, waren die Belagerer durch die nahe gelegene St. Philippsstadt ungemein wohl beschützet. Dann hier hatte sich die ganze Armee, die wenige Mannschaft so sich auf Cap Mola und dem Türkenberge befand ausgenommen, sehr fest verschanzet. Und die Belagerung wurde nicht wie bei andern zu geschehen pfleget, unter Bedeckung einer Armee von einigen Detaschementern derselben geführet, sondern die ganze Armee waren die Belagerer, und sie bestand aus 18 bis 20000 Fußvölker. Dann am 21ten Mai hatten die Ueberläufer schon der Besatzung die Nachricht gegeben, daß die Französische Armee sich auf 18000 Mann beliefe, nemlich, daß sie aus 9. Brigaden, jede von 4. Bataillons bestünde, und hundert metallene Kanonen, die Mörser und Haubitzen nicht mitgerechnet, bei sich führte. Am 14ten des Brachmonats aber, hatten sie durch eben den Weg Nachricht, daß noch zwei Regimenter aus Frankreich zur Verstärkung angekommen wären, und daß der Verlust der Belagerer von Anfang der Belagerung an, sich bis auf 2500 Mann sowohl getödtete als verwundete beliefe.

Es würde also sehr lächerlich gewesen seyn, wenn die Besatzung, falls sie auch stärker gewesen wäre, einen Ausfall gethan hätte. Seit dem 20ten des Brachmonats, machten die Belagerer ein solches heftiges und anhaltendes Feuer von allen ihren Batteri-

terien, daß die nordwestliche Kurtine, und das westliche Bastion des Schlosses die westliche Countrequarde, das nordöstliche Ravelin und das Anstruther sehr durchlöchert wurden. Und an der linken Seite des Anstruther war am 26ten eine solche Breche, daß man befürchtete, daß sie groß genug wäre, dadurch einzudringen. Dennoch aber blieb die Besatzung bei dem Entschluß, sich zu wehren. Allein am 27ten des Nachts zwischen 10 und 11 Uhr, fingen die Belagerer nach dazu gegebenen Zeichen einen allgemeinen Sturm an. Sie griffen zu eben und derselben Zeit mit vieler Unerschrockenheit das Anstruther, Argyle und Königin Bastion, Kanes halben Mond und den westlichen, nebst Carolina und Marlboroughs Bastion an. Sie versuchten auch zu gleicher Zeit durch bewafnete Böcke, worinn sie Sturmleitern hatten, in den Haven sowohl, als in St. Stephans Cove zukommen, um das Carls und St. Stephans Fort zu stürmen, und dadurch den Angrif auf den Marlborough zu unterstützen, daß sie es an der Spitze angriffen. Nun merkte erst die Besatzung ihre Schwäche. Dem ohnerachtet aber wurden die wenigen Truppen so gut gebraucht, daß der Feind mit grossem Verlust allenthalben zurückgeschlagen wurde, nur auf der Königin und Argyle Ravelin gelung es ihnen, weil diese Werke so sehr ruiniret, und die Vertheidiger so schwach waren, daß sie endlich sich daselbst festsetzen konnten. Sobald als solches geschehen, und sie sahen, daß sie von allen andern Angriffen abgeschlagen waren, so gaben sie mit der Trommel das Zeichen

chen zur Unterredung, um die Erlaubniß zu erhalten, ihre Todten zu begraben, und die Verwundeten wegzubringen. Und dieses wurde ihnen aus Mitleiden und Grosmuth, allein ohne Ueberlegung zugestanden. Dann wenn man, wie die Franzosen aller Orten zurückgetrieben waren, jetzt die ganze Besatzung wider die beiden Oerter gerichtet hätte, so würde man wahrscheinlicher Weise die Feinde daraus wider haben vertreiben können. Allein wärend des Stillstandes, sandten die Franzosen heimlich nach ihrer Weise so viel Truppen in diese beide Raveline, daß man es hernach als eine Unmöglichkeit ansahe, sie wieder daraus zu vertreiben.

Während dieses allgemeinen Sturms, hatte man viele Minen unter dem Anstruther, der Königin Redute, Kanes halben Monde, unter der Kourtine des Argyte, worauf sich zu der Zeit viele Feinde befanden, springen lassen, wodurch hier viele getödtet und verschüttet wurden. Und es ist gewis, daß sie ungemein viel Volk in diesen nächtlichen Angriffen eingebüsset haben. Allein solches machte ihnen nicht viel, und sie wurden dadurch, daß sie sich von zweien Aussenwerken Meister gemacht, zur Genüge schadlos gehalten.

Dann dadurch verschaften sie sich den Eingang in die Gallerie zu den Minen, welche auf alle Aussenwerke führete, ja gar auf das Schloß selbst. Dieses war auch schon so sehr beschädiget, daß man in dasselbe von den beiden Aussenwerken, welche die Feinde in Besitz hatten, in wenig Tagen durch ein paar Batterien eine ansehnliche Breche hätte machen kön-

können. Die Garnison konnte also sich nicht länger zum Vertheidigen entschliessen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, daß das Schloß mit Sturm erobert würde, und sie alle über die Klinge springen müsten: weil man auch nicht davor gesorget hatte, daß ihnen einige Nachricht gegeben würde, daß man Anstalten zu ihrem Entsatze machte, so entschlossen sie sich am 28ten, daß sie capituliren wollten.

Sie steckten deshalb die weisse Fahne aus, und schlugen Chamade, worauf ein Waffenstillstand erfolgte. Es kamen auch die Punkte sehr bald zustande, da der Feind alles das, was nur mit einigem Grunde erwartet werden konnte, gewährete, weswegen sie auch schon am folgenden Tage unterzeichnet wurden. Gleich nach dieser Unterzeichnung nahmen die Franzosen sowohl von einem Thore, als von dem Fort Carl und der Redute Marlborough Besitz. Die andren Werke aber behielt die Garnison alle zu besetzen, bis zum 7. Julii, dem Tage, da sie eingeschiffet wurde, um nach Gibraltar gebracht zu werden.

Dieser Geschichte der Belagerung des Fort Philipps werde ich noch folgende Berechnung vom Zustande der Truppen daselbst beifügen. Sie ist so angenehm als nöthig vorhergehendes Stück der Kriegesgeschichte zu erläutern. Ganz glaubwürdige Nachrichten belehren uns, daß die Franzosen eine geraume Zeit über mit 62. Kanonen 21. Mörsern, und 4. Haubitzen das Fort beständig beschossen haben. Es bestand die Garnison auf dem Fort Philipp am 10ten Mai 1756. aus folgenden Truppen.

			Obristlieutenant	Majors	Hauptleute	Officiers	Feldprediger
Vom Regim. des Königs			1	1	6	12	1
Königl. Wällsche Füseliers				1	4	14	1
Cornwallis Reg.			1	1	7	13	1
Lord Effingham Reg.			1	1	8	12	
Summa aller Regiment.			3	4	25	51	3
Das Detachement von Gibraltar						1	
Mariniers					1	2	
Feuerwerker					2	5	
Seeleute							
Freiwillige	=	8					
Griechen	=	32					
Juden	=	10					
Summa aller Officiers		3150	3	4	28	59	3

Adjudanten	Quartiermeister	Feldscherer	Unterbediente (Mates)	Sergeanten	Corporals	Trommelschläger	zum Dienst tauglich. Soldat.	Kranke	in allem also
1	1	1	1	28	27	18	610	6	615
	1	1	1	24	26	17	608	7	616
1		1		23	27	16	605	18	623
1	1	1	1	29	29	19	637	13	650
3	3	4	3	107	109	70	2450	44	2504
				2	3	1	39		39
				4	4	2	97	7	104
		1		3	11	2	83	2	85
									141
									50
3	3	5	3	116	127	75	2679	53	2923

Liste

Liste der Todten und Verwundten und sonst verlornen, so die G. nison im Fort St. Philipp, vom 8ten Mai bis zum 28. des Brachmonats 1756. erlitten.

Regimenter.	Verwundete	Getödtete	an ihren Wund. gestorb.	Desert.
Kön. Artilleriſt.	18	8	3	
des Königs Reg.	68	14	5	1
Königl. Wällſche Füſiliers	83	19	5	2
Obriſt. Cornwallis Reg.	61	6	3	4
Lord Effinghams Reg.	77	12	7	
Delphins und Branders	33	10		
Summa	340	69	23	7

Bei den Angrif vom 27. und 28ten des Brachmonats wurden

	Getödt.	Verw.	Verl.
Von den Königl. Artilleriſten	2	1	1
Von des Königs Regim.	7	7	
Königl. Wällſche Füſiliers	9	7	
Obriſt. Cornwallis Reg.		7	
Lord Effinghams Reg.	1	3	
Delphins und Branders	1	2	
Summa	20	27	1

Kugeln

Kugeln und Bomben, so während der Belagerung aus der Festung geworfen.

Kugeln aus	Pfündigen	Doppelte	Kartetsch.	einzelne
	32	152	53	4001
	24			2067
	18	155	490	17600
	12	3	171	6059
	9	13	19	1940
	6		37	489
	4		148	550
	3		13	28
	1½		9	
In allen		323	940	32728

Bomben	12¾ Z.	1972
	7¾	1385
	6¾	1551
	5½	5138
	4⅕	16572
Handgranaten		1052
in allen		27670
Carcass.	12¾ Z.	79
von	10. =	41
Feuerkugeln		86
Pulver Pfund		353640

Stücke und Mörser so im Fort St. Philipp wärend der Belagerung unbrauchbar worden.

8	=	32	Pfund
2	=	24	
9	=	18	
5	Canonen	12	
6	von	9	
5	=	6	
3	=	4	
1	=	1½	

1	=	8	Zoll.
1	Mörser	7	
1	geboh-	5½	
6	ret	4⅖	
	auf		

Zween

Zween Mörser von 13 und zween von 8 Zoll, welche auf der Südöstlichen Courtine des Forts standen, waren zwar nicht unbrauchbar gemacht, allein sie hatten schon solche starke Ritzen, daß sie nicht länger, als einen oder zween Tage ein lebhaft Feuer hätten ausstehen können.

Sobald als die Besatzung des Forts zu capituliren anfing, schickte der Herzog von Richelieu den Herzog von Fronsac mit dieser frohen Nachricht an den Allerchristlichsten König ab, ihm folgte mit der Bestätigung derselben, und der Abschrift der Capitulationspunkte der Graf von Egmont, welcher sobald diese unterzeichnet, und ein Thor der Festung den Franzosen eingeräumet war, abgefertiget wurde.

Wie der erste angekommen war, so wurde diese Neuigkeit sogleich bekannt gemacht, und von Seiten des Hofes mit allem Fleisse verbreitet, dem Volk aber war das Unternehmen von Anfang an so unwarscheinlich vorgekommen, daß sie überlegten, wie unsre Nation, durch ihre Seemacht es leicht verhindern würde, daß sie sich der Insel nicht bemeistern könnten, daß sie im Anfange die vom Hofe verbreiteten Gerüchte nicht glauben wollten. Dann ob sie gleich wusten, daß die Flotte unter dem Admiral Byng geschlagen war, oder sich wenigstens zurückgezogen hatte, so waren sie doch in beständiger Furcht, daß sie bald die Zeitung bekom-

bekommen würden, daß ihre Flotte durch eine neuangekommene Brittische würde geschlagen, ihre Truppen in der Insel eingeschlossen, und solche endlich durch den Hunger gezwungen werden, sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Und sie waren so sehr von diesen fürchterlichen Folgen eingenommen, daß sie glaubten, der Hof liesse deshalb nur die Zeitung bekannt machen, daß es dadurch die Nachricht, daß die Französische Flotte geschlagen, bemänteln wollte. Sobald aber der zweete Abgeschickte ankam, und die Capitulationspunkte bekannt wurden, so nahm eine ausschweifende Freude, wie gewöhnlich, die Stelle der ausschweifenden Furcht ein. Die von Natur flüchtige Nation war über alle massen lustig und die Freudensbezeugungen waren weit allgemeiner, als sie jemals in dem vorigen Kriege über einige Siege gewesen war.

Im Gegentheil, wie diese Nachricht nach England kam, so vermehrte sie die vordem schon häufig ausgestossenen Flüche nicht nur auf den unglücklichen Byng, sondern auch die, von welchen man vermuthete, daß sie daran Schuld gewesen, daß er so schlecht wäre ausgerüstet worden. Ja man gab sogar zu verstehen, daß keine Versäumniß allein, sondern wohl gar etwas schlimmers, an dem Verlust von Minorka Schuld wäre: und es ist auch nicht zu läugnen, daß man einigen Grund zu diesen Vermuthungen hatte. Dann es fan-

den sich vielleicht einige unter uns, ob man gleich nicht sagen kan, daß sie vornehme Aemter bekleideten, welche um des Friedens willen, gern einige von unsern Amerikanischen Besitzungen an Frankreich aufgeopfert hätten, wenn sich nur dazu einiger Vorwand hätte ausfindig machen lassen. Man hätte die Wiedergabe von Minorka als einen Vorwand zu einem solchen Opfer gebrauchen können, eben so wie man bei dem Aackenschen Frieden die Wiedergabe von Madras als ein Equivalent oder Vorwand ansah, warum wir Cap Breton den Franzosen wieder auslieferten. Dem sey wie ihm wolle, so ist dieses gewis, daß der Verlust von Minorka eine bemerkungswürdige Veränderung in unserm Ministerium verursachte, wovon wir zu seiner Zeit reden werden.

Sobald als die Capitulation unterzeichnet war, und die Franzosen von dem Fort St. Philipp Besitz genommen, bereitete sich ihre Flotte, um so geschwind als möglich war, wieder nach Toulon zurückzukehren. Sie nahm alle die Schiffe mit, welche von dem Commodore Edgecumbe genommen, und wegen oben angeführter Ursache im Hafen von Mahon geblieben waren. Der Erfolg lehrte auch, daß der Herr Galissoniere klüglich gehandelt, daß er sich sobald nach Hause begeben. Dann nach zween oder dreien Tagen, wie sich das Fort übergeben hatte, erschien der Admiral Hawke

in

in dem Gesichte desselben. Er hatte des Admiral Byngs Flotte unter sich, die noch mit fünf Schiffen von der Linie verstärket war, welche wir aus England abgeschickt hatten, sobald wir die Nachricht erhielten, daß die Franzosen würklich auf Minorka gelandet wären. Allein dieser Admiral konnte sich keine Loorbeern allda erwerben. Die Französische Flotte war schon sicher zu Hause angekommen, oder wenigstens so weit, daß er sie nicht erreichen konnte. Nur den Verdruß hatte er, daß er sehen muste, wie die Französische Flagge auf dem Fort St. Philipps siegreich wehte, und daß er sich gar nicht im Stande fände, das Fort anzutasten. So gar hatte er nicht einmal Fregatten und Schaluppen genug, um die Insel einzuschliessen, und es den Franzosen zu verwehren, daß sie neue Verstärkung von Truppen oder Lebensmittel dahin brächten. Würde er demnach auch vor der Eroberung des Forts dahin gekommen seyn, so würde er wohl verursachet haben, daß es den Franzosen mehr Volk und Zeit gekostet hätte, allein, das hätte er doch nicht verhindern können, daß sich die Franzosen desselben bemeistert. Dann es hätten diese in einigen Wochen durch ihre zahlreiche Artillerie alle Werke der Festung dem Boden gleich machen können, so, daß die Garnison, wenn sich auch alle Seetruppen von der Flotte mit ihr vereiniget hätten, nicht

würde im Stande gewesen seyn, einen allgemeinen Sturm abzuschlagen. Da man ihn nun nicht einmal mit dem benöthigten zu einer Einschliessung der Insel versehen hatte, so ist es wahrscheinlich, daß man ihm auch keinen Befehl dazu gegeben. Er ward also genöthiget voll Verdruß wieder zurückzukehren, und die vordem dem Brittischen Scepter unterworfne Insel in Französischer Botmäßigkeit zu lassen.

Unterdessen und während der Zeit, daß er auf neue Befehle von England wartete, gebrauchte der Admiral Hawke seine Flotte so gut als er konnte, den Französischen Handel nach der Levante und im ganzen mittelländischen Meer, welcher nun seiner Gnade übergeben zu seyn schien, zu zernichten. Wie er Nachricht bekam, daß die Oesterreichische Regierung zu Livorno die Dreistigkeit, oder besser die Thorheit gehabt hätte, einen Englischen Kaper anzuhalten, und dessen Kapitain gefangen zu nehmen, unter dem elenden Vorwande, als ob er wider die Neutralität ihres Hafens gehandelt, so sandte Herr Hawke zwei Kriegsschiffe im Monat September dahin. Diesen war ausdrücklich anbefohlen, daß sie auf die augenblickliche Herstellung des Kapers, und des gefangenen Capitains mit Ernst dringen, und sobald ihnen solches verwilliget wäre, die sich daselbst befindende nach England bestimte Kauffahrdeischiffe

nach

nach Gibraltar begleiten sollten. Die Oesterreichische Regierung fand rathsam, solche Foderung zu bewilligen: und ohne daß sie erst deshalb von Wien Befehl einhohlten, gaben sie das Schiff und den Capitain frei. Sein Name war Fortunatus Wright, und sein Schiff der heilige Georg von Liverpool, führte 12 Kanonen und 80 Mann. Er war in Livorno eingelauffen; während der Zeit aber, daß er sich daselbst aufhielt, legte sich eine Französische Xebeque von 16 Kanonen und 280 Mann in dem Gesichte des Hafens, und that der Engelländischen Handlung daselbst grossen Schaden. Diß aber konnte der tapfre Capitain Wright nicht gelassen ansehen. Obgleich der Feind so augenscheinlich überlegen war, so seegelte er doch, sobald er nur sich mit dem nöthigen versehen hatte, aus, und fing mit dem Feinde ein Treffen an. Solches geschah nun zwar im Gesichte, aber nicht im Bereich auch nur einer einzigen Kanone des Hafens. Nach einem langen und hitzigen Treffen nöthigte er die Xebeque sich mit Verlust ihres Hauptmanns, Lieutenants, Schiffslieutenants nebst 70 Verwundeten, und ohngefehr 70 oder 80 Getödteten, (wie man es nachher erfahren,) zu entfernen. Auf des Capitain Wrights Schiffe aber, waren nur 4 Mann getödtet und 9 verwundet. Dieses ist eine neue Probe, welche den andern häufigen Beispie-

len beigefüget werden kann, der überlegnen Macht unsres Feuers in Betracht des Französischen.

(Lond. Mag. 1760. p. 196.)

Nachdem der Ritter Eduard die Einwohner von Livorno solchergestalt genöthiget hatte, seinem Vaterlande Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, blieb er bis gegen das Ende des Jahres in dem Mittelländischen Meere, während der Zeit die Französischen Kriegsschiffe sich in ihrem Hafen verborgen hielten. Gleichwie aber seine mehresten Schiffe geschickter zu einem Seetreffen als Kreutzzug waren, so schwärmeten die Französischen Kaper in diesem Gewässer herum, und thaten unserm Handel sehr vielen Schaden; zumal sie ausser unzählichen neutralen Häfen den schönen Hafen zu Mahon hatten, in welchen sie, im Falle einer Verfolgung, einlaufen konnten. Gegen das Ende des Jahres, segelte er nach England, wo er 1757 den 16ten Jänner mit einem Theile seines Geschwaders anlandete, angesehen, er den Rest, zur Beschützung unsers Handels, im Mittelländischen Meere, oder vielmehr zu Gibraltar zurück gelassen hatte. Denn dies war nunmehr der einzige Brittische Hafen in jenem Meere, in welchem sie sich bergen konnten; von welchem der General Blackeney, mit dem Ueberreste seiner Besatzung, den 19ten Wintermonat zurückgekom-

kommen war. Bei seiner Anlandung in Portsmouth, hatte er das Vergnügen, unter einem allgemeinen Zujauchzen des Volks, Läutung der Glocken, Erleuchtungen und andern Freudenzeichen empfangen zu werden; welches Vergnügen um so viel vollkommener seyn muste, weil er sich bewust war, daß er es durch seine tapfere Vertheidigung der ihm anvertrauten Festung verdienet hätte. Dieselbe Ehre wiederfuhr ihm an allen Plätzen, durch welche sein Weg nach London ihn brachte, woselbst er am 23ten ankam, und von Sr. Majestät aufs gnädigste empfangen wurde. Dieselbe erhoben ihn im folgenden Monate zur Würde eines Barons des Königreiches Irrland, unter dem Titel: Baron Blackeney, von Castle-Blackeney, in der Grafschaft Galway, nachdem er im vorhergehenden Monat zum Ritter des edlen Ordens von Bath war geschlagen worden. Doch alle diese Ehrbeweisungen hatten vielleicht eben so viel von unserer Empfindlichkeit gegen den Admiral Byng, als von der dem General Blackeney gebührenden Dankbarkeit zum Grunde.

Itzt will ich, ehe ich die ausländischen Sachen berühre, die wichtigsten den Krieg betreffende Begebenheiten erzählen, welche sich im Vaterlande, im Jahre 1756. vor geschehener Kriegserklärung zugetragen haben. In diesem ganzen Jahre, wurden die Proclamationen zur Aufmun-

terung der Seeleute um freiwillige Dienste zu nehmen, beständig fortgesetzet; wie auch diejenige, worin einem jeden gesunden Landmann, welcher freiwillig in Sr. Majest. Dienste treten würde, 20 Schillinge versprochen wurden; welche Verordnungen zuerst im März 1755 waren publiciret worden, und womit man bis zu Ende des Jahres stets fortgefahren hatte. Durch diese Aufmunterungen ließ sich eine ansehnliche Menge bewegen freiwillig beides unter den See- und Landtruppen Dienste zu nehmen, allein zu beiden wurde eine noch viel grössere Anzahl gepresset. Denn das Pressen der Seeleute wurde oft mit aller Strenge von neuem zur Hand genommen, und die durch obbemeldete Recrutirungsacte angestellete Commissarien bedieneten sich der Gewalt, mit welcher sie durch dieselbe waren ausgerüstet worden, aufs beste: inmassen jedermann sich beeiferte, nach äusserstem Vermögen, den öffentlichen Dienst zu befördern. Und in der That, man hatte alle sowohl Soldaten als Matrosen, die nur immer aufzutreiben waren, nöthig, weil die angeblichen Zurüstungen der Franzosen zu einer Landung, uns einen solchen allgemeinen Schrecken eingejaget hatten, daß wir es der Nothwendigkeit zu seyn erachteten, eine grosse Anzahl unserer eignen regulirten Truppen, ausser den übergekommenen Hessen und Hannoveranern, im Lande zu behalten;

gleich-

gleichwie es nicht weniger höchst nothwendig war, eine gute Menge regulirter Truppen nach Amerika zu schicken. Zu diesen Absichten befohl der König im Hornung, über der schon vorhin gemachten Truppenvermehrung, unverzüglich noch 30 Compagnien Mariniers, jede von 100 Mann, zur Verstärkung derselben anzuwerben; und im folgenden August, wurde ein Befehl bekannt gemacht, daß noch andere 20 Compagnien Mariniers von derselben Stärke, imgleichen 15 Battaillonen, jedes von 780 Mann geworben werden solten, um dieselbe, als zweite Battaillonen mit den 15 Regimentern, die damals zum Dienst Brittanniens gebraucht wurden, zu vereinigen.

Aus dieser Truppenvermehrung kan man sehen, daß man eine grosse Anzahl Landsoldaten nöthig hatte, und doch fand man keine Nothwendigkeit jemand zum Dienste zu Lande zu zwingen, der nicht einiger maassen unter der Bestimmung in der Recrutirungsacte gehörete. Die Werbungen wurden doch mit aller Gewalt befördert, nicht allein durch viele unserer Städte und Flecken, sondern auch durch viele vom hohen Adel und andern bemittelten Herren, welche denen, die sich freiwillig wollten annehmen lassen, aus ihrem eignen Beutel, eine Belohnung über derjenigen, welche die Regierung angeboten hatte, versprachen. Auch verursachte die Theurung der Lebensmittel, beson-

ders des Korns, welche in diesem Jahre sich über das ganze Königreich ausgebreitet hatte, einen grössern Zulauf der Recruten, als sonst zu erwarten gewesen wäre, angesehen, das Brodt und die mehresten andern Lebensmittel zu einem so hohen Preise stiegen, daß die Bedürftigen ihre Familien von ihrem gewöhnlichen Verdienste nicht unterhalten konnten. Dieses verursachte an vielen Oertern des Königreiches einen Aufstand, wobei viele arme Leute ihr Leben einbüsseten, und etliche ergriffen und gehenket wurden. Da man also, entweder verhungern oder hängen muste, so ist leicht zu gedenken, daß einige sich annehmen lassen, um nur Brodt zu haben, oder dem Geschrei ihrer verschmachteten Weiber und Kinder aus dem Wege zu gehen.

Obwohl indessen zum Landdienste Niemand, als wer einiger maassen zu den Landstreichern konnte gerechnet werden, gezwungen wurde; so verhielte es sich doch ganz anders mit den Seeleuten. Denn da die mehresten unserer Schiffe von der Linie in Commißion waren gegeben, und viele neue Fregatten gebauet und begeben worden, so brauchte man mehr Seeleute, als man ohne unsern Handwerkern die Leute zu nehmen, auftreiben konnte: weswegen manchmal nichts als der Character eines Meisters einen geschickten und zum Seedienst tüchtigen Mann für das Pressen schützen konnte.

Und

Und so wird es allezeit ins künftige bei dem Anfange eines jeden Krieges gehen, wo wir nicht in Friedenszeiten wenigstens die Hälfte der Seeleute, welche wir in einem Kriege muthmaßlicher Weise nöthig haben, nicht allein im Solde, sondern in wirklichem Dienste behalten.

Diese Verlegenheit, worin der Mangel der Seeleute uns setzte, brachte einige großmüthige und patriotisch gesinnete Kaufleute und andere Einwohner von London auf einen vortreflichen Gedanken. Diese Herren erwogen, daß unter den Armen in diesem Königreiche allezeit eine grosse Anzahl gesunder starker Knaben und Burschen vorhanden wäre, deren Aeltern oder Verwandte nicht vermögend sind, ihnen das Brodt zu geben, oder sie in den Stand zu setzen, es sich selbst zu erwerben; woher es entsteht, daß sie sich entweder dem Müßiggange ergeben, oder zu einer lasterhaften Lebensart verfallen: sie urtheileten anbei, daß viele von solchen Knaben und Burschen gerne in den Seedienst treten würden, wenn sie nur Freunde hätten, die sie empfehlen und bei der ersten Reise mit dem Nothwendigen ausrüsten wollten. Da diese Herren wusten, daß einige solcher Knaben oder Burschen auf einem jeden Kriegs- und den mehresten unserer Kauffartheischiffe nothwendig sind, und daß auf beiden mehr als gewöhnlich ist, von denselben mit Nutzen gebrauchen könnte, welches

mit

mit der Zeit eine blühende Schule der besten Seeleute abgeben würde; so errichteten sie unter sich eine Gesellschaft unter dem Namen der Marinegesellschaft, welche zur Absicht hatte, alle dergleichen Knaben und Burschen anzunehmen, die mit Bewilligung ihrer Aeltern oder Verwandten, im Fall sie deren hätten, sich zum Seedienst anbieten würden, und dieselbe bei ihrer ersten Reise, mit dem Nothwendigen auszurüsten. Alles dies sollte auf Kosten der Gesellschaft geschehen, vermittelst einer freiwilligem Beisteuer unter sich selbst, oder der milden Gaben, welche von denenjenigen einkämen, die sich ein Vergnügen daraus machen würden, eine so nützliche und großmüthige Anstalt zu befördern. Diese Gesellschaft fand gleich bei dem Anfange ihrer Errichtung alle die Aufmunterung, welche sie so vollkommen verdienete, und sie ist ein Mittel gewesen, wodurch eine sehr grosse Menge armer Knaben und Burschen an Brodt geholfen, und ihrem Vaterlande, welchem sie sonst zur Last gewesen wären, nutzbar gemacht worden.

Obschon aber diese Gesellschaft den Nutzen haben kan, daß wir ins künftige in keiner so grossen Verlegenheit wegen Mangel der Seeleute seyn werden; so konnte sie uns doch nicht so gleich helfen; und darum ging das Pressen seinen Gang. Um dasselbe zu erleichtern, wurde den 3ten März ein allgemeiner Beschlag auf alle unsre Schiffe in allen

allen Häfen von Brittanien und Irrland geleget; worauf das Pressen mit solcher Strenge erneuert wurde, daß auch selbst diejenigen Schiffe oder Seeleute, welche vorhin Freibriefe erhalten hatten, nicht verschonet blieben. Diese starke Pressung, sammt dem Beschlag, hielten so lange an, bis das Geschwader, welches damals ausgerüstet wurde, und von dem Ritter Eduard Hawke sollte befehliget werden, völlig bemannet war. Sie bestand aus 10 Schiffen von der Linie, und ging den eilften mit dreien ostindischen Schiffen, nebst unsern Kauffahrern nach Westen, die sich dieser Bedeckung bedieneten, von St. Helena unter Segel. Die Absegelung dieser Flotte war zwar aus dem Grunde nothwendig geworden, weil die Franzosen in Brest eine Flotte hatten, welche zum Auslaufen fertig lag, mithin im Stande war, alle unsre Kauffartheischiffe, welche unter einer schwachen Bedeckung nach Westen gehen würden, wegzunehmen; warum man aber das Embargo und eine so strenge Pressung nothwendig geachtet habe, davon weiß ich keinen Grund anzugeben; angesehen, die Flotte unter dem Admiral Boscawen nur kurz vorher in den Hafen eingelaufen war. Diese Flotte, welche aus 12 Schiffen von der Linie und 4 Fregatten bestand, war den 31ten Jänner von St. Helena ausgelaufen, um sieben ostindische Schiffe und über 100 Westfahrer zu begleiten, und

man

man glaubte, daß sie, nachdem sie die unter ihrer Convoi befindliche Kauffahrteischiffe ausser Gefahr gebracht, nach dem mittelländischen Meere gehen sollte. Allein statt dessen kehrete sie nach St. Helena zurück, und musten etliche von ihren Schiffen zu der Flotte des Ritters Eduard Hawke hergeben. Muthmaßlich wurde also jenes Embargo und die Pressung für nothwendig erachtet, nicht um unsre Schiffahrt, sondern um uns selbst zu Hause für eine feindliche Landung zu schützen; welche Furcht unsre Staatsmänner während dieses ganzen Jahres regierete, ungeachtet die Franzosen nirgends, weder auf dem Ocean noch im Kanal, eine solche Anzahl Transport- oder auch nur platte Schiffe, als zu dieser Absicht schlechterdings nothwendig gewesen wäre, zusammen gebracht; ungeachtet wir seit dem Anfange des Sommers, ausser unsern Nationaltruppen, über 6500 Hessen, und bei nahe 6000 Hannoveraner im Lande gehabt; ungeachtet wir zwischen 80 und 90 Schiffe von 110 bis 50 Kanonen, und ungefähr 60 oder 70 Fregatten von 44 Kanonen und darunter, wirklich in Commißion gegeben, der grossen Anzahl von beiden nicht zu gedenken, welche fertig lagen, in Commißion gegeben zu werden; endlich, ungeachtet das Volk niemals so einmüthig in seinem Eifer zur Unterstützung der Regierung,

rung, und niemals so allgemein erbittert gegen den Feind gewesen.

Aller dieser Sicherheitsgründe ungeachtet, behielte unsre Furcht für eine bevorstehende Landung so sehr die Oberhand, daß am 3ten Hornung eine Proclamation erging, worin allen Bürgerlichen und Kriegsbedienten befohlen wurde, bei dem ersten Anschein eines feindlichen Versuchs auf den Küsten dieses Reiches zu landen, alsobald alle Pferde, Ochsen und Vieh, welches entweder zum Ziehen oder Tragen tauglich wäre, und nicht wirklich zum Dienste des Königs oder zur Beschützung des Landes gebrauchet würde, ja auch so viel möglich, alles andere Vieh und Lebensmittel zum wenigsten 20 englische Meilen von demjenigen Orte, wo ein feindlicher Einbruch versuchet werden möchte, wegtreiben und wegbringen zu lassen, um dieselbe in Sicherheit zu bringen, damit sie denen, welche die Landung thun würden, nicht in die Hände fallen möchten: doch so, daß alle Sorge getragen würde, daß die Eigenthümer dabei so wenig Schaden, als die allgemeine Sicherheit erlaubete, leiden möchten. In Wahrheit, wo jemals eine Furcht ein panischer Schrecken hat heissen können, so verdienete unsre Furcht für einen feindlichen Einfall in den damaligen Umständen diesen Namen: demnach aber hatte diese Gefahr so sehr alle unsre Aufmerksamkeit auf sich gezo-

gezogen, daß die Franzosen dabei Gelegenheit fanden, uns, obberührter maassen Minorka wegzustehlen, und zwey Geschwader mit Truppen und allerlei Vorrath für ihre Amerikanische Colonien, von Brest auslauffen zu lassen. Das eine, welches von Mr. Perrier commandiret wurde, segelte im Hornung nach ihren Inseln in Westindien; das andere aber ging unter den Befehlen des Mr. de la Mothe im Anfange des Brachmonats nach Cap Breton und Canada.

Bis hieher, ich meine, bis zum Ende des Jahres 1755. hatten die Franzosen aus Ursachen, die ich oben schon angemerket habe, beständig aus einem friedfertigen Tone geredet; wie sie aber gewahr wurden, daß es ihnen nicht gelingen wollte, jemand von ihren Bundesgenossen zu überreden, uns als die Angreifende anzusehen, oder sich mit ihnen gegen uns zu verbinden, so fingen sie an, auf andere Maaßregeln bedacht zu seyn. Sie übersandten darum gegen das Ende des Jahres, eine Vorstellung in Form eines Briefes des Hrn. Rouille ihres Ministers und Staatssecretairs der ausländischen Sachen, an Hrn. Fox Staatssecretair des Königs von England, welchen Brief, nebst des Hrn. Fox Antwort man in London. Magaz. 1756. S. 45. 46. findet.

Diese Antwort war kurz, doch so wie es eine so trotzige Vorstellung verdienete. Um indessen dem

andern

andern Höfen von Europa, welche sonst nicht hätten wissen können, was eigentlich vorgegangen war, ein Genügen zu leisten, achtete man es für nöthig, einige Anmerkungen darüber öffentlich bekannt zu machen. In diesen wurden, erstlich, angezeiget, daß der Französische Botschafter im Jänner 1755. ehe er nach London wieder zurückgekehret, vorgestellet hätte: es sollten, bevor man den Grund und die Umstände der Mishelligkeiten untersuchte, alsobald unbedingte Befehle an die beiderseitige Stadthalter in Amerika gesandt werden, worin denselben verboten würde, einige neue Unternehmung anzufangen, oder zu irgend einer feindseligen Handlung zu schreiten; hingegen ihnem anbefohlen würde, ungesäumt alles, in Absicht auf das Land am Ohio, auf denselben Fuß wiederum zu setzen, worauf es vor dem letzten Kriege gewesen war, oder hätte seyn sollen: dabei sollten die gegenseitigen Foderungen zu einer freundschaftlichen Entscheidung den Commissarien in Paris übergeben werden. Hierauf erklärete der Brittische Hof sich alsobald bereitwillig, daß die Feindseligkeiten sollten eingestellet, und alle Zwistigkeiten durch die Minister der beiden Kronen untersuchet und abgethan werden; doch mit dem Bedinge, daß vor allen Dingen die Besitzungen in Amerika, auf den Fuß, des Utrechtischen Friedens, welcher durch den Achener Frie-

den bestättiget worden, gesetzet würden. Hierauf überlieferten die Franzosen zuerst eine Antwort, und hernach einen Aufsatz einer Präliminär-Convention, welche aber nichts anders als eine Erweiterung des ersten Vorschlags, und nur gar zu deutlich war, als daß jemand, in Betracht dessen, was dazumal in den Französischen Hafen vorgenommen wurde, nicht hätte merken sollen, was dieser Hof im Schilde führete. Dem ungeachtet übergab der Englische Hof dem Französischen Botschafter einen Aufsatz einer andern Convention, welche sich blosserdings auf die unvergeblichen Gerechtsamen des Königs, und die wesentlichen Schutzwehren der Sicherheit ihrer Colonien einschränkete. Statt der Antwort aber bekam der Gesandte, nach vielen Ausflüchten, Befehl, als vorläufige Bedinge von England zu begehren, es sollte von folgenden dreien Stücken abstehen: 1. von dem südlichen Ufer des Flusses St. Laurenz, und den in denselben sich ergiessenden Seen; 2. Von 20 französischen Meilen Landes, welche man längst der Bay Fundy begehrete; 3. von dem Lande, zwischen dem Ohio und dem Wabache. Statt daß der Gesandte eine einzige von diesen ausserordentlichen Foderungen hätte sollen fallen lassen, überreichte er ein neues Memorial, worin sowohl von den neutralen Inseln, als von Amerika gehandelt wurde. Dieses wurde in einer weitläuf-

tigen

tigen Schrift beantwortet, worin das Memorial Stück für Stück widerleget, und der Inhalt unser vorgeschlagenen Convention ausführlich gerechtfertiget wurde. Allein diese Schrift blieb wegen der plötzlichen Abreise des Gesandten unbeantwortet.

Zweitens wurde in unsern Anmerkungen gezeiget, daß Frankreich sich bemühete, seine Feindseligkeiten, welche es seit dem Achener Frieden beständig in Amerika ausgeübet, zu bemänteln. Fast seit dem Augenblicke der Unterzeichnung dieses Tractats, und bei Eröfnung der Commißion, welche jenem zufolge in Paris errichtet wurde, ließ Frankreich die Provinz Neuschottland angreifen, und nach vielen auf einander erfolgten offenbaren Feindseligkeiten, drei Festungen in dem Herzen dieser Provinz anlegen: ja, wenn man demselben nicht zuvorgekommen wäre, so würde es die neue Colonie zu Halifax zerstöret haben. Es wurde gezeiget, daß zu gleicher Zeit eben dergleichen Feindseligkeiten begangen wären, gegen Sr. Majest. Land und Unterthanen am Ohio und den Indianischen Seen, als woselbst Frankreich auch ohne einigen Schein des Rechts zu haben, den Engländern den Handel verboten, derselben Kaufleute sich gewaltsamer Weise bemächtiget, dieselbe gefangen nach Frankreich geschicket, in das Gebiet von Virginien eingefallen, eine Festung, die des-

selben Grenzen bedeckte, angegriffen, und zur Versicherung seiner Eingriffe, mit bewafneter Hand, eine Kette von Festungen auf dem an sich gerissenen Lande angeleget hätte. Es wurde gezeiget, daß Ihre Majest. da Sie nicht wusten, ob die Stadthalter von Canada dazu von ihrem Hofe Befehl bekommen hätten, bei diesem über sothane Feindseligkeit Ihre Klagen angebracht, besonders in einem Memorial 1752, nachdem aber solche nichts gefruchtet, Frankreich sich nicht entblödet hätte zu läugnen, daß dieselbe jemals an ihn gelanget wären, endlich, daß der König, nachdem seine Geduld ermüdet worden, sich nicht entbrechen können, auf die Sicherheit und Beschützung seiner Unterthanen bedacht zu seyn; wobei er doch eine überzeugende Probe seiner Mäßigung gegeben, sowohl durch die geringe Anzahl der nach Amerika gesandten Truppen, welche nur aus zweien Bataillonen, jedes von 500 Mann bestunden, und nur durch zwo Fregatten begleitet wurden; als auch durch die Befehle, welche er dem commandirenden Officir gegeben, weiter nichts zu thun, als den eingefallenen Truppen den Rückweg zu weisen; ungeachtet der Französische Einfall, und die dabei verübte Gewaltthätigkeiten, eine feindliche Handlung wäre, und es dahero keinesweges unrechtmäßig, noch mit der Versicherung der friedfertigen Gesinnung Sr. Majest. streitig gewesen

wäre,

wäre, den angreifenden Theil wiederum anzugreifen.

Drittens, wurde in diesen Anmerkungen gezeiget, daß eben das Gesetz, eben der Grundsatz der Selbsterhaltung, wodurch man berechtiget wird, dem Angreifer den Kopf zu bieten, auch zugleich die angegriffene Parthei berechtiget, vorbauende Maaßregeln zu nehmen, daß sie nicht überwältiget werde, von einer so furchtbaren Verstärkung, als Frankreich ausgerüstet und nach America geschicket hatte. Es war derhalben natürlicher Weise zu vermuthen, daß der König seine Unterthanen beschützen, und sich angelegen seyn lassen würde, seine Amerikanische Colonien vor ihren gänzlichen Untergang zu bewahren, indem er die Landung einer so grossen Macht in Amerika verhinderte. Derselbe Beweggrund der Selbsterhaltung hätte auch den König bewogen, sich der Französischen Schiffe und Seeleute zu bemächtigen, um jenem Hofe das Vermögen zu benehmen, eine Landung zu thun, womit desselben Minister in allen Höfen von Europa, England gedrohet hatten. Eine Drohung, welche England um so viel aufmerksamer machen muste, weil die plötzliche Zurückberufung der Französischen Minister in London und Hannover, der Marsch und die Cantonnirung starker Corps auf den Flandrischen Küsten und am Canal, endlich die öffentlich aner-

kante Herstellung des Hafens von Dünkirchen mit derselben begleitet oder vorhergingen.

Viertens, verwarf der König dieser Ursachen wegen die endliche Foderungen, welche in dem von Hrn. Rouille unterzeichneten Memorial enthalten waren, und damit er die darin gebrauchte Ausdrücke, welche so gar den gemeinen Wohlstand verletzten, nicht rügen dürfte, ließ er auf dieselbe eine kurze abschlägige Antwort, in Form eines Briefes des Hrn. Fox, seines Staatssecretairs, ergehen.

Da diese Anmerkungen eine urkündliche Nachricht von den Negotiationen vor ausgebrochenen Feindseligkeiten enthalten, so habe ich es nöthig erachtet, einen ziemlich vollständigen Auszug davon zu geben: ich möchte aber wünschen, daß man in denselben ausdrücklich gemeldet hätte, wann und an welchen Höfen die Französischen Minister mit der Drohung eines Einfalls in dieses Königreich losgebrochen wären; wenn die Französischen Truppen angefangen hätten, sich nach den Canal herunter zu ziehen; wann die Franzosen allererst die Herstellung des Hafens zu Dünkirchen öffentlich anerkannt hätten, und wann unsre Befehle zu Repressalien zuerst öffentlich bekannt gemacht worden. Denn da in den Anmerkungen gesagt wird, daß die Befehle der Repressalien eine Folge obbemeldeter Unternehmungen gewe-

gewesen; so hätten alle Zeitpunkte genau müssen bestimmet werden. Es war der 5te Herbstmonat 1755. oder kurz darauf, wie der Französische Hof den Stadthalter Lyttelton, samt der Fregatte, worinnen er war gefangen genommen, in Freiheit setzen ließ; und obschon der Französische Hof seinen Gesandten zurückberufen hatte, so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß derselbe schon damals angefangen habe, uns mit einem Einfall zu bedrohen, oder die Herstellung des Hafens von Dünkirchen öffentlich zugestehen: unsre Befehle zu Repressalien aber, wurden vor dem Ende des Augusts 1755. gegeben, und eine grosse Anzahl Französischer Kauffartheischiffe, wurden weggenommen und in unsern Häfen aufgebracht, vor dem Ende des folgenden Herbstmonats.

Ich erwähne dieses nicht in der Absicht um zu verstehen zu geben, daß wir, wie wir diese Befehle gaben, dazu nicht befugt gewesen wären: denn die Aufführung der Franzosen in Amerika, ihre Wegerung alle Besitzungen in jenem Welttheile auf den Fuß des Tractats von Utrecht zu setzen, und ihre trotzige Foderungen in obbemeldeten dreien Artikeln, hatten uns schon längst vorhin berechtiget, Feindseligkeiten anzufangen, so wie wir es gut gefunden hätten. Ich muß aber gestehen, daß die Nothwendigkrit worin wir waren, unsere Foderungen ganz vom Utrechter Frieden

herzuholen, uns in dem Urtheile der Ausländer über unserm Verfahren, nicht vortheilhaft war, und diesen Nachtheil hatten wir der Gefälligkeit, oder vielmehr dem demüthigen Nachgeben unserer Minister gegen den Französischen Hof, seit dem Zeitpunkte jenes Friedens bis zum Jahre 1742. wie auch der Unbestimtheit des Definitivtractats von Achen zu danken. Denn in jener friedfertigen Periode, hatten die Franzosen alle ihre Eingriffe in unsre Rechte und Besitzungen in Amerika gethan, und den Grund zu allen den neuen Eingriffen, welche sie alsobald nach dem Achener Frieden wiederum anfiengen, geleget: und wo wir es künftig wieder eben so machen, als wir es bei letztgemeldeten Frieden gemacht haben; wo wir das geringste zur Schlichtung durch Commissarien aussetzen, so wird es um die Sicherheit, den Frieden und die Wohlfahrt unsers Volkes, in irgend einem Theile von Amerika gethan seyn.

Ungeachtet der Gründlichkeit dieser Anmerkungen über des Hrn. Rouille Schreiben, bildete der Französische Hof sich ein, daß er darin hinlängliche Gründe, um zu gewaltsameren Maaßregeln zu schreiten gegeben; welchem zufolge Sr. Allerchristl. Majest. nach empfangener Antwort des Hrn. Fox Befehl gab, daß alle Brittische Unterthanen derselben Länder vor dem ersten März räumen sollten, diejenigen ausgenommen, welche Erlaub-

laubniß zu bleiben von Deroselben erlangen würden; nicht weniger, daß alle Brittische Schiffe in allen Französischen Häfen weggenommen, und die zu denselben gehörige Seeleute zu Gefangene gemacht werden sollten; welche Befehle gegen das Ende des Jänners und den Anfang des Hornungs publiciret, und aufs genauste vollzogen wurden. Indessen hätte Frankreich solches keinesweges rechtfertigen können, wenn es auch wirklich vorhin uns den Krieg angekündiget hätte; weil man im 19ten Artikel des Utrechter Tractats von beiden Seiten überein gekommen war. „Es sollten im „Falle eines künftigen Krieges, zwischen beiden „Nationen keine Schiffe, Waaren und Güter, „von beiden Seiten, welche in den Häfen und „Ländern der gegenseitigen Parthei sich etwa be„finden möchten, confiscirt oder im geringsten „beschädiget werden; sondern es sollten den gegen„seitigen Unterthanen, welche sechs Monate, von „dem Tage des Friedensbruchs an gerechnet, zu„gestanden werden, während welcher Zeit den„selben frei stehen sollte, ihre Güter ganz oder „zum Theil ohne einige Behinderung zu verkau„fen, oder von dannen wegzubringen, wohin es „ihnen gefallen möchte, und sich selbst wegzube„geben.„ Auch konnte Ihre Majest. Ihre Verletzung der Treue nicht mit unserm Vorgange beschönigen. Denn obschon wir die Französischen

Kauffartheischiffe, die wir auf dem Meere antrafen, weggenommen, und die darin gefundene Seeleute zu Gefangenen gemacht hatten; so hatten wir doch kein einziges Französisches in unsern Hafen liegendes Schiff weggenommen, oder einen einzigen dazu gehörigen Matrosen zum Gefangenen gemacht; vielweniger den Französischen Unterthanen befohlen, unser Gebiet zu verlassen, oder dieselbe in Treibung ihres Handels oder ander erlaubten Geschäfte beunruhiget.

Zu derselben Zeit, wie diese Befehle in Frankreich publiciret wurden, wurde auch ein Königl. Ediet ausgefertiget und öffentlich bekannt gemacht, worin alle Französische Unterthanen ermahnet wurden, Kaper gegen die Engländer auszurüsten, welchen zu desto mehrern Aufmunterung 40 Livres für eine jede Kanone, und eben so viel für einen jeden Mann, welche sie dem Feinde abnehmen würden, versprochen murden; mit der ferneren Versicherung, daß sie, im Falle der Friede bald sollte geschlossen werden, an den ausgerüsteten Kaperschiffen nichts verlieren sollten, indem der König dieselbe für das, was sie ihnen anfänglich gekostet, an sich kaufen wollte.

Dies hieß deutlich genug, wenn gleich nicht mit Worten, doch mit der That, uns den Krieg ange-

angekündiget; indessen blieben wir bei derselben Aufführung die wir seit etlichen Monaten gehalten hatten. Wir setzten unsre Kriegsrüstungen fort, wir nahmen alle Französische Schiffe weg, welche unsern Kriegsschiffen aufstiessen. Wir gaben aber keine Commißionen Kaper auszurüsten, und kündigten Frankreich nicht eher den Krieg an, als bis wir die zuverläßige Nachricht von der Landung der Französischen Armee auf der Insel Minorka erhalten hatten. Darauf aber wurde der Krieg wieder Frankreich wirklich beschlossen, den 18ten Mai zu Westmünster und London mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten publiciret, und Ihro Majest. Kriegserklärung gedrucket und öffentlich ausgegeben. Nachdem der Französische Hof vernommen, daß wir ihm den Krieg angekündiget, that er desgleichen, und ließ die Erklärung auch öffentlich bekannt machen.

Die Fortsetzung künftig.

* *

II.

Auszug
aus den
Philosophisch. Transactionen
Th. II. für das Jahr 1760.

(Gentlem. Magaz. 1661. Iul. p. 307.)

Art. XL. Ein schreiben des Hrn. Collinson an Hrn. Klein.

Art. XLI. Beobachtungen, über den Kometen im Jenner 1760. von Hrn. James Short.

Dieser Komet war ohne Schwanz, und erschien nahe bei dem Gestirne Eridanus, ein wenig westlich vom Orion. Er bewegte sich nach Westen, ungefähr zween Grad jedes Tages. Er ging durch den Meridian am 9ten Jenner 1760. um 9 Uhr, 8 Min. 53. Sec. Seine südliche Neigung war 2 G. 15. M. Rigel Orionis ging durch den Meridian um 9 U. 47. M. 49. S.

Art. XLII. Andere Beobachtungen, über denselben Kometen, in einem Schreiben an Hrn. Short.

Diese Beobachtungen sollten vornämlich dem Hrn. statt einer Anweisung dienen, wo er diese Erscheinung zu suchen hätte.

Art. XLIII. XLIV. Andere Beobachtungen, über denselben Kometen.

Diese sind nichts als eine Bestätigung derer vom Hrn. Short.

Art. XLV. Nachricht von dem Vitriolischen Wasser zu Almwich, auf der Insel Anglesey. Von Dr. Rutty.

Dieses Wasser ist stark von einem sauren Martialischen Vitriol geschwängert. Wenn man über ein halb Nösel (Pint) davon trinkt, so verursachet es ein Erbrechen. Es tödtet alle Fische, welche hindurch gehen. Es ist beides emetisch und cathartisch. Aeusserlich gebraucht, heilet es die Räude und Krätze. Der Dr. empfiehlet beides den innerlichen und äusserlichen Gebrauch. Aeusserlich, für alle Geschwäre, Jücken, Räude, Krätze, Zittermähler oder Flechten, Kopfgrind und böse Augen. Innerlich, für Zittermähler, rothe Ruhr, innerliches Bluten, dünne Materie, Blut- und weisse Flüsse, Durchfall, Würme, Fieber, Wassersucht und Gelbsucht.

Art. XLVI. Nachricht von demjenigen Theile von America, welches zunächst an Kamtschatka liegt, ins Kurze gezogen, aus einer Beschreibung von Kamtschatka, welche

in Rußischer Sprache von dem Profes. Krashennikoff verfertiget, und übergesetzet worden, von Dr. Dumaresque, Kapellan der Englischen Factorei zu Petersburg.

Nachdem unser Englischer Recensent über den unverständlichen und barbarischen Styl des Uebersetzers geklaget, giebt er uns davon folgende Probe: „Das feste Land von Amerika, welches man „itzo kennet, vom 52 bis 60 Grad nordlicher „Breite, erstrecket sich von S. W. zu N. O. fast „allenthalben in gleicher Entfernung von dem „Kamtschatkaischen Ufer, nämlich ungefähr 37 „Grad der Länge. Denn das Kamtschatkaische „Ufer liegt, von Kurilian Lopatka bis zum Vor„gebirge Tchukotski, in einer geraden Linie, aus„genommen wo Buchten und Vorgebirge sind, „in derselben Richtung. Hieraus hat man „Grund zu schliessen, daß beide Länder ehedessen „an einander gehangen haben, besonders an dem „Orte, wo das Vorgebirge Tchukotski liegt. „Denn zwischen demselben und der im Osten ge„rade gegen über hervorspringenden Küste, ist die „Entfernung nicht über $2\frac{1}{2}$ Grad.

Er sagt, das Meer, welches Amerika von Kamtschotka scheidet, sey voller Inseln, welche dem Südwestlichen Ende von Amerika gegen über liegen, und macht folgende Vergleichung zwischen der Amerikanischen und der gegen über stehenden

Küste

Küste von Asien: „Das Amerikanische Land, hat „ein weit günstiger Clima als der Oestlichste Theil „von Asien, obschon es an der See liegt, und hat „allenthalben hohe Berge, deren einige beständig „mit Schnee bedecket sind. Die Berge dieses „Theils von Asien, sind allenthalben eingestürzet „und geborsten. Daher haben sie ihre Dichtig„keit und innerliche Wärme verloren, und haben „aus dem Grunde kein gut Metal von einiger Art. „Hier wächst kein Holz noch Kräuter, ausgenom„men in den Thälern, wo man etwas klein Holz „und steife Kräuter siehet. Die Berge in Ame„rika hergegen, sind fest und ihre Oberflächen „sind nicht mit Moos, sondern mit fruchtbarer „Erde bedecket, weswegen sie vom Fusse an bis „zum Gipfel mit dicken und sehr schönen Bäumen „besetzet sind. An dem Fusse derselben, wachsen „Kräuter, welche trockne und keine sumpfige Plätze „lieben. Ueberdem haben die mehresten dieser „Kräuter dieselbe Grösse und Gestalt beides in „den untersten Theilen und auf den Gipfeln der „Berge, weil allenthalben dieselbe innerliche „Wärme und Feuchtigkeit vorhanden ist. In „Asien aber, ist der Unterschied so groß, daß man „aus einer Art der daselbst wachsenden Kräuter „verschiedene Arten machen sollte, wenn man die „Regel nicht vor Augen hätte, welche in diesen „Oertern allgemein ist, nämlich, daß die Kräuter

„in

„in den niedrigern Gründen fast einmal so groß „werden, als auf den Bergen.„

Dieses Theil von America, sagt er, bringt eine Art Himbeeren von außerordentlicher Grösse und Geschmack, die man sonst nirgend findet, hervor: imgleichen Brombeeren und verschiedene andere Arten Beeren. Auch werden hier Seehunde, Seebiber und Wallfische, welche der Verfasser unter die Kreaturen rechnet, wovon die Einwohner leben, gefunden. Hier gibt es auch beides rothe und schwarze Füchse, Elster, Raben, Seemoven, Seeraben, Schwäne, wilde Enten, Häher, Schnepfen, Grönländische Tauben und nordische Enten; ausser mehr denn zehn Gattungen unbekannter Vögel, deren Federn von weit lebhafter Farbe sind als diejenigen, welche man in Europa hat. Die Einwohner sind wild, aber von wohlgesetzten Körpern, breit und von dicken Schultern. Ihr Haar ist schwarz und gerade, das Gesicht falbe und so platt als ein Teller. Die Nase ist so gar platt, doch nicht sonderlich breit, die Augen so schwarz als ein Agtstein, die Lippen dick, der Bart klein, und der Hals kurz.

Sie tragen Hemder mit Aermeln, es wird aber nicht gesagt, woraus sie verfertiget sind. Diese reichen bis unter die Knie, werden aber mit ledernen Riemen recht unter dem Bauche aufgebunden. Sie tragen Hosen und Stiefeln von den

Häu-

Häuten der Seekälber, welche mit Erlen gefärbet sind, und führen im Gürtel eiserne Messer mit solchen Heften, als die Rußischen Bauren haben. Auch tragen sie Hüte, welche von Kräutern als Matten, in Gestalt der Sonnenschirme geflochten sind, doch ohne Krone oder Kopfstücke. Einige derselben sind grün, andere schwarz gefärbet, und vorne stecken Falckenfedern.

Ihre Nahrung ist Fische, Seethiere und ein angenehmes Kraut; was für Kraut aber dies sey, wird nicht gesagt. Auch essen sie, wenn sie nichts bessers haben, die gedörrete Rinde von Pappeln und Fichten, und eine Art Seekraut, welche sie in Bündel binden, und beinahe aussehen, wie Riemen von rohen Häuten. Sie wissen von keinen starken Getränken und Toback, welches nach der Meinung des Verfassers unstreitig erweisen soll, daß sie bisher keine Gemeinschaft mit den Europäern gehabt haben. Toback konnten sie doch ohne Umgang mit den Europäern haben: hat es ihnen aber an solchem Umgang bisher gefehlet, wie sind sie zu den eisernen Messern gekommen *)? Sie durchbohren den untersten Theil der

*) Dies ist eine Probe der Unwissenheit und Tadelsucht des Recensenten. Haben denn alle Nationen das Schmieden von den Europäern lernen müssen?

der Wangen, bei dem Munde, an verschiedenen Oertern, und stecken in die Löcher Knochen oder Steine, womit sie sich für sehr geschmückt halten. Einige tragen vier Zoll lange Pinsels in den Naselöchern, andere Knochen von derselben Grösse an der Unterlefze, noch andere dergleichen Knochen an der Stirn. Die Amerikaner gleichen den Einwohnern von Kamtschatka im Gesichte, und in der Gewohnheit obengemeldetes Kraut zu essen, welches an keinem andern Orte in der Welt wahrgenommen wird. Sie bedienen sich derselben Werkzeuge, und tragen mit denselben einerlei Decken, beides in Ansehung der Materie und Figur: auch färben sie ihre Haut mit Erlen, wie die Eingebornen von Kamtschatka. Es ist derhalben wahrscheinlich, daß Amerika aus diesem Orte von Asien bevölkert worden. Denn wenn gleich die beiden Ufer nie vereiniget gewesen, so ist doch das Meer am weitesten gegen Norden so schmal, daß man leichtlich darüber setzen können, zumal dasselbe voller Inseln ist, die nicht weit von einander liegen.

Ihre Waffen, heißt es, sind Bogen und Pfeile; und ihre Kanons sind den Grönländischen ähnlich, welche schon oft beschrieben worden.

Die-

sen? Kolbe versichert, daß selbst die Hott entotten, ohne unsern Unterricht das Schmieden gelernet haben. D. Ueb.

Diesem Artikel ist eine Erklärung etlicher Worte, welche in der Reisebeschreibung *) vorkommen, beigefüget. Die erkläreten Worte sind Rußisch, was aber Reisebeschreibung seyn soll, hat der Engländer nicht verstanden und sich darüber beschweret, daß solches nicht erkläret sey.

Art. XLVII. Anmerkungen über die Veränderung der Sterne. Von Thomas Barker, Esq. von London in Rutland.

Dieser Artikel soll nur erweisen, daß der so genannte grosse Hundsstern seine rothe Farbe in eine weisse verwandelt habe.

Art. XLVIII. Die Methode Salmiak zu machen in Aegypten.

Das Salmiak wird von dem Ruß gemacht, welcher von dem verbranten Miste vierfüßiger Thiere, die nur von Vegetabilien leben, entsteht. Der Mist dieser Thiere aber ist nicht länger zur Verfertigung des Salmiaks geschickt, als in den vier ersten Monaten des Jahres, wenn sie das erste Frühlingsgras fressen, welches in Aegypten eine Art Klee ist. Denn wenn sie nur trocken Futter bekommen, so will es nicht gerathen. Der Mist von Ochsen, Büffeln, Schaafen, Ziegen,

*) Dieses Wort findet sich in unserm Engländischen Auszug. Es ist aber schlecht genug, daß ein Journalist seine Unwissenheit in fremden Sprachen selbst verräth. D. Ueb.

Pferden und Eseln ist hierzu, in der rechten Zeit, eben so tauglich, als der von Kamelen. Man sagt, daß so gar Menschenkoth allen andern nichts nachgebe.

Man thut den aus verbrantem Miste entstandenen Ruß in gläserne Gefässe, und setzet diese in einen Ofen, welcher allmälich geheitzet, und endlich drei Tage und Nächte hinter einander zu einem hohen Grad der Hitze gebracht wird. Zuerst zeiget sich ein Rauch, und bald darauf siehet man das Salz am Glase sich ansetzen, welches nach und nach die ganze Oefnung bedecket. Hierauf zerbricht man die Gläser, und nimt das Salz heraus, in der Beschaffenheit und Figur, wie es in Europa kommt.

Art. XLIX. Dieser enthält eine Beschreibung einer Art ausgegrabenen Holzes, welches in Deutschland bei Münden gefunden, und für eine Art Steinkohlen gehalten wird.

Art. L. Elektrische Versuche, in einem Schreiben des Vaters Beccaria, Prof. der Experimentalphilosophie zu Turin, an Benj. Franklin, d. R. Dr. und d. K. G. M. mit Dr. Franklins Anmerkungen ꝛc.

Fortgesetzter Auszug aus den Philosophical = Transactionen.

(Gentlem. Magaz. 1761. p. 365.)

Art. LI. Nachricht von einer Blutstürzung aus der Lungenschlagader und derselben Heilung; von Dr. Darwin, von Litchfield Christen. 1759.

Der Patient war blaß und hager, zwischen 40 und 50 Jahr. Er war einige Jahre her mit Hauptschmerzen geplaget gewesen; und wurde etwa vor 4 Jahren, nachdem er sehr viele China genommen hatte, plötzlich gliederlahm (paralytic). Indessen erholete er sich von diesem Zufall mehrentheils; allein den 7ten Mai 1759, des Morgens ungefähr um 2 Uhr, erwachte er plötzlich, und spie 4 bis 5 Unzen hell Blut aus.

Man ließ ihm alsobald 10 bis 12 Unzen Blut aus dem Arm, gab ihm Elixir von Vitriol, gegen Abend ein Klistir, und nahm ihm noch 10 Unzen Blut ab. Doch des folgenden Morgens, fast um dieselbe Stunde, erwachte er wiederum plötzlich, und spie aber so viel Blut als das vorige mal aus. Hierauf nahm er das Vitriolelixir in einer grössern Dose, anbei einen Bissen von Extractum champenense, alle 6 Stunden:

allein des folgenden Morgens um dieselbe Stunde brach er zum dritten male eben so viel Blut aus.

Daß dieser Blutverlust nicht aus der Bronchialschlagader, sondern aus der Lungen käme, schloß man aus dem plötzlichen Auswerfen, aus der Menge und Helle des Bluts, und weil er weder mit Schmerzen noch mit Schleim begleitet ging. Da der Patient keine fieberhafte Zufälle hatte, so wurde ihm kein Blut mehr abgenommen; und weil er von 10 bis 2 Uhr, wenn sein Zufall kam, allezeit einen tiefen Schlaf hatte, so wurde der Rath gegeben, man sollte ihm um 1 Uhr aufwecken, und aus dem Bette aufstehen lassen, und bis 3 Uhr munter halten, ohne dabei einige Arzenei zu gebrauchen. Dies geschahe eine Woche lang, und wie er hernach beständig um 1 Uhr von selbst aufwachte, so ist er seitdem, nicht allein von dem Auswerfen des Bluts, sondern auch von den Kopfschmerzen stets frei geblieben, ja gar etwas fleischichter geworden.

Da wahrscheinlicher massen viele Theile von des Patienten Körper, durch die Gliederlähmung etwas von ihrer natürlichen Reitzbarkeit verloren hatten, er sehr gut schlief, und die Blutstürzung ihn allezeit nach 4 Stunden aufweckte, so schloß der Dr. daraus mit vieler Beurtheilungskraft, daß die Lunge während des Schlafs nicht empfindlich genug gewesen, die ganze Circulation des

Bluts

Bluts durchzusetzen, und daher das Blut, welches sich nach und nach gehäufet, etliche kleine Aeste der Lungenschlagader aufgesprenget, ehe das Ungemach so stark wurde, daß des Patienten Schlaff dadurch muste unterbrochen werden. Hierauf gründete er die Methode seiner Cur, welche durch ihren glücklichen Erfolg sein Urtheil bestätiget hat.

Er fügt hinzu, daß die Beängstigung und der schnelle Puls, womit Patienten, die sich in grosser Mattigkeit befinden; aus dem Schlaffe erwachen, auch von andern einer Häufung des Bluts in der Lunge, während der Zeit da ihre Empfindlichkeit abgenommen hat, zugeschrieben worden: und wie schädlich, sagt er, würde in dergleichen Fällen das Opium oder der Salpeter nicht seyn, da ein unvorsichtiger Arzt denken möchte, daß der Mangel des Schlafs, oder die sich wieder einstellende Blutstürzung dieselbe nothwendig erfoderten?

Wie der Doctor etliche Tage hernach merkete, daß noch einiger Husten nachblieb, ließ er ihm ein Brechmittel geben, und solches ein und andermal wiederholen. Denn die Erfahrung lehret, daß bei Brechmitteln keine Gefahr ist, das Blutauswerfen wieder zu erwecken, sondern, daß sie vielmehr dienlich sind, die Kruste der Wunde, (eschar) und alles ausgetretene Blut herauszu-

bringen, welches, nachdem es eine fäulende Schärfe bekommen hat, oft die anliegende Gefässe angreift, und indem es ein neues Schwären veranlasset, die allgemeine Ursache der Schwindsucht wird, welche aus dem zufälligen Blutspeien zu entstehen pflegt.

Art. LII. Nachricht von etlichen neulichen Erdbeben in Syrien, im Jahre 1759.

Das erste ereignete sich den 10ten des Brachmonats, und das zweite, den 30ten des Weinmonats. Diese thaten zu Aleppo keinen Schaden; aber das im Weinmonate, welches zu Damaskus, Tripoli, Seidon, Akri und auf der ganzen Küste von Syrien empfunden wurde, verursachte an diesen Oertern sehr grossen Schaden.

Ein drittes geschahe den 25ten des Weinmonats, und ein viertes, des folgenden Tages, welches zu Aleppo keinen sonderlichen Schaden that; allein das vom 25ten machte Damaskus unglücklich, indem es einen dritten Theil dieser Stadt umkehrete, und eine grosse Anzahl Menschen, welche, einigen Nachrichten zufolge, sich auf nicht weniger als 20000 Personen belief, unter den Schutt begrub. Dieses Erdbeben that auch zu Tripoli ungemeinen Schaden, so, daß die Franken und viele Eingeborne die Stadt verliessen, und viele Tage sich auf dem Felde aufhielten. Zu Seidon wurde ein gutes Stück der von den

Fran-

Franken bewohnten Vorstadt zerstöret, und Suphet, eine etwa 24 Meilen von Akri entlegene Stadt, wurde gänzlich über den Haufen geworfen, wobei die mehresten Einwohner umkamen.

Art. LIII. Beschreibung eines in Devonschire gefundenen Foßils, genant Bovey-Kohle, welches man für dasselbe hält, mit demjenigen, das von Profes. Holmann im XLIX. Art. beschrieben worden.

Art. LIV. Eine neue Methode, die Summen der Reihen zu berechnen, durch Johann Lambden.

Dieses leidet keinen Auszug.

Art. LV. Muthmassungen über die Ursache und Beobachtungen über die Erscheinungen der Erdbeben. Von Sr. Ehrw. Hrn. John Mitchell, von Queens-College, Cambridge.

Dieser Verfasser muthmasset, daß die unmittelbare Ursache des Erdbebens ein unterirdischer Knall (explosion) sey, und daß dieser Knall entstehe, wenn eine grosse Menge Wasser sich plötzlich auf ein unterirdisches Feuer stürzet, welches augenblicklich einen Dampf verursachet, dessen Menge und elastische Kraft hinlänglich ist, alle Erscheinungen des Erdbebens hervorzubringen. Alle seine Beobachtungen haben die Absicht, diese Muthmassung zu unterstützen, welche auch schei-

net mit allen Erscheinungen des Erdbebens übereinzustimmen, welche Erscheinungen hier getreulich und sorgfältig gesamlet, erzählet und mit einander verglichen werden. Dies ist die beste Abhandlung, welche über dieser Materie bisher zum Vorschein gekommen ist.

Art. LVI. Beobachtung über den Kometen vom Hornung 1760. Von dem Abte de la Caille.

Die Beobachtungen hatten hauptsächlich zur Absicht, den Beschauer in den Stand zu setzen, des Kometen Stelle am Himmel zu finden.

Art. LVII. Auszüge aus den Briefen des Hrn. Abts de Venuti, verschiedene Alterthümer in Italien betreffend.

Eine Säule von rothem Granit, mit ihrem Fußgestelle, wurde im Jahre 1705 vom Papste Clemens XI. aus den Ruinen des Monte Citorio ausgegraben. Innocentius XII. war Vornehmens sie aufzurichten; allein sie war bei Wegräumung des Schutts so sehr beschädiget worden, daß er sein Vorhaben fahren ließ. Im Jahre 1745 ließ Papst Benedictus XIV. sie von dem ofnen Platze des Monte Citorio, nach einer andern Stelle desselben Hügels, wo sie itzo liegt, bringen, und ihr Fußgestell auffetzen. Auf den Seiten dieses Fußgestelles sind erhabene Bilder, welche sich auf die Vergötterung des Antoninus Pius bezie-

beziehen, und die Inschrift lehret, daß die Säule zum Andenken dieses Kaisers von M. Aurelius und S. Verus, seinen angenommenen Söhnen und Mitregenten aufgerichtet worden.

Eine Feuersbrunst, welche 1759. im Hornung bei der Curia Innocenziana ausbrach, wo diese Säule, welche man die Antoninische nennet, lag, verzehrete die untergelegte hölzerne Stützen, und beschädigte die Säule selbst ungemein, indem ihre Oberfläche dadurch abgeschälet wurde, so, daß man glaubet, alle künftige Versuche sie aufzurichten, wo dieselbe etwa geschehen sollten, werden vergeblich seyn.

Es sind seit kurzen viele sonderbare Statüen und Reliefs entdecket, und in den Gärten des Cardinals Albani, ausser der Porta Salaria aufgestellet, aber nicht beschrieben worden. Auch hat man neulich verschiedene Inschriften aus den Ruinen des alten Roms ausgegraben.

Venuti erzählet, daß er neulich ein marmornes Relief erhandelt, welches zwo Palmen breit und eine hoch ist, und ein Rehe mit einem Schwanze und Flügeln vorstellet. Die Flügel hat er nie vorhin an einer Abbildung eines Rehes gesehen. Dieses Rehe ist tanzend abgebildet, und zu dessen Füssen, ist sein Hund, welcher ebenfals tanzet. Neben denselben steht ein Baum, an welchem ein sehr zierlicher ofner Wage (thensa) gebunden

ist,

ist, und unter demselben erblicket man eine Tafel, dergleichen man beim Tractiren gebraucht, mit einem darauf stehenden Becher, welcher mit erhabener Arbeit bedecket ist.

Art. LVIII. Verzeichniß der 50 Pflanzen, aus Chelsea-Garten, welche der Kön. Gesellschaft von der Apothekersocietät, zufolge des Ritters Hans Sloane Testaments, überreicht worden.

Art. LIX. Nachricht von demjenigen Thiere, welches der General Clive dem Herz. von Cumberland übergeschicket hat.

Art. LX. Nachricht von dem Froschfische von Suriname. Vom Hrn. Georg Edwards.

Dieser Fisch befindet sich nicht in dem Brittischen Museum, noch irgend einer andern Samlung in England. Er wird von der Merian und dem Seba beschrieben, als eine Kreatur, welche sich von einem Frosche in einen Fisch verwandelt, und diese Verwandelung, welche er untergehen muß, ist so ausserordentlich, daß Linnäus dieselbe paradox nennet. Herr Edwards scheinet an diesen Verwandlungen, als Dingen, die dem gewöhnlichen Laufe der Natur zuwider sind, zu zweifeln, und glaubet, daß die Probe, welche er geliefert hat, sich vielmehr in dem vollkommenen Zustande eines geschwänzten Frosches oder einer

Was-

Wassereidere, als in dem Uebergange von einem Zustande zum andern befinde; ist aber doch der Meinung, daß diese Probe von einer andern Gattung sey, als diejenigen, welche die Merian in ihrer Naturgeschichte geliefert hat. Diese hatte ihre Abbildungen und Nachrichten von Albert Seba in Amsterdam, in dessen Samlung die Thiere sich damals befanden, erhalten, und hat diesen Froschfisch nach der Natur abgebildet, zuerst als einen vollkommenen Frosch mit grünen, gelben und braunen Flecken, dessen Klauen an den Hinterbeinen vermittelst einer Haut verbunden sind, an den Vorderbeinen aber nicht; 2. mit einem angewachsenen Schwanze; 3. mit Vorderbeinen, welche schon viel kürzer geworden, oder in den Leib sich hineingezogen haben; 4. mit Hinterbeinen, welche eben so verkürzet worden, und endlich 5. verwandelt in einen vollkommenen Fisch. Die Froschfische kommen in diesen 5 Zuständen, worin die Merian sie abgezeichnet hat, auch vor in der Beschreibung von Sebas Kabinet, welches in zween Foliobänden mit schönen Illuminationen enthalten ist, die itzo im Brittischen Museum zu sehen sind.

Art. LXI. Nachricht von einer merkwürdigen Operation, an einem gebrochenen Arm. Von Hrn. Charles White Wundarzt zu Manchester.

Der

Der Patient war ein gesunder Knabe von ungefähr 9 Jahren. Der Arm war fast mitten zwischen dem Ellnbogen und der Schulter abgebrochen, wohl eingesetzet und gut behandelt. Allein nach 6 Monaten waren die beiden Enden des abgebrochenen Knochens noch gar nicht an einander gewachsen. Nach genauer Untersuchung fand sich, daß der Bruch einfach und schief wäre; und gleichwie Hr. White muthmassete, daß entweder die Natur in ihrem Werke wäre verhindert worden, durch gar zu vieles Reiben der beiden Enden des Knochens wider einander, mittlerweile der Callus sich formirete; oder daß die beiden schiefen Enden des Knochens durch ihre Schärfe ein Stück von dem Muskeln abgesondert, wovon etwas zwischen die beiden Enden des Knochens hineingedrungen wäre, mithin das Anwachsen verhindert hätte; so rieth er einen Einschnitt, der länge nach, bis auf den Knochen zu machen, sodann die beiden schiefen Enden des Knochens aus der Wunde herauszubringen, dieselbe abzuschneiden, darauf ein Ende gegen das andere zu setzen, und die Sache schlechterdings als einen Bruch mit einer Wunde zu behandeln. Indessen geschahe dieser Vorschlag nicht ehe, als bis man sich schon entschlossen hatte, den Arm abzunehmen. Nachdem man die Operationen wirklich vollbracht, das Verband aufgeleget hatte, und der Arm in einer be-

sonders dazu erfundenen Beschienung befestiget worden, muste der Knabe das Bette hüten, und die Kur hatte einen glücklichen Fortgang. Die Wunde heilete in etwa 14 Tagen zu, nach etwa 6 Wochen, fing der Callus an sich zu formiren, und bald darauf, war die Kur vollendet.

Art. LXII. Nachricht von einem Knochen, welcher sich im Grunde des Leibes (Pelvis) bei einem Manne in Brüssel gefunden.

Pelvis ist der unterste Grund des Bauchs. Der Mann war ein Baier von ungefähr 55 Jahren, welcher bisher 20 Jahr als Soldat bey dem Bareuthischen Regimente gedienet hatte. Er war allezeit stark und gesund gewesen, bis etwa 5 Jahre vor seinem Tode. Seit der Zeit fing er an, über eine Härtigkeit im Bauche, auch zuweilen über Hemmung des Urins zu klagen, wobei er sich mit etwas niedergebücktem Haupte auf die rechte Seite wandte. Er fuhr beständig fort, seine Dienste zu thun, bis ungefähr 5 Tage vor seinem Tode, da er in das Kriegshospital zu Brüssel aufgenommen wurde, und starb an einer inflammatorischen Krankheit am siebenden Tag; indem 2 Tage verflossen, ehe er aufgenommen wurde. Nachdem der Körper war geöfnet worden, fand man im Unterleibe eine harte Materie, welche ohngefähr 20 Unzen wog, und alles äusserliche Ansehen eines

Kno-

Knochens hatte, mit der Härte, Dichtheit und Schwere eines Steins. Sie hatte sich an dem untersten Ende des Mesocolon formiret, und war muthmaßlich zuletzt durch ihr eigen Gewicht in den Pelvis hinunter gesunken, woselbst sie zwischen dem Schaambeine und der Blase lag, ohne daran fest zu hangen: doch war sie mit dem Gekröse verbunden, durch eine zähe, dichte, häutige und drüsichte Substanz, in Gestalt eines umgekehrten Kegels, dessen Spitze in einer Höle auf der Oberfläche der zähen Materie steckte, wo die häutichten Fasern sich in Knochen verwandelt hatten. Das Netz war gänzlich verzehret, und das Gekröse sehr aufgeschwollen und schirrös. Es wird nicht gesagt, ob man geglaubet, daß dies Gewächs die inflammatorische Krankheit, woran der Patient gestorben, verursachet habe.

Art. LXIII. Nachricht von der Frau des Dr. Willis zu Lincoln, welche Euphorbium eingetrunken.

Euphorbium ist ein Africanisch Gummi von unerträglicher Schärfe, und im höchsten Grad ätzend (caustic).

Fr. Willis wurde von einem schleichenden Fieber angefallen, welches einen gar zu geringen Abgang der Reinigung, nach ihrer Niederkunft, und einen gar zu starken Ueberfluß von Milch, indem sie ihr Kind nicht säugete, zur Ursache hatte.

Am

Am 18ten Tage nach ihrer Entbindung, nahm sie, durch Versehen ihrer Wärterin, statt das ihr verordneten Tranks, zwo Unzen einer Tinctur von Euphorbium, d. i. einer Auflösung dieses ätzenden Gummi in Weingeist, mit etwas Campher zu sich. Die alsobald darauf erfolgende Zufälle waren eine heftige Erstickung, samt einem unerträglichen Brand, in dem Munde, der Kehle und dem Magen, welches das entsetzliche Versehen genugsam zu erkennen gab. Etwa vier Minuten darauf, kam der Doctor ins Zimmer, ohne zu wissen, was vorgegangen war, und wurde äusserst bestürzet, wie er jederman voller Verzweifelung weinen sahe, weil man sich eine tödtliche Wirkung davon vorstellete, ohne ihr mit einigem Mittel zu Hülfe zu kommen, indem man alles vergeblich achtete.

Sobald der Doctor die Ursache ihrer Quaal vernommen, fiel es ihm ein, daß warm Wasser und Oel wohl am allergeschicktesten seyn möchten, das Gift zu dämpfen und auszutreiben; und da zum Glücke eben ein grosser Theekessel mit Wasser über dem Feuer stand, so vermischete er augenblicklich etwas davon mit kaltem Wasser, bis es lauwarm wurde, und gab davon der Fr. Willis eine Schale voll auszutrinken; wobei er sie um Gottes Willen bat, ihr äusserstes zu thun, um es hinunter zu schlucken, welches sie auch zum Erstaunen that. Nachdem sie einen Trunk des war-

mee Wassers so geschwind als möglich auf den andern gesetzet, fing sie nach der dritten Schale an, sich zu erbrechen. Sie fuhr darauf fort zu trinken, klagete aber über einen entsetzlichen Brand und Marter im Magen.

In den Zwischenzeiten bedienete der Doctor sich auch des Oels, welches er ihr bei 2 oder 3 Unzen zur Zeit gab, und mit dem Oel und Wasser so geschwinde abwechselte, daß die Patientin in sehr kurzer Zeit, 2 Gallons, etwa 4 Maaß Wasser und eine ganze Flasche Oel hinunter brachte, unter einem starken Erbrechen während dieses Eintrinkens. Damit aber der Doctor die Wirkung des Wassers und Oels befördern möchte, ließ er sie ein gelindes aber wirksames Brechmittel, von pulverisirter Ipekakuanhawurzel mit Sperma Ceti und Oel zwischen durch nehmen, und setzte ihr dergestalt mit Oel und Wasser zu, daß sie noch 2 Maaß Wasser, und eine Flasche Oel einbekam. Darauf wurde ihr das Brechmittel gegeben, allein wie die Patientin fortfuhr, über tödlichen Brand zu klagen, muste man ihr noch mehr Wasser geben, ehe es wirken wollte. In kurzer Zeit that es seine Wirkung, beides aufwerts und unterwerts: etwa eine Stunde hernach, fing die unterwerts gehende Wirkung an nachzulassen, und bald darauf wurde die Hitze im Magen erträglicher. Itzt wurde ihr Wasser und Milch zu trinken verordnet.

Die

Die Lebhaftigkeit der Patientin, welche die durch den ätzenden Trank verursachte Reitzung und fieberhafte Regungen auf eine erstaunliche Art erhalten hatte, fing nunmehr an, sie zu verlassen, so, daß man Mühe hatte, sie zu Bette zu bringen, worin sie, mit Klagen über Schmerz, in den ersten Gängen, 4 Stunden lang in äusserster Gefahr sehr stark schwitzete.

Hierauf ward ihr ein gelinder Schlaftrunk gegeben, worauf ein fester Schlaf von fünf Stunden erfolgete. Nach demselben erwachte sie sehr erquicket, nahm etwas Sperma Ceti Mixtur, und schlief wiederum 3 Stunden. Itzt fand sie sich von allen Uebeln befreiet, indem sowohl das vorige schleichende Fieber, als die Wirkungen des giftigen Tranks völlig vertrieben waren, und sie hatte sich nachher einer bessern Gesundheit zu erfreuen, als sie je vorhin genossen hatte.

Folgende Anmerkungen über diese Vorfälle sind, wie Dr. Willis mit vieler Beurtheilungskraft erinnert, aller Aufmerksamkeit werth.

1) Wenn jemand ein ätzendes Gift verschlungen, so wird ein geschwindes und herzhaftes Einnehmen einer grossen Quantität Wasser und Oel bessere Dienste thun, als alle die so sehr gerühmte Gegengifte.

2) Ein Brechmittel wird sicherer und mit mehr Wirkung gebraucht, wenn die Schärfe des Gifts schon stumpf gemacht worden, und die Magen-

häute, durch eine gute Quantität Wasser und Oel eine Bedeckung bekommen haben; als unmittelbar nach dem Niederschlagen des Gifts.

3) Gleichwie das schleichende Fieber, der Ueberfluß der Milch, samt dem Gifte, durch das auf bemeldete Art, erweckte starke Erbrechen vertrieben worden; so kan man mit Grunde bei den Fiebern, die aus ähnlichen Ursachen entstanden sind, eine glückliche Wirkung hoffen, von starken Erbrechen, welches auf eine ähnliche Art durch einfältige, verdünnende und stumpf machende Arzeneien ist erreget worden.

4) Da der Campher in diesem Vorfalle grosse Dienste that, die schrecklichen Wirkungen des Eupharbiums zu hemmen, indem er desselben Schärfe abstieß, und die Nerven wiederum geschmeidig und empfindlich machte; so kan man wahrscheinlicher maassen mit vielem Nutzen denselben mit dem Wasser und Oel, als ein kräftiges Dämpfungs- und Austreibungsmittel der Gifte überhaupt verbinden. Diese drei einfache Körper, Wasser, Oel und Campher scheinen also das beste, bisher entdeckte Gegengift zu seyn, sowohl zum innerlichen als äusserlichen Gebrauche.

Das aus bittern Mandeln ausgepresste Oel, wird bei Vergiftungen vor allen andern Oelen angepriesen: man muß sich aber hüten, daß man statt dessen keinen Chymischen Oel gebrauche, weil dieser selbst ein klares Gift ist. (Gent-

(Gentlem. Magaz. 1761. p. 402.)

Art. LXIV. Nachricht von einer künstlichen Kälte, welche zu Petersburg gemacht worden. Von Dr. Himsel.

Am 14ten Christm. 1759. war das Wetter in Petersburg so kalt, daß das Queckſilber in de Lisles Thermometer bis auf 250 Gr. hinunter fiel *). An diesem Tage wurde eine künstliche Kälte gemacht, vermittelst einer Mischung von Salpetergeist mit Schnee, wie in Fahrenheits Versuche; und nachdem man den Thermometer darein gesetzet, sank das Queckſilber bis zu 470 Grad hinunter. Auf diesem Punkte blieb dasselbe etwa eine Viertelstunde unbeweglich stehen, in freier Luft, und würde vielleicht noch länger so geblieben seyn; allein wie man es in eine warme Stube brachte, fing es alsobald wieder an zu steigen. Nach wiederholetem Versuche in Gegenwart verschiedener Professoren, zerbrach man das Glas, so bald das Queckſilber, welches bis zu 500 Gr. gefallen war, schien hart geworden zu seyn, und befand, daß es zu einem festen Körper, der sich Hämmern ließ, gefroren war, und gleich den übrigen Metallen, seine Oberfläche durch den Hammer ausdehnen ließ. Sobald man es aber wieder

*) Der 40ste Grad unter dem Frierpunkte des Fahrenheitischen Thermometers, ist derselbe mit dem 210 des de Lisles.

an die ofne Luft gestellet hatte, bekam es seine Flüßigkeit wieder, obschon der Grad der natürlichen Kälte 199 war.

Dieses gefrorne Queckſilber nahm weniger Raum ein, als wie es noch flüßig war, und sank in ungefrornem Queckſilber zu Boden; da doch alle andere Flüßigkeiten mehr Raum beschlagen, wenn sie gefroren sind, als vorhin, und derselben Eis auf derjenigen Flüßigkeit, woraus es entstanden ist, oben schwimmet.

Nachdem man den Versuch mehrmalen wiederholet hatte, und das Queckſilber bis zum 495 Gr. gefallen war, goß man etwas Spiritus von Seesalz in die Mischung von Salpetergeist und Schnee, worauf das Queckſilber bis zum 554 Gr. fiel. Nachdem man noch etwas mehr Schnee hinzugethan, und etwas Vitriolöl darauf gegoſſen, sank das Queckſilber plötzlich bis zum 1260. Gr. hinunter. Hierauf zerbrach man die Kugel, und befand, daß das Queckſilber zu einem festen Körper gefroren war, worüber man sich aber nicht verwunderte, weil es schon zu einem festen Körper gefroren war, wie es nur auf 500 Gr. stand. Allein in diesem Versuche war auch das Queckſilber, welches sich noch in der Röhre befand, fest geworden, und sahe aus wie ein silberner Drath, welcher sich hin und wieder beugen ließ, und an der Kugel fest hing. Die Kugel hämmerte man

platt

platt zur Figur eines Thalers; sie bekam aber endlich Risse, und wurde bald darauf flüßig. Während dieses Versuchs, war die natürliche Kälte 208 Gr. Es ist merkwürdig, daß in einem Versuche, welchen man anstellete, wie die natürliche Kälte 183 Gr. war, das Queckſilber, nachdem es aus einer Mischung, worin es bis 300 Gr. gefallen war, herausgenommen worden, noch 100 Gr. tiefer fiel, obwohl es nach einer gewissen Zeit flüßig wurde. Von dieser Erscheinung haben die Rußischen Philosophen keinen Grund angegeben: sie wird indessen denen nicht seltsam vorkommen, die da wissen, daß eine heftige Kälte blosserdings durch Ausdünstung zuwege gebracht wird, und daß alles, was naß war, kälter wird, nach dem Maasse es trockner wird. Um derohalben den grössesten möglichen Grad der Kälte zu wege zu bringen, ist nichts weiter nöthig, als eine schnelle und an derselben Substanz oft wiederholete Ausdünstung. Der Spiritus, welchen man Aether nennet, ist der flüchtigste von allen, die wir kennen; wenn man nun die Kugel eines Thermometers in derselben eintaucht, und so bald er wieder herausgenommen worden, mit einem Blasbalge darauf bläset, bis sie trocken geworden, dieselbe wiederum eintaucht, und wie vorhin darauf bläset, in einer schnellen und ununterbrochenen Folge, so wird das Queckſilber bald frieren. Aus diesen Rußischen

Versuchen erhellet, daß die Nachrichten vieler Reisenden, deren Wahrhaftigkeit bisher ausser allen Verdacht gewesen, unwahr seyn müssen. Diese haben uns versichert, daß sie das Queckſilber in ihren Thermometern erfroren gefunden, wie die Kälte 200 Gr. war: allein diese Versuche erweisen einstimmig, daß es nicht eher zu einem festen Körper wird, bevor es ungefähr 300 Gr. tiefer herunter fällt. Sie behaupten auch, daß der Thermometer unbrauchbar werde, so bald das Queckſilber gefroren ist; allein jene Versuche lehren, daß es, ungeachtet es fest geworden, dennoch bei einem grössern Grad der Kälte, noch weiter hinunter fällt. Denn nachdem es bis zum 554 Gr. (welches 54 mehr als sein ordentlicher Frierpunkt ist), gefallen war, fiel es hernach bis 1260, d. i. 706 Gr. tiefer, nachdem man durch mehr hinzugefügten Schnee zu der Mischung und beigegossenen Vitriolöl einen heftigern Grad der Kälte zuwege gebracht hatte. Man muß indessen anmerken, daß man bei diesen Versuchen destillirtes Queckſilber gebrauchet, und daß, wenn wenn das Queckſilber mit Blei verfälschet ist, es vielleicht geschwinder durch die Kälte fest werde, als wenn es rein ist *).

*) Man hätte also jene Reisende des Betrugs nicht eher beschuldigen müssen, bevor man gewiß gewust hätte, daß ihr Queckſilber ganz rein, und ohne den geringsten Zusatz von Blei gewesen. D. Ueb.

Art. LXV. Nachricht von einer Verrenkung des Schenkelbeins. Von Hr. White Wundarzt zu Manchester.

Wie der Patient, ein starker Mann, von mittlerem Alter, einen Sack Weizen vom Pferde nehmen wollte, viel er rücklings mit dem Hintern auf das Steinpflaster, und der Sack Weizen auf seinen Bauch und Schenkel. Wie Hr. White ihn zum ersten male sahe, welches ungefähr 2 Stunden nach dem unglücklichen Falle war, so war sein rechter Hinterbacke noch einmal so dick, als der andere, das Knie und der Fuß derselben Seite waren einwerts gebogen, und der Schenkel viel kürzer geworden. Nach genauer Untersuchung konnte man deutlich wahrnehmen, daß der Knoche aus der Pfanne hinauswerts gezwungen worden, und der Knopf desselben ließ sich unter den Muskeln des Hintern (glutaei) fühlen, welche Lage allein, und keine Quetschung, die ungemeine Grösse des Hinterbackens verursachet hatte.

Es wurde derselbe durch folgende leichte, und einfältige Methode wieder zurecht gebracht:

Man wickelte zuförderst einige Servietten um den einen der Pfosten am Fusse des Bettes, worauf er lag. Hr. White ließ ihn auf den Rücken legen, und jedes Bein an jede Seite des Pfosten strecken: hierauf musten 3 oder 4 Personen das ausgewichene Glied anziehen, indem der Pfoste,

welcher gegen seine Schaam stieß, statt eines Strebepunkts dienete, gegen welchen man ziehen konnte. Während der Zeit man den Schenkel also ausreckete, schlug er mit der linken Hand gegen den Knopf des Knochens, um ihn wieder an seinen Ort zu bringen, und in demselben Augenblick drehete er mit der rechten Hand das Knie auswerts, wodurch der wieder in seine Pfanne sprang mit einem so lautem Schalle, daß alle Gegenwärtige darüber erstauneten. Von dem Augenblicke an, verloren sich alle Schmerzen, die Ausdehnung des Hinterbacken, verging gänzlich, der Patient konnte nach 14 Tagen, ohne Hülfe gehen, nach Verlauf von zween Monaten, war er so gesund, als er je vorhin gewesen, und das Bein eben so lang als das andere.

Dieser, nebst einigen andern Vorfällen, auf welche Herr White sich beruft, erweisen, daß Boerhave, und andere neuere berühmte Männer sich müssen geirret haben, wenn sie behaupteten, daß eine Verrenkung des Schenkelbeins unmöglich sey, und dafür halten, daß in denjenigen Vorfällen, welche man für eine Verrenkung dieses Knothen angesehen hat, der Kopf desselben, bei seinem Halse, nahe an dem grossen Trochanter abgebrochen sey *).

Art.

*) Auf hiesigem Bremischen Zergliederungssaal im Kram

Art. LXVI. Muthmassungen über eine bisher noch nicht bekannt gemachte Parthische Münze. Von Hrn. Swinton.

Diese Münze ist ungefähr so groß als eine Römische kupferne Münze von der mittleren Grösse; und man hält dafür, daß sie nur in der Absicht geschlagen sey, um das Andenken einer treflichen Kriegsverrichtung der Parther gegen die Römer zu verewigen. Zur Behauptung dieser Meinung werden verschiedene gelehrte Gründe beigebracht.

Art. LXVII. Nachricht von einer versteinerten Materie, welche man bei einem Pferde, in dem Gedärme Colon genannt, gefunden hat.

Dieses Pferd war 25 Jahr alt geworden, aber oft krank gewesen, weswegen man es nach dem Tode öfnete. Der Stein wiegt 10 und ein halb Pfund, und besteht aus vielen Blättern, welche in concentrischen Zirkeln rund um einem Kerne liegen, welcher ein Stücklein von einem schwarzen Kieselstein zu seyn scheinet.

Art.

Krankenhause bewahret man ein Scelet, welches die Möglichkeit des Ausweichens klärlich beweiset, da nicht allein der Kopf des Schenkelbeins aus seiner Höhle, ohne das er zerbrochen, herausgetreten, sondern so gar an dem Hüftbein fest angewachsen ist, weil es bei der Heraustretung nicht, wie in vorigem Fall durch eine geschickte Hand wieder hinein gebracht worden. Der Uebers.

Art. LXVIII. Erklärung der Modi oder Töne in der alten Griechischen Musik. Von dem Ritter Francis Haskins Eyles Stiles, Bart.

Von den Modis oder Tönen der alten Musik, sind uns zwo verschiedene Nachrichten durch die alten Schriftsteller hinterlassen. Da aber beide von den Alten anerkannt werden, so müssen auch beide in einem gewissen Verstande wahr, und übereinstimmend gewesen seyn. Um diese Uebereinstimmung anzuzeigen, und den anscheinenden Widerspruch, in denen Nachrichten, welche die Alten uns von ihren Modis oder Tönen gegeben haben, zu heben, ist die Absicht dieser Schrift, welche aus 79 Seiten besteht, und in keinen verständlichen Auszug kan gebracht werden.

Art. LXIX. Untersuchung der Grösse des Römischen Fusses. Von Matthew Raper, Esq.

Die noch vorhandene alten Fußmaassen, die Vorstellung des Fusses in der Bildhauerarbeit, und das Maas desselben, welches man von dem Congius, einer alten Römischen Fruchtmaasse genommen, sind so weit von einander unterschieden, daß das eigentliche Maaß des Römischen Fusses noch immer ungewiß bleibt. Die Maassen der öffentlichen Strassen bei den Reisebeschreibern, kommen uns wenig zu statten, weil sie die Brüche aus-

auslassen, und weil es unbekannt bleibt, ob die Abstände von den Marktplätzen, oder von den Thoren an gemessen worden. Gegen die Länge zwischen den alten Meilensteinen kann man zwar diese Einwürfe nicht machen; allein man siehet deren keine mehr innerhalb 30 Meilen von der Stadt, und die Maassen in den Provinzen sind nicht von demselben Ansehen. Herr Raper hat sich darum bemühet, das Maaß des alten Römischen Fusses, aus den Ueberresten der alten Gebäude zu bestimmen; und obschon viele sich zu der Absicht etlicher besondern Theile dieser Gebäude bedienet haben, so hat doch bisher Niemand die Maassen der Hauptheile eines Gebäudes mit den andern verglichen, welches der einzige Weg ist, das Maaß, nach welchem ein Gebäude aufgeführet worden, zu entdecken. In dieser Absicht hat Herr Raper die Maassen derjenigen Gebäude sorgfältig untersuchet, welche in einem Werke, Les edifices antiques de Rome genannt, das 1682 zu Paris von Hrn. Desgodetz herausgegeben worden, vorkommen. Gleichwie aber Desgodetz das Maaß dieser Gebäude in Französischen Schuhen angiebt, so ist es nothwendig dasselbe zu einem bekannten Engländischen Maasse zu bringen. Nun verhält sich der Pariser Fuß zu dem Londonschen wie 1065, 4; zu 1000. Dieses festgesetzt, so suchet Herr Raper ein den verschiedenen Theilen eines jeden

Ge-

Gebäudes gemeines Maaß, welches von irgend einer angenommenen Grösse des Römischen Fusses nicht gar weit abweicht. Diejenige Grösse, welche er angenommen hat, ist das Mittel von allen den Maassen des Römischen Fusses, welche er nur hat antreffen können, und er findet, daß der Römische Fuß vor Titus Zeiten 970 Theile von 1000, grösser sey, als der Londonsche, unter der Regierung des Severus und Diocletians aber 965 dergleichen Theile kürzer gewesen.

Art. LXX. Beschreibung eines metallenen Thermometers. Von Keane Fitzgerald, Esq.

Dies ist eine Erfindung die Grade der Hitze und Kälte zu messen, vermittelst der Ausdehnung und Zusammenziehung einer Stange von Metall, welche so gestellet wird, daß sie einen Zeiger beweget. Allein sie läßt sich ohne Abzeichnung nicht verstehen.

Art. LXXI. Nachricht von einem Vogel, welcher aus Begattung eines Fasanen und einer Welschen Henne entstanden seyn soll. Von Hrn. George Edwards.

Dieser Vogel war 1759 im Weinm. in einem Gehölze bei Blandford, in Dorsetschire, geschossen, wo derselben drei waren; man weiß aber nicht, wo die beiden andern geblieben sind. Herr Edwards hat eine genaue Beschreibung seiner Gestalt

stalt und Federn, samt einer Abzeichnung gegeben, und glaubt, daß es die Frucht einer Welschen Henne, von einem Fasane sey: wiewohl sich nicht wohl begreifen läßt, wie eine Welsche Henne, die ein zahmes Thier ist, sich sollte in einen Wald begeben, und ihre Junge wild und unbemerket groß machen; oder wie ein Welscher Hahn, ebenfalls ein zahmes Thier, sollte seine Hennen und Wohnung verlassen, in einen Wald ziehen, und sich mit einer Fasane paaren; da dergleichen Vermischungen sich nimmer begeben, als nur wenn das Männchen sein Weibchen, oder das Weibchen ihr Männchen von ihrer Art nicht findet, in der Jahreszeit, die die Natur zur Fortpflanzung ihres Geschlechts bestimmet hat. Er sagt, er sey glaubwürdig berichtet worden, und glaube auch wirklich, daß eine vermischte Gattung, aus der Beiwohnung der gemeinen Hühner, und der bei einem Meierhofe, sich aufhaltenden Feldhühner, entsprungen sey: ist aber doch der Meinung, daß zwei weit von einander verschiedene Geschlechter, als Wasservögel und Landvögel, nie eine vermischte Brut zu wege bringen.

Art. LXXII. Nachricht von einer neulichen Entdeckung eines Asbests in Frankreich. Von Hrn. Turbeville Needham.

Der Asbest oder Amianth, ist ein unverbrenlicher Körper, welcher sich in Fasern von einander zie-

ziehen läßt, aus welchen eine Art Leinwand verfertigt wird, welche das Feuer aushält. Ein ungenanter Eigenthümer einer Schmiede, irgendwo in Frankreich, fand nachdem er seine Ofen abgebrochen, um dieselbe zu erneuern, am Grunde derselben eine grosse Menge dieser Materie, welche, eben wie der natürliche Amianth sich in eine unverbrenliche Leinwand oder Papier verarbeiten ließ. Bei genauerer Untersuchung entdeckete er, daß sowohl dieser, als der natürliche Amianth nichts anders sey, als calciniret Eisen, welches seines Verbrennlichen (phlogistici,) beraubet worden, und daß er durch Verbindung des Verbrennlichen mit diesem oder dem natürlichen Amianth, er denselben allezeit, wenn er will, wieder in seinen vorigen Zustand setzen, und zu Eisen machen könne. Will dieses, sagt Hr. Needham, nebst der Entdeckung der Lava, dem Pimstein, dem Eisen in seinem vollkommenen Zustande, und vielen andern Spuren des Feuers, welches man in den mehresten Bergen, besonders in allen grossen Ketten derselben, vornämlich unter der Mittagslinie, wo die allerhöchsten Berge der Erdkugel sind, wahrnimmt; will, sagt er, dieses uns nicht lehren, daß das trockne Land mit allen seinen Erhöhungen, durch die Gewalt eines unterirdischen Feuers, aus dem Wasser unsprünglich in die Höhe getrieben worden.

(Gentlem. Magaz. 1761. p. 442.)

Art. LXXIII. Nachricht von den heissen Bädern, bei dem Dorfe Vinadio, in der Provinz Coni des Herzogthums Piemont: nebst der Veränderung des Wetters zu Turin, im Jahre 1759.

Daß Wasser dieser Bäder läuft über gewisse Felsen nahe bei dem Dorfe, ist klar und so heiß, daß man die Hand darin nicht halten kan. Es enthält Schwefel und Salz, ungefähr soviel als 6 Gran zu einem Pfunde. Das Salz versamlet sich auf den Steinen, über welche das Wasser vor Sonnenaufgang fliesset: denn nach derselben verlieret es sich, ausgenommen im Winter. Dies Wasser läßt auch in dem Bette, wo es fliesset, gewisse wässerige Theile fallen, welche sich nach und nach verbinden, und zu einer weichen, schwammichten, grünlichgelben Materie, in der Dicke etwa eines Zolls werden, welche sie Muffa nennen. Wenn diese Materie trocken geworden, wird sie runzlich, entzündbar, knästert, giebt einen schwefelichten Geruch, und läßt eine schwarze Asche nach. Wenn man Silber in dies Wasser taucht, wird es in einigen Minuten schwarz. Es hat einen widrigen Geschmack, welcher weder salzig noch sauer ist. Das Salz brauset mit den Säuren nicht auf, sondern wenn es in gemeinem Wasser vorher aufgelöset ist, so giebt es dem Violensyrup eine

grüne Farbe. Wird dasselbe auf eine Auflösung von Silber gegossen, so läßt es einen weissen Bodensatz fallen. Diese Wasser haben bloß durch Baden in der Verlähmung, Gicht, Krankheiten der Haut und andern Zufällen gute Dienste gethan.

Art. LXXIV. Nachricht von einer Probe des Werks einer gewissen Art Bienen, die ihre Jungen in Gehäusen von Blättern bewahren, welche sie in verfaultem Holze versenken. Von Francis Eyles Stiles, Baronet.

Diese Bienen sind in einem der vorhergehenden Theile der Memoirs beschrieben. S. Lowthorps Abridg. B. II. S. 772. folg. Auch sind sie schon von Reaumur, unter dem Namen, der Coupefeuilles, d. i. der Blätterschneider, beschrieben worden, wiewohl alle diejenige Proben, welche er von derselben Arbeit erlangen können, in der Erde gefunden worden.

Diese Probe wurde am Ende des Sommers 1759, von etlichen Arbeitsleuten, in einigen Pfälen des Thiergartens bei Windsor gefunden, welche dieselbe zu dem Herr Lee, einem Baumgärtner zu Hammersmith brachten, von welchem sie der Ritter Francis bekommen hat. Eine von den Bienen war schon ausgehecket, und kroch vor des Ritters Augen, im Pfingsten 1760, aus ihrem Gehäuse herauß. Die übrigen sind, auffer einer, wel-

welche unbemerket weggeflogen, noch in dem Stücke des Pfales, welches in dem Museum der Kön. Gesellschaft aufgehoben wird.

Art. LXXV. Eine andere Nachricht von einem verrenkten und wiedereingesetzten Schenkelbeine.

Diese Nachricht ist von Hr. Charles Young, Wundarzt zu Plymouth. Der Knopf des verrenkten Knochen, hatte sich zwischen das Ischium und os Sacrum gezwungen, und wurde gerade auf dieselbe Weise wieder eingesetzet, wie derjenige, wovon N. LXV. gehandelt wird. Bei diesem Vorfalle trug sich es aber zu, daß das Bein, wie es alsobald nach geschehenem Unglück ausgerecket wurde, mit dem andern gänzlich parallel, und gleich lang wurde, obschon kein starker Laut dabei gehöret wurde, welches den Hrn. Young, nebst den andern Wundärzten, die er dazu gerufen hatte, überreden wollte, daß keine Verrenkung geschehen wäre: gleichwie aber der Schmerz und das Unvermögen das Bein zu bewegen anhielte, anbei der Mann fleischicht war, so ließ Hr. Young ihn eine strenge Diät halten, das Bette hüten, und starke Purganzen hinter einander nehmen; wie er nun davon sehr mager geworden, so konnte man den Kopf des Knochens durch das muskulöse Fleisch ohne Mühe fühlen. Herr Young bemerket, daß dieser erste Irrthum des Patienten Glück

gewesen, ungeachtet er nach dem Zufall 22 Tage zu Bette gelegen, bevor der Knoche wieder eingesetzet worden. Denn wenn er anfänglich versichert gewesen wäre, daß das Bein verrenket worden, so würde er alle Wege eingeschlagen, und alle mögliche Kraft dran gesetzet haben, um dasselbe ohne Zeitverlust wieder an seinen Ort zu bringen, derweile die Muskeln noch in ihrer vollen Kraft stark zusammengezogen waren, wie oft geschiehet, da man in dem Fall einer heftigen Pein sich bemühet, dieselbe auszurecken, wobei dieselbe zuweilen eher abspringen als nachgeben. Wie nun zu der Zeit seine Bemühung fruchtlos gewesen wäre, so würde er Zeitlebens ein Krüppel geblieben seyn. Allein nachdem die Muskeln durch die Enthaltung, Purgiren und stetiges Liegen schlaffer und weicher geworden, gaben sie so willig nach, und die Einsetzung wurde so leicht zu Stande gebracht, als er jemals bei Verrenkung eines Schulterbeins gesehen. Bei dieser Gelegenheit wirft er eine wichtige Frage auf: sollten nicht, sagt er, oft wiederholte starke Purganzen, welche feste und starke Muskeln schlaff und weich machen, ein gutes Mittel seyn, Verrenkungen der Schulter, die durch keine Ausreckung können geholfen werden, wieder zu recht zu bringen. Dies ist oft der Fall, obschon dieselbe zuweilen gar keine Schwierigkeiten haben.

Art.

Art. LXXVI. Etliche Anmerkungen über eine Samnitisch-Hetruriſche Münze, welche bisher noch nicht hinlänglich erkläret worden. Von. Hrn. Swinton.

Diese Münze ist silbern, ungefähr von der Grösse eines Denarii consularis, und ist denenjenigen ähnlich, von welchen verschiedene Gelehrte, die ihr Leben der Untersuchung alter Münzen gewidmet, Beschreibungen herausgegeben, und behauptet haben, daß sie bei Gelegenheit des Krieges mit den Bundsgenossen geschlagen worden. Ungeachtet aber, sagt Herr Swinton, ein gelehrter und scharfsinniger Mann, drei silberne Hetruriſche Schaumünzen des *C. Papius Mutilus*, welcher die Samnitischen Truppen in dem Kriege commandirete, sehr wohl erkläret hat, und ungeachtet er erwiesen hat, daß eben diese Münze den Namen des Prätors der Marsier, welcher sich auch in diesem Kriege mit den Römern hervorthat, zeiget; so kann ich doch demselben zur Entdeckung aller der Hetruriſchen Buchstaben, die diesen Namen ausmachen, nicht schlechterdings Glück wünschen. Herr Swinton eignet sich derhalben die Ehre, diesem Mangel abgeholfen zu haben, zu. Nachdem sein gelehrter Nebenbuhler eine besondere Münze durch ein gutes Vergrösserungsglas betrachtet, glaubte er, die folgende Buchstaben P. IT EEIV. entdecket zu haben. Herr Swin-

ton hat auf der seinigen, am Ende der Inschrift, einen Hetruriſchen Buchſtaben, der einen R. vorſtellet, gefunden, welcher, nebſt einem Hetruriſchen M, den dieſe Münze auf dem Revers, als etwas beſonders hat, dieſelben, ſeines Erachtens zu dem Ehrennamen einer unbeſchriebenen Münze berechtiget. Dies iſt noch nicht alles. Herr Swinton hat gezeiget, daß die Buchſtaben, welche man für P. ITE E IV. angeſehen hat, müſſen VIEE TIVR. geleſen werden; welchergeſtalt der Name des Feldherrn, der die Marſer in dem Italiäniſchen Kriege commandiret hat, Veturius, glücklich entdecket worden.

Dieſem Artikel iſt ein Alphabet der Samnitiſch-Hetruriſchen Buchſtaben, welches von einigen ſehr ſchätzbaren Samnitiſch-Hetruriſchen Münzen genommen worden, beigefügt; und Hr. Swinton verſichert, daß die Abdrücke der Buchſtaben, mit ſolcher Genauheit gezeichnet worden, daß man ſich völlig darauf verlaſſen könne.

Art. LXXVII. und LXXVIII. Dieſe enthalten Beobachtungen über den Durchgang der Venus durch die Sonne, und einen Vorſchlag zur Entdeckung der jährlichen Parallax der Venus.

Da dies nur Gegenſtände einer gelehrten Curioſität ſind, ſo kan man dieſelbe mit keinem Auszug vergnügen.

Art.

Art. LXXIX. Fernere elektrische Versuche, von Hrn. Benj. Wilson.

Diese Versuche haben zur Absicht zu zeigen, daß das Glas von der Elektricität durchdrungen werde. Bei denselben bedienete man sich statt eines Non-Conductors eines Stücks Holz, welches gehörig getrocknet, oder im Ofen so lange gedörret war, bis es sehr braun geworden, und darauf in Oel gekochet wurde, damit keine Feuchtigkeit wiederum in die Zwischenräume eindringen möchte: und dieses Holz gewährete stärkere Erscheinungen als das Glas *). In diesem Artikel beschreibet Herr Wilson, ausser denen Versuchen, welche den durch den Tourmalin erwiesenen Grundsatz bestättigen, auch den folgenden, welcher neulich von seinem Freunde Hrn. Hamilton, Profeß. der Philosophie zu Dublin angestellet worden, und nicht allein die Lehre von dem Widerstande in Absicht auf die Luft zu erläutern scheinet; sondern auch denen von unsern Philosophischen Lesern, welche Gelegenheit haben ihn zu wiederholen, einen angenehmen Zeitvertreib verschaffen kann.

Laß an der Mitte eines dünnen 5 bis 6 Zoll langen Drathe von Meßing oder Eisen, ein rundes meßingnes Hütlein machen, wie das, welches

*) S. Herr. Wilsons Versuche mit dem Tourmalin, in dem Auszug aus dem ersten Theile dieses Bandes der Transact.

in der Mitte der Magnetnadel zu seyn pflegt, vermittelst welchem dieselbe auf eine senkrecht stehende Spitze gehänget wird. Beide Enden dieses Draths werden scharf zugespitzet, und darauf wird etwa ein halber Zoll von jedem Ende in entgegengesetzten Richtungen so weit gebogen, bis dieselbe mit dem übrigen Theile des Draths perpendicular werden; dergestalt, daß, nachdem der Drath gleich einer Magnetnadel mit seinem Hütlein auf eine metallene Spitze gehänget worden, dieselbe in einer Fläche, die dem Horizont parallel ist, sich befinden. Die metallene Spitze, auf welcher der Drath hängt, muß 2 bis 3 Zoll lang, und mit dem andern Ende in einem kleinen hölzernen Blocke befestiget seyn. Setze diesen Block mit samt dem auf der Spitze hangenden Drath auf einen elektrisirten Körper; so wird der Drath mit grosser Geschwindigkeit sich herumdrehen, in einer Richtung, die derjenigen, worin die elektrische Materie aus ihren Spitzen heraus fähret, entgegen gesetzet ist. Herr Hamilton ist der Meinung, daß dieses entstehe, aus dem Widerstande, welchen die Luft, der aus den Spitzen des Draths herausfahrenden Materie bietet, und daß man ein Elektrometer verfertigen könne, wenn man es so einrichtete, daß dieser Drath sich in einer Verticalrichtung herumdrehete, und denselben mit kleinen Gewichten an dem einem Ende beschwerete,

wel,

welcher denn, so viel weiter von der senkrechten Linie sich erheben wird, so viel stärker die Bewegung der elektrischen Materie ist.

Art. LXXX. Ein curiöses Schreiben des Hrn. Bergmann, von Upsal, an Hrn. Benj. Wilson, betreffend die Elektricität.

In diesem Briefe wird ein Nordschein beschrieben, welches sich aber ohne das beigefügte Erläuterungskupfer nicht deutlich verstehen läßt.

Art. LXXXI. Einige Betrachtungen über eine neulich herausgekommene Abhandlung, betitelt: Eine neue Partei Logarithmischer Sonnentabellen, zu desto bequemerer Ausfindung der Breite zur See, gegründet auf zwoen Beobachtungen der Sonne, von Dr. Pemberton.

Dies ist eine Reihe geometrischer Schlüsse, welche keinen Auszug verstattet.

Art. LXXXII. Nachricht von zwoen Pflanzen, welche erst seit wenig Jahren in England wachsen.

Von der einen dieser Pflanzen ist schon Erwähnung geschehen, von Catesby B. 1. S. 41. welcher sie nennet: Fructus padi foliis non serratis, floribus monopetalis albis, campaniformibus &c. Die andere heißt: Kap-Jesmin. Die erste ist ein schöner Baum, welcher an den Ufern des Santee, eines Flusses in Amerika häufig

fig angetroffen wird, und zuweilen so hoch als ein mittelmäßiger Maulbeerbaum wächst. Bisweilen findet man ihn auch etwas weiter gegen Süden, bei kleinen Bächen, woselbst er aber kleiner bleibt. Das Holz ist hart und geädert, der Bast von dunkler Farbe, mit vielen unregelmäßigen nicht tiefen Furchen: die Blätter sind eyförmig, scharf zugespitzet, in der Mitte eingedruckt, mit kurzen Stielen: die Blumen hangen in kleinen Bündlein den ganzen Zweig herunter, indem ein jeder Knospe deren 4 bis 8 und 9, von einer schönen Gestalt und lieblichen Weisse, hervorbringt. Sie blühen frühe im Frühlinge, ehe die Blätter zum Vorschein kommen, zwo bis drei Wochen lang, und machen einen vortreflichen Anblick. Auf die Blumen folgt eine ziemlich grosse viergeflügelte Frucht, welche an Zweiglein hängt, und deren jede 4 Kerne von angenehmen Geschmack enthält. Der Baum kan den hiesigen Winter in der freien Luft ohne Decke aushalten. Eine andere Gattung desselben, wird in Georgien, 300 Meilen den Fluß Savonnah hinauf gefunden.

Die Kap-Jesmin *) ist eine ungemein schöne Staude. Ihre Blume ist Milchweiß, und von gewürztem Geruch, die Blätter, welche den Limonienblättern ähnlich sind, bleiben immer grün.

Man

*) Von dem Kap, oder Vorgebirge der guten Hofnung.

Man sagt, daß sie etwa 6 Fuß hoch wachse, wiewohl hier zu Lande noch keine diese Höhe erreichet hat. Sie hat am Ende eines jeden Zweigs nur eine Blume, und die Blätter wachsen an den Zweigen gegen einander über. Sie wurde übergebracht von Hrn. Hutchinson, Kapit. des Ostindischen Schiffes Godolphin, welcher sie bei dem Vorgebirge der guten Hofnung wachsen sahe, und damit Hr. Richard Warner, von Woodfort in Esser, dessen curiöse Samlung ausländischer Seltenheiten so bekannt ist, ein Geschenk machte. Herr Georg Dionysius Ehret, hat neulich eine schöne Zeichnung dieser Pflanze, unter dem Namen, Iasminum ramo uniflore pleno, petalis coriaceis, herausgegeben. Es scheint also in diesem Artikel nichts neues gesagt zu seyn, als daß diese Pflanzen neulich in England gebracht worden, und bei Herr Gordon, Gärtner zu Mile-End zu haben sind, welcher schon eine davon für 500 Pst. St. soll verkauft haben.

Art. LXXXIII. Nachricht von einer Mondfinsterniß, den 22ten des Wintermonats 1760. Von Hr. Short.

Art. LXXXIV. Beschreibung des Vorfalls eines jungen Menschen, welcher bei Reinigung von Kupferdrath den Gebrauch der Hände eingebüsset. Von Hrn. Samuel More, Apotheker in Jermynstrasse.

Wenn

Wenn Meßing zu Drath gezogen wird, für die Nadelmacher, wirft man es oftmals ins Feuer, wovon es eine Kruste bekommt, welche wieder weggeschaffet werden muß, ehe man es gebrauchen kan. Zu dem Ende schicket man es nach den Färbern, welche es eine Zeitlang in derjenigen Feuchtigkeit, womit die so genannte Sächsischen Farben bereitet werden, und welche vornämlich aus Wasser, Vitriolöl, Allaun und Weinstein besteht, liegen lassen. Hierauf wirft man es 3 bis 4 mal mit Gewalt an die Erde, wovon die Kruste nach und nach gebrochen wird und sich ablöset, daß man sie stückweise abnehmen kann, und also der Drath glänzend und brauchbar wird. Was man dafür gibt, ist das Trinkgeld für den Lehrburschen des Färbers. Nachdem nun Francis Newmann, der Lehrbursch und Vetter Hr. Newmanns eines Färbers, sich in seinen Nebenstunden oft mit dieser Arbeit beschäftiget hatte, bemerkete er, daß das Häutlein auf der flachen Hand, und an den innern Seiten der Finger nach und nach hart und steif wurde; bis er zuletzt nicht mehr bequem war, diese oder irgend eine andere Arbeit zu verrichten. Er gebrauchte dagegen ein ganzes Jahr lang mancherlei Mittel unter der Anweisung der Aerzte des Thomashospitals, des Hrn. Dr. Ward und anderer: allein alles war vergeblich.

Wie er sich zu Hr. More wandte, waren seine Hände ganz steif, die Gelenke der Finger unbeugsam, die Haut in der Hand sahe aus, wie Pergament, war voller Ritzen, und wenn er sich bemühete einen Finger mit Gewalt gerade zu machen, so sprang das Blut aus einem jeden Gelenke heraus.

Da Herr More erwog, daß das Uebel von einer sehr stark sauren Feuchtigkeit verursachet worden; gedachte er, das bequemste Hülfmittel würde seyn, eine schmeidigende Salbe, mit einer alkalinischen Lauge vermischet, zu gebrauchen. Er schrieb also folgendes Recept.

Ol. Olivar. ℥IV.
Lixivii salis alkal. fix ℥II. M. F.
Linimentum.

Hiemit beschmierete er die Hand oftmals, besonders, wenn er zu Bette ging, und damit sie nicht abgerieben wurde, trug er Handschuhe.

Nach Verlauf von etwa 4 Tagen wurde die Haut etwas geschmeidiger, welches ihm Muth machte fortzufahren: wie aber die Salbe der Hand des Patienten Schmerzen verursachte, dachte Hr. More, daß ein Eidotter die Schärfe des Salzes lindern *) würde, ohne der Kraft der Salbe zum Nachtheil zu gereichen. Demnach schrieb er folgendes vor: Ol.

*) Von der schmeidigenden Kraft eines Eidotters in Wasser gemischet. S. Br. Magaz. B. V. 1. St. S. 219.

Ol. Olivar. ℥IV.
Lixivii Salis alkal. fix. ℥II.
Vitel. Ov. No. II. m. f. Linimentum.

Dies wurde eben wie das vorige gebrauchet, bis es in 3 Tagen verbraucht war, in welcher Zeit die Haut, welche hart geworden war, anfing sich abzuschälen, und unter derselben eine neue geschmeidige Haut sich zu zeigen. Viele Ritzen waren geheilet, und der Bursch bekam nach und nach den Gebrauch seiner Finger wieder, wobei ihm der Rath gegeben wurde, dieselbe, so viel ihm möglich wäre, einen um den andern zu beugen und auszustrecken. In Zeit von zween Monaten, war er so weit genesen, daß er mit der schmeidigenden Salbe aufhörete, und damit der Zufall sich nicht wiederum einstellen möchte, wurde ihm folgende Salbe statt jener verordnet.

Axung. porcin. ℥II.
Vitel. ovi.
Ol. Lavend. g. v. f. unguentum.

Hiemit schmierete er seine Hände alle Abende, ehe er zu Bette ging, etwa während eines Monats, und itzo ist er, ohne andere Arzeneien, als 3 Purganzen zu nehmen, völlig wieder hergestellet.

Art. LXXXV. Nachricht von einigen Versuchen, welche erweisen sollen, daß die Bovey-Kohle, ein ausgegrabenes Holz sey, und mehrentheils aus Wasser bestehe.

Art.

Art. LXXXVI. Dieser Artikel betrift die Abweichung (Aberration) des Lichts, und kan ohne die Zeichnungen, womit er erläutert wird, nicht verstanden werden.

Ende des II. Theils des LI. Bandes.

* *

III.

Ein entsetzlicher Wirbelwind in Carolina.

(Gentlem. Magaz. 1761. p. 329.)

Am 4ten Mai 1761. kam ein gräulicher Wirbelwind, von derjenigen Art, die unter dem Namen Typhones bekannt sind, den Fluß Aschley herunter, und fiel mit unglaublicher Wut auf die in der Rebellionrhede liegende Schiffe. Diese entsetzliche Lufterscheinung wühlete den Aschleyfluß bis zum Grunde auf, und machte den Kanal trocken. Er machte ein Geräusch, als ob es beständig donnerte. Man schätzte den Durchmesser auf ungefähr 300 Klafter, und die Höhe auf 35 Grade *). Wie er einem andern Stoßwinde begegnete, wurde die ungestüme Bewegung der Luft stärker, wobei Schaum und Dampf

*) Dies müssen wohl keine Astronomische Grade seyn.

Dampf bis auf 40 Grad sich zu erheben schien; mitlerweile die von allen Seiten herzudringende Wolken hernieder stürzeten, und zugleich mit einer unglaublichen Schnellheit sich in einem Wirbel dreheten. Auf der Rhede lagen 45 Segel, wovon fünfe zu Grunde gingen, und das Kriegsschif, der Delphin, mit eilf andern die Masten verloren. Man schätzet den Schaden an den Schiffen auf 20000 Pf. St. Der starke Windstoß, welcher ihm begegnete, hemmete seinen Fortgang, sonst würde er die Stadt Charles-Town wie Spreu weggefeget haben. Diese entsetzliche Säule sahe man allererst um Mittag, 50 Meilen oberhalb Charles-Town im Westen zum Süden, und sie vertilgete in ihrem Laufe Häuser, Pflanzungen, Menschen und Vieh. An verschiedenen Oertern, wurden alle Bäume und Gebüsche aus der Erde gerissen, und man sahe eine grosse Menge Aeste und Stücke zersplitterter Bäume mit gräßlichem Ungestüm herumfliegen, und in der Säule, wo sie vorbei kam, hin und her geschmissen. Um 4 Uhr war der Himmel wieder so klar und heiter, daß man sich kaum vorstellen konnte, daß kurz vorher ein so entsetzlicher Auftritt vorhanden gewesen.

Aus Charles-Town in Süd-Carolina.

IV.

Beitrag,
zu der
im vierten Bande des Bremischen Magazins
befindlichen Nachricht
von einem todten
ausgetrockneten Körper.

Dieser Aufsatz ist uns von Berlin eingesandt, und es wird uns sehr angenehm seyn, wenn auswärtige Gelehrte uns mit dergleichen nützlichen Erfahrungen und Anmerkungen beehren wollen.

In der unten angezeigten Stelle *) ist eine aus dem Englischen übersetzte Nachricht, von einem todten ausgetrockneten Körper geliefert worden. Der Uebersetzer hat in einer beygefügten Anmerkung einiger, in dem sogenannten Bleikeller, in der Bremischen Domkirche befindlicher ähnlicher todter Körper erwähnet, und dabey die Vermuthung geäussert, daß die natürliche Ursache dieses merkwürdigen Vorfalls wohl im

*) 4. Band 3. Stück 618. und folg. S.

in der Beschaffenheit des Gewölbes, worin man eine beständige kalt durchziehende Luft bemerkt, müsse gesuchet werden. Diese Vermuthung wird durch eine Entdeckung bekräftiget, die vor einiger Zeit zufälliger Weise hier in Berlin gemacht ist. In einem hiesigen Gewölbe befinden sich Leichen, die ohngefähr im Anfang des lauffenden Jahrhunderts beigesetzt worden. Da bey einem gewissen Vorfall einige der ältesten Särge von ihren Stellen gerückt werden musten, trug es sich von ohngefehr zu, daß einer von diesen Särgen, zufälliger Weise geöfnet wurde, bey welcher Gelegenheit man den darin befindlichen Körper fast ganz unversehrt antraf. Man eröfnete noch ein Paar andere, und fand sie von gleicher Beschaffenheit. Diese Körper, die insgesamt länger als 50 Jahr daselbst gestanden haben, sind denen in allen Stücken gleich, die in dem Bremischen Bleikeller aufbehalten werden, und die ich oft gesehen habe; ausser, daß sie noch die völlige bleiche Todtenfarbe haben, dahingegen jene, vermuthlich weil die Särge oft geöfnet werden, und die Körper auch schon älter sind, mehr die gelbliche Farbe des alten Pergaments haben. Im übrigen sind sie gleichfalls völlig ausgetrocknet und ganz leicht, die Haut ist eingeschrumpfelt und hart, und man bemerkt an ihnen keine Zeichen der Fäulung. Nur an den Augen und dem Rande der Lippen sie-

siehet man, daß auch diese Körper dem allgemeinen Gesetz der Verwesung unterworfen sind, indem sich an diesen Theilen ein der Asche ähnlicher trockener Staub zeiget. Diese Zeichen der Verwesung sind besonders bey dem einen von diesen Körpern sehr merklich, der dem Ansehen nach fett und stark gewesen zu seyn scheinet, und vielleicht plötzlich, bey sonst gesundem Leibe, z. E. am Schlage gestorben ist. An diesem fehlt schon die Nase, die Augen und Lippen sind weit schadhafter, als an den andern, und von dem Unterleibe scheinet, so viel man aus der Lage des ihn bedeckenden Todtenkleides sehen kan, wenig oder nichts mehr übrig zu seyn. Bey einem andern finden sich in der Haut, besonders der Wangen, hier und da kleine Löcher, die denjenigen gleich sind, die von den Motten in den Pergamentdeckeln alter Bücher gefressen worden; die Todtenkleider hingegen sind an den mehresten Stellen völlig so weiß, und so stark, als wenn sie noch ganz neu wären. Es ist ungewis, ob die übrigen in diesem Gewölbe stehenden Körper von gleicher Beschaffenheit sind, weil man weiter keine Särge eröfnen wollen; es ist aber zu vermuthen, da das Gewölbe durchgehends auf gleiche Art eingerichtet ist. Es befinden sich nemlich auf allen Seiten desselben Luftlöcher, die nur blos mit hölzernen Klappen versehen sind, so, daß die Luft allezeit

frey durchstreichen kann; wie man denn auch jederzeit, auch bey sonst ruhiger Luft, einigen Zug in demselben bemerket. Es ist nicht unwahrscheinlich, wenn ein verblichener Körper, besonders der durch das Alter oder eine langwierige Krankheit vorher schon ausgedörret ist, nicht gar zu lange über der Erde stehet, und alsdenn einer beständig durchziehenden Luft ausgesetzt wird, welche leicht durch die Fugen des Sarges dringen kann, daß dadurch eine so ungewöhnliche Würkung hervorgebracht werden könne, indem die durchziehende Luft die feuchten Theile wegführet, und also den Körper nach und nach völlig austrocknet. Doch ist der Zug der Luft in diesem Gewölbe bey weitem nicht so stark als in dem Bremischen Keller, daher es auch zu vermuthen ist, daß diese Körper schwerlich so lange als jene dauern werden. Indessen verschaffet doch hier die Luft, die einem jeden gemein ist, den todten Körpern auf eine ungewöhnlich lange Zeit eine Dauerhaftigkeit, die sonst nur ein Vorrecht der Grossen der Welt zu seyn pfleget: und was diese mit vieler Mühe und Kosten durch das künstliche Balsamiren erhalten, das wird hier durch eine blos natürliche und einfache Würkung der Luft verursachet.

V.

V.

Muthmassungen, über den Ursprung der poetischen Fabel, daß die Spitze des Berges Olympus der Ort gewesen, wo die Götter zum Berathschlagen sich versammlet haben.

(Gentl. Magaz. 1760. Iun. p. 274.)

Es ist bekannt, daß manche Fabeln des Alterthums aus Erscheinungen der Natur entstanden, von welchen man die Ursache nicht vollkommen gewust, und welche derohalben für übernatürlich gehalten wurden; unter diesen Erscheinungen war die *Aurora Borealis*, oder das Nordlicht.

Dieses Luftzeichen hat einen dreifachen Schein, der eine innerhalb den Polarzirkel, der andere in der mittlern Breite von Europa, Frankreich, England, Deutschland und den nördlichen Theilen Spaniens und Italiens; und der dritte in den Gegenden, die nahe an der Mittagslinie liegen, die inneren Theile Spaniens, der südliche Theil Italiens und Griechenlands. Diese Länder lie-

gen zwischen 30 und 40 Grad der Breite, nicht weit von den Grenzen, ausser welchen das Nordlicht niemals gesehen wird. Denn nach den besten Beobachtungen ist es in einer höhern Breite als 36 Grad niemals erschienen.

Der Schein des Nordlichts ist bei den Einwohnern der Nordischen Gegend ganz anders, als bei uns. So wie der Himmel daselbst ohne Ordnung mit glänzender Materie hin und wieder bedecket ist, so formiret das Nordlicht gerade über ihren Köpfen eine Art einer Kappe, von welcher wir nichts mehr als die Ecke sehen. Obgleich nun dasselbe anfänglich diesen Einwohnern vermuthlich einen grossen Schrecken eingejaget haben mag; so ist es doch durch dessen öftern Schein ihnen endlich so bekannt geworden, daß sie es mit der Abenddämmerung und andern Lufterscheinungen, die diesem Lande eigen sind, vermischen. Allein in den mitlern Breiten haben die Umstände, welche die grössere Art des Nordlichts, das seltener ist, begleiten, allerdings die Einwohner aufgebracht, und ihre Gemüther mit fürchterlichen Bildern von allerlei Unglück erfüllet. Sie bildeten sich ein, die Ströme des Lichts, welche beständig aufwerts und nach dem Zenith zuschossen, stelleten zwei Kriegsheere vor, die im Treffen begriffen wären. Sie verwandelten die Lichtstralen, die entweder weiß oder gefärbet waren, und von

dem

dem Horizont aufstiegen, und die dunkelrothe mit Violet gestreiften Wolken, welche bisweilen damit vermischet sind, in Köpfe der von ihren Leibern abgesonderten Riesen, oder Ungeheuer, in flammende Wagen oder bewafnete Männer. Sie bildeten sich so gar auch ein, das Geprassel der Waffen und den Schall der Trompeten zu hören, und überredten sich, diese Dünste verdickten sich in Blutregen.

In der Breite weiter nach Süden, wo das Nordlicht selten war, und nur blos aus einer wellenförmigen Bewegung eines flüchtigen Lichtes bestund, das nicht weit über den Horizont empor stieg, war es ein angenehmer Gegenstand, der nicht Schrecken, sondern Vergnügen erregte. Auch der Name, womit es in China noch unterschieden wird, bedeutet eine Sache, die schön, und wunderbar anzuschauen ist. In den mittlern Zeiten, da Hexerei und Zauberei die Gemüther der Menschen eingenommen hatte, entdeckten die Einwohner von Reggio, und des innern Theils von Calabrien in dem Nordlichte ihre bezaubernde Nymphe Morgan oder Morgania, deren Pallast von Crystal und kostbaren Steinen stralete, und mit Arcaden und Säulen gezieret war.

Wann aber in den entfernten Zeiten des Alterthums ein Nordlicht erschien, so ging die Meinung

der Griechen dahin, daß sie den Jupiter und die Götter zur Berathschlagung auf dem Berge Olympus versammlet sähen.

Unter dem Namen Olympus müssen wir, wie nur die ganze lange Kette prächtiger hoher Berge, die Thessalien und Macedonien von einander scheiden, verstehen, und von Achaia, Phocis, und dem eigentlich so genannten Griechenland, ehedem Hellas genannt, nordwerts liegen, welches letztere der Poetischen Fabeln wegen so berühmt ist. Homer erwähnet oft von der Spitze des Olympus in der mehrern Zahl, und setzet den Pallast der Götter auf dessen Rücken. Dieser besondere Umstand muß auch besonders bemerket werden, dieweil, wenn der Olympus nur in einer Spitze oder Gipfel sich geendet hätte, so würden die Einwohner des grössern Theils von Thessalien und des alten Griechenlands das Nordlicht nur blos Ost oder Westwerts dieser Spitze gesehen haben, und wäre folglich nur eine geringe Anzahl Einwohner dieses Landes gewesen, die das Nordlicht hätten sehen und dadurch Anleitung bekommen können, welche ihre Meinung begünstiget hätte, daß die Ursache dieses Scheines einer Versammlung der Götter auf diesem Berge zuzuschreiben wäre. Da hergegen der ganze nördliche Theil ihres Horizonts durch eine Kette hoher Berge und von einem weiten Umfange begränzet wurde, so

sahen

sahen alle Einwohner die Lufterscheinung über dem Olympus, und alle stimmeten daher überein, Olympus wäre der Versammlungsplatz der Götter.

Das Nordlicht in Griechenland stellete einen hellen Bogen vor, von dem nach allen Seiten Stralen ausschossen, dergleichen die Häupter der heiligen zieren, die Enden dieser Strahlen ruheten auf den Spitzen dieses Gebirges. Dieses konnte wol für ein sichtbares Zeichen der Gegenwart der Gottheiten gehalten werden, der finstere Theil, nächst dem Horizont, der hin und wieder mit hellen Streifen durchbrochen war, wurde natürlicher Weise für eine Wolke gehalten, welche die göttliche Versammlung den Augen der Menschen verbarg.

Es ist auch zu bemerken, daß Homer, wenn er vom Olympus redet, ihm beständig die Beiwörter Glänzend oder Hellscheinend zufüge. Das Wort Olympus zeiget dieses auch gewis in seiner ursprünglichen Bedeutung an, und schliesset denselben Begrif, nach der Anmerkung des Aristoteles *) mit ein. Das weisse Licht, welches nach der Beschreibung des Dichters, längst um die Spitze dieses Gebirges läuft, kommt mit dem Nordlichte, welches die finstere Nacht helle macht, weit besser überein, als die Stralen der

*) im Buche *de Mundo* c. 6. Ὄλυμπον, διον ὁλολαμπης, der Olympus, welcher ganz glänzet.

aufgehenden Sonne. Denn als Ulysses und Telemach um Mitternacht beschäftiget waren, die Waffen zu bereiten und zu verbergen, deren sie sich nachher bedienen wollten, sahen sie die Mauren des Pallastes, die Sitze, das Tafelwerk, und die Säulen auf einmal mit einem lebhaften Lichte erleuchtet, worauf Telemach solches mit besonderer Neugierde bewundernd beschauete, aber Ulysses bestrafte ihn augenblicklich, und sagte, unterdrücke deine Neugier; es ist das Vorrecht der Götter, welche den Olympus bewohnen, die sich in solchen Erleuchtungen, ohne sichtbarlich zu erscheinen, zu offenbahren pflegen. *Odyss.* B. 19.

Dieses ist noch nicht alles. Man hat verschiedene Denkmale des Alterthums, welche dieser Meinung günstig sind. Man sagt, die Alten haben in ihrer Vorstellung des Olympus beides den lichthellen Bogen und die dunkele Helfte des Zirkels von dem Nordlichte abgebildet. In einem Carniol in dem Cabinet des Königs von Frankreich, und einem Cameo des Herzogs von Orleans, wird Jupiter auf seinem Throne sitzend vorgestellet, in der einen Hand hält er seinen Donner und einen Spieß in der anderen, seine Füsse stehen auf einem, gleich einem Bogen gebeugten Segel, dessen zwei Enden Neptunus hält. Der ganze Bogen strecket sich über seinen Kopf aus, und der halbe Leib wird von den Wellen bedecket.

In

In der Copie eines Abrisses des Raphaels, welches von einem alten Stücke hergenommen seyn soll, wird Jupiter auf einer Wolken sitzend vorgestellet, der unter seinen Füssen ein Segel in der Gestalt eines Bogens hat, und davon Neptunus, welcher aus dem Meere herauszusteigen scheinet, die beiden Enden hält. In dieser Vorstellung wird der lichthelle Bogen von dem dunkeln halben Zirkel des Nordlichtes unterschieden. Man glaubet, Neptunus werde hier vorgestellet, dieweil das Nordlicht über den Gipfel des Gebürges von den Bewohnern der Seeküste, welche über die Oberfläche des Wassers gegen Norden und Nordosten empor rageten, eben sowol gesehen wurde, als von den inländischen Einwohnern. Neptun hält derowegen die beiden Enden desselben Bogens mit seinen Händen, auf dessen Spitze Jupiter seinen Fuß stellet, als eine geschickte Vorstellung eines Sinnbildes dieser Lufterscheinung.

Einige sind der Meinung gewesen, in des Homers Lehrgebäude wäre Olympus ein Berg im Himmel, und nicht auf Erden.

Denn Homer führet den Jupiter also redend ein: „Daß wenn eine güldne Kette von dem Him„mel bis zur Erden aufgehangen würde, und alle „Götter dieselbe mit aller ihrer Macht herunter „ziehen wollten, so könnte er, nach seinem Gefal„len, sie zu sich hinaufziehen, und mit ihnen so„wohl

„wohl die Erde und das Meer.„ Er füget noch hinzu, „daß wenn er das Ende der Kette an der „Spitze des Olympus fest machen würde, so „würden sie alle in der Luft schwebend hangen.„ Nun aber kan man ohne die gröste Ungereimtheit nicht sagen, daß die ganze Erde und das Meer in der Luft an einem Ende der Kette hangen sollten, wenn man das andere Ende derselben an einem Berge, als einem Theil der Erde fest knüpfen wollte. Es folgt also daraus, der Olympus in dieser Stelle beim Homer, sei ein Berg im Himmel, oder Homer habe hier ungereimt gedacht. Dem sei aber wie ihm wolle, Diodor von Sicilien hat in seinen Anmerkungen über den Berge Ida eine andere fabelhafte Erzählung beigebracht, welche ebenfalls von dem Scheine des Nordlichts abgeleitet wird. Der Berg Ida lieget dem Berge Olympus etwas gegen Süden, und ist eben wie dieser eine Kette von Bergen, und erstrecket sich über die ganze Gegend des alten Troja, in der Richtung von Südwest und Nordost. Er ist ebenfalls in den Poetischen Erdichtungen von der Gegenwart der Götter berühmt, und hat in Absicht der angrenzenden Länder gegen Süden dieselbe Lage mit dem Nordlichte.

Diodor erzählet von diesem Berge folgenden merkwürdigen besonderen Umstand: „Wann der „Hunds-

„Hundsstern aufgehet, saget er, ist die Luft um „die Spitze vollkommen ruhig, so wie sie auch zu „andern Zeiten ist, denn die Spitze raget weit „über die Gegend des Windes hervor; aber so„bald als es Nacht ist, so scheinet die Sonne „wieder auf dem Gipfel des Berges, nicht so, wie „sie bei uns des Tages scheinet, sondern als zer„streute helle Stralen nach mancherlei Richtun„gen, welche aussahen, als wenn sie vom Feuer „entstehen, das auf dem Horizont der Erde ange„zündet ist. Diese Stralen vereinigen sich staf„felsweise in einen hellen Lichtkörper, welcher ei„nen Platz von ungefehr 6 oder 8 Morgen Acker „bedecket. Wann der Tag anbricht, so bekommt „dieses Luftzeichen die natürliche und ordentliche „Grösse der Sonne wieder, welche ihren Lauf auf „diese Art fortsetzet und endet.„

Dieses ist eine gar zu deutliche Beschreibung des Nordlichts, als das man darinnen irren könnte, und die abgesonderten Stralen, die über den Horizont oder über die Spitze des Berges ausgestreuet sind, können wol einigen Antheil haben an der Schmiede der *Dactyli Idæi*, denn Diodor meldet an demselben Orte von einer Ueberlieferung, daß die *Dactyli Idæi* auf diesem Berge gebohren seyn, und daß sie die ersten gewesen, welche von der Mutter der Götter unterwiesen, den Gebrauch des Eisens gelernet, und die Art und

Weise

Weise in der Schmiede das Eisen zu bearbeiten bekannt gemacht.

Hier möchte man aber fragen, auf welche Jahrszeit muß man den Aufgang des Hundssterns bringen, und zwar in Betracht des Periods, welchen Diodor für die Erscheinung des Luftscheins auf dem Berge Ida bestimmet. Denn der Hundsstern kan entweder cosmisch, solarisch und acronisch aufgehen, und die Alten verstunden diesen Unterscheid sehr wohl. Auf diese Frage zu antworten, muß man bemerken, daß Homer das Licht, welches von dem Schild und Helm des Diomedes zurückstralte, mit dem Lichte des stralendrn Sterns, welcher am Ende des Sommers (ὀπωρινῶ) aufgehet, vergleiche. *Didymus*, *Eustathius*, und alle andere Ausleger des Homers stimmen darin überein, dieser Stern sei der Hundsstern gewesen. Die Zeit, da Homer lebte, war von derjenigen, in welcher die fabelhafte Ueberlieferung, davon hier die Rede ist, ihren Anfang nam, sehr weit entfernet. Und in Proportion, wie der Ursprung dieser Fabel vorwerts weiter entfernet wird, so wird der Aufgang dieses Sternes durch die Bewegung der Fixsterne nach Osten, näher zum Herbst gebracht. Dieses Luftzeichen muß sich also, gegen das Ende unsers Septembermonaths oder den Anfang des Octobers zugetragen haben.

Dydi-

Didymus bemerket, daß das griechische Wort, diejenige Jahreszeit anzeige, welche zwischen dem Sommer und dem Ende des Herbstes ist. Ueberhaupt ist es wahrscheinlich, der October sei der Monath gewesen, in welchem das Nordlicht am meisten sichtbar sich sehen lassen.

Gleichwie es wahrscheinlich ist, daß alle Fabeln des Alterthums nichts anders als die natürliche Geschichte fabelhafter Zeiten sei, welche zum nützlichen Gebrauch der Theologie und der Ueberlieferungen eingerichtet ist; so ist eine Aufmunterung nöthig, in diesem Stücke mehrere Untersuchungen anzustellen; denn man hat Ursache zu glauben, die Fabeln des Pindus, Helicon und Parnassus, die Wohnungen des Apollo, Bacchus und der Musen, werden vielleicht denselben Ursprung mit dem des Olympus haben. Vielleicht werden einige Gelehrten diesem Wink, die Alterthümer zu erklären folgen, und weitere Erläuterungen über diese Gegenstände anstellen.

* *

VI.

Brief
des Herrn
Charles O' Connor
an einen Freund in Dublin,
worin gezeiget wird,
daß die
Schotten und Irländer
schon vor Einführung des Christenthums
ihre Schrift gehabt haben.

(Imper. Magaz. 1760. Nov. p. 590.)

Mein Herr,

Da itzo die sorgfältigen Untersuchungen des berühmten Hrn. Bullet, viele Neugier erreget, und Anlaß zu verschiedenen Fragen, den Ursprung und Fortgang der Wissenschaften unter den alten Celten betreffend, gegeben haben; so werden folgende Gedanken über eine der wichtigsten unter diesen Fragen nicht ohne Nutzen seyn, wenn sie einer Sache, die bisher von den Gelehrten gar zu sehr vernachläßiget worden, einiges Licht geben werden.

Die

Die Frage, welche zu gegenwärtiger Zeit etliche Englische Alterthumsforscher am meisten beschäftiget, ist, wie sie mir melden, diese: Ob die Irländer oder alten Schotten, eine Celtische Nation, welche am wenigsten bei den Eroberungen gelitten, und am wenigsten von den Griechischen und Römischen Wissenschaften erlernet hat, schon vor Einführung des Christenthums auf unsere Insel, Buchstaben gehabt haben?

Sie berichten mir auch, daß bei dieser Streitfrage die mehresten Stimmen auf der verneinenden Seite sind: allein in diesem Falle läßt sich durch verneinende Gründe nichts ausmachen. Welche Seite wir auch erwählen, so müssen wir uns auf wirkliche Begebenheiten, und bejahende Beweise gründen.

Alte Ueberlieferungen, welche durch kein einziges auswärtiges Zeugniß ausdrücklich unterstützet werden, wenn die Beschaffenheit der Sache es zu erfodern scheinet, können in Zweifel gezogen werden. Dergleichen Erzählungen können, und zwar oft mit Grunde, als eine Erdichtung spätter Zeiten angesehen werden, in welchen eine kleine List, und eine grosse Leichtgläubigkeit hinlänglich sind, die Welt von einer jeden Begebenheit, welche das grosse Leere der alten Zeit ausfüllen kan, zu überreden; solche Erzählungen, sage ich, können in Zweifel gezogen werden. Bei

dem allen aber, hat doch auch der Unglaube keinen Grund, wenn dergleichen Begebenheiten eine hinlängliche innerliche Erweislichkeit haben. Wir haben keine andere Beweise von dem Thebanischen Kriege, der Gesetzgebung des Lykurgs und Solons, den Messenischen Kriegen, der Jonischen Volkwanderung und dergleichen, als das Zeugniß der Griechen selbst: und dennoch haben wir kein Griechisches Geschichtbuch, welches älter wäre, als 140 Jahr vor der Geburt Alexanders des Grossen.

Die alten Schotten haben uns die stärkeste innerliche Erweißlichkeit, daß die noch vorhandenen Ueberbleibsel ihrer Historie ächt sind, die nur möglich ist, nachgelassen.

1. Ihre Sprache hat, ungeachtet sie bei verschiedenen Gelegenheiten einige neue Worte angenommen, und etliche alte abgeschaffet, noch stets dieselbe Zusammenfügung, die sie in den ältesten Zeiten der Historie gehabt hat. Ausser dieser hat keine Sprache in Europa ihre ursprüngliche Reinigkeit bewahret.

2. Keine Sprache, konnte sich solchergestalt erhalten, ohne den Gebrauch der Buchstaben.

3. Die alten Schotten waren eine Spanische oder Iberische Colonie. Den Gelehrten ist bekannt, daß schon frühzeitig ein Handel zwischen den Spaniern und Phöniciern gewesen; welche letz-

letztere die Buchstaben zuerst in Europa eingeführet haben. Die Schotten konten also vermittelst dieses Handels, vor ihren Uebergang nach Irland, leicht eine Nation werden, die mit Buchstaben versehen war.

4. Die Schotten hatten nur siebenzehn Buchstaben in ihrem Alphabet: gerade eben so viel hatten auch die alten Phönizier.

5. Die Schottischen Buchstaben waren in Absicht auf ihre Ordnung, Namen und Gestalt von denenjenigen sehr unterschieden, welche die Römischen Mißionarien im ersten Jahrhundert eingeführet haben.

6. Die Schottischen Buchstaben waren ursprünglich durch gerade oder krumme Striche, welche zuweilen auf Parallellinien gezogen wurden, von einander unterschieden. Sie schrieben auf glatte Holztafeln, und die Buchstaben B. L. und N. waren die ersten in ihrem Alphabet, da bei den Griechen A. B. G. und bei den Römern A. B. C. die ersten sind.

7. Die Namen ihrer Buchstaben entlehneten sie mehrentheils von den Bäumen, woraus ihre erste Bücher verfertiget wurden. So hieß ihr erster Buchstab B. Birke, Luis, *Round-tree* --- Nion, Aesche, u. s. f.

8. Diejenigen, welche das Leben des H. Patriks beschrieben haben, und unsre ältesten Alter-

thumsforscher seit dem Christenthum, berichten von diesem Apostel, daß er mit dem Könige von Irland, Laogary Mac Neil in einem Staatsrathe beschäftiget gewesen, unsre alte Historie zu reinigen. Dies würde etwas ungereimtes seyn, wenn wir vor solcher Zeit weder Historie noch Buchstaben gehabt hätten.

9. Es wird in den Büchern von Lecan, einer Samlung unser ächtesten Gedenkschriften, wovon ein Buch sich itzo in der Königlichen Bibliothek zu Paris befindet, gemeldet, daß der H. Patrik, das Haupt der Römischen Mißionarien, nicht weniger als hundert und achtzig Abhandlungen der Druidischen Gottsgelahrtheit, in einem Haufen verbrannt habe. Dies erweiset, daß die Buchstaben unter den Schotten im Gebrauche gewesen, ehe dieselben etwas von ausländischer Gelehrsamkeit gewust haben.

10. Tigernach ein gelehrter Abt und Alterthumsforscher des eilften Jahrhunderts, berichtet, daß die Historischen Schriften der Schotten, mit vielen Ungewißheiten, bis auf die Regierung des Kimbaoth 350 Jahr vor Christus, vermischet gewesen. Seit Kimbaoths Zeiten bis zur Einführung des Christenthums, ist unsre Zeitrechnung sehr richtig. Diese Richtigkeit konnte nicht ohne Buchstaben erhalten werden.

11. Unsre Genealogien stimmen mit den Regierungen unser Könige, und beide mit der Ordnung der Natur überein. Diese genaue Richtigkeit konnte in einer Reihe von 780 Jahren ohne Buchstaben nicht erhalten werden.

12. Die gelehrten Kunstwörter der alten Schotten vor dem Christenthum, sind noch bis auf den heutigen Tag den Gelehrten bekannt. So heissen unsre Buchstaben Feadha, oder Holz; die Bücher: Taible Filea, d. i. Tafeln des Poeten; die Dichtkunst: Uraiceachi na neigeas, d. i. Poetische Vorschriften. Dies erweiset, daß wir lange vorher Buchstaben gehabt, ehe wir die Römischen Mißionarien kennen gelernet.

Ich halte es für unnöthig, mehrere Beweise von dem Gebrauche der Buchstaben und der Künste, unter den alten Schotten anzuführen, bis wir ferner etwas von dieser gelehrten Streitigkeit vernehmen. Findet dasjenige, was ich hier vorgestellet habe, Beifall, so wird es hoffentlich den Fleis von andern erwecken, um in der Celtischen Gelehrsamkeit weitere Fortgänge zu machen. Ich bin,

Mein Herr

Roscommon 1760.
den 22ten Weinm.

C. O' Connor.

* *

VII.

Beweis, daß die Chineser keine Egiptische Colonie seyn, wider den Herrn von Guignes *), von M. Deshautesraye

Königl. Professor der Arabischen Sprache, und Dolmetscher der Morgenländischen Sprachen des Königs in Frankreich.

(Gentl. Magaz. 1760. Jenner S. 12.)

Herr Deshautesraye bemerket, daß Herr von Guignes drei Hauptgegenstände zum Augenmerk habe. Nemlich

1. zu beweisen, daß die Chinesischen Charaktere nichts anders seyn, als Monogrammen, welche aus den Phönicischen Buchstaben gebildet worden, und daß das Lesen oder die Aussprechung derselben Phönicische oder Egiptische Töne hervorbringe.

2. Zu

*) Siehe Bremer. Magaz. B. 4. p. 643.

2. Zu beweisen, daß die beiden ersten Chinesischen Dynastien aus Prinzen bestanden, welche nicht in China, sondern in Egipten regieret haben. Und obgleich von Guignes nur von 4 dieser Prinzen meldet, so gibt er doch zu verstehen, daß die Vergleichung zwischen den Kaisern der Chinesischen Dynastie Hia und den Königen der Dynastie von Theben fortgesetzet werden könne. Ueberhaupt schliesset er, daß eine Egiptische Colonie ungefehr 1122 Jahr, vor der Christlichen Zeitrechnung in China sich niedergelassen habe.

Die Einwürfe des Hrn. Deshautesraye beziehen sich auf diese besondere Umstände, und sind 23 an der Zahl, von welchen folgende die Vornehmsten sind.

Die beiden ersten Einwürfe entstehen aus einer Vorausseţung, daß Hr. Guignes sich eingebildet, die Hieroglyphen müssen aus Alphabetischen Buchstaben abgeleitet werden. Herr Deshautesraye hat sich deswegen viele Mühe gegeben, zu beweisen, daß die Hieroglyphen eher gewesen, als die Art mit Buchstaben zu schreiben. Allein in diesem Artikel scheinet er Gründe aus einem irrigen Schluß anzuführen; denn Guignes hält dafür der Wurzelcharakter der Chineser, den man nun eine Schildkröte zu bedeuten gebrauchet, wäre in alten Zeiten nichts anders als die Figur dieses Thieres gewesen. Aus welchem er schliesset, daß manche

andere von den Chinesischen Carakteren ursprünglich lauter Hieroglyphen oder sinnliche Vorstellungen der Gegenstände gewesen. Besonders beziehet er sich auf die Buchstaben oder Charaktere, welche die Sonne, den Mond, Fische, Schlangen, Frösche, Mäuse, und andere Thiere bedeuten; welches deutlich beweiset, daß er glaube, die Hieroglyphen, welche aus Abbildungen sinnlicher Gegenstände bestehen, seyn eher im Gebrauch gewesen.

Dem sei aber wie ihm wolle, Hr. Deshautesraye bemerket in seinem dritten Einwurf, daß nach der Erfindung der Buchstaben, der Gebrauch der Hieroglyphen, nur bei den Priestern ausgenommen, aufgehöret habe; und daß derohalben die Priester mit der Colonie auch nach China haben gehen müssen, wenn die Chineser irgend einen Charakter aus jener Hieroglyphen geborget hätten. Hierauf stellet er folgende Fragen an.

1. Warum die Priester den Gebrauch der Hieroglyphen ihrer Colonie überhaupt in China erlaubet, da sie solche in Egipten als ein heiliges Vorrecht für sich erhalten?

2. Woher es komme, daß keine Züge der Egiptischen Sprache in der Chinesischen mehr vorhanden seyn? oder besser, warum wurde nicht der barbarische Mischmasch der wilden Chineser in der Egiptischen Sprache ganz und gar verschlungen, wel-

welche letztere die vollkommne Sprache eines polirten und gelehrten Volks war. Und

3. was ist von der Egiptischen Religion geworden, welche die Priester mit ihren Hieroglyphen in China eingebracht? Er fraget auch, indem er die Hieroglyphen für älter, als das Alphabet hält, wie Guignes seine Meinung unterstützen könne, die Hieroglyphen, welche von den Chinesern den Egiptern mitgetheilet worden, wären aus alphabetischen Buchstaben zusammen gesetzet. Allein diese Frage ist offenbar auf einem Irthum der nicht verstandenen Meinung des Guignes gegründet. Denn er glaubet nicht, daß die Hieroglyphen, *in eigenem Sinne so genannt*, das ist die gemahlten Vorstellungen sinnlicher Gegenstände aus alphabetischen Buchstaben entstanden wären; sondern er hält nur dafür, daß manche Charaktere, welche unter den Egiptern zum Alphabet mit gehörten, von den Chinesern als Sinnbilder, oder eine Art Hieroglyphen gebraucht worden, wie es so mit den Arabischen Ziffern gegangen, welche auf eben diese Art, von vielen Nationen, deren Sprache von der Arabischen sehr unterschieden ist, gebraucht worden. Dieses erhellet klärer aus der Vergleichung, die er angestellet hat, indem er setzet, einige Franzosen wären nach einer von wilden Leuten allein bewohnten Insel gefahren, und hätten in derselben Gegenwart das Wort *Pere*

Vater geschrieben, hätten ihnen auch zugleich den Begrif, der mit diesem Worte verknüpfet gehet, beigebracht; so wurde das Wort Vater in Absicht auf die Wilden, eine Art von Hieroglyphe, welche Vater bedeutet, gewesen seyn; obgleich es in Absicht, auf die Franzosen, durch Zusammensetzung alphabetischer Buchstaben ordentlicher Weise gemacht worden.

In diesem besonderen Satze findet Hr. Deshautesraye doch noch manche Schwirigkeiten;

1. Auf was Weise die Franzosen, die Kunst zu schreiben die Wilden hätten lehren können, ohne ihnen zuerst die 24 Buchstaben des Alphabets zu geben, und sie mit deren Bedeutung bekannt zu machen, welches in wenig Tagen hätte geschehen können.

2. Gesetzt auch, die Landessprache der Wilden hätte einige Töne gehabt, welche die Französischen Buchstaben nicht ausdrucken könnten; so würde es ihnen doch sehr leicht gewesen seyn, nachdem sie sich einmal mit einem Alphabet in Bekanntschaft gesetzet, einige neue Charaktere, diese Töne auszudrucken, ausfindig zu machen. Durch welche Mittel theileten diese Franzosen die Erkentniß ihrer Charaktere den Wilden mit? Hätten sie sich nicht erst eine Bekanntschaft mit der Sprache der Wilden erwerben müssen? und hätten sie nicht viele Jahre anwenden müssen, sie den Gebrauch

ihrer Charaktere zu lehren, und die Anwendung derselben in Absicht auf die Redarten ihrer Sprache? Viele von diesen Schwirigkeiten werden, dem ungeachtet, verschwinden, wenn man voraussetzet, daß sie anfänglich nicht vorhabends gewesen, die Gründe ihrer Sprache den Wilden zu erklären; sondern sich nur ihnen verständlich zu machen, ohne ihre Sprache zu kennen. Und hierin scheinet etwas mehr Schwirigkeit zu seyn, als sie die Zahl Charaktere zu lehren. Als die Franzosen die 24 Charaktere ihres Alphabets diesem Volke zeigten, und zwar mit ihren gewöhnlichen Verbindungen, welches in wenig Tagen gewis nicht hätte geschehen können, so wurden sie in der Unterweisung der Theorie und Praxis ihrer Sprache sehr geringen Fortgang gemacht haben. Wir wissen aber nichts desto weniger doch, daß taube Menschen das Lesen gelernet haben, und folglich hätten die Franzosen den Gebrauch ihres Alphabets, ohne ihre Sprache zu wissen, diese Wilden auch lehren können, denn ein Tauber wird blos durch Zeichen unterwiesen.

Allein man gibt vor, Herr de Guignes habe von den Egiptischen Charakteren keinen deutlichen Begrif gegeben. Er habe nach dem Zeugniß des Porphyrs dreierlei Arten zu schreiben unter den Egiptern unterschieden, als die zum Briefschreiben dienliche, welche aus Buchstaben bestund;

die

die Hieroglyphische, welche Vorstellungen der Dinge selbst darstellete; und die Symbolische, worinnen die Dinge durch Metaphern und Allegorien ausgedruckt wurden. Clemens von Alexandrien aber redet in einer Stelle, welche viel deutlicher als diese des Porphirs ist, nicht von der Symbolischen, als einer besonderen Art zu schreiben. Er unterscheidet dreierlei Arten Buchstaben, welche unter den Egiptiern im Gebrauch gewesen. Die erste nennet er die Epistolische, welche aus alphabetischen Buchstaben bestund, und unter dem Volke im Gebrauch war; die zwote heißt, die Curiologische, welche die Sachen durch eine Abzeichnung ihrer wahren Figuren darstellete; und die dritte heißt, die Symbolische, welche die Dinge nach ihren Eigenschaften und Beschaffenheit vorstellete. Solchergestalt druckte der eigene oder curiologische Charakter die Sonne durch eine Figur, welche dieses Licht vorstellete, aus. Und der Symbolische stellete das Jahr durch eine Schlange mit dem Schwanz in ihrem Maule vor. Der Curiologische und Symbolische zusammen genommen, hiessen der Hieroglyphische oder priesterliche Charakter, als der nur allein von den Priestern gebraucht wurde.

Aus diesen besondern Stücken schliesset Herr Deshautesraye, daß die Egipter in Symbolischen Charaktern gar keine besondere Schreibart ver-

fer-

fertiget, und daß Porphyr eine Unterabtheilung für eine algemeinere aus Irthum genommen habe.

Was die Hieroglyphische oder Priesterschreibart Egiptens betrift, so gibt Herr Deshautesraye seine Gedanken davon auf folgende Weise.

„Ich bin überzeuget, saget er, daß die Hiero„glyphen der Egipter nichts weiter als Vorstel„lungen ihrer Götter gewesen, einige nemlich „durch eine natürliche Vorstellung der Gestalt, „unter welcher sie ihrer Meinung nach ihr Wesen „und Daseyn hätten, und einige durch Symbo„len von ihren Eigenschaften hergenommen, als durch den Kopf eines Egiptischen Storchs, eines „Sperbers, eines Hundes oder andern Thieres, „mit dem Körper eines Menschen, oder durch den „Kopf eines Menschen mit dem Körper eines „Thieres.„

Herodot meldet nur blos von zween Charakteren, welche unter den Egiptern im Gebrauche gewesen, nemlich von den Heiligen und Gemeinen, und dieses treibet den Hrn. Deshautesraye noch mehr an, zu glauben, daß die Hieroglyphische oder heilige Abbildung keine ordentliche Rede zu wege bringen können. Er meinet auch, daß seine Meinung in diesem besonderen Stücke durch eine Stelle im Sanchuniathon erläutert werde, welche den Mercur anführet, wie er die Himmel abzeichnet, und die Abbildungen der Götter als des

Cro-

Cronus, Dagon, und vieler andern mit sich führte, deren Charaktere er mit heiligen Buchstaben machte. Ich glaube, sagt er, aus dieser Stelle schliessen zu können, diese seyn symbolische Abbildungen der Götter gewesen, und die gäben den ersten Begrif der priesterlichen Schrift. Und wenn dem also, so haben wir keine Ursache uns zu wundern, daß diese Bilder als eine Art zu schreiben angeführet werden.

Es bleibt nun noch zu untersuchen übrig, ob diese Hieroglyphen oder heilige Schreibart eher gewesen, als die alphabetischen Buchstaben, und ob diese die von Hrn Deshautesraye vorgegebene Hieroglyphen sind, wenn er saget, daß Hieroglyphische Charaktere eher gewesen als die alphabetischen Buchstaben.

Herr de Guignes hat grosse Aehnlichkeit zwischen den alten Wurzelcharakteren der Chineser, und verschiedenen Phönicischen Buchstaben, z. E. den Jod, den Aleph, Daleth, Ain, Schin und einigen andern gefunden. Von welcher Aehnlichkeit nur allein, wie der Kunstrichter saget, das Auge urtheilen kan. Darauf zeiget er in Reihen gegen einander gesetzt, diese Phönicische Buchstaben, und die geglaubte übereinkommende Chinesische Wurzelcharaktere, welche aus dem Wörterbuche Choveven genannt, genommen sind, und erkläret, wie er eine solche Aehnlichkeit, wie M. de Guignes

glau-

glaubet, weder in der Form, noch in der ersten Bedeutung finden könne. Aber es ist noch nicht gewis, daß diese eben dieselben Charaktere seyn, welche Guignes mit einander verglichen hat.

Hr. Guignes gibt vor, der gröste Theil der Namen der Egiptischen Könige habe sich in phis geendiget. Herr Deshautesraye aber saget das Gegentheil, es wären nur neune gewesen, die diese Endigung gehabt, und daß mehr als vierzig Namen sich auf res oder ris geendiget hätten.

Die Symbolischen Charaktere haben Hrn. Guignes einen Beweisgrund dargereichet, der seine Meinung unterstützet. Wir sehen oft, saget er, auf Egiptischen Denkmälern eine Horizontallinie mit einer Kugel oben darauf. Dieses sei ein Sinnbild bei den Chinesern, um den Höchsten oder Allerhöchsten auszudrucken, eine Eigenschaft, welche sie GOtt zuschreiben. Unter den Chinesern bedeutet ein ausgedehnter Flügel den Staatsminister eines Fürsten, und eine Mütze oder Cappe zeiget das grosse Vertrauen des Staats an. Und diese Sinnbilder werden auch häufig auf Egiptischen Denkmälern gefunden. Gesetzt aber, sagt Herr Deshautesraye, daß die Egiptischen Sinnbilder, welche für einerlei mit den Chinesischen Charakteren gehalten werden, in eben der Form wären vorgestellet worden, welches hier der Fall nicht ist; (denn der Chinesische und Egiptische

tische Flügel sind beide dem äusserlichen nach sehr unterschieden), so konnten sie doch der Meinung des Hrn. Guignes keinen Nachdruck geben, weil es nicht möglich ist, daß er hätte wissen können, welche Bedeutung der Chinesische Charakter, als ein Sinnbild in Egipten gehabt hätte. Indem er gestehet, daß die Egipter den Haß durch eine Katze und einen Hund oder zwei andere Thiere, zwischen welche ein natürlicher Widerwillen herrschet, ausgedrücket, und daß die Chineser dieses auch thun; so kann doch nicht sicher daraus geschlossen werden, daß die eine Nation dieses Sinnbild von der anderen geborget habe. In der That aber haben die Egipter den Haß durch einen Fisch vorgestellet, wie solches aus der Hieroglyphischen Aufschrift über den bedeckten Gang des Tempels zu Diospolis erhellet, welche nach dem Zeugniß Clemens von Alexandrien aus einem Knaben, einem alten Manne, einem Sperber, einem Fische und Crocodile bestehet, und so von demselben ausgeleget wird; „O ihr, die ihr „gebohren seid, und ihr, die ihr sterbet, GOtt haß„set die Unverschämtheit.„

Wenn die Egipter durch zwo Hände, deren eine ein Schild hält, und die andere einen Bogen, ein Treffen vorgestellet, und die Chineser dieses durch zwo Hände und einen Bogen thun; so sind diese Sinnbilder nicht einerlei, weilen in dem

Chinesischen Sinnbilde der Schild fehlet. Daneben kann man glauben, diese Sinnbilder hätten von verschiedenen Nationen angenommen werden können, deren keine mit der anderen die geringste Gemeinschaft jemals gehabt hätte. Endlich, wenn Herr Guignes dafür hält, ein Zirkel, mit einem kleinen Thiere in dem Mittelpunkt, bedeute die Sonne, sowohl unter den alten Egiptern, als den jetzigen Chinesern, so irret er. Die Egipter hatten kein anderes Sinnbild von der Sonne, als den Sperber und den Käfer, welche sie in der Mitten des Zirkels vorstelleten.

Herr Deshautesrayes bemerket, die kleine in der Mitte eines Zirkels gezogene Horizontallinie werde von den Chinesern gebraucht, um eines von den zweyen Hauptelementen, welches sie Yang, oder die männliche Luft nennen, anzuzeigen; der Mond wird durch zwo Linien in einem Zirkel vorgestellet, und diese beide Linien bedeuten Yn, oder die weibliche Luft. Denn die Chineser bilden sich ein, die Sonne und der Mond seyn aus der reinsten Substanz des Khi, oder der freimächtigen und ewigen Luft zusammen gesetzet, welche beiderlei Geschlecht in sich schliessen, und der Ursprung aller Dinge sind.

Es ist in China selbst seit dem Anfang des Reichs ein wildes Volk gewesen, welches sie Miao oder Miaosse nennen. Dieses Volk hält Guig-

nes für die ursprünglich Eingebohrne, welche, bei der Ankunft der Egipter, ihre Zuflucht zwischen den Bergen genommen, allwo sie seit dem ihre Unabhänglichkeit beständig erhalten haben. Hierauf wird geantwortet, daß wenn diese Miaos sich in die Gebürge gezogen, da die Chinesische Monarchie zuerst aufgerichtet wurde; so wird die Einführung der Colonie aus Egipten mit der Zeitrechnung nicht übereinstimmen.

Die Chinesischen Geschichtschreiber erzählen aber, in dem Lande Tathsine genannt, sei ein Volk, welches einerlei Ursprung mit den Chinesern habe. Dieses soll ein Chinesischer Historienschreiber Matuonlin bekräftigen, welcher das Römische Reich unter dem Namen Tathsine, welches Groß China bedeutet, beschreibet. Im Gegentheil dieser Schriftsteller saget nur allein, die Einwohner von Tathsine werden dafür gehalten, daß sie von China abstammen. Es ist also dieses Zeugniß zu unbestimmet und von geringem Gewicht, besonders da es auf dem eitlen Stolz, weshalb die Chineser so berüchtiget sind, gegründet ist. Dabeneben kann man auch anführen, Matuonlin setze nicht voraus, daß Tathsine Egipten mit einschliesse.

Die Chineser machen zum Haupt ihrer ersten Dynastie den Prinzen Yu, dessen Regierung ums Jahr 2207, vor Christi Geburt anfing, und noch wei-

weiter zurück ist die Chinesische Zeitrechnung unendlich verwirret und unvollkommen. Die Prinzen dieser Dynastie waren nach der Ordnung ihrer Folge Yu, Ki, Kang, Tchong ꝛc. Nun hat Herr Guignes in der Auflösung dieser Namen Men oder Menes König von Theben, Jadoa oder Athoes seinen Nachfolger, Jabia oder Diabies und Pemphi, Pemphos, und andere mehr finden wollen. Aus diesem schliesset er, daß die Chineser, da sie die Egiptischen Gewonheiten angenommen, sich auch ihre Jahrregister zugeeignet haben. Herr Deshautesraye bemerket hierüber

1. Es sei sehr seltsam zubegreiffen, daß die vorgegebene Chinesisch-Egiptischen Prinzen nicht auch ihre wahre Namen hätten beibehalten sollen.

2. Wenn Guignes einen sicheren Weg gewust hätte, die Egiptischen Namen nachzuforschen, indem er ihre einzelne Silben (Monograms) auflöset, so würde er Manouph statt Menes und Athsor oder Athsori, statt Athoes, nach der wahren Rechtschreibung dieser Egiptischen Namen gefunden haben.

3. Fraget er, wie Herr Guignes den Namen Diabics in Thaikang, dem Namen des Nachfolgers Ki habe finden können, indem zwischen Athoes und Diabics, der Canon des Eratosthe-

nes, dem er folget, einen andern Athoes, den zweiten dieses Namens gesetzet hat. Und

4. Merket er an, daß Thai in dem Namen Thaikang groß bedeute, und Tchong, in Tchongkang seinem Nachfolger, den Zweiten anzeige; und frägt warum Guignes allein den Stand dieses letzten Prinzen, an statt seines wahren Namens Khang genommen. Könnte es, saget er, aus einer andern Ursache wohl herkommen, als daß er Niemand habe überzeugen können zu glauben, der Charakter Khang könne Jabin oder Pemphi gelesen werden?

Ferner zu beweisen, daß Herr Guignes geiret habe, da er eine Egiptische Colonie 1122 Jahr vor Christi Geburt in China aufgerichtet zu seyn vorgibt, welche die Einwohner des Landes geschliffener gemacht; so bemerket Herr Deshautesraye, daß der Tirann Cheou von Vouvang dem Stifter der Dynastie Tcheou, als dem Anführer eines Heeres von 700 tausend Mann, welcher unter sich 800 zinsbare Prinzen gehabt, vom Throne gestossen sei. Aus diesem schliesset er, daß die Macht dieser Monarchie damals sehr groß und vom beträchtlichen Alter müsse gewesen seyn.

Endlich bemerket Herr Deshautesraye, daß die Lehre der Seelenwanderung, welche die alten Egipter auch geglaubet, nicht vor dem Jahre 65 nach Christi Geburt in China bekannt geworden.

Es

Es sei folglich im höchsten Grad unwahrscheinlich, daß diese Lehre erst damals sollte eingeführet worden seyn, wenn eine Egiptische Colonie mehr als 1000 Jahr vorher sich daselbst niedergelassen hätte.

* *

VIII.

Betrachtungen über die Ermordung des Cäsars.

(Royal Magaz. 1760. March. p. 143.)

Der glückliche Fortgang, welchen Julius Cäsar in seinen Unternehmungen hatte, wodurch er sich die unumschränkte Herrschaft über die Römer zu erwerben, und eine Stadt in die Knechtschaft zu bringen suchte, in welcher die Liebe zur Freiheit alle andere Leidenschaften übertraf, hatte diesen Herrn so sehr geblendet, daß er durch den Ruhm seiner Gnade und Milde in völliger Sicherheit zu sein glaubte; dergestalt, daß das Volk zu seiner Zeit eine ausserordentliche Aufführung beobachtete, da ein gewaltsamer Beherrscher mitten in einer in Knechtschaft gebrachten Stadt ohne Begleitung einiger Wache, oder einiger Bedeckung, die hinlänglich gewesen wäre,

ihn vor Anfälle in Sicherheit zu setzen, herumging.

Zwar hatte er sich vor dem Volke wenig zu fürchten, durch dessen Beistand er die unumschränkte Gewalt bekommen hatte; aber konnte ihm wohl die hohe Achtung unbekannt sein, die der Rath vor dem Pompejus, seinem berühmten Gegner hatte, dessen unverdienten Tod sie noch beweinten? Man thue noch hinzu, daß er, da er sich mit der Oberherrschaft bekleidet hatte, es nicht hindern konnte, daß nicht einige Misvergnügte entstunden, wenn er sich auch noch so sehr bemühete, sich alle verbindlich zu machen. Caßius war durch den Vorzug sehr beleidiget, welchen Cäsar dem Brutus gab, wie sie die Prätorwürde zusammen führten. Konnte man also noch im geringsten zweifeln, daß die Misvergnügten sich des Vorwandes, die öffentliche Freiheit zu erhalten, bedienen würden, um sich wegen des selbst erlittenen Unrechts zu rächen? Es ist ausgemacht, daß die Liebe zum Vaterlande nicht der Bewegungsgrund des Caßius war, der, ob er gleich ansehnliche Verdienste hatte, doch noch zu einer so strengen Tugend nicht gelanget war. Brutus und andere von den Verschwornen, scheinen noch weniger, allein durch das Verlangen nach der öffentlichen Freiheit, zu einer so wichtigen Unternehmung, als die Ermordung Cäsars war, angetrieben zu sein.

Julius Cäsar hatte Ursach bei einigen die Liebe zur Freiheit, und das Mißvergnügen anderer, oder auch das Verlangen vieler zu fürchten, die Ansehen genug hatten, auf eine Staatsbedienung Anspruch zu machen, oder auch die, welche sich für gar zu hoch hielten, um ihm zu gehorchen.

Inzwischen muß man doch gestehen, daß Cäsar keinen in der Republik wußte, der fähig gewesen wäre, eine solche Unternehmung zu wagen. Pompejus war todt; seine Söhne zerstreuet; Crassus war schon längst in einem Zuge gegen die Parther geblieben; Cato hatte sich selbst umgebracht; und Cicero schien sich mit dem Dictator völlig wieder versöhnet zu haben; Antonius und Lepidus waren seine aufrichtigen Freunde und Mitgenossen seines Glückes; und er konnte unmöglich glauben, daß Brutus, dem er so viele Gnadenbezeugungen erwiesen, und den er vielleicht als seinen Sohn betrachtete, Anschläge gegen sein Leben schmieden würde.

Einige Schriftsteller haben geglaubet, daß es bis letzte gewesen, welches den Brutus mit unter die Mörder Cäsars brachte. Wann wir ihnen Beyfall geben, so wurde er durch das Verlangen, den Flecken seiner Geburt abzuwischen, angetrieben; und wenn das sein Bewegungsgrund war, so verliehret sich alles Verdienst, welches er als ein Vertheidiger der Freiheit haben wollte.

Aber wenn eine Neigung zu den natürlichen Rechten der Menschheit ihn zu der Handlung antrieb, so scheint es nicht recht mit seinem Character überein zukommen, daß er seine kindliche Liebe einem noch so edlen Vorsatz sollte aufgeopfert haben. Denn der Character des L. Junius Brutus wird überall bewundert, ob er gleich die Neigung gegen seinen Vater nach eben dieser Erzählung erstickte. Dennoch aber muß man bekennen, daß Brutus der Monarchie durch eben die Handlung die Thüre öfnete, durch die er sie ihr zu verschliessen dachte.

Es fehlte aber dem Cäsar auch nicht an treuen Freunden, die in einem Lande, wo erhabene Stellen selten frey von Gefahr gewesen, und in welchem fast alle, die nach der Oberherrschaft getrachtet, eines gewaltsamen Todes gestorben, alle Tage einen Versuch gegen sein Leben befürchteten. Denn Sylla allein erhielt sich das Leben, und zwar dadurch, daß er die Dictatorwürde niederlegte. Sie bedachten zugleich, daß man wenig Beyspiele davon hätte, daß jemand durch Hülffe des Volkes, wieder den Willen des Raths empor gekommen, der nicht zugleich elendiglich umgekommen wäre. Daß aber Cäsar durch diejenige Partey die unumschränkte Gewalt bekommen hatte, die gegen den Rath war, daran konnte man gar nicht zweifeln. Denn sie bestand aus den Ueberbleibseln

seln der Parthey des Marius und den Anhängern des Catilina; kurz, aus den Feinden Pompeji, und des Raths. Dergleichen Betrachtungen bewogen die Freunde Cäsars ihm vorzustellen: wie unbedachtsam er handelte, daß er nicht besser auf seiner Hut wäre, da er doch alles zu fürchten hätte. Aber was ist doch der Einbildung eines Mannes gleich, den das Glück verblendete! Cäsar verachtete ihren Rath. Er war in der That ganz von einer Meinung eingenommen, an deren Richtigkeit wenige zweifeln werden. Er dachte nemlich, daß, wenn man entschlossen wäre, ihm nach dem Leben zu stehen, keine Bedeckung stark genug sein würde, ihn zu beschützen, weil die Verschwornen nicht ermangeln würden, solche Masregeln zu nehmen, die hinlänglich wären, ihn zu überlisten. Ueberdem hielt er es einem so grossen Manne für unanständig, vor sein Leben beständig besorgt zu sein. Es ist besser, sagte er zu denen, die ihm aus Besorgniß vor sein Leben beschwerlich fielen, einmahl zu sterben, als beständig für sein Leben in Furcht zu stehen. Schakespear hat es mit solchen Worten ausgedruckt, die des grossen Characters würdig sind, den sie schildern. „Furchtsame, sagt er, sterben lange vor „ihrem Tode, der tapfere aber schmecket ihn nur „einmahl; unter allem wunderbaren scheint es „mir das Seltsamste zu sein, daß man sich für den-

„Tod fürchtet, da er doch, als ein nothwendiges „Ende kommen wird, wenn er kommen soll.„

Seine Denkungsart war zu erhaben, um den Wahrsagungen in Ansehung der Idus des Märzes zu glauben; er hatte in seinem ganzen Leben, die äusserste Verachtung gegen dergleichen Aberglauben bewiesen, und es erhellet aus verschiedenen Stellen seiner Geschichte, daß er sich nie um selbige bekümmert, als nur, wenn er Vortheil davon hatte.

Gleichwohl erfolgte sein Tod den 15ten März. Die Verschwörung war vollkommen wohl angelegt; alle Verschworne waren Glieder des Raths, und die meisten von ihnen Cäsars Freunde. Brutus war an ihrer Spitze, und Caßius unterstützte ihn mit aller Hitze, die eine rächerische Wuth nur immer erregen konnte. Antonius wurde während der Ermordung Cäsars unter allerhand Vorwand an der Thüre des Rathhauses aufgehalten. Dieser aber erschrack nicht wenig, da er sich plötzlich allenthalben umringt sahe, und verschiedene Wunden im Rücken bekam; gleichwohl aber suchte er sich zu vertheidigen. Kaum aber sahe er, daß auch Brutus seinen Degen auf ihn zog, als er mit diesen rührenden Worten: Et tu Brute! zu Boden fiel. Das waren die letzten Worte dieses grossen Mannes, der die Gallier, den Pompejus und den Rath überwunden hatte; der ein Herr

der

der Republik, und ein Beherrscher der Welt gewesen war.

Leute von weniger Einsicht glaubten, Rom würde nach der Ermordung Cäsars seine Freiheit wieder erhalten. Die Mörder, die das gethan hatten, was das Gesetz des Scävola befahl, als welches allen Bürgern die Todesstraffe bestimte, die nach der unumschränkten Gewalt strebten, wurden öffentlich vertheidiget. Der ganze Rath erklärete sich für sie, und Antonius, der als Bürgemeister Recht hatte, die Verschworne zu verfolgen, ward nach einigem vergeblichen Widersetzen genöthiget, sich mit dem Brutus und Caßius zu vergleichen. Man findet zwar, das dieser Vertrag nur verstellt gewesen; aber desto mehr zeuget er von der grossen Macht der Partey gegen Cäsar, welche sich dem Ansehen des Bürgermeisters und der stürmischen Wuth des Volks widersetzen konnte, welches durch die Rede des Antonius und das blutige Hemd Cäsars, welches er der Betrachtung aller aussetzen ließ, nur noch mehr aufgebracht wurde.

Gleichwohl war Rom von seiner Freiheit nie weiter entfernet als jetzt. Ja diesen Zeitpunct kann man fast als den Anfang der Monarchie betrachten. Man kann nicht zweifeln, daß, wenn Cäsar das Lebeu länger behalten hätte, zur Erhaltung der Freiheit viel mehr Hofnung würde gewesen

sen sein; sintemahl er keinen rechtmäßigen Sohn hatte, der es hätte versuchen können, die Dictatorwürde bey seiner Familie zu erhalten. Zum wenigsten ist es nicht wahrscheinlich, daß Octavius, den er zum Sohn angenommen hatte, weil er sein nächster Verwandter war, nicht so viel auf ihn vermochte, um ihn zu bewegen, eine Oberherrschaft fortzusetzen, die ihm so viele Unlust verursachet hatte, und die er sich bemühete, durch eine Güte und Wohlthätigkeit annehmlich zu machen, die auch seine heftigsten Feinde nie in Zweifel gezogen. Cäsar konnte, man muß es bekennen, seine eigene unrechtmäßige Oberherrschaft durch den prächtigen Vorwand des gemeinen Bestens und der Bedürfniß des Staats beschönigen. Aber ein solcher Vorwand konnte ihn nicht aushelfen, wenn er einen Nachfolger wählte. Man muß in der That gestehen, daß nach den bürgerlichen Kriegen des Marius und Sylla, nach der Verschwörung des Catilina, dem Aufruhr des Clodius und wegen des überhandnehmenden Ansehens des Pompejus, die Republik sich in einer gewissen Nothwendigkeit befand, einen Beherrscher zu haben, der sie wieder in Ruhe bringen könnte. Cäsar war zu dieser unglücklichen Ehre, der er kaum ein Jahr genoß, bestimt; und durch ein seltsames Unglück, diente sein Tod, welcher die öffentliche Freiheit hätte wieder herstellen sollen, nur dazu, die härteste und schimpflichste Tyranney einzuführen. IX.

IX.

Leben der Lady Johanna Grey.

(Vniverſ. Magaz. 1760. Jenner p. 14.)

Lady Johanna Grey, ſonſten Lady Johanna Dudley genannt, welche aber unter dem Namen der Königin Johanna am bekannteſten iſt, weil Sie Kraft der Verordnung ihres Vettern Königs Edwards, und nach deſſen Tode zur Königin von England ernannt wurde, war, wie alle unſere Geſchichtſchreiber darin überein kommen, aus einem hohen Stamme entſproſſen. Ihr Vater Henrich Grey, Marquis von Dorſet leitete in gerader Linie ſeine Abkunft von Thomas Grey, Ritter des blauen Hoſenbandes her. Er war Lord Harrington ſeiner Gemahlin wegen, und zum Marquis von Dorſet von Edward dem Vierten, welcher ſich mit ſeiner Mutter vermählete, ernannt. Ihre Mutter war Lady Franziska Brandon, die älteſte von den nachgelaſſenen Töchtern Karls Brandon, Herzogs von Suffolk, und Maria verwittwete Königin von Frankreich, die jüngſte Toch-

Tochter Königs Henrich des Siebenten, und Schwester Königs Henrich des Achten. Diese Vermählung wurde durch die hohe Gewogenheit, welche Henrich der Achte gegen den Marquis von Dorset, und der Neigung die er gegen seine Nichte hegete, zustande gebracht; das Betragen aber dieses Monarchen war hierin, so wie in andern Fällen, sehr unordentlich; dieweil er entweder dem Marquis einen Dienst zu thun, oder seiner eigenen Neigung zu willfahren, auf eine Hinderniß, welche sonst dieser Vermählung entgegen gewesen, kein Auge richtete.

Dieses war die erste Vermählung des Marquis von Dorset mit der Lady Katharina Fitz-Alan ältesten Tochter Wilhelms Grafen von Arundel. Ihr Bruder Lord Maltravers, hernach Graf von Arundel, nahm den Schimpf, daß Sie solchergestalt von ihrem Ehebett, um einer andern Lady, obgleich von königlichem Blute, Platz zu machen, ausgeschlossen war, so übel auf, daß er nie seine Mißfallen verbergen konnte. Er war der, welcher von des Königs Edwards Tode der Lady Maria geheime Nachrichten gab, wodurch es geschahe, daß Sie nicht in die Händen des Herzogs von Suffolk und Northhumberland fiel, der zuletzt ein Werkzeug zu ihrem Verderben war. Man kann also kaum die Ursache erdenken, warum der König Henrich der

Achte

Achte solchergestalt, wie er that, bei dieser Vermählung handelte, wenn es nicht geschehen wäre, die Thronfolge in solchen unauflößlichen Schwürigkeiten zu verwirren, daß das Parlament dadurch vermogt wurde, die Auflösung derselben, seinem letzten Willen zu überlassen, dessen Entwurff er frühzeitig seit seiner Regierung gemacht, und allezeit zum Augenmerk gehabt zu haben scheinet, obgleich die Gültigkeit dieser seiner letzten Handlung, welche diesen Titel trug, rechtmäßig ist in Zweiffel gezogen worden; sein letzter Wille ist als wie rechtmäßig unter der Regierung der Königin Maria ausgeführet aus dem Archiv genommen.

Der vornehmste Sitz des Marquis von Dorset, war das prächtigste Hauß von Broadgate in Leicester Schire, allwo die Lady Johanna, wie überhaupt, obwohl ohne genugsahmen Beweiß geglaubt worden, 1537. soll gebohren seyn. In andern Lebensbeschreibungen sind die Jahre ihrer zarten Kindheit, entweder gar nicht, oder nur obenhin berühret; dieses aber soll gegenwärtig von uns nicht geschehen, weil die Kindheit der Lady Johanna gewiß merkwürdig war. Die Natur (wenn dieser Ausdruck erlaubt ist), verschwendete in diesen ihren Jahren Wunder, und zierete Sie mit so mancherley Tugend und Anmuth aus, daß ihre persöhnliche Vollkommenheiten,

ten, den Glanz ihres Standes übertraffen, und Sie denen, welche das Glück weniger begünstiget hatte, sehr bewunderungswürdig darstelleten. Wir haben keine deutliche Nachricht, zu welcher Zeit Sie das erste Merkmahl dieser erstaunenden Scharfsinnigkeit, welche hernach bei ihr herfürleuchtete, an den Tag gelegt; demohngeachtet dürfen wir aber ohne Verdacht der Schmeicheley oder Leichtglaubigkeit bejahen, daß dieses sehr frühe müsse geschehen seyn. Sie war wenig Monate jünger als König Edward, welcher von denenjenigen, die die menschliche Natur gänzlich durchforschet hatten, und ebenmäßig Gelegenheit gehabt, ihn durch und durch zu kennen, für ein Wunder gehalten wurde. Kardan aber, einer von denen, welche Ihn wohl kannten, und mehr liebten, gestehet aufrichtig, daß die Lady Johanna Ihn in allen Stücken übertroffen habe.

Man mag voraussetzen, daß Sie in den Vollkommenheiten die dem weiblichen Geschlechte eigen sind, und von verschiedener Gattung in denen Zeiten waren, und nicht so leicht als jetzt erlanget werden konnten, zuerst ist unterrichtet worden, Sie aber übertraf alle andere darinn. Ihr Genie leuchtete aus ihrer Stickerey, aus der schönen Hand, welche Sie schrieb, und von allen gerühmt wurde, herfür. Sie spielete vortreflich auf mancherley Instrumente, welche Sie mit einer ausneh-

nehmend angenehmen und durch alle Anmuth, welche die Kunst zuwege bringet, geholfenen Stimme begleitete. Ihre eigene Sprache schrieb und redete Sie mit einer besondern Genauigkeit. Die Französische, Italiänische, Lateinische und vornehmlich Griechische Sprachen waren Ihr so natürlich als Ihre eigene; denn Sie verstand dieselben nicht allein vollkommen, sondern redete und schrieb sie mit der grössesten Fertigkeit, und dieses nicht nach dem Urtheil solcher Richter, die nur die Sache obenhin betrachten, sondern nach dem Urtheil der Herren Ascham und Acilmer, Männer, welche in dem Punkt der Wahrheit, sowohl über allen Argwohn sind, als in Ansehung ihrer Geschicklichkeit nicht können betrogen werden; Männer, welche wegen ihrer Gelahrtheit, Wunder ihrer eigenen sowohl als unserer Zeiten sind. Der erste war berühmt wegen seiner recht Römischen Schreibart, der letzte einer der schärfesten Kunstrichter, in denen gelehrten Zeiten. Sie war ebenmäßig in dem Hebräischen, Chaldäischen und Arabischen erfahren, und zwar wie Sie nur noch ein Kind war. Ihre Eltern, wie wir sowohl durch ihr eigenes, als auch durch anderer Zeugniß benachrichtiget worden, waren beide etwas streng, so daß Sie ohngeachtet Ihrer hohen Geburt, so wenig verzärtelt wurde, daß vielmehr die Unglücksfälle ihres zarten Alters, von

dem gegenseitigen Aeussersten ihren Ursprung nahmen. Ihr Vater der Marquis von Dorset hatte selbst einige Einsicht in die Wissenschaften, und war ein grosser Gönner der Gelehrten. Er hatte zween Kappellane Harding und Aylmer, welche damals eifrige Protestanten waren, deren der letztere stets in seiner Lehre verharrete, der erste aber hernach zur Römischen Kirche überging, und einer der geschicktesten Vertheidiger derselben wurde. Diese grossen Männer (denn sie waren es in der That) waren die Führer und Gefährten der Lady Johanna in Ihrer Kindheit, Ihre Führer in der Unterweisung, ihre Gefährten in dem Umgange; denn Sie war sittsahm, geschwind von Begriff und von reifem Urtheil; dieses brachte Sie soweit, daß Sie nicht allein der Sprachen, sondern auch der Wissenschaften mächtig wurde; so daß Sie dachte, redete und urtheilte über Gegenstände von dem grössesten Gewicht auf eine Weise, die diejenige, welche wegen ihrer eigenen Geschicklichkeit eben nicht geneigt waren, dasjenige zu achten, was die übrigen in der Welt für sehr ausserordentlich hielten, in Verwunderung setzte. Nebst diesen hohen Gaben besaß Sie so viel Sanftmuth, Demuth und Bescheidenheit, daß Sie der weitläuftigen Gelehrsamkeit keinen Vortheil beilegte; sondern von der Liebe zu den Wissenschaften, als der Quelle der Glückseligkeit

rede;

redete, und gestand, daß wenn Sie von dem unverdienten Schelten Ihrer Eltern gekränkt, und niedergeschlagen worden, Sie mit doppeltem Vergnügen zu dem Unterricht Ihrer Lehrmeister zurückgekehret sey. Sie suchte in dem Demosthenes und Plato, welche Ihre Günstlinge waren, dasjenige Vergnügen, welches Ihr in allen den andern Auftritten des Lebens versagt war, worinn Sie sich nur wenig und selten mit einiger Zufriedenheit zeigte.

In dem Jahre 1545. da die Lady Johanna in dem neunten Jahr ihres Alters war, starb Ihr Großvater mütterlicher Seite Karl Brandon, Herzog von Suffolk in einer so vollkommenen Gnade seines Herren, als er je gewesen, obwohl er nach dem Absterben der verwittweten Königin von Frankreich, mit einer Jungfrau sich vermählet hatte. Das folgende Jahr darauf gab Ihr Großonkel, König Henrich der Achte seinen Geist auf, und folgte Ihm sein Sohn Edward der Sechste, bei welchem Ihr Vater der Marquis von Dorset in grossen Gnaden stand, und Sie daher selbst verschiedene Merkmahle seiner Achtung genoß. Unterdessen blieb die Lady Johanna die mehreste Zeit ausserhalb der Stadt; denn man traf Sie im Jahre 1550. als dem vierten Jahr der Regierung dieses Monarchen und dem vierzehenden Jahr Ihres Alters in Leicesterschire.

schire. Daselbst schrieb Herr Ascham einen langen Brief an Ihr, welcher mit so grosser Zierlich- als Fertigkeit aufgesetzt war, worin er zu erkennen gab, wie grosse Gedanken er von Ihrem Verstand unabhänglich von Ihrer Gelehrsamkeit hegete; und darin von Ihr begehrete, daß Sie in der Griechischen Sprache einen Brief an ihm schreiben mögte, und wünschete, daß Sie ebenmäßig einen andern an seinen Freund Sturneus zu senden sich bemühen mögte, damit Ihr Ruhm durch solche bewährte Zeugnisse überall bekannt gemacht würde.

Den 14ten des Heumonats 1551. starben Henrich und Karl Brandon, Herzog von Suffolk an der Schweißkrankheit, in dem Pallast des Bischofs von Lincoln zu Bugden, welches Henrich Lord Marquis von Dorset einen Weg bahnete, um durch die Gunst des Grafen von Warwick, ohne welchem in der That nichts konnte erlangt werden, zu dieser neuerledigten Würde erhoben zu werden; solchergestalt wurde er den 11ten des Weinmonats 1551. zum Herzoge von Suffolk erwählet, und an demselben Tage, wurde der eben erwehnte grosse Graf, dem Herzog von Suffolk vorgezogen und zum Herzog von Northumberland ernannt; imgleichen der Graf von Wiltschire zum Marquis von Winchester; Wilhelm Herbert Graf von Pembrock

und

und Wilhelm Cecil einer von den Staatssekretairen zu Rittern geschlagen. Man hielt dafür, daß durch diese Würden und Beförderungen alle vorige Eifersucht in ihren Herzen ausgelöschet, und eine beständige Freundschaft unter ihnen aufgerichtet wäre, denn sonst hatten sie keine grosse Ursache sich einander zu lieben, weil der Herzog von Suffolk kurz vorher seine Würde als Grenzbewahrer, wozu der König den andern Herzog erhoben hatte, nieder zu legen sich gemüßiget sahe. Wilhelm Herbert war vielmehr von der gegenseitigen Partey gewesen, und Cecil war bei der Unterdrückung des Lords Protecktor in Verhaft genommen worden. Nun aber war alles vergeben und wahrscheinlich vergessen. Thomas Palmer entdeckte den 7ten des folgenden Wintermonats dasjenige, was die Zusammenverschwörung des Herzogs von Sommerset genannt wurde, in welcher verschiedene andere Edelleute, besonders der Graf von Arundel verwickelt, und gefangen genommen waren, welcher wegen der vorhergemeldeten Ursachen einen heimlichen Groll auf den Herzog von Suffolk geworfen hatte, und kein Freund von dem Herzog von Northumberland war, und Arthur Lord Grey von Wilton ein sehr braver Mann, aber ein wenig zu hochmüthig, welche diese beide Herzoge in ihr Vorhaben gerne ziehen wolten. Mitten in

dieser Verwirrung, kam die verwittwete Königin von Schottland aus Frankreich zurück, welche von König Edward ehrerbietig empfangen, herrlich unterhalten, und unter andern Ladys von Königlichem Geblüte von der Lady Johanna, welche damals am Hofe und ausnehmend in des Königs Gnaden war, bewillkommet wurde. Sobald diese Feierlichkeiten vorbey waren, und diese Prinzeßin, welche die Mutter der Maria Königin von Schottland war, ihre Reise angetreten hatte, so wurde das Verhör über den Herzog von Sommerset und seine Anhänger gehalten. In welchem die beide Herzoge nebst den Grafen Prembrock gegenwärtig waren; und der Marquis von Wincheſter, Lord Schatzmeister als Oberster Richter Sitz nahm. Der Untergang dieses mächtigen Herzogs machte, daß Northumberland, welcher von diesem allen die Ursache war keinen Mittbuhler und Wiederstand hatte. Durch dessen Gunst erlangte der Graf Arundel, wie auch der Lord Grey unter harten Bedingungen und dem Versprechen, daß sie auf ewig treu und gehorsahm bleiben wolten, ihre Freiheit. Der König trat mit seinem Hofe im folgenden Sommer eine Lustreise aus der Absicht an, um das Gemüth des jungen Prinzen aufzumuntern, die Mißvergnügten des Volks auseinander zu treiben, und einen Einfluß in die

Wahl

Wahl des künftigen Parlaments zu haben. In diesem Zeitumstande ging die Lady Johanna nach aller Wahrscheinlichkeit zu des Königs Schwester der Lady Maria nach New-Hall in Essex um Ihre Aufwartung bei derselben zu machen. Als nun daselbst die Lady Anne Warton dem Aufseher des Hauses schlecht begegnete, und darüber von der Lady Johanna bestraft wurde, so überbrachte solches der Prinzeßin eine gewisse Person, die sich bei ihr einschmeicheln wolte, und die Prinzeßin warf daher einen solchen Groll auf die Lady Johanna, daß er niemals ausgelöscht worden.

Im Jenner des 1553 Jahrs überfiel den König eine grosse Verkältung, welche durch die ihm gegebene Arzenei eher schlimmer als besser wurde, so daß, da das Parlament im May versamlet war, die Glieder desselben von Westmünster nach Whitehall zu Ihm zu gehen sich genöthiget sahen; denn es würde sonst sein schlechter Zustand sie seiner Gegenwart beraubet haben. Sie waren nur diesen Monat versamlet, und nachdem sie wenig wichtige Sachen, welche vor Ihnen gebracht waren, geendiget hatten, wurden sie erlassen. Die Herzoge von Suffolk und Northumberland waren nun so groß wie sie zu seyn wünschen konnten; und der einzige Gegenstand ihrer Wünsche war dahin gerichtet,

dieses grosse Ansehen, welches Sie erlangt hatten, zu erhalten, wozu Sie bisher schon einige Schritte gethan hatten. Mitten aber in diesen erwünschten Umständen schiene des Königs Gesundheit, welche täglich abnahm, ihnen mit einer geschwinden und heftigen Veränderung zu drohen. Dieserhalb gab die Scharfsinnigkeit und Klugheit des Herzogs von Northumberland Ihm kein ander Mittel als die Veränderung der Thronfolge an die Hand; welches er dennoch vorzutragen nicht gefügt urtheilte, ehe er gewisse Maaßregeln um sich würklich die Sicherheit seines eigenen Geschlechts zu versprechen genommen hatte, durch die Vermählung derer, worauf er die Thronfolge oder Krone zu bringen gedächte; und da er eine richtige Aussicht der grossen Gefahr, welcher Sie durch eine so kühne Maaßregel bloßgestellt waren, hatte, so sann er darauf, die beide Häusser noch mehr durch andere vortheilhafte Vermählungen zu befestigen, welche, wenn man seinen damahligen hohen und blühenden Stand betrachtete, leicht mit solchen, welche nicht so weit in die Zukunft als dieser grosse Staatsmann sehen konnten, zustande gebracht wurden. Seine drey ältesten Söhne, der Graf von Warwick, Stallmeister, Lord Ambrose, und Lord Stabert, waren schon verheirathet, er vermählete deßwegen Lord Guildfort Dudley seinen vierten Sohn, wel-

welcher von allen, wie Dr. Heylin bekräftiget, am wenigsten von seinem Vatter hatte, mit unser Lady Johanna des Herzogs von Suffolk ältesten Tochter. Zu derselben Zeit war beschlossen, daß Lord Herbert ältester Sohn des Grafen von Pembrock Ihre Schwester Lady Catharina heirathen sollte; und der Sohn von Arthur Lord Grey von Wilton mit der Lady Maria Grey des Herzogs dritten Tochter, die damahls fast noch ein Kind war, verlobet wurde; des Herzogs von Northumberland zwo Töchter, waren an Ritter Henrich Sydney und Lord Hastings den Sohn des Grafen Huntington vermählet. Am welchem Tage diese beide erste Vermählungen sind gefeiert worden erhellet keinesweges, dennoch ist es gewiß, daß solches am Ende des Mays mit des Königs hoher Genehmigung, welcher ob er wohl natürlich sparsam, dennoch bei dieser Gelegenheit freigebig war, geschehen ist.

Das gemeine Volk, so wie gewöhnlich in allen Ländern zu geschehen pflegt, war sehr ferne davon, einen Gefallen an des Herzogs von Northumberlands übermäßigen Grösse zu haben, nichts desto weniger bewunderte es die Schönheit und Unschuld, welche sich an den Lord Guildfort und seiner Braut zeigte; die Pracht aber und der Glanz, womit ihr Beilager gefeiert wurde,

war der letzte Funken der Freude, welcher in dem Pallast des Königs Edwards schiene, welcher wenig Tage hernach so schwach wurde, daß Northumberland sein grosses Vorhaben auszuführen, es hohe Zeit zu seyn dachte, ohne welches er deutlich sahe, daß er selbst und seine Freunde nicht länger groß zu seyn fortfahren, ja kaum sicher seyn konnten. Dieser Bewegungsgründe halber beschloß er in dem Anfange des Brachmonats, seinen gemachten Entwurf, wozu er durch diese Schritte den Weg gebahnet hatte, zur Ausführung zu bringen, und alle, auf welche er entweder aus Liebe oder Furcht einen Einfluß hatte, dazu anzuhalten, daß ein jeder in seinem Posten es dahin brachte, damit die Anordnung von der Thronfolge, die er ausgedacht, gemacht würde. Der erste Vortrag wuste er, müste vor dem jungen Monarchen gethan werden; er wollte Niemanden als sich selbst den ersten Vorschlag in Ansehung eines so kitzlichen Gegenstandes anvertrauen, und zur selben Zeit ereigneten sich gewisse Umstände, welche es für Ihm zu keiner leichten und angenehmen Sache machten, es einem Prinzen, welcher obwohl jung, dennoch so weise und würdig in allen Absichten als Edward war, vorzutragen. Die Nothwendigkeit aber trieb ihn nicht allein in Ansehung der That selbst, sondern auch in Absicht der Zeit, welche er nicht versäumen durfte,

sei-

seinen Entwurf ins Werk zurichten, er stellete also vor, wie glücklich die Nation unter seiner Regierung gewesen wäre, und was für eine ruhmwürdige Verbesserung von Ihm gewürket sey, und da man Ihm solches Glück zu danken hätte, so käme es jetzt darauf an, es dauerhaft zu machen, dieses würde geschehen, wenn die Religion so unverfälscht zu der Nachkommenschaft würde übergebracht, so würde die allgemeine Glückseligkeit immerwärend dauren, und dieses das beste Mittel für die Ehre seines Andenkens seyn; Er stellete dem Könige vor, daß, wenn die Krone auf die Lady Maria käme, beides die Staats-und Kirchenangelegenheiten in diesem Königreiche in grosser Gefahr gerathen würden, denn es wäre genug bekannt, wie diese Prinzeßin von der Lehre und Foderungen des Römischen Stuhls eingenommen wäre, und in dem Fall, daß Sie sich mit einem mächtigen Prinzen von dieser Lehre vermählen sollte, so würde die Englische Staatsverfassung wahrscheinlich umgestossen, und das Land zur Provinz einer fremden Nation gemacht werden; beide Schwestern wären überdem aus einer solchen Ehe, welche von dem Parlament gemißbilliget und verworffen worden; nebst diesem hätte der verstorbene König dieselben von verschiedenen Gemahlinnen gezeugt, deßwegen wären sie also nur Halbgeschwister, und gefolglich könnte keine

von

von Ihnen weder von seiner Königl. Hoheit noch unter einander Erbinnen seyn. Was die junge Königin von Schottland beträfe, so hätte Dieselbe eine Verbindung mit Seiner Majestät zu treffen verworffen, und solche mit Frankreich eingegangen, weßwegen an Ihr nicht weiter zu gedenken wäre; die Lady Johanna, welche die nächste in der Königl. Linie, wäre eine Person von ausserordentlichen Eigenschaften, ihr Eifer für die Reformirte Religion wäre unzweiffelhaft, so, daß nichts der Nation angenehmer, als die Thronfolge von einer solchen Prinzeßin seyn könnte; in diesem Fall müste er alle Partheylichkeit des Bluts und der nahen Anverwandtschaft bei Seite setzen; kurz dieses wären geringere Bewegungsgründe, welche durch die Betrachtung der allgemeinen Wohlfart müsten überwältiget werden. Diesen Antrag zu befestigen, ließ sich der Herzog von Northumberland angelegen seyn, solche Personen bei den König zu bringen, welche diesen Gegenstand fleißig zu berühren, die Vollkommenheiten der Lady Johanna zu vergrössern, und Sie mit allen möglichen Vorzügen abzumahlen sich befleissen musten. Der König, dessen Neigung vor diese Anordnung der Thronfolge war, wurde endlich gewonnen, um seine Schwester vorbeizugehen, und den Willen seines Vaters bei Seite zu setzen. Die vornehmste Sache war also eine

Ackte

Ackte aufzusetzen, und die Anordnung in der Form eines Gesetzes einzukleiden. Der Ritter Edward Montague Oberster Richter empfing zu diesem Endzweck einen Befehl zu Greenwich von dem geheimen Rath den folgenden Tag zum König zu kommen, und den Johann Backer Kanzler der Zehnten und den Richter Bromley Generalprokurator mit sich zu bringen. Dieser Befehl war von dem Lord Schatzmeister, dem Herzog von Northumberland, dem Graf Bedfort, Schrearsbury und Pembrok, dem Lord Clinton und Dorci, dem Ritter Johann Gate, Wilhelm Petre, Wilhelm Cecil und Johann Checke unterschrieben.

Da der Ritter Edward Montague und die übrigen am Hofe erschienen, so sagte ihnen der König, daß seine Krankheit Ihm Anlaß gegeben hätte, den Zustand des Königreichs, die Ordnung der Thronfolge, und die Begebenheiten, die daraus entstehen würden, zu betrachten. Er stellete die Gefahr vor, welche die Religion und die Gesetze, wenn die Lady Maria Ihm in der Regierung folgen solte, bloßgestellet wären; weßwegen sein Verlangen um dergleichen Unglück zuvor zu kommen dahinginge, daß solche Personen die Krone tragen sollten, und unter solchen Umständen, als in gewissen Artikeln, die damahls vor Ihnen lagen, bezeichnet wären. Diese Artikel sol-

solten sie in Ordnung bringen, und denselben gemäß eine Schrift nach ihrem besten Vermögen aufsetzen. Der höchste Richter und die übrigen machten Einwürffe wieder diesen Befehl, und begehreten, damit verschonet zu werden. Wie sie aber ferner dazu angetrieben wurden, so stelleten sie vor, daß man bei Zeiten die Statuten einsehen und die Verordnung betrachten müste. Da hernach die Lords Befehlsweise von Ihnen verlangten, die Sache ins Werk zurichten, so gaben sie hievon dem Rath den Bericht; „daß, nachdem „sie die Artikel mit den Statuten von der Thron„folge verglichen, sie das Begehren Seiner Ma„jestät unthunlich gefunden; daß im Fall sie eine „Schrift nach dem erhaltenen Auftrag verfertigen „solten, nicht allein sie selbst, sondern auch die „Lords in Gefahr gerathen würden, des Verraths „beschuldiget zu werden; sie hielten es daher für „ihre Pflicht, sie die Lords zu unterrichten, wie „die Gesetze lägen; weßwegen sie noch keine Sache „bis jetzo unternommen, noch auch Entschliessung „genug hätten, einer solchen Gefahr sich bloß „zustellen, und der Verordnung so gerade zu, zu„wider zu handeln.

Der Herzog von Northumberland war nicht in der Rathskammer gegenwärtig, da diese Antwort zurückkam; wie er aber hievon Nachricht erhielte, ging er unverzüglich in dieselbe hinein-

ein. Er war sehr heftig in Zorn gebracht, daß sein Vorhaben ihm fehlgeschlagen sey, er nannte den Ritter Edward Montague einen Verräther, er sagte, daß er mit einem jeden in seinem Hemde dieses Zwistes wegen fechten wollte, und drohete ihnen so sehr, daß Montague und Bromley fürchteten, er würde sie geschlagen haben. Wie sie darauf im Rathe erschienen, so gab ihnen der König einen Verweiß, daß sie die Schrift nicht verfertiget hätten. Der Oberste Richter sagte Ihm, daß solche nach dem Tode des Königs, den Gesetzen gemäß, keine Kraft haben würde; weil die Thronfolge durch eine Ackte vom Parlament festgesetzt wäre, es könnte dieselbe daher auf keine andere Weise, als durch dieselbe Macht verändert werden. Kurz, der Oberste Richter, Montague und die übrigen wurden durch die Furcht gezwungen, und vermachten die Krone der Lady Johanna: dennoch brauchten sie die gröste Vorsichtigkeit, daß man ihnen keinen Vorwurf machen konnte; denn sie verpflichteten sich einzig mit dem Beding, daß sie unter dem grossen Siegel bevollmächtiget würden, und eine allgemeine Begnadigung erhielten, wenn die Schrift verfertiget wäre. Und damit diese Einrichtung einen stärkern Schein des Gesetzes hätte, so wurden alle Richter gefodert, und wie man von ihnen verlangte, die Schrift zu unterschreiben,

ben, so geschahe solches von allen, ausser von dem Ritter Jakob Hales, einer von den Richtern der gemeinen Streitigkeiten. So wie es schiene, so machte keiner von den geheimen Räthen sich ein Gewissen die Schrift zu unterschreiben, als der Erzbischof von Canterbury. Dieser Prälat, obwohl ihm die Person gefiel, so mißbilligte er die Weise des Verfahrens, weßwegen er sich bemühete, in seinem ersten Vortrag das Projekt umzustossen. Er nahm die Freiheit, in Gegenwart des Königs, bei welchem der Marquis von Northampton, und der Kammerherr Dorey waren, hierwider Gründe anzuführen. Er verlangte mit dem König allein zu reden, dieses aber konnte ihm nicht zugestanden werden. Der Herzog von Northumberland sagte ihm, daß er sehr übel gehandelt, weil er wider den Willen des Königs geredet hätte. Der Erzbischof wurde durch diese Drohung nicht abgeschreckt; sondern widersetzte sich dem Northumberland vor dem Rath. Er stand darauf, daß er geschworen hätte, des vorigen Königs Willen auszuführen, und foderte ernstlich, daß die Krone denen zwo Prinzeßinnen Maria und Elisabet mögte vermacht werden. Hierauf setzte sich der Rath der Entschliessung der Richter entgegen, welche dafür hielten, daß der König ohngeachtet der gemachten Verordnung, weil er im Besitz wäre,

mit

mit der Krone es machen konnte, wie Er es aufs gefügteste zu seyn urtheilete. Dieses sagte mehr als der Erzbischof verstand, weil er wenig von den gemeinen Gesetzen wuste, so ließ er sich von den Gelehrten in dieser Wissenschaft überzeugen, und vornehmlich von des Königs Anwalt und Sachwalter. Inzwischen würde er sich nach aller Wahrscheinlichkeit nicht unterstanden haben, es zu unterschreiben, wenn es nicht durch die Ueberredung des jungen Königs geschehen wäre. Die Uebereinstimmung in diesem Vorhaben, wenn man alle Dinge betrachtet, war sehr ausserordentlich; und es ist ebenmäßig schwer zu begreiffen, wie so manche ansehnliche und vorsichtige Männer dahin konnten gebracht werden, daß sie sich soweit, wie sie thaten, einliessen; und das, nachdem sie einer solchen Gefahr bloßgestelt und ihre eigene Macht kannten, solten zernichtet haben, was sie gemacht, und dieses einzig aus Furcht und Mangel des gleichseitigen Zutrauens, dieweil ihre Macht ungeschwächet war, und sie nichts weder durch einen Zufall oder Gewalt hätten leiden können. Grosse Veränderungen aber entstehen in unserm Lande geschwind, und die Vorsichtigkeit ist eitel oder vergebens, wenn die Neigung des Volkes einmahl entfernt ist.

Man hat sehr wohl beobachtet, daß nichts künstlicher als dieser Entwurf, wenn man ihn

nach allen seinen Theilen betrachtet, konnte erdacht werden. Es war die Wahrheit zu gestehen, die äusserste Anstrengung einer falschen Staatsklugheit, und ein der grössesten Beispiele der Macht einer heimlichen Verbindung, welche in unser eigenen oder andern Geschichten gefunden wird. Die zween Herzoge hatten durch verschiedene Verwandschaften, so manche grosse Personen zu ihrem eigenen Vorhaben verbunden, alle Ehrenstellen und Bedienungen auf eine solche Weise ihren Freunden gegeben. Unter dem Vorwand des Eifers für die Protestantische Religion, brachten sie die niedrige Geistliche dergestalt dahin, daß diejenige, welche die Ackte mißbilligten, nicht so frei, wie sie verlangten zu thun, sich ausdrücken, oder in ihrem Betragen in einem solchen Grad, worinn sie es äusserten, verharren durften; so, daß Hofnung, Eigennutz und Furcht einen weitläuftigern Einfluß hatten, als man kaum je gesehen. Die Schrift, welche die Rechtsgelehrten aufzusetzen besorgt waren, und überdem sehr wohl verfertiget, wurde nach der Vollziehung von drei und dreißig Glieder des geheimen Raths und von allen grossen Bedienten der Krone unterschrieben, unter welchen keiner als der Erzbischof von Canterbury etwas darwider einzuwenden hatte; der Lord Oberschatzmeister, der Kanzler, der Kammerherr, und die übrigen unterschrieben sie

nicht

nicht allein, sondern beförderten sie auch, sie nahmen beides vor und nachher einen grossen Theil daran, (bis sie sich selbst in Gefahr sahen) und schienen dabei so sehr ernsthaft als die beide Herzoge wünschten und verlangten. Dieses richtete viel aus; denn nebst der vornehmsten Schrift war eine andere ebenmäßig auf besonderm Befehl des Königs verfertiget worden, von welcher man mehrere Nachricht geben muß, dieweil keiner von unsern Geschichtschreibern davon Meldung gethan hat. In dieser Schrift verpflichteten sie sich durch Eydschwüre und bei ihrer Ehre, daß sie einen jeglichen Artikel, welcher zu der Festsetzung der Nachfolge gehörte, genehm hielten und vollziehen würden; daß sie, wenn einer von ihnen von demjenigen wozu er sich anheischich gemacht, ablassen würde, solches als eine schändliche Uebertretung betrachten, und den Uebertreter als einen Störer der öffentlichen Ruhe straffen wolten. Es solte jemand gedacht haben, daß die Maaßregeln dergestalt genommen und also unterstützet, eine Zeitlang würden Stand gehalten, oder zum wenigsten einigen Widerstand erregt haben, ehe sie übern Hauffen geworfen würden. Die zween Herzoge dachten ausser Zweifel dieses selbst; aber sie wurden betrogen, ohngeachtet sie über eine so beträgtliche Macht zu befehlen hatten, welches eine Lehre für den grössesten Staatsklugen ist; weil sie zeigt, daß, wie ausgedehnt, wie stark eine Partey auch

seyn mag, sie ihre Kraft verliehrt, so bald das Volk innen wird, daß es nur eine Partey oder Rotte ist. Wie diese mühsame Unterhandlung einmahl zu Stande gebracht, und das öffentliche Schreiben vor dem Ende des Monats versiegelt war, so hatten die Herzoge nichts weiter zu thun, als sich zu verabreden, um so gut wie möglich, auf die gefügteste Art, diese neue Festsetzung zur Ausführung zu bringen, und dieß, bis es geschehen war, so geheim zu halten als sie konnten. Northumberland hatte einen Anschlag ersonnen, welcher, wenn er hätte können ausgeführt werden, alle Sachen würde leicht und sicher gemacht haben: er schrieb Briefe an die Lady Maria im Namen ihres Bruders, worin er von Ihr verlangte, daß Sie nach Greenwich, wo der Hof sich damahls aufhielte, kommen mögte. Sie war nur eine halbe Tagreise von diesem Ort, da der König Edward den 6ten des Heumonats 1553 seine Seele seinem Schöpfer übergab, wovon Sie alsbald durch den Graf Arundel Nachricht bekam, und hiedurch den Stricken, welche ihr mit so grosser Kunst gelegt waren, aus dem Wege ging. Die Herzoge, obwohl sie es so lange zu erfinden sich bemühet, und den Ausgang erwartet hatten, waren dem ohngeachtet, da dieses sich zutrug, in einer sehr grossen Verwirrung, weßwegen sie es länger als zween Tage verheleten, damit sie Zeit hätten den Magistrat und die Bürger zu Lon-

don auf ihre Seite zu bringen, und die Einwilligung von der Lady Johanna auszuwürken; welche um diese Sache zu treiben, so weit entfernt war, daß Sie auch nicht das geringste etwas von der Mühe wuste, welche man angewandt hatte, sowohl Ihr den Titel der Königin, als auch die Macht, welche Sie nimmer gehabt, und welche man nimmer dachte daß Sie zu derselben gelangen würde, zu wege zu bringen. Die Lords und diejenige, die denselben zugethan waren, wovon noch ein jeglicher in seiner Bedienung sich befand, hatten in der Ausführung ihrer Sache so viel Fortgang, wie sie wahrscheinlicher Weise erwarten konnten, so, daß sie sich selbst schmeichelten, daß der Anfang der Regierung der neuen Königin mit keiner etwas bedeutenden Unordnung würde begleitet gehen. Der einzige Weg um diesen seltsamen und bisher verwirrten Theil unserer Geschichte zu verstehen, ist dieser, daß man eine jegliche That, so viel als es thunlich ist, zu dem Tag bringt, an welchem sie geschehen; dieses wird zur selben Zeit die ganze Geschichte aufklären, indem die Sachen in ihrer natürlichen Ordnung, worinn sie sich zutrugen gestellt werden, und uns Gelegenheit geben, mancherley Falschheit und Unachtsamkeit zu entdecken, welche einige sehr fleißige Schreiber, indem sie diese Vorsichtigkeit aus den Augen gelassen, übergangen haben.

Die Fortsetzung künftig.

X.

Ursprung der Römischen Zahlbuchstaben.

I.

(Gentl. Magaz. 1758. Febr. p. 56.)

Obgleich die Römischen Zahlbuchstaben bei weiten nicht von dem Nutzen sind, als die Arabischen Ziefern, mit welchen itzt gemeiniglich alle Ausrechnungen geschehen; so wird doch derselben Gebrauch bei etlichen Gelegenheiten beständig beibehalten. Ich zweifle sehr, daß jedermann wisse, wenigstens alle einer Meinung seyn, woher sie ursprünglich ihren Werth erlanget haben. Die Ursache warum das M Tausend, und das C Hundert bedeute, ist offenbar; weil sie nämlich die Anfangsbuchstaben der Wörter *Mille* und *Centum* sind. Warum gilt aber D fünfhundert, L funfzig, X zehn, und V fünf? Diese Schwierigkeit lässet sich, meines Erachtens, folgender maassen auflösen. In den alten Zeiten wurde der Buchstabe M also  oder vielmehr also  geschrieben. Wird nun die eine oder andre

andre dieser Figuren durch eine senkrechte Linie in der Mitte durchschnitten, so liefert ein jedes Stück ein D aus, welches gerade die Hälfte von Tausend bedeutet. Denselben Grund hat auch der Buchstab L. Denn wenn man das C Wagerecht durchschneidet, so giebt das unterste Stück ein L davon zwei hundert machen. Was das V betrift, so glaube ich, daß es sich also erklären lasse. Das Wort Quinque (fünf) wurde vor Alters, eben wie Quisquis, Quoniam und andere mit einem Q sich anfangende Wörter, mit einem C geschrieben, wie aus den alten Abschriften des Plautus und anderen Schriftstellern zu ersehen ist. Weil man sich nun des C schon bedienet hatte, hundert damit auszudrücken, so konnte man es hier nicht wiederum gebrauchen. Man nahm deswegen wahrscheinlicher maassen den folgenden Buchstaben des Wortes quinque, welches ein U, oder wie es ehemals allezeit geschrieben wurde, ein V ist. Nimt man dieses an, so kan man bald mit dem X fertig werden, wenn man nur zwei V solchergestalt verbindet, daß das unterste in umgekehrte Stellung gesetzet wird.

Staffordschire, den 24ten
Herbstmonat 1757.

Philarithmus.

II.

Eine andere Erklärung.

(Gentl. Magaz. 1758. Mart. p. 124.)

Mein Herr,

Ihr Correspondent Philarithmus hat sich bemühet zu zeigen, auf welche Art die Römischen Zahlbuchstaben ihren Werth erlanget haben. Obgleich seine Meinung scharfsinnig ist, glaube ich doch darthun zu können, daß er im Grunde sich irre, wenn ich beweise, daß es höchst wahrscheinlich sey, daß die Römer die Zahlen nie durch Buchstaben ausgedrucket haben, als nur in so ferne die Zahlzeichen zufälliger Weise Buchstaben geworden sind.

Obzwar ich zuförderst gerne gestehe, daß die Griechen und andere östlichere Nationen sich ihrer Buchstaben statt der Zahlzeichen bedienet haben; so kan ich doch aus der Art nach welcher sie dieselbe gebrauchten, meinen ersten Beweisgrund nehmen, daß die Buchstaben bei den Römern niemals diesen Gebrauch gehabt haben. Ein jeder Buchstabe des Alphabets bedeutete bei den Griechen und Morgenländern eine gewisse Zahl, und ein jeder gab eine grössere oder kleinere Zahl zu erkennen, je nachdem er dem ersten Buchstaben in der Alphabetischen Ordnung näher oder entlegener

gener war, und kein einziger Buchstabe, welcher nach Alphabetischer Ordnung hinter einem andern steht, bedeutete jemahls eine geringere Zahl, als der vor ihm stehende. Hätten nun die Römer, die ihre Buchstaben ursprünglich von den Griechen bekommen haben, auch die Gewohnheit mit Buchstaben zu zählen, von denselben entlehnet, so ist es höchstwahrscheinlich, daß es bei beiden Nationen auf einerlei Art würde geschehen seyn. Gleichwie aber bei den Römern nicht der dritte Theil der Buchstaben zur Ausdrückung der Zahlen dienen, so richtet sich auch der Werth der wirklichen Zahlbuchstaben nicht nach der Stelle, die sie in der Alphabetischen Ordnung haben. Denn D und C welche unter den ersten Buchstaben sind, und M und L, welche zu den mitleren gehören, bedeuten eine weit grössere Zahl als X oder V, welche von den letzten sind.

Man hat aber angenommen, daß die Römer sich ihres M bedienet, um 1000 auszudrücken, weil es der Anfangsbuchstabe des Wortes *Mille* ist, welches Tausend bedeutet; und daß C bei ihren 100 zu erkennen gebe, weil es in denn Worte Centum Hundert vornan stehet. Ihr Correspondent giebt ferner vor, daß das D seine Figur aus einem in der Mitte durchgeschnittenen alten M bekommen habe, und deswegen 500, oder halb so viel als das ganze M bedeute; gleichwie L, als

ein halbes C, aus demselben Grunde 50 anzeigt. Allein was für Grund hat man zu glauben, daß eben 1000 und 100 die ersten Zahlen gewesen, welche man durch Buchstaben ausgedrücket? Und was für ein Grund läßt sich angeben, daß das D der erste Buchstabe in dem Lateinischen Worte *Decem*, Zehn, nicht eher sollte gewählet worden seyn, zehn auszudrücken, als 500, ungeachtet es eine sehr entfernte Aehnlichkeit mit einem halben M hat? Gesetzt, man könnte auf diese Fragen eine genugthuende Antwort geben, so sind noch einige Zahlbuchstaben übrig geblieben, von welchen man gar keinen Grund angegeben hat. Wenn man dieses erwäget, so wird es meines Erachtens wahrscheinlich, daß die Römer nie die Absicht gehabt, Zahlen durch Buchstaben auszudrücken. Es scheinet aber, daß die Sache sich am natürlichsten folgender massen erklären lasse.

Die Römer haben muthmaßlich für Eins einen einfachen Strich I geschrieben, wie noch itzt von denen geschiehet, die auf einer Schiessertaffel, oder mit Kreide rechnen. Dieser Strich I wurde doppelt, dreimal, viermal, also: II. III. IIII, geschrieben, um 2, 3 und 4 auszudrücken. Bis so weit konnte man die Zahl der Striche leichtlich mit einem Blicke erkennen; man wurde aber bald gewahr,

gewahr, daß, wenn man mehr hinzufügete, es nothwendig seyn würde, die Striche einen nach dem andern zu zählen. Derowegen, wenn sie bei 5 kamen, drücketen sie dieselbe durch zween in einem spitzigen Winkel zusammengefügte Striche V aus, welches um so viel wahrscheinlicher wird, wenn man erwäget, daß die Progreßion der Römischen Zahlen von 5 zu 5, das ist, von den Fingern der einen Hand zu den Fingern der andern Hand fortgehet. Ovid hat dieses Grundes Erwähnung gethan in *Fast.* L. III. und Vitruv hat L. III. c. 1. dieselbe Anmerkung gemacht.

Nachdem sie diesen scharfen Winkel V für fünf angenommen hatten, setzten sie demselben einzelne Striche bei, bis derselben viele bei einander kamen, auf diese Art: VI. VII. VIII. VIIII. Weil man aber keine mehrere Einheiten, ohne Verwirrung zu verursachen, nehmen konnte, so verdoppelten sie ihren scharfen Winkel, indem sie dessen beide Linien über den Schneidepunkt verlängerten, woraus ein X entstund, welches zwo fünfen oder zehn bedeutet. Nachdem sie dieses X zweimal, dreimal, viermal genommen hatten, als XX. XXX. XXXX. so nöthigte sie derselbe Grund, welcher sie bewogen hatt, zuerst

einen

einen einfachen Winkel zu machen, und darauf denselben zu verdoppeln, zween einzelne Striche auf eine andere Art zusammen zu setzen, und statt des scharfen einen geraden Winkel, ein L zu machen, um damit funfzig auszudrücken. Wenn funfzig verdoppelt wurde, verdoppelten sie den rechten Winkel also: ⊥, um hundert anzudeuten; und nachdem sie diesen doppelten rechten Winkel viermal gezählet hatten, als: ⊥⊥, ⊥⊥⊥, ⊥⊥⊥⊥, und ihrer fünf musten genommen werden, wie vorhin, so kehreten sie ihn um, und setzten einen einzelnen Strich vor ihn, also: I⊥, welches 500 bedeutet. Verdoppelten sich 500, so verdoppelten sie auch ihren doppelten rechten Winkel, und zwar so, daß sie zween gegen einander über, mit einem Striche in der Mitte setzten, also, I⊥I, um 1000 auszudrücken. Hatte man dieses Zeichen viermal wiederholet, schrieb man I⊥I für 5000, I⊥⊥I für 10000, und I⊥⊥⊥I für 50000; I⊥⊥⊥⊥I für 100000; I⊥⊥⊥⊥⊥I für 500000, und I⊥⊥⊥⊥⊥I⊥⊥⊥⊥⊥I für eine Million.

Daß die Römer anfänglich nicht M für 1000, noch C für 100, sondern obige viereckichte Figuren geschrieben haben, lehret Paulus Manutius ausdrücklich; da aber die Abschreiber, um desto geschwinder zu schreiben, die Ecken der Winkel

kel abgestossen, haben jene Figuren sich nach und nach in die nun so genannte Zahlbuchstaben verwandelt. Wenn die Ecken das EIↃ abgerundet worden, so wurde CIↃ daraus, welches dem Gothischen ᗰ so ähnlich ist, daß es sich bald in diesen Buchstaben verwandelte. Eben so wurde durch Abstossung der Ecken aus IↃ ein Ↄ, welches sich leicht in ein D abänderte, wie das E auf dieselbe Art ein C wurde. Der einfache rechte Winkel war schon für sich ein L; der doppelte scharfe Winkel ein X; der einfache ein V, und ein einzelner Strich der Buchstab I. Auf diese Weise sind die sieben Buchstaben; M. D. C. L. X. V. I. Zahlbuchstaben geworden.

Meine Meinung wird bestärket, wenn man erwäget, daß CIↃ und Ↄ noch bis diese Stunde statt M und D gebrauchet werden, um 1000 und 500 auszudrücken; ja daß man noch zuweilen das ᗰ oder ᙡ, statt 1000 gebrauchet, welche Zeichen sehr leicht aus dem EIↃ entstehen können: sie können aber keine Abänderungen oder Verfälschungen des Römischen Buchstabens M seyn.

Ich bin A. B.

* *

XI.

Geburts- und Sterberegister von London *).

vom 12. Dec. 1758. bis zum 11. Dec. 1759.
vom 11. Dec. 1759. bis zum 9. Dec. 1760.
und
vom 9. Dec. 1760. bis zum 15. Dec. 1761.

(Gentl. Magaz. 1759. 60. 61. suppl.)

Getaufet.	1759	1760	1761
Knaben = =	7294	7778	8183
Töchter = =	6959	7173	7817
Summa	14253	14951	16000
Gestorben.			
Männlichen Geschlechts	9919	9935	10688
Weiblichen Geschlechts	9685	9895	10395
Summa	19604	19820	21083
Gestorben.			
Unter 2 Jahr =	6905	6838	7699
Zwischen 2 bis 5 =	2063	1832	1573
-- 5 = 10 =	803	742	660

zwi

*) Eben dieselben von 1753. an, stehen in den vorhergehenden Bänden des Brem. Magazins.

	1759	1760	1761
Zwische 10 bis 20 -	694	683	626
-- 20 - 30 -	1576	1626	1655
-- 30 - 40 -	1616	1740	1920
-- 40 - 50 -	1688	1873	2083
-- 50 - 60 -	1413	1450	1662
-- 60 - 70 -	1265	1419	1518
-- 70 - 80 -	968	1103	1102
-- 80 - 90 -	435	444	467
-- 90 - 100 -	86	74	84
-- 100 - 107 -	2	5	9

Krankheiten der Verstorbenen.

	1759	1760	1761
Frühzeitig und Todtgebohrne	651	698	676
Alters halber "	1531	1558	1525
Fieber, Ague "	2	9	12
Am Schlage, und plötzlich	178	217	266
Engbrüstigkeit, Schwindsucht	312	385	323
Lange Bettlägerig "	0	3	8
Verbluten " "	5	4	7
Blutfluß, Ruhr "	10	5	9
Bruchschaden " "	13	9	10
Krebs " "	42	48	45
Fressende Geschwüre, Canker	3	2	4
Windpocken " "	0	0	0
Erstickung im eigenen Fett	0	0	0
Kindbette " "	201	238	289
Kolick, Bauchgrimmen, Miser.	66	42	60
Erkältung " "	0	0	3

Aus-

	1759	1760	1761
Auszehrung	3569	3776	4110
Zückungen, Convulsionen	5000	5230	6066
Husten, Stichfluß	227	414	197
Harnfluß	1	1	3
Wassersucht	671	788	840
Geschwür am Halse, Evil, Königsübel	10	12	13
Hitzige Scharlak- Fleck- und andere Fieber	2314	2136	2457
Fisteln	8	9	11
Durchlauf	9	7	15
Venus Krankheit	56	83	78
Podagra	56	54	56
Grieß, Stein, Strangurie	21	45	32
Bleichsucht, Greensicknes	0	0	0
Gram und Betrübniß	5	6	5
Kopfschmerzen	1	1	1
Headmouldshot, wenn die futurae cranii über einander geschoben, Horshoe head, wenn der Kopf nicht Zuwachsen will, woraus der Wasserkopf entstehet	23	15	16
Gelbsucht	77	74	115
Geschwüre, Abscesse	8	8	7
Entzündungen	75	62	121
Krätze	0	1	0
Aussatz	1	1	0
Schlafsucht	7	9	3
Leberkrankheit	2	1	1

Mond-

	1759	1760	1761
Mondsüchtig	96	63	79
Masern	316	175	394
Misgebähren	0	3	6
Kalter Brand	170	172	218
Gicht, Lähmung	51	70	64
Seitenstechen	11	28	46
Polypus	0	0	1
Braune	9	11	21
Schwämme, Sprau, Rash	7	2	5
Schnupfen, Flusfieber	6	8	12
Englische Krankheit	5	11	3
Geschwüre in der Lunge	3	1	2
Böser Grind, Erbgrind	0	1	1
Rücken- und Nierenschmerzen	0	0	0
Scorbut	0	6	5
Kinderpocken	2596	2187	1525
Allerhand Geschwüre, Sores, Ulcers	16	16	10
Geschwüre im Halse	4	3	8
Rose, heilige Feuer	2	5	14
Magenkrampf	11	9	8
Verderbter Magen, Surfeit	1	3	5
Aufschwellen	4	4	4
Schweinpocken	1	1	0
Zähne	795	786	861
Geschwüre im Munde, Trush	68	52	82
Windwassersucht	5	5	4
Erbrechen, Durchfall	17	9	13
Würmer.	6	5	5

Sonderbare Zufälle.

	1759	1760	1761
Vom tollen Hunde gebissen	0	2	0
Arm und Bein zerbrochen	2	0	2
Gequetschet	2	2	3
Verbrannt	3	7	3
Erdrosselt	0	0	0
Ertrunken	125	99	113
Vom vielen Saufen	2	6	2
Gerichtet	5	4	5
Todt gefunden	3	3	5
Für Schrecken	0	1	1
Zu Tode gefroren	0	2	0
Durch einen Fall oder Unglück getödtet	59	65	75
Selbstmörder	23	20	39
Am Pranger getödtet	0	0	0
Ermordet	3	4	5
Erwürget	15	14	11
Durch Gift	0	0	3
Verbrühet	4	7	3
Vom tollen Hunde gelecket	0	0	0
Erschossen	0	0	0
Vom Dampf ersticket	3	1	1
Erstochen	0	0	0
Verhungert	2	0	0
Erstücket	1	7	6
Summa	249	244	277

Im Jahr 1761. sind

	Getauft	Gestr.	Gestorb.
Zu Wien	5672		6310
Paris	18374	3947	17684
Copenhagen	2749	845	2593
Auf der Insel Zeeland	6832	1914	5588
Rom	4989		7149

Einwohner in Rom 1761. 157458.

XII.

Neue Bücher vom Jahr 1761.

Jenner bis Jun.

Die Feder der Engländer ist jetzund mit Kleinigkeiten, Satiren und abgeschmackten Sachen sehr beschäftiget, wozu die Kriegshändel kommen.

1. *Oratio anniuersaria Harueiana. a Rich Brocklesby*, Med. D. 1. S.

2. Description of the maritime parts of France. Beschreibung der an der Seeküste gelegenen Städte und Häfen in Frankreich. 2. B.

3. The Earl of Essex, a new tragoedy, by H. Brooke, Esq. Der Graf von Esser, ein neues Trauerspiel, in Drury Laur aufgeführet, von H. Brooke.

4. Academiæ Cantabrigiensis luctus (ob mortem

tem Georgii R. Brit. II.) & gratulatio (ad Georgium III. R. B.) 6. S.

5. De ſolis ac Lunæ defectibus, auctore P. Boſcowich. 10. S.

6. Schultingius de iurisprudentia M. Tullii Ciceronis. 2. S. 6. D.

7. Sam. Barkeri Poeſis vetus hebraica reſtituta. 2. S.

8. Bishop Burnet's Thoughts on Education. *Biſchof Burnets Gedanken über die Erziehung.* 1. S. 6. D.

9. Lucani Pharſalia, c. n. H. Grotii, & R. Bentleii.

10. Poems on ſeveral occaſions by William Hamilton, of Bangor, Eſq. Gedichte bei verſchiedenen Gelegenheiten verfertiget, von William Hamilton. Eſq.

11. The ſcriptures made eaſy, by G. Reeves, Mag. Art. Erklärung einiger Stellen der heiligen Schrift, von G. Reeves. 3. S. Wird gerühmet.

12. The Nature and Government of the Christian Church, by John Barnard. Die Natur und Regierung der Christlichen Kirche, von Joh. Barnard. 1. S.

13. Memoirs of the life of Roger de Weseham, dean of Lincoln &c. by Sam. Begge, Prebendary of Lichtfield. Nachrichten von dem Leben Roger von Weseham, Dechent von Lincoln, und Bischof von Coventry und Lichtfield, von Sam. Pegge. 2. S. 6. D. mit grossem Fleisse und Genauigkeit ausgearbeitet.

14. Mr. Bulkeley's sermons on public occasions. Predigten des Herrn Bulkeley, bei öffentlichen Gelegenheiten. 5. S.

15. A. Bower's history of the Popes. Vol. V. Arch. Bowers Historie der Päbste, der 5te Band. 4.

16. Giphantia; or a View of what has passed, what is now passing, and what will come to pass. Giphantia, oder Einsicht in das, was geschehen ist, geschiehet, und geschehen wird. 3. S. Es soll aus dem Französischen über-

übersetzet seyn. Es ist eine mit vielem Witze und Munterkeit geschriebene Satire über die Franzosen, besonders zu Paris, aber auch über alle Menschen überhaupt, wo die Thorheiten, Laster und Possen in gehörigem Lichte dargestellet werden.

17. History of the man after God's own Heart. Geschichte des Mannes nach dem Herzen GOttes. 1. S. 6. D.

18. Pietas Vniuersitatis Oxonienſis &c. 6. S. Sind allerhand Gedichte auf den verstorbenen und jetzigen König.

19. Select. Remains of the learned *John Ray*, M. A. & F. R. S. Ausserlesene Ueberbleibsel des gelehrten Johan Ray, Mitgl. d. K. Ges. Diese Nachlese muß denen angenehm seyn, welche Liebhaber der Weltweisheit und Freunde der menschlichen Natur sind. 5. S.

20. Elegies. 1. Morning, 2. Noon, 3. Evening, 4. Night. Elegien, der Morgen, Mittag, Abend und Nacht, ist Poetisch und Mahlerisch geschrieben. 1. S.

21. A short Account of the ancient History, present Government, and Laws of the Republic of Geneva, by George Keate, Esq. Kurze Nachricht von der alten Geschichte, gegenwärtigen Regierung, und Gesetzen der Republ. Genf, von Ge. Keate, Esq. 3. S.

22. The Mother; or the Happy Distress. a Novel. Die Mutter oder das glückliche Unglück, eine neue Erzählung. 2. B. 6. S.

23. A new and general Biographical Dictionary. Ein neues und allgemeines Lexicon, von Lebensbeschreibungen geheftet. 6. Bände. 1. L. 10. S.

24. The Perspective of Architecture, by Jos. Kirby. Die Perspectiv der Baukunst, 2. Theile, von Jos. Kirby. 2. B. Fol. 3. L. 3. S. ungeb.

25. The history of the Theatres in London and Dublin, form the year 1730. to the present Time by Mr. Victor. Historie des Theaters in London und Dublin, von A. 1730. bis auf jetzige Zeit von Hr. Victor. 5. S. ungeb.

27. Me-

26. Memoirs of Miſs Sidney Bidulph. Memoiren von Jgfr. Sidney Bidulph. 3. B. 7. S. 6. D.

27. The Baniſhment of Cicero, à Tragoedy by Rich. Cumberland. Eſq. Die Verbannung des Cicero, ein Trauerſpiel, von Rich. Cumberland.

28. Eſſays phyſiological and Practical on the Nature and Circulation of the Blood, and the effects and Uſes of Blood letting, by Hughsmith. M. D. Phyſiologiſche und practiſche Verſuche über die Natur und den Umlauf des Bluts, und die Würkungen und Nutzen des Aderlaſſens, von Hughsmith, Med. D. 2. S. Gelehrt und hypothetiſch.

29. A plain Method of determining the Parallax of Venus, by her Tranſit over the ſun, by James Ferguſon. Leichte Art die Parallax der Venus, durch ihren Durchgang durch die Sonne zu beſtimmen, von Jam. Ferguſon. 3. S. 6. D.

30. The Complete Steward; or the Duty of a Steward to his Lord, by John Mordant.

dant. Der vollständige Haushofmeister, oder die Pflicht eines Haushofmeisters gegen seinen Herrn, von Joh. Mordant. 2. B. 8. 12. S. gebunden.

31. The modern Part of an Universal History, vol. 28. 8. Die neue allgemeine Historie, der 28. Band. 5. Sh. 8. Enthält die Geschichte von Neapolis und Genua, deutlich und mit grosser Sorgfalt geschrieben.

32. An Enquiry into the divine Missions of John the Baptist and Jesus Christ, by Will. Bell, M. A. Untersuchung über die göttliche Sendungen. Joh. des Täufers und J. Christus, von Will. Bell. 5. S. Der Verfasser scheinet ein gelehrter Geistlicher, ein guter Christ, und ein zierlicher Schriftsteller zu seyn.

33. Anningait and Ajutt, a Greenland Tale. Anningait und Ajutt eine Grönländische Erzählung. 1. S. angenehm ausgeführet.

34. The Basiliade; or the Book of Truth and Nature; Die Basiliade, oder das Buch der Wahrheit und Natur, 6. S. Ein moralisches

sches Lehrgebäude, und Regierungsentwurf, mehr scheinbar als thunlich, mit phantastischen Ausschweifungen, blumichten Beschreibungen, und metaphysischen Abhandlungen untermischet.

35. Original Poems and Translations, by James Baittie. A. M. Gedichte und Uebersetzungen von J. Baittie, M. A. 3. S. Ein recht poetisches Genie.

36. The Ornaments of Churches considered. Betrachtung der Zierathen der Kirchen. 4. S. *Grosse Gelehrsamkeit bei einer uneigennützigen Gelegenheit ausgebreitet.*

37. Philosophical Transactions. Die philosophischen Transactionen, des 51sten Bandes, 2ter Theil. 14. S. 4.

38. The life and extraordinary history of Chev. John Taylor. Das Leben und die ausserordentliche Geschichte des Ritters Johann Taylor. 5. S.

39. Discourses on Luxury, Infidelity, and Enthusiasm, by T. Cole. Reden über die Schwel-

Schwelgerei, den Unglauben, und die Enthusiasterei, von T. Cole. 2. S. 6. D.

40. Reflections, essays, and Meditations on life, and Religion, by Mr. Hanway. Gedanken, Versuche und Betrachtungen über das Leben und die Religion, von Hrn. Hanway. 8. S.



Inhalt

Inhalt
des 1ten Stücks des 6ten Bandes.

I. Fortsetzung vom Ursprunge und Fortgange des gegenwärtigen Krieges Seite 1

II. Auszug aus dem 2ten Theile der Philosophischen Transactionen vom Jahre 1760. und 1761. 92 101

III. Von einem entsetzlichen Wirbelwinde in Carolina 143

IV. Beytrag zu der im 4ten Band befindlichen Nachricht von einem Todten ausgetrockneten Körper 145

V. Muthmassungen über den Ursprung der poetischen Fabel, daß die Spitze des Berges Olympus der Ort gewesen, wo sich die Götter zum Berathschlagen versammlet haben 149

VI. Hrn. **Charles O' Connor** Brief an einen Freund in Dublin, worin gezeiget wird,

wird, daß die Schotten und Irrländer schon vor Einführung des Christenthums ihre Schrift gehabt 160

VII. Beweis, daß die Chineser keine Egiptische Colonie sind 166

VIII. Betrachtungen über die Ermordung des Cäsars 181

IX. Leben der Lady Johanna Grey 189

X. Ursprung der Römischen Zahlbuchstaben 214

Eine noch andere Erklärung von eben der Materie 216

XI. Geburts-und Sterberegister von London, in den Jahren 1759-1761. 222

XII. Neue Bücher vom Jahre 1761. 228

Bremisches Magazin

zur

Ausbreitung der Wissenschaften, Künste und Tugend

Von einigen Liebhabern derselben
mehrentheils aus den Englischen Monatsschriften
gesammelt und herausgegeben.



Des sechsten Bandes zweites Stück.

Bremen und Leipzig,
in Verlag Georg Ludewig Försters. 1763.

XIII.

Historische Anmerkungen über die Schiffarth einiger Friesen nach Nordamerika im XI. Jahrhundert *), nach der Erzählung Adams des Bremischen Geschichtschreibers

von

Joh. Phil. Cassell,

Prof. Philol. in Bremen.

An die Herren Verfasser des Bremischen Magazins habe ich diese Anmerkungen, weil sie in die Bremische Geschichte mit hineinschlagen, zur beliebigen Einrückung in dasselbe zusenden wollen.

Inhalt.

§. 1. Vorerinnerungen. §. 2. Die Friesen, oder Frisionen, wo sie ehedem gewohnet. §. 3. Merkwürdige Geschichte bei

*) Es ist diese Abhandlung zuerst als eine Einladungsschrift

bei Adam dem Bremer, und J. Renner, daß die Friesen nach einer unbekannten Gegend in Norden verschlagen worden, und von da nach Bremen zurück gekommen, und ihre Schicksale erzählet haben. §. 4. Wird bewiesen, dieses Land sei Amerika gewesen. Die Zeit, wann dieses geschehen, nemlich im XI. Jahrhundert, wird angezeiget. Einwürfe widerleget. §. 5. Die Gewisheit dieser Geschichte wird befestiget, aus der Erfahrung in folgenden Zeiten, so wie es nach dem Berichte der angeführten Schriftsteller diesen Leuten nahe bei dem Nordpol damals gegangen, nemlich a) daß es daselbst sehr finster sei. Beweiß, daß unter beiden Polen zwar ein Licht, doch nicht helle sei, wie bei uns zur Zeit der Dämmerung. Ein Einwurf des Hrn. Past. Lappenbergs wird widerleget. Begebenheit der Römer auf der Nordsee. §. 6. Uebereinstimmung der Alten, von der Finsterniß in den nördlichen Gegen-

schrift in Magdeburg, während meines Rectorats daselbst bei der Reformirten Friedrichs-Schule, unter folgendem Titel gedruckt worden: *Observatio historica de* FRISONVM *navigatione fortuita in Americam seculo XI. facta* 1741. Nachdem nur wenige Exemplarien zur Austheilung damals gedruckt sind, und es seit vielen Jahren nicht mehr zu haben gewesen, so habe seit der Zeit dieser Materie weiter nachgedacht, sie mit vielen Zusätzen vermehret, und wider die Einwürfe vertheidiget.

Gegenden. Psalm. 139, 9. wird erkläret. Das Thule der Alten. §. 7. b) Von dem Strudel unter dem Nordpol. Derselbe verschlucket nicht allein alles, sondern speiet es auch nach gewisser Zeit wiederum aus. Kirchers Meinung wird widerleget, daß das Meer unter dem Nordpol verschlungen werde, und unter dem Südpol wieder herauskomme, wie auch die Hypothese, von der Ursache der Ebbe und Fluth, welche Beckmann darauf gebauet hat. Die wahre Ursache der Ebbe und Fluth. §. 8. Schiffarth der Dänen nach Winland, welches muthmaßlich ein Theil von America ist. Von dem alten ehmals bewohnten Grönland. Von den nützlichen Bemühungen des Predigers Hans Egede, das Evangelium den Grönländern zu predigen. Insel zeiget ein Stück Land an, welches nur zum Theil und nicht ganz mit Wasser umflossen ist. §. 9. Besonderer Wunsch, wegen einer Sammlung ungedruckter nordischer Urschriften, Documenten und seltener Abhandlungen von den Nordischen Alterthümern.

§. 1.

Die schweren Kriege der Spanier, Franzosen und Engelländer in America seit 20 Jahren hat diesen durch das grosse Weltmeer abgesonderten Theil des Erdbodens uns Europäern

so bekannt gemacht, daß ein jeder davon, als von seinem Vaterlande reden kan. Es sind auch von einer jeden Provinz schöne Beschreibungen in fremden Sprachen heraus gekommen, welche man durch gute Uebersetzungen in der teutschen Sprache nun auch gröstentheils lesen, und einen genaueren Begrif von diesen Ländern und Gewässern, welche durch das vergossene Blut so vieler tausend Europäer gefärbet worden, sich machen kan. Ich bin auch dadurch veranlasset worden, meine Anmerkungen über eine merkwürdige Stelle Adams des Bremers, wo er von einer Schiffarth etlicher Friesen nach Nordamerika zu reden scheinet, jetzund in einer teutschen Kleidung, mit vielen Zusätzen und einer Widerlegung der mir gemachten Einwürfe, dem geneigten Urtheil der Gelehrten zu übergeben *).

§. 2.

Die Friesen waren ehedem in den mittlern Zeiten eines von den grossen, mächtigen und berühm-

*) Wie meine Anmerkungen zum ersten mal erschienen, erlangten sie auch einigen Beifall, und wurden recensiret in den Leipz. Gel. Zeit. A. 1742. no. 29. Hamburg. Berichte von Gel. Sachen A. 1742. no. 38. I. G. BIDERMANN *Acta Scholast. T. I. P. V. p.* 448. *Lipsi.* 1742. 8. Strodtmanns Beiträge zur Historie der Gelahrtheit, von der Geschichte der Gelehrten unserer Zeiten *P. I. p.* 256. Hamb. 1748. 8.

rühmten Völkern Teutschlands zwischen der Ems und dem Rhein gelegen, und wurden in die grossen und kleinen Friesen unterschieden. Ptolemäus nennet sie Phrissen (Φρισσιοι) und Paulus Diaconus Frisonen, *Frisones*. Bei den Erdbeschreibern kommt jetzund noch ein zweifaches Friesland vor. Nemlich Ostfriesland, oder das Fürstenthum Emden an der Ems und Nordsee gelegen, darin Aurich die Hauptstadt und ehmalige Residenz des Fürsten, nun aber mit dem Fürstenthume dem Preußischen Zepter unterthan ist. Westfriesland, in Betracht der Lage mit dem vorhergehenden, sonsten insgemein Friesland genannt, ist eine Provinz, von den sieben vereinigten Niederlanden, worin Leuwarden die Hauptstadt ist. Ein mehrers von dem alten Volke der Friesen kan man nachschlagen bei dem CLÜVER, VBBO EMMIVS, CELLARIVS, I. C. SPENER *Notit. Germ. antiq. p. 413. sq.* und andere. Hieher gehören auch SVFFRIDI PETRI *Libri III. de Frisiorum antiquitate et origine. Franeq. 1698. 12.* *). Der

*) Diese und andere desselben hieher gehörige Schriften werden recensiret in HENR. SICKII und NEOCORI (Küsteri) *Biblioth. Libr. novor. T. III. p. 708.* und *T. V. p. 671.* vid. etiam P. F. ARPI *Themis Cimbrica* §. 21. p. 137. und CASP. DANCKWERTHS Landesbeschreibung der Herzogth. Schleswich und

ehmalige berühmte Professor in Gröningen **Johannes Braunius** hat eine Vergleichung Frieslands mit dem Lande Gösen in Egipten angestellet, welche angenehm zu lesen ist *).

§. 3.

Ob die **Friesen**, davon im Verfolg die Rede seyn wird, aus der Niederländischen Provinz **Friesland**, oder aus dem jetzigen Fürstenthum **Ostfriesland** hieher gekommen, kan man nicht entscheiden. Denn beide sind mit dem Meere umflossen, beide waren ehedem durch Handlung und Schiffarthen berühmt. Die vernünftigste Muthmassung gehet, meiner Einsicht nach, wol dahin, daß es **Ostfriesen** gewesen, weilen die uns näher gelegen, und beständig eine grosse Handlung mit Bremen gehabt, auch nach ihrer Heimkunft also bald sich zu Bremen eingefunden, und ihre Noth und Schicksale den Einwohnern dieses Orts erzählet haben. Gnug, daß sie in der merkwürdigen Geschichte, welche bei **Adam dem Bremer** vorkommt, **Friesen** genennet werden, aus deren Lande ungefehr in der Mitte des XI. Jahrhunderts einige Edelleute auf einer Seefahrt ins Norden, nach meiner besten Einsicht, in das Nördliche

und Holstein p. 89. sq. wo er von den ehmaligen Friesen besonders Nordfriesen im Fürstenthum Schleswich mit mehrern handelt.

*) In *Selectis Sacris p.* 742.

liche Amerika verschlagen worden, und daß meine Landsleute damals die erste Nachricht von diesen unbekannten Ländern von ihnen empfangen haben. Wegen der Wichtigkeit der Sache wird es nöthig seyn, das ganze Zeugniß Adams des Bremers *) hieher zu setzen, worauf ich nachher mei-

*) Legitur in libro *de situ Daniae et reliquarum septentrionalium Regionum*, in dem zu den kleinen Elzevirischen Republiquen gehörigen Büchlein *de Regno Daniae et Norwegiae etc.* STEPHANI IOHANNIS STEPHANII *p.* 37. *Lugd.* 1629. 16. und *Cap.* 247. in E. LINDENBROGII *Scriptoribus Rerum Germanicarum Septentr. a Clar. Fabricio Hamburgi A.* 1706. *Fol. iterum editis, p.* 65. „Retulit nobis (*Adamo*) beatae memoriae Pontifex „(*Bremensis*) Adalbertus, in diebus anteceſſoris „sui quosdam nobiles de Fresia viros (*est Frisia*) „causa peruagandi maris in BOREAM vela tetendisse, eo quod ab incolis eius populi dicitur ab „ostio Wirrahae (*Visurgis*) fluminis directo cursu „in Aquilonem nullam terram occurrere, praeter „illud mare, quod LIBERSE (*id est Oceanus, siue „mare liberum*) dicitur. Cuius rei nouitate peruestiganda coniurati sodales a litore Fresonum laeto „celeusmate sunt progressi.„ *Hac occasione itineris relata, sequitur ipsa historia, quid his hominibus contigerit.* „Deinde relinquentes hinc Daniam, „inde Britanniam, peruenerunt ad Orchadas (*insulas Orcadas intelligit, supra Scotiam in mari Deucaledonio sitas*). „Quibus a laeua dimissis, cum „Nordmanniam in dextris haberent, longo tractu „glacialem Island collegerunt. A quo loco maria sulcantes in VLTIMVM SEPTENTRIONIS „AXEM, postquam RETRO se OMNES, de quibus

„bus

ne Anmerkungen bauen werde. Es lautet folgender massen überſetzet, den Lateiniſchen Text

ſan

„bus ſupra dictum eſt, inſulas viderunt, omnipo-
„tenti Deo et ſancto Confeſſori Willehado ſuam
„commendantes audaciam et viam, ſubito col-
„lapſi ſunt in illam tenebroſam rigentis Oceani
„caliginem, quae vix oculis penetrari valeret.
„Et ecce inſtabilis Oceani Euripus ad initia quae-
„dam fontis ſui arcana recurrens infelices nautas
„iam deſperatos, imo de morte ſola cogitantes,
„vehementiſſimo impetu traxit ad chaos. Hanc
„dicunt eſſe voraginem abyſſi, illud profundum,
„in quo fama eſt, omnis maris recurſus, qui de-
„creſcere videntur, abſorberi, et denuo reuomi,
„quod fluctuatio dici ſolet. Tunc illis ſolam Dei
„miſericordiam implorantibus, vt animas eorum
„ſuſciperet, impetus ille recurrentis pelagi, quas-
„dam ſociorum naues abripuit, caeteras autem
„reuomens ex curſu longo ab alteris poſt terga
„repulit. Ita illi ab inſtanti periculo, quod ocu-
„lis viderant, opportuno Dei auxilio liberati,
„toto niſu remorum fluctus adiuuarunt.„ *Attendamus ad ea ſedulo, quae iis porro contigerunt.*
„At, iam periculum caliginis euadentes, *pergit*, et
„prouinciam frigoris, ad QVANDAM INSVLAM,
„altiſſimis in circuitu ſcopulis ritu oppidi muni-
„tam, inſperate appulerunt. Quam viſendorum
„gratia locorum aggreſſi, repererunt HOMINES
„IN ANTRIS ſubterraneis meridiano tempore
„latitantes: prae quorum foribus INFINITA ia-
„cebat COPIA VASORVM AVREORVM, et eius-
„modi METALLORVM, quae RARA mortalibus
„et PRETIOSA putantur. Itaque ſumta parte
„GAZARVM, quam ſubleuare poterant, laeti re-
„miges feſtine remeant ad naues. Cum ſubito
„retro ſe venientes contemplati ſunt HOMINES

„MI-

kan man unten lesen. „Der Erzbischof Adelbert „sel. Andenkens hat mir (Adam dem Bremer) „erzählet, daß in den Zeiten seines Vorwesers „einige Edelleute aus Friesland sich vorgenom„men haben, das Meer nach Norden hin aus„zuforschen, weil von den Einwohnern dieses Lan„des versichert wurde, daß von dem Ausgange „aus der Weser gerades Weges nach Norden gar „kein Land mehr gefunden werde, als nur die „freie und offene See, welche sie Liberse nannten. „Aus Neubegier dieses zu untersuchen, hätten die „vereinigten Friesen mit einem Freudengeschrei „das Ufer verlassen, und wären abgefahren.„ *Nachdem Adam die Gelegenheit dieser Fahrt erzählet hat, so folget die Geschichte selbst*, was diesen Leuten auf ihrer Reise wiederfahren sei. „Sie segelten hierauf von der einen Seite Dän„nemark, und von der andern Britannien vorbei,

„MIRAE ALTITVDINIS, quos nostri Cyclopes „appellant, quos antecedebant canes magnitudi„nem solitam antecedentes. Quorum incursu „VNVS de sociis eorum captus est, et in MOMEN„TO coram eis LANIATVS, reliqui vero susceptí „ad naues euaserunt, GIGANTIBVS (vt ferebant,) „pone in altum vociferando sequentibus. *Con„cludit denique;* Tali fortuna comitati FRESONES „BREMAM perueniunt, vbi ALEBRANDO Ponti„fici, ex ordine cuncta narrantes pio Christo et „confessori eius Willehado *Reuerſionis* et salutis „suae hostias immolarunt.„ Haec commemoratu dignissima *Adamus Bremenſis* retulit.

„und erreichten die Orcadische Inseln (oberhalb
„Schottland im Deucaledonischen Meere gelegen).
„Nachdem sie diese von der linken Hand verlies-
„sen, und von der rechten Nordmannien (Nor-
„wegen) hatten, kamen sie endlich nach einer
„langen Fahrt an die Insel Island. Von da
„richteten sie ihren Lauf nach dem Nordpol,
„wie sie schon alle gemeldte Inseln weit hinter sich
„hatten, und baten dem allmächtigen GOtt und
„seinen heiligen Bekenner Willehad, in ihrem
„kühnen Unternehmen, um ferneren Beistand.
„Sie geriethen darauf bald in die finstere Dun-
„kelheit des gefrornen Weltmeers, welche Finster-
„niß sie mit ihren Augen nicht durchdringen kon-
„ten. Und siehe da, der beständig sich bewegende
„Strudel des Meeres, welcher nun nach seiner
„verborgenen Kluft wieder zurück floß, riß diese
„unglückliche Schifleute, die allen Muth schon
„sinken liessen, und nur allein auf ihren Tod be-
„dacht waren, durch einen sehr gewaltigen Zug
„ins Chaos herab. Dieses, sagten sie, wäre der
„grosse Schlund, derjenige tiefe Abgrund, wohin
„ein, wie die Rede gieng, das ganze Meer bei
„seinem Zurückfliessen, und Abnehmen verschlun-
„gen würde, und wiederum heraus käme, wel-
„ches man Ebbe und Flut zu nennen pflegete.
„Nachdem sie also hierauf den barmherzigen GOtt
„um seinen Beistand anriefen, daß er ihre Seelen

„zu

„zu Gnaden annehmen möchte; so hätte der „Strom des zurückfliessenden Meers einige Schiffe „mit fortgerissen, die übrigen aber nach einem „langen Lauf im Zurückfliessen wiederum zurück „getrieben; wie sie nun auf solche Art, von der „augenscheinlichen Todesgefahr, durch die hülf„reiche Hand GOttes zu rechter Zeit befreiet wor„den, haben sie mit aller Macht gerudert, und „die Schiffe sind durch den zurücklaufenden „Strom im Meere desto geschwinder fortgetrie„ben worden.„

Nun muß man auf dasjenige wohl merken, was ihnen ferner wiederfahren ist.

„Da sie nun der Gefahr der Finsterniß und der „grossen Kälte glücklich entkommen waren, sind „sie von ungefehr an eine Insel gekommen, welche „rund umher mit hohen Felsen, wie eine Stadt, „befestiget war. Diese Gegend im Augenschein „zu nehmen, stiegen sie ans Land, und fanden „Menschen zur Mittagszeit in Höhlen der Berge „unter der Erden liegen, vor deren Eingängen „eine **unendliche Menge güldner Gefässe** und „dergleichen **Metalle**, welche von den Menschen „hochgeschätzet werden und selten sind, gehäufet „waren. Sie nahmen hiervon so viel sie tragen „konten, und eilten damit wieder zu Schiffe. „Plötzlich erblickten sie Menschen von ungeheurer „Grösse, die sonsten Cyclopen heissen, sich zu ihnen „nähern,

„nähern, und Hunde von ungewöhnlicher Grösse „liefen vor ihnen her. Einer von den Schiffs„leuten wurde von ihnen eingehohlet, und im „Augenblick vor ihren Augen zerrissen, die übri„gen erreichten glücklich ihre Schiffe, während „daß die Riesen mit einem Geschrei fast bis ins „Meer sie verfolgten.„ Hierauf schließt er: „Nachdem die Friesen auf solche Art von dem „günstigen Glück begleitet worden, kamen sie nach „Bremen, wo sie dem Erzbischof Alebrand alles „nach der Ordnung erzählten, und Christo und „seinem Bekenner Willehad die Opfer der Dank„sagung für ihre glückliche Wiederkunft und Er„haltung ihres Lebens brachten.„

Dieses ist die merkwürdige Erzählung Adam des Bremers, womit das Zeugnis des Joh. Renners *) übereinstimmet, wie hier folget:

VAN ENER SEEFAHRT ETLICKER FRESEN.

By ALEBRANDI *Tyden weren etlicke Edelüde in* FRESLAND *de wurden to Rade, un wolden de See gegen Norden affseegeln, und wolden erfahren, oft dat so were, als men sede, wen man van der Weser queme, so funde man geen Land mehr indt Norden, also hebben se scheepe*

to

*) In seiner geschrieb. Bremer Chronick, im Leben Erzb. Bezelins, p. m. 50.

to gerichtet, und ſind van der Weſer gefahren, hebben Dennemarcken up der rechten Hand, und England up der lincken Hand liggen laten, ſind to leſt an Island gekamen, van dar ſind ſe wedder fortgefahren, hebben averſt nen Land mehr vernamen, ſondern ſick Gott den Heeren und St. Wilhado befahlen, des ſint ſe ilendes in ene Düſterniſſe gekamen, dat ſe nicht mehr ſehen konden, do fathede dat ſchnelle Water ſe, und toeg ſe to ſick in de Düſterniſſe, de Lüde roepen Gott van Himmel an, dat he ſick ehrer erbarmen wolde, etlicke Scheepe vergingen, de andern ſchlog id wedder van ſick, alſo dat ſe van der Düſterniſſe quemen in ene Inſel, de mit hohen Bargen umgeven was, ſe gingen ut dem Scheepe to Lande, und funden, dat Inwahners in den Bargen wahneden. Vor den Döhren lag Sulver und Golden Husgerath dar fellen ſe to, und namen ſo vele, als ſe dragen konden, und gingen darmede na Scheepe, und als ſe umme ſeegen, ſeegen ſe dat öhnen grote Reeſen navolgeden, de grote Hunde vor ſick gan hadden, de ſulven Hunde to reeten ohre Geſellen enen, de andern quemen kum to Scheepe, und de Reeſen roepen ehnen na, und folgeden deep int Water, ſo ſegelden ſe darvan, und quemen darvan, un to Bremen, to Alebrando, und vertelden öhm alles, wo id öhnen gahn was, danckeden und laveden Gott.

Wenn

Wenn wir dem **Thormodus Torfäus** *) Glauben beimessen, so finden wir, daß die Entdeckung **Wienlands**, in Nordamerika, wo ehedem Weinberge gebauet worden, und woher es auch seinen Namen bekommen, mit der Erzählung **Adams** in vielen Stücken überein komme, und kein geringes Gewicht dem Ganzen gebe.

§. 4.

Das Hauptwerk, worauf es hier ankommt, ist, ob nicht aus dem vorhergehenden gnugsam hervorleuchte, daß diese **edlen Friesen** nach einem Lande oder Insel von **Amerika**, wo es sich gegen **Norden** erstrecket, durch diesen Zufall hingetrieben und verschlagen worden. Denn was solte es für ein Land, wo sie angelandet sind, in dortigen Gegenden sonst seyn, wenn es nicht **Nordamerika** wäre? Einen andern Begrif, in Betracht der Lage und der Schiffarth von der Finsterniß zurück, kan ich mir nicht machen. Es lag dieses Land nicht in dem **äussersten Norden**, welches sie vorher erreichet, und wo sie im Finstern durch den fortreissenden Strudel einige Schiffe verlohren hatten. Sie waren von da schon wieder **zurück gekommen**. Die Zeit wird wegen der kurzen Erzählung nicht gemeldet, wie lange sie zugebracht,

*) *Historia Vinlandiae antiquae, cap. I. Hafn.* 1705. & PONTEPPIDANS Histor. von Norwegen *P. II. p.* 423. *sq.*

bracht, ehe sie diese Insel erreichten, und sie waren aus der Gefahr der Finsterniß und aus dem kalten Lande (*provinciam frigoris*) wo das Meer von Eiß starrete, glücklich zurück in ein anderes Land, unter einem gelinderen Himmelsstrich angelanget. Da nun dieses Land kein Stück von Europa sein kan, so folget nothwendig daraus, daß es zu Amerika gehöret habe. Dieses beweisen

1. die Metalle, Schätze und güldne Gefässe, welche diese Leute überflüßig besassen. Nun wird Niemand unbekannt seyn, was für eine Menge bisher aus Amerika von diesem edlen Metalle zu uns übergebracht worden. Daß es frei und offenbahr vor ihren Höhlen gelegen, muß uns nicht in Bewunderung setzen. Denn vom Diebstal wusten und wissen diese Leute zum theil noch nichts, oder haben leider denselben von den Europäern gelernet. Je weniger sie ihren Reichthum verschliessen konten, desto schwerer wurde der Raub desselben bestrafet, und so gar mit der Lebensstrafe beleget. Wie solches der fromme Prediger Hans Egede aus Norwegen, der in Grönland einige Jahre, denen in der äussersten Finsterniß lebenden Menschen den Christlichen Glauben gepredi-get hat, in seinen Schriften hin und wieder bezeuget, und meldet, daß die groben Laster, als Diebstal, unordentliche strafbare Liebe, obgleich

viel

viele Familien öfters in einer Hütten bei einander wohnen, ihnen ganz unbekannt gewesen.

2. Die besondere Grösse und riesenmäßige Gestalt dieser Leute beweiset, daß es Amerikaner gewesen. Der Herr Rector G. Bentzki in Prenzlau machet mir hier durch den Hrn. Mag. Bidermann *) einen zwiefachen Einwurf: Man läse, saget er, in den besten Reisebeschreibungen, daß das mitternächtige America nicht reich von Golde, noch fruchtbar an grossen Leuten sei. Diesen Zweifel möchten wir gerne von dem Hrn. Verfasser aufgelöset sehen. Das soll hiemit geschehen. Beides kan jetzund nicht mehr geleugnet werden, da wir die besten Beschreibungen besonders der Engländer von den Einwohnern des Nördlichen Amerika in Händen haben. In dem Bremischen Magazin **) wird die Lebensart derjenigen Nordamerikaner, wo nun der Sitz des Krieges zwischen England und Frankreich ist, weitläuftig aus dem Englischen übersetzet, beschrieben. Unter andern heißt es: 'Die Amerikaner sind grösser und von mehr gedrungenen Gliedmassen, als die mehresten anderen Völ-

*) *Acta Scholastica T. I. P. V. p.* 450. wo er die Lateinische Ausgabe dieser Abhandlung recensiret hat.

**) B. II. P. II. p. 335-373. Es ist diese Beschreibung sehr angenehm und wehrt, gelesen zu werden.

Völker, stark vom Leibe, wiewohl ihre Stärke von der Art ist, daß sie geschickter sind, viele Beschwerlichkeiten auszustehen, als saure knechtische Arbeit lange auszuhalten, als welche sie bald aufreibet. Es ist mehr die Stärke eines Raubthieres, als eines Lastviehes. Mehr Beispiele von ihrer Grösse und Stärke hier anzuführen, halte ich für unnöthig. Man findet sie in unten angeführten Büchern *).

Was ihren geleugneten Reichthum betrift, so sehe ich die Folge gar nicht ein, weilen die Nördlichen Amerikaner bisher, so viel man weiß, keine Bergwerke gebauet haben, so hätten sie auch kein Gold und Silber. Haben sie es nicht von entferntern Ländern bekommen, oder durch ihre geführte Kriege ihren benachbarten Feinden wegnehmen können? Ist es nicht bekannt, daß die

5 wil-

*) Von der besondern Grösse dieser wilden Nordamerikaner sehe man nach, was in Vesputii Leben und Entdeckungen durch Bandini in Italienischen beschrieben, und zu Hamburg 1748. 8. teutsch übersetzet, p. 204. wie auch in der Geschichte der Länder und Völker von Amerika, durch den berühmten Doct. Baumgarten herausgegeben P. I. c. I. §. 13. p. 27. und vielen andern gelesen wird. Von den ehmaligen Riesen der Nordländer kan man den Olaus Magnus nachlesen, *in Historia de Gentibus septentrion. Libro V. ab initio*, und PONTOPPIDAN *l. c. p.* 446.

5 wilden Völker beständig fast im Kriege mit einander und ihren Nachbaren verwickelt seyn? Dieser Wilde *) übersteiget die gäheſten Berge, durchdringet die unwegsamsten Wälder, durchkreutzet die gräßlichsten Sümpfe, und Wüsteneuen einige hundert Meilen weit, und erträgt gedultig und frölich die Rauhigkeit der Witterung, die Ungemächlichkeiten der Reise, den äusserſten Hunger und Durst, in Hofnung seinen Feind zu überrumpeln; mit welchem er so unmenschlich und barbarisch umgehet, daß er so gar sein Fleisch frißt. So weit treiben die Indianer ihre Freund- oder Feindschaft, und dieß ist gemeiniglich der Charakter allerstarken aber ungesitteten Gemüther. Von dem Ueberfluß des Goldes und Silbers in diesen Ländern und im Besitz dieser Völker zeuget auch Joh. von Verrazano **).

3. Beweiset dieses ihre Grausamkeit, da sie oder ihre Hunde den einen gefangenen Schifmann alsobald zerrissen haben. Die Menschenfresserei der Canibalen und anderer wilden Völker in Amerika ist zu bekannt, um es hier weitläuftig zu

*) heißt es im Brem. Magazin *l. c. p.* 340.

**) *Schaepstogt na Florida*, in der bald anzuführenden Sammlung der Reisen des J. L. Gotfrieds, *p.* 4.

zu beweisen. Die beste Beschreibung ihrer Art Krieg zu führen, die darin Gefangene im Triumph nach Hause zu bringen, sie auf die entsetzlichste und aller ersinnlichste Art langsam zu Tode zu martern, und solche zerfleischte Unglückselige hernach mit Lust zu verschlingen, stehet in dem angeführten Bremischen Magazin*) weitläuftig und mit Grausen zu lesen.

Und so hoffe ich, hiemit dem Herrn Rector Bentzki ein Genügen gethan, und seine Zweifel aufgelöset zu haben, daß es nemlich in Nordamerika nicht allein grosse sondern auch reiche Leute gäbe, oder daß es daselbst an den edelen Metallen nicht fehle.

4. Einen ferneren Beweis gibt, daß diese Leute in den Höhlen der Berge gewohnet haben, welches ebenfalls bei verschiedenen Völkern von Amerika gebräuchlich gewesen **), obgleich sie

*) B. 2. *l. c. p.* 366. *sq.* Die Schriftsteller, welche von solchen Völkern, die Menschenfleisch essen, mit mehrern handeln, sind Erd. Upsen gelehrter Criticus *T. I.* Fr. 99. *p.* 1275. M. ZIMMERMANN *Analecta Miscellan p.* 345. GE. NIC. LANGHEINREICH *diss.* 2. *de Anthropophagia Curiae* 1680. I. L. CROLLII *diss.* 2. *de esu carnium humanarum eiusque moralitate. Heidelb.* 1682. PET. PETITI diss. de *Natura et moribus Anthropophagorum Traj.* 1688. 8. und andere.

**) Verschiedene Beispiele von Völkern, welche in Höhlen und Gruben ehedem wohneten, habe ich

jetzt zum theil durch die häufigen Besuche und den starken Umgang mit den Europäern eine etwas bessere und bequemere Lebensart angenommen haben. Mit wenigen, es wird hier in unsrer Schiffarthsbeschreibung und Anlandung, ob sie gleich kurz ist, kein Kennzeichen angegeben, welches sich nicht sehr gut auf Amerika schicke. Ich schliesse also hieraus, daß die Bremer von diesem Lande, welches damals andern Völkern noch ganz unbekannt war, durch die Erzählung dieser edlen Friesen im XIten Jahrhundert einige Nachricht bekommen haben. Adam bezeuget, er habe dieses von dem Erzbischof Adalbert selbst gehöret, welcher in der Mitte dieses Jahrhunderts, nemlich von A. 1043. bis A. 1072. dem Erzbißthum Bremen 31 Jahr vorgestanden hat *). Da nun dieser den Geschichtschreiber versicherte, daß in den Tagen seines Vorgängers, dem die Friesen es erzähleten, nachdem sie von der Reise zurück und nach Bremen gekommen waren, sich solches zugetragen habe, so folget daraus, daß es zwischen den Jahren 1033. bis 1043. geschehen sei. Denn Alebrand oder Bezelin, der Vorgänger dieses Adalberts, hat in dem ersten Jahre das Erz-

angeführet, in meinen *Obseruatt. Philol. de Troglodytis et Nomadibus. Magdeb.* 1739. 4. S. Leibz. Gel. Zeit. d. J. St. 84.

*) ADAM BREM. *L. II. Hist. Eccles. cap.* 63. *p.* 33. *coll. L. III. cap. I.*

Erzbißthum erlanget, und ist in dem letzten gestorben; und nachdem er 10 Jahr dem geistlichen Regimente vorgestanden, folgte ihm darin Adalbert *). Hieraus erhellet ferner, daß **Dithmar Blefkenius** in der Zeitrechnung sehr verfehle, wenn er in seiner Schiffarth nach Island, gleich anfangs bekräftiget, diese Seereise der edlen Friesen sei geschehen A. 1400. zur Zeit Alebrands, Erzbischofs zu Bremen, da sie schon im 11ten Jahrhundert vorgenommen worden. Der Blefkenius stehet in der vortreflichen Sammlung von Reisebeschreibungen und Schiffarthen des Joh. Lud. Gotfrieds, welche der durch seine grossen Werke berühmte Buchdrucker und Buchhändler in Leyden **Petrus van der Aa** in die Holländische Sprache hat übersetzen lassen, und unter folgendem Titel ans Licht gestellet hat: *Voyagien door allerhand vremde Natien na Oost-en Westindien. tot Leyden 1706. 8 vol. fol. c. mult. figg. et chartis Geogr.*

§. 5.

5. Daß ferner diese Geschichte allen Schein der Wahrheit habe, und von einem, der alles auch noch so gern in Zweifel ziehet, was er selbsten nicht erfahren hat, nicht geläugnet werden könne,

*) S. ADAM *Brem. L. II. Hist. Eccles. cap.* 51. 62. *et* 63. IOH. RENNER *Chron. der lofflicken Olden Stadt Bremen in Sassen p.* 16. und 20. Stadae 1717. 8.

leuchtet auch daraus hervor, was theils von der äusserſten Finſterniß unter und in der Gegend des Nordpols, theils von dem groſſen Meerſtrudel daſelbſt unſere beiden Geſchichtſchreiber erzählet haben. Es iſt gewis, und kan aus der Natur des Laufes der Sonne leicht erkläret werden, daß ſo wohl unter dem Nord- als Süderpol das Licht, je näher man zu einem derſelben kommt, bei dem Zurückgang der Sonne von den Polen immer mehr allgemach abnehmen, und ſo gar daſelbſt faſt eine beſtändige Dämmerung, oder, wenn man ſolches mit den Sonnenſtralen in unſeren Ländern vergleichen will, eine beſtändige Finſterniß ſeyn müſſe. Dieſes hat der ehedem berühmte Theologus und Hiſtoricus Chr. Becmann in Frankf. an der Oder wol angemerket, deſſen angegebene phyſicaliſche Urſachen, aus dieſer Geſchichte von der Finſterniß unter dem Nordpol, als einem gewiſſen Verſuch, eine beſondere Erläuterung bekommen. Er ſaget*), wir hals

*) CHR. BECMANNI *Hiſtoria Orbis Terrarum* l. I. c. I. §. 17. *Putamus, ſi quis ſub* POLO *viuere poſſit, eum in perpetua luce verſaturum;* melius dixiſſet in CREPERA LVCE *perpetua et dubia*, quia quidem ibi perpetua lux eſt. Sed caligans et dubia, vt nobis eſt tempore crepuſculi et diluculi, oriente et deficiente die. Pergit *Clar. Becmannus*, *Ratio eſt, quia aequator in hiſce locis Horizontem ſtringit, atqui maxima ſolis ab aequatore diſtan-*

halten dafür, daß, wenn jemand unter dem Pole leben könne, derselbe ein beständiges Licht haben werde; besser hätte er gesagt, ein zweifelhaftes Licht, weilen zwar daselbst beständig Tag ist, doch mit Dunkelheit verknüpft, so wie bei uns zur Zeit der Morgen- und Abenddämmerung. Er fähret fort: die Ursache ist, weil die Mittagslinie in diesen Orten den Horizont berühret, die gröste Entfernung der Sonne von der Mittagslinie ist aber nur 23 Grad und 30 Minuten. So viele Grade wird also die Sonne von dem Horizont dieser Gegend abstehen, wenn sie am weitesten davon entfernet ist. Nun aber wird die Dauer der Dämmerung von den meisten noch auf 19 Grad der Tiefe und des Unter-

tantia est 23 *Grad. et* 30 *Minut. Totidem ergo gradibus sol ab Horizonte horum locorum distabit, si remotissimus sit ab iis. Iam vero crepusculorum duratio a plerisque* 19 *graduum profunditatis solis sub Horizonte statuitur. Quibus si quatuor, quinque vel plures gradus adjeceris, quibus propter maximas refractiones circa polum Phaenomena altius elevantur, quam reuera sunt, plures habebis vel totidem saltem gradus pro crepusculo, quot sol ab Horizonte ibi remotus est: et per consequens* PERPETVA LVCE *ibi frui licebit,* sed hic addit rectissime, *si non splendida aut praesentis solis, saltem* DVBIA, *et* NON OMNINO NVLLA, *quae deinde eo magis augetur, quo sol a tropicis ad aequatorem propius accedit.*

gangs der Sonne unter dem Horizont gesetzet. Thut man zu diesen noch vier, fünf oder mehr Grade hinzu, in welchen die Erscheinungen durch die grösten Zurückstralungen um den Pol höher getrieben werden, als sie in der That sind, so wird man mehr oder wenigstens eben so viele Grade für die Dämmerung haben, als die Sonne von dem Horizont entfernet ist, und folglich wird es daselbst beständig Tag seyn, er füget hier nun sehr wohl hinzu: obwohl so helle nicht als wenn die Sonne wirklich scheinet, sondern mit einiger Dunkelheit verbunden, welche Hellung oder Licht nachher wieder stärker und heller wird und zunimt, je mehr die Sonne von den Wendezirkeln sich der Mittagslinie nähert.

Sehr deutlich hat auch diese Materie aus einander gesetzet, M. G. Wagner, Prediger zu Neustadt Eberswalde in der Mark Brandenburg *). Derselbe beweiset nicht allein in dem unten angeführten Büchelchen, es sei möglich, daß Menschen unter den Polen leben können **), sondern daß auch eine pechschwarze oder beständ-

*) *In disquisit. Geogr. Astronom. Theol. de terra quae nocte carentibus. Berol.* 1670. 16.

**) Es leugnet dieses I. G. RABENER *in observatione:* an terrae subpolares habitatae, *in Amoenitt. Histor. phi-*

beständige Finsterniß in diesem Lande und Gewäs-
sern nicht statt haben könne.

1. Dieweil die Sonne in Norden in der Polar Gegend allzeit über 6 Monate, das ist 187 Tage scheinet.

2. Die Sonne werde nach ihrer grösten Entfernung von der Mittagslinie, von 23 Gr. und 30 Min. und unter dem Horizont, verborgen, in etwas obgleich nicht ganz gesehen.

3. Die Sonne und Sterne scheinen wegen der Zurückstralung eher aufzugehen, und später unterzugehen, als sie in der That auf- und untergehen. Diese Zurückstralungen entstehen theils von den Dämpfen und Ausdünstungen, welche die nahe Luft des Erdkreises verdicken, theils von der etwanigen Abwechselung des durchscheinenden Himmels und der Luft.

4. Es sei noch helle, wann die Sonne schon 18 Grad unter dem Horizont stehet. Dieses beweisen die Zurückstralungen des Lichts in der Luft, oder die Morgen- und Abenddämmerungen, welche nichts anders als ein zweifelhaftes Licht, und das Mittlere zwischen Tag und Nacht sind. Sie werden hervorgebracht von dem Zusammenlauf

philol. p. 327. 1695. 8. Seine Beweisgründe sind aber sehr schwach von der Kälte ꝛc. hergenommen, wofür die Natur und der Fleiß der Menschen schon gesorget hat.

der Sonnenstralen und der in die Höhe gezogenen Dünste, welche unter dem Schatten der Erde etwas verdicket werden. Nun sei es ausser allen Zweifel, daß diese erhöheten Dünste unter dem Pole allezeit und allenthalben erleuchtet werden können, da die Sonne, wann sie auch unter dem Horizont ist, ihren Glanz demselben niemals ganz entziehet. Aus diesem allen schliessen wir mit unserm Schriftsteller (*p.* 74.), daß denen unter dem Pole liegenden Ländern ein hinlängliches Licht nicht versaget werden könne, indem die Sonne durch die Zurückstralung sichtbar sei, und die Dämmerungen daselbst sehr lange dauren. Man vergleiche hiemit J. L. Höcker in der Einleitung zur Erkentniß der Erdkugel *p.* 78. und Herrn Undersons Nachrichten von Island, Grönland ꝛc. *p.* 182.

Herr Pastor Lappenberg zur Lesum eine Meile von hier, hat mir einen Einwurf gemacht, den ich hier kürzlich wieder beantworten will *). Nachdem er die Erzählung des Adam in der Kürze zusammen gezogen, und darauf gegenwärtige Einladungsschrift angeführet, füget er folgendes hinzu: der Herr Professor Cassel hält dies

*) In seinem Grundriß zu einer Geschichte des Herzogthums Bremen §. 38 in des Hochw. Herrn Gen. Superint. Pratje, Abhandlungen von den Herzogth. Bremen und Verden. Th. II. p. 241.

dies für eine damals geschehene Entdeckung von Nordamerika. Aber ob die Beschreibungen von Nordamerika, wenn man sie mit der gedachten Erzählung vergleichet, solches im geringsten wahrscheinlich machen könnten, daran zweifle ich sehr. Wer die philosophische Geschichte dieser Zeit kennet, der weiß, was für lächerliche Vorstellungen man sich nach der damaligen Mönchsphysik von den beiden Polen der Erde machte.

Daß die Beschreibungen, welche man von dem jetzigen Nordamerika und besonders von dessen an den grossen Seen in Canada, und in den am Weltmeere gelegenen grossen Ländern und Inseln, als Cap Breton ꝛc. wohnenden verschiedenen Nationen und Völkerschaften, durch den jetzigen Krieg erlanget, die Erzählung Adams in ein hellers Licht gesetzet hat, bedarf keines Zweifels mehr, und ist zum theil aus dem vorhergehenden schon zu ersehen. Ihre Macht, Stärke, Klugheit wider ihre Feinde, und andere so gute als böse Eigenschaften sind von den Engländern und anderen in besonders übersetzten Büchern bis zum Ueberfluß bekannt und beschrieben worden. In soweit es zu meinem Zweck dienet, habe ich oben schon einige Zeugnisse angeführet, und halte es für unnöthig, gegenwärtige Anmerkungen, die nur zur Erklärung der Erzählung

Adams

Adams dienen sollen, mit vielen ausgeschriebenen Bekräftigungen zu verstärken. Der Einwurf von der philosophischen Geschichte damaliger Zeiten, und den lächerlichen Vorstellungen der Mönchsphysik von den beiden Polen der Erde gehöret nicht hieher. Doch hätte ich wünschen mögen, der Herr Pastor hätte diese lächerliche Vorstellungen, aus gleichzeitigen Schriftstellern, mit mehrern bewiesen, um sie auch zu wissen. Es komt hier nicht auf die Untersuchung an, was die Gelehrten oder vielmehr einfältigen weit von diesen Nordländern lebenden Mönche im XIten Jahrhundert sich für Begriffe von den Polen gemacht, sondern was die edlen Friesen von ihren Begebenheiten erzählet, wie es ihnen auf ihrer Fahrt und Verschlagung nach Norden gegangen, und wie sie von da, durch den Strom im Meere, nach eine mit Felsen umgebene Insel zurück getrieben worden, was für Erscheinungen dabei vorgefallen ꝛc. Dieses alles hat noch heute zu Tage seine Richtigkeit, es ist auch vielleicht manchem Schifscapitain, der auf den Walfischfang nach Grönland, Spizbergen und der Strasse Davis abgeschicket worden, schon wiederfahren, daß er von dem äussersten Norden ins Westen nach den Nordamerikanischen Küsten verschlagen worden. Will man aber eine ganze Begebenheit für eine Fabel halten, deswegen, weil man

einige Schwürigkeiten, ohne zu sagen, worinnen sie bestehen, in der kurzen Erzählung zu finden meinet, und dieselbe durch einen Machtspruch sogleich verwerfen; so wird es künftig mit dem historischen Glauben schlecht aussehen. Ich hoffe nicht, daß, nach reifer Ueberlegung und Einsicht aller meiner Beweisgründe, noch Zweifel oder Einwürfe übrig bleiben werden, besonders wenn das allgemeine der ganzen Schiffarth als fest vorausgestellet wird, welche doch Niemand für eine Erdichtung halten kan.

Herr Pastor Lappenberg suchet ferner durch ein ihm ähnlich scheinendes Exempel seine vorhergehende Einwendung zu bestätigen. Er beruft sich auf eine Begebenheit, die den Römern wiederfahren, welche der trefliche Römische Geschichtschreiber Tacitus erzählet. Seine (des H. P. L.) Worte lauten also: Uebrigens fällt mir bei dergleichen ungeheuren Begebenheiten, dergleichen Adamus Br. *lib. cit.* mehr erzählet, immer ein, was für Ebentheuer den Römern begegneten, als sie einmal zu weit auf die Nordsee verschlagen waren. TACITVS *Annal. L. II. 24.* Ich habe die angezogene Stelle des Tacitus mit Fleiß durchgelesen. Der ganze Inhalt und die Verbindung mit dem vorhergehenden Capitel scheinet mir nichts anders zu beweisen, als daß die Römische Flotte die Ems hin-

hinunter gefahren, anfänglich gutes Wetter gehabt, nachher aber durch einen sehr heftigen Sturm und Ungewitter mit Hagel vermischet, theils auf den Strand getrieben, theils an den Klippen und Inseln zerscheitert, und theils zwischen den Inseln durchgetrieben, die freie Nordsee erlanget, und einige sogar bis an die Englische Küsten verschlagen worden. Das aus dieser Noth entstandene Ungemach, der Hunger, da sie die todten Pferde essen müssen, und die übrigen Umstände erzählet der Geschichtschreiber so, wie man dergleichen Schicksale in allen Beschreibungen von neuern Schiffarthen auf dem Meere bis zum Ueberfluß wiederhohlet findet. Die Wunder, welche die Uebergebliebene, als sie zurück gekommen waren, erzähleten, denn hierauf wird der Einwurf wol am meisten gerichtet seyn sollen, bestehet, nach dem Bericht des Tacitus, in der Stärke der Würbelwinde, in unerhöhrten Vögeln, ungeheuren Meerthieren, zweifelhaften Gestalten von Menschen und Thieren, die sie entweder wirklich gesehen oder aus Furcht gesehen zu haben, geglaubet. Wie stark ist nicht die Einbildungskraft in der Dunkelheit, im Sturm auf dem Meere, besonders wenn es mit Lebensgefahr verknüpft ist? Was für seltsame Gesichter stellet man sich nicht nachhero noch vor in der Angst gesehen zu haben? Was die

Schiffe,

Schiffe, die die Ems herabkommen, und mitten durch die vielen vor dem Mund derselben liegenden kleinen Inseln, über die zwischen denselben und dem festen Lande in die Länge sich erstreckende so genannte Watten durchfahren müssen, bei entstehenden Ungewitter für Gefahr erdulden, und zum öftern Schifbruch leiden müssen, ist zur Gnüge bekannt. Es enthält also diese ganze Erzählung, meiner geringen Einsicht nach, nichts, was nicht unzähligmal auf dem Meere vorgefallen, keine ungeheure Begebenheit, keine Ebentheure. Mir gefällt hiebei der Ausspruch des Annibal Scotus *) in seiner Erklärung über die vorher angeführte Aussage der Ueberbliebenen bei dem Geschichtschreiber. *Mos est ex longinquo venientium, miracula narrare, ad maiorem sui in aliorum animis admirationem gignendam. Haec est metus magni natura, vt etiam, quae impossibilia sunt, credibilia faciat.* Es ist also der Schifbruch der Römer kein unglaubliches Ding, es kan aber auch mit den Zufällen der Friesen nicht verglichen, noch weniger beide als ein Unding angesehen werden.

§ 6.

Allein was suchen wir so entfernte Beweise, und entfernte Zeiten, die Wahrheit dieser Schifarth

*) *in Commentar. ad Corn. Tacitum. p.* 129. *Francof.* 1592. *fol.*

farth in gehöriges Licht zu setzen? Einen näheren Beweis reichet uns unser Geschichtschreiber Adam von derselben Zeit auch dar, und zwar mit einer Geschichte, welche vor der Schiffarth der Friesen kurz vorhergehet *). Der sehr erfahrne Fürst der Nordmänner Harald, hat dieses (daß er nemlich Island vorbei ins Norden schiffete), neulich versuchet. Wie er die Breite des Weltmeeres in Norden mit etlichen Schiffen auszuforschen ausging, gerieth er endlich in die finstere Grenzen der Welt Ende. Nachdem er sich nun mit aller Macht wieder zurück arbeitete, ist er endlich mit genauer Noth dem entsetzlichen Abgrund des verschlingenden Strudels glücklich entkommen. Hat er nicht fast einerlei Schicksal mit den Friesen gehabt? Dieses Nordmeer heisset daher das finstere Meer (*caligans* nach dem Zeugniß Adams, *cap.* 217.) und je mehr man nach Norden gehet, desto weiter entfernet man sich von der Sonne. Dieses ist die Ursache, warum die Alten das Norden mit dem Beinamen, das fin-

*) *Tentauit hoc nuper*, (inquit, *cap.* 246.) *experientissimus Nordmannorum princeps;* (vt vltra Islandiam in *septentrionem* nauigaret), HARALDVS: *Qui latitudinem septentrionalis Oceani perscrutatus nauibus, tandem caligantibus ante ora deficientis mundi finibus, immane abyssi barathrum, retroactis vestigiis vix saluus euasit.*

finstere, das dunkele Land beständig beleget haben. Bochart hat hiervon mit mehrern gehandelt *), welcher auch dafür hält, daß der alten *Thule*, Thule, die entfernteste und äusserste Insel gegen Norden, wie sie glaubten, ihren Namen von טוּלי *Tule*, das ist, Schatten und Finsterniß bekommen habe **). Dadurch läßt sich erklären, was Psalm. 139, 9. stehet, welches insgemein durch Flügel der Morgenröthe übersetzet wird. Unser ehemalige berühmte Doct. und Prof. Theol. Theodorus von Hase ***) bemühet sich zu beweisen, daß durch כנפי שחר *Camphe Schachar* nicht Flügel der Morgenröthe, sondern der Finsterniß verstanden werden, weil der König bat, durch Hülfe der Flügel bis zum äussersten Meer

*) *Canaan. L. I. c.* 40.

**) Was die Insel Thule, davon die alten Erdbeschreiber so viel Wesens machen, für eine Insel nach heutigem Begriff gewesen, ist noch nicht ausgemacht. Ob es Island, oder eine andere im Nordmeere gelegen, sei, untersuchet ARNGRIM IONAS *in specimine Islandiae historico P. II p.* 89 *sq.* wo er die verschiedene Meinung der Gelehrten darüber anführet. Ist zu Amsterdam 1643. 4. gedruckt, und fängt an sehr selten zu werden. Conf. CHRIST. CELLARII *Notitia Orbis Antiqui. T. I. p* 446.

***) in MASSON *Histoire Crit. de la Republ. des Lettr. T. XII. p.* 225. *sq.* ist die Abhandlung über diese Biblische Stelle eingerücket, und gelehrt ausgeführet.

Meer ים את רון oder ἐσχατην θαλασσαν, das ist, zum Mittelländischen Meere, welches denen, die in Judäa wohneten, nach Norden lag, fliegen zu wollen *).

Und diese Meinung der alten Völker, von der Finsterniß der in Norden gegen den Pol gelegenen Länder, hatte bei ihnen so tiefe Wurzeln geschossen, daß sie solches auch schon von weit von dem Nordpole entfernten Völkern und ihren Ländern vorgaben. Von den Parapamisaden, einem Volke in Nord-Scythenland, die innerhalb dem 34 bis 40 Grad Norderbreite wohneten, erzählet Curtius **). Sie schauen grösstentheils nach der sehr kalten Nordachse. ⁄ ⁄ Ein in der That mehr dunkler Schatten des Himmels, der Nacht gleich, als ein Licht drücket die Erde, so daß man kaum, was in der Nähe ist, sehen kan. Da sich nun dieses, wie wir

*) Man vergleiche hiemit, was in BIBLIOTH. BREM. *T. I. Fasc. I. p.* 55. und *Fasc. III. p.* 302. stehet. Was der berühmte Doct. und Prof. Theol. in Gröningen, Herr Dan. Gerdes für eine Auslegung dieser Stelle gegeben hat, kan man in seinen *Vesperis Vadensibus, seu Hyperbolis ex sacris eliminandis p.* 197. *sq.* nachschlagen.

**) *Lib. VII.* 3. *Gelidissimum septentrionis axem ex magna parte spectant; - - obscura* COELI *verius* VMBRA, *quam lux,* NOCTI *similis premit terram,* VIX VT QVAE PROPE SVNT, CONSPIGI POSSVNT.

wir gezeiget haben, sehr wohl für die Polar Länder schicket, so wenig kan es den Parapamisaden zugeschrieben werden, als welche noch weit von dem Nordpole, und zwar in dem gemäßigten Himmelsstriche wohneten *). Alles dieses bestätiget aber dasjenige, was wir von der Finsterniß der nach den Pole liegenden Länder aus dem Adam angeführet haben, recht schön. Sonsten hat auch M. Paulus Venetus ein finsteres Land in Norden beschrieben **). Und die Cimmerischen Völker, mit ewiger Finsterniß bedeckt, und bei den alten Völkern sehr berühmt, setzet Jonas Ramus in das äusserste Norden ***).

§. 7.

6. Was nun unsere Geschichtschreiber ferner von dem Strudel bemerken, wodurch einige Schiffe dieser Friesen, welche zu nahe gekommen waren, fortgerissen und verschlungen worden, so ist

*) Clericus hat deswegen diesen Fehler des Curtius wohl bemerket, *in Arte Crit. P. III. Sect. III. cap.* 2. §. 3.

**) *de Regionibus Oriental. L. III. c.* 49.

***) *In tr. de Ulysse et Outino, cap.* 7. *p.* 100. *Hafn.* 1716. 8. add. OL. RVDBECKIVS *in Atlantica.* De *Cammeriis populis* apud Veteres, pluribus agunt WICHMANSHAVSEN *diss. de Cemarim. p. II.* IOH. PASSERATIVS *Comment. in Tibull. p.* 97. ER. IVL. BIOERNERI *Sched. histor. Geograph. de Varegis heroibus Scandianis, p.* 143. *sq.* (*Stockh.* 1743. 4.) alii.

dieses aus der Erfahrung mehr als zu wahr. Es haben so gar die nach Grönland und Spitzbergen fahrende Schifscapitains erzählet, daß kein Schif, welches über 82 Grad nach den Pol zugefahren, jemals wieder gekommen, sondern von dem ungeheuren Abgrund verschlungen sei. Der fleißige Jesuit Kircher *) hat mit vielen Beispielen bewiesen, daß das Meer unter dem Nordpol durch tiefe Kluften und Strudel verschlungen werde. Allein diese Geschichte und Begebenheit mit den Friesen wirft des Kirchers Hypothese übern Haufen, um derentwillen er dieses bewiesen hat. Er glaubet, daß das Meer unter dem Nordpol verschlungen werde, und unter dem Süderpol wieder herauskomme. Nun aber lehret uns unsere Historie sehr deutlich, daß nicht allein der Strudel unter dem Nordpol das Meer einnehme, und in die Tiefe hinablasse, sondern daß auch eben dieses Wasser zu bestimmten Stunden wieder heraustrete, und aus dem tiefen Abgrund wieder herauskomme. Denn Adam der Bremer saget, der Strom des zurückfliessenden Meers habe einige Schiffe mit fortgerissen, und die übrigen nach einem langen Lauf zurückgespien, und von den anderen rückwärts zurück

*) *In mundo subterraneo L. III. c. 2.* und aus demselben BECMANN *in Histor. Orbis Terrar. P. I. cap. IV. §. 9. p. 104.*

rück gestossen, daß sie auf solche Art der gegenwärtigen Gefahr entronnen sind.

Hieraus erhellet, daß die Natur und Beschaffenheit dieses unter dem Pol befindlichen Strudels von allen dergleichen verschlingenden und nachher wieder hervorgebenden Strudeln, als Scylla, Charybdis, den Syrten, besonders dem Norwegischen Maelstrohm *) ganz und gar nicht unterschieden sey, welche alle nemlich zu gewissen Stunden das Wasser theils verschlucken, theils wieder heraus sprützen. Obgleich nun dieses Exempel vielleicht das einzige in seiner Art ist, so ist es doch nicht sogleich zu verwerfen, weil diese Sache mit häufigen Beispielen nicht bewiesen werden kan, indem der Vorfall, wie es unsern Friesischen Schiffen ergangen, sich selten zuträget, daß die Schiffe, welche dahin kommen, den Ab- und Zufluß des Mee-

*) Eine weitläuftige und genaue Beschreibung des grösten Strudels in der Welt, des Maelstrohms lesen wir in des Hochw. Bischofs zu Bergen in Norwegen, Erich Pontoppidans Versuch einer natürlichen Historie von Norwegen, welche Hr. J. A Scheib aus dem Dänischen ins Teutsche übersetzet hat. Kopenhag 1753. 8. *P. I. cap.* 3. §. 10. *p.* 139. wie auch in Nordischen Beiträgen zum Wachsthum der Naturkunde ꝛc. B. I. *P. III. p.* 1-10 Altona 1757. 8. VID. A. F. Büschings neue Erdbeschreibung Th. I. *p.* 222. OLAI MAGNI *Histor. Gent. Septentr. L. II. capite de fluxu et refluxu Oceani.*

res zugleich antreffen, daß die Vordersten noch mit fortgerissen, und die Hintersten von dem gleich zurücktretenden Wasser wieder rückwärts getrieben worden, weil insgemein diejenigen Schiffe, welche durch den starken Zug in den tiefen Abgrund fortgezogen werden, unvermeidlich untergehen, davon man folglich niemals den wahren Umstand erfahren kan. Im Gegentheil mögen sehr viele Exempel gewesen seyn, daß Schiffe von dem zurückfliessenden Strom erhalten worden, so wie es dem König Harald, (wovon Anfangs §. 6.) der diesem Abgrunde kaum entgangen, und unsern Friesen geglücket ist, daß sie beide mit Noth zurück gekommen. Es erhellet also hieraus, daß das Wasser, welches der Nordische Strudel verschlinget, nicht der südliche wieder hergäbe, sondern ein jeder Strudel gibt sein Wasser wieder, welches er vorher zu sich genommen hat. Ich zweifle auch im geringsten nicht, daß es mit dem Süderpole eben dieselbe Beschaffenheit wie mit dem Nordpole habe, obgleich, wie Kircher anführet, um seinen Satz zu beweisen, denen, welche dorthin über 70 Grad geschiffet haben, das Meer mit einem schnellen Strom entgegen geflossen sei. Denn dieses war damals, ausser Zweifel, diejenige Zeit, da das Meer wieder zurückfloß, als die Seeleute diesen Strom wider sich empfanden. Denn andere, welche zu einer andern Zeit dahin geschiffet, wo

das

das Meer nach den Strudel eilete, sind gewis durch die Gewalt desselben fortgerissen, und niemals wieder zurück gekommen. Fält nun die Meinung des Kirchers hiemit übern Haufen, von den Polar Strudeln, deren einer einnimt, der andere das Wasser wieder hergibt, so kan es nicht anders seyn, oder es muß die Meinung oder die Ursache der Ebbe und Fluth, welche der berühmte Doct. Becmann (*pag. 105.*) aus Kircheri Hypothese ziehen wollen, damit zugleich auch wegfallen, welche ohnehin noch vielen Schwürigkeiten ausgestellet ist, die alle hier anzuführen ich weder Zeit noch Lust habe, um meines Endzwecks endlich nicht gar zu verfehlen. Es sei mir doch erlaubt, mit wenigen zu erinnern, daß die Meinung, welche die älteste fast ist, von dieser Naturerscheinung, auch die gewisseste sei, nemlich die Ursache der Ebbe und Fluth dem Anziehen und Zurücktreiben der Meerstrudel zuzuschreiben. Ich habe bemerket, daß in denen Gegenden, wo in dem Meere in der Nähe ein Strudel ist, daselbst auch der Ab- und Zufluß des Wassers sei, hergegen in welchen Seen dergleichen Strudel sich nicht befindet, als im Baltischen Meere, in einem Theile des Mittelländischen, des Caspischen ꝛc. daselbst befinde sich auch keine Ebbe und Fluth *). Ich lasse dieses aber den gelehr-

*) Hr. Joh. Alb. Fabricius hat eine grosse Menge Schrift-

ten Naturforschern zum weiteren Nachdenken über, da überdem auch nach Aussage der Seefahrenden bekannt ist, daß in dem Meere sich ein eigner Strom, ausser dem, welchen Wind und Wetter mit den Wellen verursachen, befinden solle.

§. 8.

Nachdem also die Wahrheit der Erzählung Adams des Bremers und Joh. Renners von der Schiffarth der edlen Friesen nach Norden und deren Verschlagung und Anlandung an einer Amerikanischen Insel hinlänglich erläutert worden; so will ich wegen Uebereinkunft der Materie noch mit einem Exempel bestätigen, daß von der Nordischen Gegend aus meyrmalen nach Amerika lange vor

Schriftsteller aufgezeichnet, welche von der Ebbe und Flut und deren Ursachen weitläuftig geschrieben haben, in seiner *Hydrotheologie*, oder Versuch durch Betrachtung der Eigenschaften = = der Wasser, die Menschen zur Liebe = = des Schöpfers zu ermuntern. p. 333. sq. Hamburg 1734. 8. Ein lesenswürdiges Buch. In neuern Zeiten haben noch davon geschrieben I. F. BACHSTROHM *in noua aestus marini Theoria. Lugd. Bat.* 1734. 8. EPOANDRI NAPILI (Leonh. Pappini) *de Maris aestu reciproco* 1749. 12. recens. in *Götting.* Anzeigen von gelehrten Sachen. 1750. *p.* 536. *Explication du Flux et Reflux dans leurs veritables circonstances, etc. Paris.* 1750. 4. Es hat viele besondere Anmerkungen von der Ebbe und Fluth. C. Binninger Entdeckung der wahren Ursache von Ebbe und Fluth auf dem Meere. Bresl. 1761. 8.

ge vor der nachherigen Erfindung und Bekanntmachung desselben durch Christopher Columbus geschiffet worden, ohne daß diese Leute von der elenden Mönchsphysick damaliger Zeiten etwas gewust haben. Ich will es einem jeden klugen Leser zur reifen Berathschlagung anheim stellen, ob nicht durch das berühmte **Winland**, wohin in demselben Jahrhundert die **Dänen** ab und zugefahren, auch ein Theil von dem **Nördlichen Amerika** verstanden werden müsse? Dieses deutlicher darzuthun, muß ich mit Erlaubniß des geneigten Lesers zuerst eine historische Nachricht anführen, welche in dem ältesten und ersten Geschichtschreiber des ganzen Nordens von XI. Jahrhundert sich befindet, und der in der vaterländischen Geschichte allen Glauben verdienet und besonders gerühmet wird. Es ist **Arius Thorgilsis**, mit dem Beinamen **Froda**, das ist der Vielwissende, oder der *Polyhistor*, ein **Priester in Island**, der einen recht guten Begriff von den Nordländern nach der damahligen **Mönchsphilosophie** hatte. Der gelehrte **Andreas Bussäus** hat des Arius **Abhandlung von Island** aus der Isländischen oder alten Dänischen Sprache in die Lateinische übersetzet, und mit dem Original und beigefügten nützlichen Anmerkungen *) ans Licht gestellet, und sich nicht we-

*) Der Titel ist: ARII THORGILSIS *filii cognomento* FRO-

nig dadurch bei der gelehrten Welt verdient gemacht.

Das 6te Capitel hat die Ueberschrift, von der Bewohnung Grönlands *). Das Land, welches Grönland heißt, haben die Isländer zuerst erfunden und bewohnet. Eirich Roidi,

FRODA, *id est Multiscii vel Polyhistoris, in Islandia quondam presbyteri, primi in septentrione historici,* SCHEDAE, *seu libellus de* ISLANDIA, *Islendinga-Bok dictus, e veteri Islandica - - lingua in Latinam versus et - - illustratus ab* ANDREA BVSSAEO. *Havniae* 1733. 4. Zum ersten mal gab Theodor Thorlacius, Bischof zu Scalholt in Island, dieses Buch 1688. zu Scalholt ohne Uebersetzung heraus, welche Ausgabe man nicht zu sehen bekommt.

*) CAP. VI. *De Gronlandiae Inhabitatione Terram Gronlandiae nomine insignitam primi inuenerunt in coluerunt que Islandi. Eiricus Roidi (i. e. Rufus) nominabatur vir ille Breidfiordensis, qui hinc illuc concessit, terramque occupauit loco, qui postea Eirici sinus nuncupatur. Ille ipse nomen dedit regioni, vocauitque Groenlandiam, (id est viridem regionem) existimans pulchritudinem nominis citius illuc homines allecturam, qui eandem vellent terram incolere. Inuenerunt ibi vestigia hominum tam in orientali quam occidentali regionis parte, fragmenta scalmorum et lapides fabrefactos; vnde haud obscure liquet, eius generis ibi vixisse homines, qui* VINLANDIAM *incoluerunt, a Gronlandis Serelingi nominati. Regio autem incoli coepta est quatuordecim vel quindecim hyemes* (i. e. annos) *ante Christianorum huc in Islandiam aduentum, prout relatum est Thorkeli Gelleris filio a quodam ipsius Eirici Rufi in Gronlandiam comite.*

Roidi, das ist der rothe, hieß derjenige Mann aus Breidfiord *), welcher von hier dahin gezogen ist, und das Land daselbst in Besitz genommen hat, welches nachher Eirichs Meerbusen genennet worden. Er selbst hat diesem Lande den Namen gegeben, und es Grönland, das ist ein grünes Land, genennet, indem er dafür hielt, dieser schöne Name würde die Leute desto mehr anreitzen, dahin zu fahren, und dasselbe zu bauen **). Sie haben (im Jahr 986.) Fusstapfen von Menschen, sowol in dem nach Morgen als nach Abend gelegenen Theile gefunden, auch verschiedene Stücke von den Rudern und behauene Steine, woraus man schliessen kan, daß Menschen von derselben Art daselbst gelebet haben, als welche Vinland bewohneten,

*) Er fuhr mit 25 Schiffen von Island ab nach Grönland. Diese kamen nicht alle glücklich hin, dennoch wurde die Gegend gegen Osten, Austur Bygd genannt, beständig von Island aus, mit mehrern Einwohnern bevölkert, nach dem Zeugniß *Landnama Saga seu Origines Islandiae* bei dem BVSSAEVS *p.* 33.

**) Herr E. J. Bioerner meinet, daß die Nördlichen Länder jenseit Island gelegen, als Grönland, ꝛc. ihre Benennung von einigen eben so genannten Ländern in Norwegen, nachdem nemlich die Norwegischen Colonien dorthin gezogen, empfangen haben. *In sched. de Varegis heroibus Scandianis p.* 28. *in nott.*

ten, und von den Grönländern Screlingen genennet würden. Dieses Land aber ist erst vor 14 oder 15 Winter (Jahre) vor der Einführung der Christlichen Religion in Island angebauet und bevölkert worden. Dieses hat ein Reisegefährte, der mit Eirich dem Rothen nach Grönland gefahren, dem Thorkeli Gellers Sohn erzählet *).

Aus diesem Zeugniß erhellet,

1. daß dieses Grönland schon vorher, ehe die Isländer dahin gekommen, um es aufs neue wieder zu bevölkern, bewohnet gewesen, da sie verschiedene Anstalten daselbst gefunden, welche eine klare Einwohnung von Menschen voraussetzen.

2. Daß die ersten Einwohner einerlei Art und Geschlechts mit den Vinländern oder Weinländern gewesen, daß

3. diese ersten Einwohner Islands einst dieses Land verlassen, und sich nach Vinland wider haben begeben müssen, weilen Eirich der Rothe gegen das Ende des 10ten Jahrhunderts A. 982. dieses Land von Menschen leer gefunden.

Daß nun dieses Vinland, welches die Grönländer, Colonien der Norweger von Island aus, zuerst

*) Diese Entdeckung des alten Grönlandes erzählet auch nach allen Umständen der berühmte Dr. Büsching in seiner neuen Erdbeschr. Th. I. p. 263-285. wo er weitläuftig von Grönland handelt.

zuerst entdecket und bevölkert, ein Theil des festen Landes in Nordamerika sei, wird von allen, die es genauer untersuchet, für fest geglaubet. Es soll unter dem 78sten Grad der Breite gelegen haben, ungefehr in der Gegend, wo nun der von den Engländern entdeckte Meerbusen Baffinsbay genannt, auf den Seecharten gezeichnet wird *).

Dieses Grönland haben nachher die Regenten Norwegens mit ihren Ländern verbunden, häufige Colonien dahin geschicket, die Christliche Religion daselbst einführen und ausbreiten, auch Kirchen und Klöster bauen lassen, davon der Schut und die Steinhaufen, nach dem Zeugniß des Grönländischen Apostels Hans Egede bis auf den heutigen Tage nach übrig sind, und von ihm gefunden worden. Diese Colonie ist bis zum Anfang des XV. Jahrhunderts in gutem Stande geblieben, da dieses Land gleichsam auf einmal verschwunden, und alles Andenken ausgelöschet ist, weil zu den kriegerischen Zeiten der Königin Margaretha, welche die drei Nordische Kronen mit aller Macht zu vereinigen sich bestrebte, an dieser Grön-

*) Man vergleiche hiemit des THORM. TORFAEI *historia Vinlandiae antiquae.* A. BVSSAEVS *in Notis ad Arium. p.* 33. und die weitläuftige Erzählung des Arngrim Jonas (in seiner Grönlandshistorie *cap. IX.* und *X.*) bei dem Hrn. Bischof Pontoppidan *l. c. p.* 423. *sq.*

Grönländischen Colonie nicht gedacht, noch dafür mit Hinschickung nöthiger Hülfsmittel geforget wurde. Da es denn geschehen, daß die Screlingen, die ersten und ältesten Einwohner dieses Landes diese neue Colonisten alle aufgerieben und aus dem Wege geräumet haben. So ist dieses Land endlich durch die drei folgende Jahrhundert bis auf A. 1721. ganz unbekannt geworden und geblieben, bis Hans Egede, ein frommer Mann und Prediger zu Wogen in Norwegen einen göttlichen Ruf vorgab, diesen einfältigen Leuten das Evangelium zu predigen, und sich weder durch inständiges Bitten seiner Freunde und Anverwandten, noch durch Vorstellung der Gefahr und Einwurf des eignen Unvermögens in Herbeischaffung dazu nöthiger Hülfsmitteln im geringsten von seiner einmahl gefaßten Neigung und starken Trieb abrathen und abschrecken lassen wollte, bis er nach Verlauf einiger Jahre durch sein heftiges Anhalten und brünstige Bemühung auch Wegräumung aller Hindernisse seines Wunsches gewähret, und von Sr. Königl. Majestät in Dännemark dorthin geschicket wurde, was er nun daselbst theils in Erlernung der dortigen Sprache, theils in Gewöhnung zu ihrer elenden Lebensart in Hütten und bei der grösten Kälte für erstaunliche Mühe und Arbeit angewendet und ausgestanden, mit was für Beschwerlichkeiten er 16 Jahr lang den Samen des Evangelii in diesem nordlichen Strich

Lan-

Landes ausgestreuet, und mit welchem Fortgang es aufgewachsen, erzählet er selber, nachdem er A. 1736. in Dännemark wieder zurückkam. Was zu meinem Zweck mit gehöret, ist auch seine Beschreibung, die er von Grönland herausgegeben, worinnen vieles vorkommt, was meinen Satz noch mehr bestätiget *). Obgleich man wol nicht bestimmen kan, daß er ganz genau das alte Weinland wieder aufgefunden habe.

Daß die alten Nordischen Völker erfahrne Seeleute gewesen, und beständig grosse Lust bezeuget, die von ihnen weiter nach Norden, Osten und Westen zu gelegene unbekannte Länder zu entdecken, leuchtet auch aus des *Otheri* und *Wulfstani* Schiffarthen hervor, davon erster weit nach

*) Er hat seine ganze Anstalten und Nachrichten in 2 Büchern beschrieben, und in Dänischer Sprache ans Licht gestellet. Das erste ist in unserer Sprache übersetzet, und heißt: Hans Egede ausführliche Nachricht von der Grönländischen Mißion Hamb. 1740. 4. Das andere, die Beschreibung Grönlands habe ich noch nicht übersetzet gelesen. Der Titel ist: *det gamle Groenlands nye Perlustration*, mit Kupf. und Landchart. *Hafniae* 1741. 4. Beide sind weitläuftig recensiret in *Bibliotheque Raisonnée, T.* 31. *P. I. p.* 37. und andern Wochens und Monatsschriften. Von dieser ersten Dänischen Colonie in Grönland oder der Strasse Davis und deren Schicksalen handelt mit mehrern auch Hr. Joh. Anderson in Nachrichten von Island Grönland und der Strasse Davis p. 165. sq. Frankf. 1747. 8.

nach Norden gesegelt, und beide das Balthische Meer durchstrichen. Beide Seereisen hat der Burgerm. Bussäus mit der Originalsprache lateinischen Uebersetzungen und guten Anmerkungen dem Arius mit beigefüget *).

Nun muß ich noch einmal einen Blick auf unsere alte Zeiten wieder zurück thun, und sehen, was unser Adam der Bremer von diesen Ländern und deren Einwohnern, aus einer ächten Nachricht des Königes in Dännemark Harald bezeuget **). Dabeneben, heißt es, hat er noch von einer Insel, ausser Grönland, Halagland, ꝛc. gesaget, welche von vielen in diesem Nordmeer gefunden worden, und Weinland heißt, deswegen, weil die Weinstöcke hier von sich selbst wachsen, und den besten Wein hervorbringen (daher dieses Land auch Weinland genennet worden). Daß auch das Getreide ungesäet hier im Ueberfluß wachse, haben

*) Man vergleiche hiemit die artige, obwol in ganz anderer Absicht geschriebene Abhandlung des IOH. ERICI *de Veterum septentrionalium imprimis Islandorum Peregrinationibus*, etc. *Lipsi.* 1755. 8.

**) *Cap.* 246. *Praeterea vnam adhuc insulam recitauit a multis repertam in illo Oceano* (septentrionali, vti Groenland, Halagland) *quae dicitur* WINLAND, *eo quod ibi* VITES SPONTE NASCANTVR, VINVM *optimum ferentes*, (inde dicta regio, quia Germanica lingua *Winland* est regio *vinifera*,) *nam et fruges ibi non seminatas abundare, non fabulosa opinione, sed certa Danorum comperimus relatione.*

haben wir nicht durch eine fabelhafte Erzählung erfahren, sondern es ist von den Dänen, (die dahin gefahren) als eine gewisse Wahrheit bekräftiget worden.

Ein jeder vernünftiger Mann, der mit Einsicht begabet ist, wird nothwendig bekennen müssen, daß diese an Getreide und Wein fruchtbare Insel in dem Nordmeere nirgend anders als in Amerika zu suchen und zu finden sei.

Will jemand aus der heutigen Beschaffenheit dieser Länder einen Schluß auf vorige Zeiten machen, und daher, alles für eine Fabel auszuschreien, Gelegenheit ergreiffen, der zeiget zum theil eine geringe Einsicht und Belesenheit in die Geschichte alter Völker und in die erstaunende Veränderungen, die in manchen Ländern sich zugetragen, da sie aus den klügsten und witzigsten in grosse Finsterniß des Verstandes wieder zurück gefallen, und hergegen wo ehedem einfältige und unwissende Menschen gelebet, die Wissenschaften nun alles aufklären. Beweise hiervon sind klein Asien, Egipten, Griechenland, und vornemlich unser Teutschland selbst. Dieses wäre meines Erachtens ein vortreflicher Stof zu einer allgemeinen und besonderen Untersuchung der Länder und Völker, wodurch wir von beiden in allen vier Weltheilen nach verschiedenen Jahrhunderten, nach den mancherlei Umwälzungen der Völkerschaften, ꝛc.

eine ganz andere Einsicht bekommen würden; es würde nicht ein jeder nach seines Landes Beschaffenheit und Lebensart, andere unter anderen Climaten wohnende Völker und nach verschiedenen Jahrhunderten beurtheilen. Ein Fehler, der meines Erachtens bisher zu vielfältig ist begangen, und das Kind mit dem Bade zugleich ausgeschüttet worden.

Wolte aber jemand noch einen Einwurf allhier machen, dieses Land werde eine Insel genennet, dergleichen wir bei jetzigen Zeiten von Amerika noch nicht wol wissen; so kan ich dieses kurz beantworten. Adam nennet nach dem Stil damaliger Zeiten ein Land, welches gröstentheils mit Wasser umflossen ist, eine Insel, so wie er auch dieses Land, wohin die Friesen bei ihrer Zurückfahrt angelandet, mit demselben Namen beleget. So nennet er Grönland (*cap. 244.*) auch eine Insel, wovon man noch nicht die Bekräftigung hat, ob es nicht von hinten zu mit Amerika verbunden sei. So ist es auch den Holländern gegangen, welche gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts Nova Zembla erfunden, da man doch heute zu Tage vorgibt, daß es mit dem Lande der Samojeden zusammenhangen solle. Die Griechen selbst nennen ein Land, welches nicht ganz von dem Meere umgeben ist, eine Insel, (Νησος) wel-

welches als eine beweißliche Sache weiter zu bestätigen unnöthig ist.

Aus diesem allen machen wir endlich den sicheren Schluß, daß schon im XI. Jahrhundert, oder auch noch vorher, ein Theil von Nordamerika den Dänen, obgleich nicht dem Namen nach, welches unmöglich, nicht unbekannt gewesen seyn müsse. Denn daselbst lieget entweder diese Insel, oder sie ist nirgends zu finden.

Ich glaube auch ganz gewis, daß, wenn der vierte Erdtheil uns jetzund noch unbekannt und unentdecket wäre, sich doch einige finden würden, welche nach ihrer Leichtgläubigkeit und Mangel der Einsicht alles obige aus der Erzählung Adam des Bremers in die Zahl der Fabeln und Mährchen zu setzen sich nicht entblöden würden; da doch sein Zeugniß nicht dahin gehet, daß er solches vom blossen Hörensagen, wie es bei ungewöhnlichen Sachen zu gehen pfleget, empfangen habe; sondern daß es von den Dänen nach dem Berichte, den ihr König Harald davon kund gemacht, als eine gewisse Wahrheit ihm überliefert und von ihm aufgeschrieben worden. Alles, was in diesem ganzen Aufsatze ist erläutert worden, könnte noch mit mehrern und festern Zeugnissen der Nordischen Schriftsteller klärer bewiesen werden, wenn sowol die noch ungedruckten herrlichen alten Denkmäler, als auch die seltenen kleinen Schriften

der Scandinavischen Gelehrten bei der Hand gewesen wären.

§. 9.

Ich kan nicht unterlassen, hier noch einen Wunsch zu äussern, dessen Ausführung in der gelehrten Welt so nothwendig und von so erheblichen Nutzen ist und seyn wird, als irgend andere noch so ruhmwürdige Arbeiten vieler Gelehrten. Wir haben von den Jüdischen, Griechischen und Römischen Alterthümern, die vortreflichen grossen Samlungen des *Ugolini*, *Gronouii*, *Graeuii*, *Salengre*, *Poleni*. Wir haben von einem jeden grossen Lande und Reiche, besonders von unserm Teutschland, die schönen Samlungen einheimischer alter Geschichtschreiber, die fast nun schon hinreichend sind, die völlige Historie derselben, so weit es möglich ist, in ein gehöriges Licht zu setzen, und woraus auch so manche ausgearbeitete Akademische Schriften in besonderen Materien ihr eigenes Licht empfangen, und wie die Sonne auf ihre Gegenstände zurückstralen, und alle Dunkelheit entfernen.

Nun ist bekannt, daß *Scandinauien*, die ehmalige *Vagina gentium*, ihre ganz besondere Mythologie, oder Götterhistorie gehabt, die von den Morgenländischen Völkern ihrer ganz unterschieden ist. Diese lieget noch in ziemlicher Finsterniß begraben. Es sind zwar einige Urschriften davon

bis-

bisher mit einer Uebersetzung ans Licht getreten, allein es bleiben noch allzeit mehrere dem Fleiß gelehrter Dänen und Schweden ausgestellet, als welche durch die Verwandschaft ihrer Muttersprache in genauerer Verbindung und Verständniß mit der alten Isländischen, Danonorwegischen, Lapländischen, Schwedischen und Finnischen Sprachen stehen, und von den teutschen und anderer Reiche Gelehrten nicht gehoffet werden können; theils, weil sie diese Sprachen nicht verstehen, theils, weil ihnen auch die alten Handschriften fehlen, die nur in dortiger Länder sowol öffentlichen als Privatbibliothecken und in den Archiven auf die hülfreiche Hand, aus dem Staube hervorgezogen zu werden, ängstlich warten.

Nun haben manche Gelehrten ihr grosses Verlangen entdecket, daß diese alte Mythologische (*Edda*) und historische Urkunden, die an Alterthum keinem Europäischen Reiche ausser Italien das geringste nachgeben; die mancherlei gedruckte und ungedruckte Schriften, *Saga* (Erzählungen) genannt; die verschiedene Runische Ueberbleibsel; und die hieher gehörige kleinen Schriften Nordischer Akademien, deren wenige übers Meer zu uns gebracht werden; und überhaupt alles, was zur Erläuterung der Geschichte, Sitten und Gebräuche des alten Scandinaviens nur immer gereichen kan, in ein grösseres Werk gesamlet, die

alten uns unbekannten Sprachen mit einer getreuen Uebersetzung, erläuternden Anmerkungen und guten vollständigen Glossariis versehen, von einem dieser Sachen kündigen gelehrten Manne, daran es bisher nicht gefehlet hat, ans Licht gestellet würden. Wie sehr würde derselbe sich um die ganze gelehrte Welt dadurch verdienet machen? Was für ein Licht würde uns in dieser Nordischen Finsterniß aufgehen?

Es läßt der durch seine vortrefliche Einsicht in den ganzen Umfang obgedachter Sprachen und sonsten durch seine Schriften schon berühmte Canzleirath und Professor Ihre in Upsal jetzt ein grosses *Glossarium in Folio* *) in Lateinischer Sprache drucken, worinnen er seine Stärke und Kentniß der Alterthümer sowol, als aller Sprachen, besonders Nordischer, mit vielen Beweisthümern auf allen Seiten an Tag leget; wie mir dieses der ebenfalls berühmte Hofrath und Bibliothekär in Cassel, Herr Arckenholz, ein Finne von Geburt, bei seinem Hierseyn vor 3 Jahren, und in dem damals gepflogenen mir angenehmen liebreichen und gelehrten Umgange versichert hat. Nach dieser vollendeten Arbeit möchte ich

*) Eine Nachricht von diesem schwedischen *Glossario* des Hrn. Canzleiraths Ihre stehet in der Neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit in Schweden. *P. II. p.* 270.

ich wünschen, daß dieser gelehrte Mann seine Gedanken auf meine jetzige vorgeschlagene Samlung, oder ein *Corpus omnium Scriptorum Scandinauiae veteris tam Manuscriptorum, quam impressorum* ergehen lassen wollte. Es würde hier zu weitläuftig fallen, ein Schema, nebst einem Verzeichniß der mir bekannten Bücher hier mitzutheilen; weilen ohnehin von den kleinen Akademischen Schriften die meisten hier entweder unbekannt oder aus Anführung anderer blos dem Titel nach, nur bekannt sind. Der Herr Professor Ihre aber hat alle Hülfsmittel bei der Hand, sie mögen bestehen, worinnen sie wollen, theils durch seine eigene Gelehrsamkeit, theils durch die Upsalische bei der Universität, durch seine eigene und andere Bibliotheken, daß es ihm also an nichts als an dem Willen oder an der Zeit fehlen kan, wenn sonsten seine Jahre oder ein schwächlicher abstudirter Körper nicht das Gegentheil und manum de tabula, in Betracht eines so mühsamen Werkes, befehlen. Und so gehet mein Wunsch weiter, und ich bitte mir die Erlaubniß aus, des Ausspruchs Horazens, doch in einem guten Sinn, und in Absicht auf einen jeden andern hierzu geschickten gelehrten Mann dieser Länder, mich zu bedienen,

Mutato nomine de Te Fabula narratur.

XIV.

Beschreibung des Brittischen MVSEVM *) in London.

(Imperial Magazine 1760. supplem. p. 689.)

Es ist dieses eine Beschreibung von der ganzen Einrichtung dieser vortreflichen Samlung, von der Art und Weise, solches zu besehen, den Inhalt eines jeden Zimmers und die Ordnung, wie man es besiehet. Der Ritter Hans Sloane Baronet und Leibmedicus des Königs, welcher 1753. 11. Jenner starb, kan mit Recht für den Stifter des Brittischen *Museum* gehalten werden. Denn daß solches durch das Parlament aufgerichtet wurde, war eine Folge seines letzten Willens, da er diese seine vortrefliche Samlung der Naturgeschichte, seinen grossen Bücher-

*) Wir haben diese Beschreibung mit Fleiß hier einrücken wollen, um diesen kostbaren Schatz von unzähligen Seltenheiten der Natur und Kunst, dergleichen in der Welt nicht so bei einander gefunden wird, den deutschen Lesern und Liebhabern bekannter zu machen, besonders da derselbe zu jedermanns Gebrauch täglich offen stehet.

Büchervorrath und seine unzählige Curiositäten, welche ihm 50 tausend Pfund Sterl. kosteten, auf den Beding, daß das Parlament seinen Erben 20 tausend Pfund dafür bezahlen sollte, zum allgemeinen Gebrauch des Publici vermachte. Diese des Ritters so wohl ausgedachte Verordnung kam mit seinen edlen Absichten auch sehr wohl überein. Denn hätte er seinen ganzen Vorrath ohne die geringste Bezahlung dem Publico vermacht, so würde es ohne Beistand des Parlaments wenig Nutzen geschaft haben, indem es am Capital, die mancherlei Bedienten und Aufseher darüber zu bestellen, gefehlet haben würde ꝛc.

Der Ritter verordnete eine gewisse Anzahl Aufseher. Diese wandten sich ans Parlament, welche eine Acte ausgehen ließ, eine Lotterie von 300 tausend Pfund aufzurichten. Hiervon solten 200 tausend wieder unter denen, die eingesetzet hatten, 20 tausend den Executoren des Testaments des Ritters, 10 tausend für Ankaufung der Handschriften Lord Oxfords, und 30 tausend zum beständigen Capital für die Besoldungen der Bedienten und andere nöthige Kosten, und die übrigen 40 tausend Pfund für ein besonderes Gebäude mit den erforderlichen Ausgaben, bezahlet und angewendet werden.

In dieser Parlamentsacte wurde auch verordnet, des Ritters Hans Sloane ganze Samlung,

die Cottonianische Bibliothek, die Harleianischen Manuscripten, und die von dem Major Eduards neulich geschenkte Büchersamlung, in diesem Gebäude, welches hinführo das Brittische *Museum* heissen sollte, bei einander zu bringen, und zu vereinigen. Ferner solten die 7 tausend Pfund, welche der Major Eduards nach dem Absterben Elisabeth Mills, bei seiner Bibliothek mit vermacht hatte, zum Brittischen Museum auch geschlagen werden, um Handschriften, Bücher, Münzen, Medaillen und andere Seltenheiten dafür zu kaufen.

Es trug sich zu allem Glücke damals zu, wie die Direkteurs nicht wusten, wo sie ein bequemes Haus zu allen diesen kaufen oder bauen solten, daß ihnen das Montague Haus in gros Russelstrasse in Bloonsbney angeboten wurde. Es ist dieses ein grosses und prächtiges Gebäude, mit kostbaren Mahlereien ausgezieret, und in der bequemsten Gegend der ganzen Stadt gelegen, nebst einem schönen Garten von beinahe 8 Morgen Landes. Dieses Gebäude kauften sie für 10 tausend Pf. Sterl. Die Verbesserungen, Veränderungen, Bücherschränke, Cabinetter und alle übrige Bequemlichkeiten mit den Wohnungen der Aufseher, beliefen sich auf 15 tausend Pfund. Eine jede Sache ist so wol ausersonnen, diese herrliche Samlung in sich zu enthalten, und die Einrichtung

des

des ganzen in verschiedenen Zimmern so ordentlich und wohl gemacht, daß es mit Recht für eine Ehre und Zierde dieser Nation geschätzet werden kan. Der hochselige König hat auch, in Betracht des grossen Nutzens desselben, die Königl. Bibliothecken mit den Handschriften, welche von verschiedenen Königen Englands gesamlet worden, diesem Schatz hinzugefüget.

Die Sloanische Samlung bestehet aus einer erstaunlichen Anzahl Seltenheiten. Unter diesen zählet man

Die Bibliothek, die Zeichnungen, Handschriften, Kupferstiche, die sich auf 50,000 Bänder belaufen.

Alte und neue Münzen und Metaillen	23,000
Erhabene und eingegrabene Edelgesteine, (Cameo und Intaglio)	700
Siegel	268
Allerhand Gefässe, ꝛc. von Agat, Jaspis ꝛc.	542
Antiquitäten	1125
Kostbare Steine, Agaten, Jaspis, Sapphire ꝛc.	2256
Metallen, Mineralien, Erze ꝛc.	2725
Cristallen, Spat, ꝛc.	1864
Steine, allerhand Foßilien ꝛc.	1275
Erden, Sand, Salz, ꝛc.	2035
Schwefel, Harz, Pech, Bernstein, ꝛc.	399
Blenden, Talkstein, ꝛc.	388

Coral-

Corallen, Zinken, Meergewächse, Schwämme 2c. = = = 1421
Testacen, Muscheln, Austern, Schnecken 5843
Echinen, Echiniten 2c. = 659
Asterien, Trochi, Entrochi 2c. = 241
Crabben, Krebse, Hummer, 2c. = 363
Sternfische, Stellae marinae = 173
Fische und Theile derselben 2c. = 1555
Vögel und Theile derselben, Eier und Nester verschiedener Gattung = 1172
Vierfüßige Thiere 2c. = 1886
Vipern, Schlangen 2c. = 521
Insekten-, Gewürme 2c. = 5439
Vegetabilien, Gewächse = 12,506
Hortus siccus, Bücher mit getrucknesten Pflanzen = = = 334
Humana, Theile des Menschen, Steine, Anatomische Zubereitungen = = 756
Miscellanea von Natursachen = 2098
Mathematische Instrumenten = 55

Das allgemeine Register über alles vorhergehende, bestehet aus 38 geschriebenen Bänden in Folio und 8 in Quarto.

Da nun diese vortrefliche Samlung von Seltenheiten und die kostbare Büchersamlung zum Nutzen und Gebrauch der Gelehrten, sowol einheimischer als fremder, welche alle Theile der Wissenschaften zu untersuchen Belieben tragen, haupt-

hauptsächlich bestimmet sind, so haben die Aufseher es für gut befunden, folgende Statuten und Gesetze, in Absicht des Gebrauchs dieses Museum, zu verordnen und festzusetzen:

1. Das Museum stehet die ganze Woche offen, ausgenommen des Sonnabends und Sontags. Weinachten und die folgende Woche, wie auch die Woche nach Ostern und Pfingsten den stillen Freitag, und alle öffentliche Dank-, Fest- und Bustage ausgenommen.

2. Zu allen andern Zeiten wird das Museum auf folgende Art geöfnet, nemlich von 9 des Morgens bis 3 Uhr Nachmittags, des Montags bis zum Freitag, innerhalb den Monaten September bis zu Ende des Aprils; wie auch in denselben Stunden am Dienstag, Mitwochen und Donnerstag im May, Junii, Julii und August; aber am Montag und Freitag blos von 4 bis 8 Uhr Nachmittags, während dieser 4 Monate.

3. Lehr- und Neubegierige Personen, welche das Museum zu sehen verlangen, werden durch gedruckte Zetteln zugelassen, welche ihnen der Thürhüter, wenn sie sich schriftlich melden, überreichet. Auf diesem Scheine stehen ihre Namen, Stand und Wohnung, wie auch der Tag und die Stunde, wenn sie zugelassen zu werden verlangen. Diese Namen mit den übrigen Zusätzen werden in ein eigenes Buch von dem Thürhüter ein-

eingetragen. Letzterer muß alle Abend solches Register dem vornehmsten Bibliothekär oder in dessen Abwesenheit dem Unterbibliothekär vorweisen, welcher als Sekretair die bestimte Zeit über die Aufwartung hat, oder, wenn derselbe auch abwesend ist, einem andern der Unterbibliothekären. Der Endzweck ist dieser, damit der vornehmste oder Unterbibliothekär wisse, ob die Personen, welche zugelassen zu werden begehren, nach den Einrichtungen, die von den Aufsehern zu diesem Endzweck schon gemacht sind oder noch gemacht werden sollen, zugelassen werden können. Hält er solche für geschickt, so soll er dem Thürhüter befehlen, den Fremden auf ihre Bitte die Zettel zu überliefern, wenn sie sich zum zweiten mal deshalb melden.

4. Sollen nicht mehr als 10 Zettel für eine jede Stunde Zulassung ausgeliefert werden. Diese Zettel, wenn sie die darin benannte Personen zurück bringen, soll der Thürhüter einsehen; derselbe zeiget den Fremden darauf eine eigene Stube, welche für ihre Aufname bestimmet ist, bis daß ihre Stunde, das Museum zu besehen, herangekommen, um diese Zeit müssen sie ihre Zettel dem ordentlichen Aufseher des ersten Departements überreichen, und dann werden fünfe von dem Unterbibliothekär, und die anderen fünfe von dem Beistand in jedes Zimmer begleitet.

5. Be-

5. Besagte Anzahl von Zetteln können für die Zulassung der Gesellschaft um 9. 10. 11. und 12 Uhr des Morgends, und um 4 und 5 Uhr des Nachmittags, in den Tagen, wann das Museum zu der Zeit geöfnet wird, überreichet werden. Wenn sich aber mehr Liebhaber um eine grössere Anzahl Zetteln melden, so müssen die zuletzt gemeldte sich einen anderen Tag und Stunde ausbitten, welche ihnen bequem seyn wird.

6. Wenn die Zahl der Personen, welche Zettel für eine besondere Stunde aufweisen, nicht über fünfe sich beträgt, so müssen sie sich zu einer anderen Gesellschaft schlagen. Diese werden alsdann von einem Unterbibliothekär oder einem Beistand, wie sie sich darunter vergleichen werden, begleitet.

7. Wenn jemand einen Zettel bekommen und denselben zu gebrauchen verhindert wird, so müssen sie solchen an den Thürhüter wieder zurück schicken, damit andere, das Museum zu besehen, nicht dadurch abgehalten werden.

8. Damit die Liebhaber das ganze Museum ordentlich beschauen mögen; so werden sie erstlich durch die Zimmer, worinnen die Manuscripten und Medaillen liegen, hernach durch die, in welchen die durch die Natur und Kunst hervorgebrachte Sachen aufbewahret werden, darauf durch die Zimmer der gedruckten Bücher, und zwar

durch

durch die besonders für ein jedes Departement bestimte Aufseher begleitet.

9. Eine Stunde wird nur verschiedenen Gesellschaften erlaubet, in jedem Zimmer ihre Neugierde zu vergnügen, zuzubringen, und alles zu übersehen, und eine jede Gesellschaft soll auch in dem Zimmer, worin der Aufseher, der sie begleitet, alsdann ist, bei einander bleiben.

10. Wenn die Zuschauer durch die Zimmer gehen, und einige ein Buch oder anderes Stück der Samlung, welches in den folgenden Regeln nachher nicht ausgenommen ist, genauer einzusehen verlangen; so wird es ihnen von dem Aufseher eingehändiget, und, ehe sie das Zimmer verlassen, von eben demselben auch an gehörigen Ort wieder hingestellet. Es soll aber nicht mehr als ein Buch oder ein Stück der Samlung zu einer Zeit hervorgenommen werden, dabeneben soll der Aufseher willig seyn, der Gesellschaft einen Unterricht von allem dem, was sie zu wissen verlangen, und welches den Theil seiner unter ihm stehenden Samlung betrift, zu geben.

11. Wann die Stunde verflossen ist, soll es angezeiget werden, um welche Zeit die verschiedenen Gesellschaften aus dem Zimmer, worin jede sich befindet, weggehet, um Platz für andere zu machen.

12. Wenn jemand einen Zettel hat, und um die in demselben bestimte Stunde nicht komt, und

ehe

ehe die drei demselben erlaubte Stunden vorbei sind, sich meldet, so muß er sich zu der Gesellschaft für dieselbe Stunde verfügen, und das noch übrige der Samlung, wenn er es verlanget, mit betrachten.

13. In einem Zimmer eines jeden Departements soll ein Register der gedruckten Bücher, Handschriften und aller Stücke der Samlung, nach den Zahlen unterschieden, beständig vor Augen liegen, und so bald als möglich, verfertiget werden.

14. Die geschriebenen Zahlen, welche mit denen in den Registern übereinkommen, sollen an die Bücher und übrigen Stücken der Samlung, so bald es geschehen kan, angeklebet werden.

15. Die Münzen und Medaillen sollen von keinen besehen werden, diejenigen ausgenommen, welchen die obersten Aufseher oder die Commißion es erlauben wird. Sie sollen in Kästchen, mit Glas bedecket, geleget und dadurch betrachtet werden, doch nicht anders bloß gezeiget werden, als mit Erlaubniß der Aufseher bei einer allgemeinen Zusammenkunft, oder der beständigen Commißion, oder des vornehmsten Bibliothekärs. Ferner sollen die Münzen zwischen 1 bis 3 Nachmittags von einem der Aufseher, welche die Aufsicht darüber haben, gezeiget werden. Es sollen daneben nicht mehr als 2 Personen zu einer Zeit solche

zu besehen, gelassen werden, es sei denn durch besondere Erlaubniß des obersten Bibliothekärs, der in solchem Falle nothwendig da seyn, und den anderen Aufseher zugleich die ganze Zeit über mit begleiten muß. Es soll auch nur ein Stück aus den Cabinetschränken und Auszügen zu einer Zeit herausgenommen werden. Dieses muß der Bediente allein thun, und dasselbe wieder hineinlegen, ehe jemand, der gegenwärtig ist, wieder aus dem Zimmer gehet.

16. Das Museum soll zu allen anderen Zeiten, ausser die obengemeldte, beständig zugeschlossen seyn.

17. Wenn einige Liebhaber das Museum mehr als einmal besuchen wollen, so müssen sie auf oben gemeldte Art Zettel zu erlangen suchen, und zu einer jeden andern Zeit, und so oft es ihnen beliebet, hineingehen. Doch soll keiner dergleichen Zettel zu einer Zeit auf mehr Tage als auf einen bekommen.

18. Keine Kinder sollen in das Museum hinein gelassen werden.

19. Kein Aufseher oder Bedienter soll für seine Bemühung in seinem Amte die geringste Belohnung von irgend einem, wer er auch seyn mag, annehmen, die nachher gemeldte Vorfälle ausgenommen, bei Strafe einer unmittelbaren Erlassung seines Dienstes.

Vorschriften, nach welchen solche Personen zuzulassen, die das *Museum* zu ihren Studiren gebrauchen wollen, oder die Gelegenheit suchen, sich daraus zu unterrichten.

1. Niemand soll zum Studiren im Museum zugelassen werden, als mit Erlaubniß der Vorsteher, bei einer allgemeinen Versamlung, oder der beständigen Commißion. Diese Erlaubniß währet nicht länger als ein halb Jahr, worauf man sich aufs neue wieder melden muß.

2. In dem Studirsaale soll ein Buch gehalten werden, welches der Aufseher dieses Zimmers in seiner Verwahrung hat. Derselbe muß die Namen der verschiedenen Personen da hinein schreiben, welche diese Erlaubniß haben, zugleich mit der Zeit, wann die Erlaubniß ihnen von den Auffehern, zu diesem Endzweck und auf wie lange, gegeben worden.

3. Es soll ein eignes Zimmer für diese, welche solche Erlaubniß empfangen haben angewiesen werden. In diesem können sie sich niedersetzen, und, so lange das Museum offen ist, ohne Hinderniß lesen oder schreiben. Ein eigner Aufseher soll beständig in dieser Stube seyn, so lange als einer oder mehr darin beschäftiget sind. Zu mehrer Erleichterung und Bequemlichkeit dieser Studirenden sowol, als zur Sicherheit der Samlung,

erwartet man, daß des Tages vorher schriftliche Nachricht von einem jeden an dem Aufseher gegeben werde, was für ein Buch oder Manuscript er des folgenden Tages gebrauchen wolle, alsdann soll solches Buch oder Manuscript auf seine Bitte an einem bequemen Ort in dem Zimmer geleget werden, damit es ihm der besagte Aufseher hernach einhändigen könne. Doch sind einige Bücher oder Handschriften vom grossen Wehrt, oder welche leicht Schaden bekommen können, hiervon ausgenommen; und diese werden aus bemeldter Ursache, auf Befehl der Vorsteher, nicht aus der Bibliothek, wohin sie gehören, herausgehohlet, es sei denn, daß die Vorsteher bei einer allgemeinen Zusammenkunft zu diesem Endzweck eine besondere Erlaubniß ertheilen, davon auch einen besonderen Catalogum der Vorsteher des Lesesaals zu halten verpflichtet ist.

4. Personen, denen erlaubet ist, aus gedruckten Büchern oder Handschriften Auszüge zu machen, denen können die Vorsteher der Zimmer, wohin die gedruckten Bücher oder Handschriften gehören, dieselben auf solchen Bedingungen einhändigen, wie sie sich darüber vergleichen werden.

5. Der Abschreiber soll das Papier, worauf er schreibet, nicht auf einen Theil des Buchs oder der Handschrift, welche er gebrauchet, legen.

6. Es soll kein ganzes Manuscript, noch der gröste Theil desselben, ohne daß die Vorsteher bei

einer

einer allgemeinen Versamlung oder die beständige Commißion es erlaubet, abgeschrieben werden.

7. Ein jeder, der die Erlaubniß hat, ein solches Buch oder Manuscript zu gebrauchen, soll dasselbe, ehe er das Zimmer verläßt, dem in dem Zimmer bei ihm wartenden Bedienten wieder überliefern.

8. Ist jemand in einem gelehrten Werke beschäftiget, wozu er eine Abzeichnung von einer natürlichen oder künstlichen Seltenheit nöthig, oder solche genauer untersuchen muß, als nach der gewöhnlichen Art, das Museum zu besehen, geschehen kan; derselbe muß sich bei den Vorstehern einer allgemeinen Versamlung oder bei der beständigen Commißion melden, und zu diesem Endzweck sich eine besondere Erlaubniß ausbitten. Denn man hält es nicht für gefügt, es sei denn in besondern Vorfällen, dergleichen von ihrer Stelle und aus den Augen des Vorstehers, dessen Sorge dieses Stück mit anvertrauet ist, zu nehmen.

9. So oft auch als jemand nöthig haben sollte, ein Buch, Diploma, Vergleich oder andere Handschrift zum Beweis oder zu einer Nachricht zu gebrauchen oder einzusehen und nicht zum studiren, wie davon im vorhergehenden geredet ist; so muß er sich dazu die Erlaubniß von den Vorstehern bei einer allgemeinen Zusammenkunft oder der beständigen Commißion ausbitten. Sollte aber der Vor-

fall eine schleunige Ausfertigung erfordern, die einen so langen Aufschub nicht zulassen wollte, so kan er sich um diese Erlaubniß bei dem Oberbibliothekär, oder, wenn derselbe todt oder abwesend ist, zu einem der Unterbibliothekärs, welcher zu derselben Zeit Sekretair seyn wird, melden. Doch bleibt die Bedingung, daß einem solchen niemals erlaubet seyn wird, dergleichen Manuscript einzusehen, als in Gegenwart des ersten Bibliothekärs oder eines der vornehmsten Aufseher desjenigen Departements, wohin solches Buch, Urkunde, Vergleich oder andere Handschrift gehöret.

10. Kein Theil der Samlung, welcher zu diesem Museum gehöret, soll jemals aus dem Gebäude ausgeliehen werden, ausgenommen diejenigen Bücher, Urkunden, Verträge oder andere Handschriften, welche man besonders zu einem Beweise gebrauchen will. In diesem Falle muß derjenige sich ausdrücklich und schriftlich bei den Vorstehern in einer allgemeinen Zusammenkunft oder bei der beständigen Commißion melden. Leidet aber die Sache der Eilfertigkeit wegen keinen Aufschub, um sich bei der allgemeinen Zusammenkunft der Vorsteher oder bei der Commißion zu melden, so verfüget er sich zu dem obersten Bibliothekär, oder, wenn er verstorben oder abwesend ist, zu einem der Unterbibliothekäre, welcher zu der Zeit die Sekretairstelle verwaltet. Durch

die-

dieser oder seine Zulassung soll das Verlangte aus dem Hause herausgenommen, und der Gebrauch, wie vorher gesagt, davon gemacht werden, doch nicht anders, als durch den Unterbibliothekär, oder dem Gehülfen desjenigen Departements, wohin solches Buch, Urkunde, Vergleich oder andere Handschrift gehöret. Im Fall aber der Unterbibliothekär oder der Gehülfe des Departements nicht im Stande wären, zugegen zu seyn; so soll es geschehen durch einen andern der Unterbibliothekäre oder der Gehülfen, welche von den Aufsehern in einer allgemeinen Versamlung, oder von der Commißion, oder durch den Obersten Bibliothekär, oder von solchen einem der Unterbibliothekäre, welcher für die Zeit als Sekretair dienet, verordnet werden sollen. Derjenige, welcher verordnet ist, das Verlangte heraus zu nehmen, soll die ganze Zeit dabei bleiben, und es wieder an gehörigen Oct bringen. Für diese ausserordentliche Bemühung und Aufwartung soll eine hinlängliche Genugthuung an demselben bezahlet werden.

Wie man nun vermuthet, daß alle diejenigen, welchen das Museum zu besehen erlaubet wird, sich überhaupt nach den oben gemeldten Regeln und Befehlen richten werden; so kan es sich doch zutragen, daß diese Regeln nicht allezeit gehörig beobachtet werden. Es haben also die Vorsteher

für nothwendig gehalten, für die Sicherheit und Erhaltung des Museum Sorge zu tragen, und hierdurch zu befehlen: daß, im Fall einige Personen sich auf eine ungefügte Art und den besagten Regeln zuwider betragen, und in solchen übeln Betragen fortfahren würden, nachdem sie von einem der Aufseher wären erinnert worden; so sollen solche Personen hinfort von der Besehung des Museum abgewiesen und ihre Namen in ein eignes von dem Thürhüter aufzubewahrendes Buch eingeschrieben werden. Diesem wird hiermit anbefohlen, denenselben aufs künftige keine Zettel für ihre Zulassung, ohne besondere Erlaubniß der Aufseher in einer allgemeinen Zusammenkunft, wieder mitzutheilen.

Nun wollen wir einen Abriß von dem ganzen Museum geben, und zugleich den Inhalt eines jeden Zimmers, und die Ordnung, nach welcher sie besehen werden, beifügen.

Nachdem man vorne im Gebäude bei dem Thürhüter seinen Namen, Stand und Wohnung, angegeben, so bekomt man Nachricht von dem Tage und der Stunde, durch einen Zettel, wann man kommen soll. Wenn man diesen Zettel aufweiset, wird man zugelassen, und gehet in den Saal, von da steiget man die prächtige und von La Fosse vortreflich gemahlte Treppe hinauf. Das Gemählde stellet den Phaethon vor, wie er seinen

Vater

Vater bittet, ihm auf einen Tag zu erlauben, den Sonnenwagen zu führen. An der inwendigen Seite der Mauer ist eine Landschaft von Rousseau. Von hier gehet man in den Eingang oder Vordersaal. Die Decke am Boden stellet den Fall Phaethons vor, hierin siehet man eine Mumie und einige andere Alterthümer. Der Saal ist ein sehr prächtiges Zimmer, die Decke und Wände sind wieder von la Fosse, die Landschaften von Rousseau, und die Blumen von dem berühmten Baptist gemahlet. Darauf gehet man in ein Zimmer, welches die Cottonianischen und Königl. Handschriften, ungefehr in 750 Bänden enthält. Zwei Zimmer haben die *Harlejanischen* Handschriften in 7620 Bänden. Eines die Harlejanischen Diplomen und Urkunden an die 16000. Darauf folget ein Zimmer, worin über 22 tausend Münzen und Medaillen. Ferner eines, worinnen die Handschriften des Ritters Hans Sloane und das folgende enthält die Alterthümer.

Von hier gehet man wieder in den Vorsaal, und durch den Saal in ein Zimmer, 1. worinnen die Mineralien und Foßilien, in das 2te, worin die Muscheln, ins 3te, worinnen die Gewächse und Insekten, ins 4te, worinnen die Thiere in Brandtwein, ins 5te, worinnen die künstlichen Seltenheiten aufbewahret werden.

Hernach steiget man die kleine daran stossende Treppe hinab, und gehet durch eine Stube, worinnen der von Dr. Knight geschenkte Magnetische Vorrath ist. Man komt ferner in 2 Zimmer, welche die Königl. Bibliotheken in sich fassen, und die von den Königen und Königinnen Englands von Henrich VII. bis Carl II. gesamlet worden. Hierauf gehet man in 6. Zimmer, worin die Bibliothek des Ritters Hans Sloane stehet, in 40 tausend Bänden.

Aus letzterem komt man in ein Zimmer, welches für die Vorsteher allein bestimmet ist. Darauf in ein Zimmer, in welchem des Major Eduards Bibliothek von 3000 Bänden stehet, und endlich gelanget man in ein Gemach, welches einen Theil der Königl. Bibliothek in sich faßt, und überhaupt aus 12 tausend Bänden bestehet.

An beiden Seiten des Gebäudes sind grosse Flügel angebauet, worinnen die Aufseher wohnen, welche durch einen Säulengang an einander hangen.

XIV.

Auszug
aus einer Abhandlung
von der
Natur, den Ursachen
und der
Kur der Feistigkeit;
bestättiget
durch einen merkwürdigen Vorfall, und abgelesen in der Kön. Gesellschaft 1757. Herbstm.

von

Malcolm Flemyng
M. D.

(Lond. Magaz. 1760. p. 249.)

Doctor Flemyng erkläret die Feistigkeit durch eine grosse Anhäufung des thierischen Oels oder Fettes in verschiedenen Graden, über dem ganzen Körper, vornämlich aber unter der Haut in den Zwischenräumen der Muskeln und innerhalb des Unterleibes.

Was die Ursachen derselben betrift, so entsteht sie, nach seiner Meinung, entweder daher, daß

durch

durch die Nahrungsgänge gar zu viel Oel in den Körper geführet wird, woher es desto eher geschiehet, daß eine allzugrosse Quantität darin zurück bleibt; oder daß die Zellen, worin es sich samlet, zu schlaff, vielleicht auch von der Geburt an zu weit gewesen, mithin dazu aufgeleget sind, gar zu viel Oel anzunehmen und zu behalten; oder daß das Blut von einer solchen Mischung ist, daß es die ölichten Theilchen zu leicht fahren läßt, und also dieselbe, vermittelst der Absonderungsgefässe, allzuhäufig davon geschieden werden; oder endlich, daß das Oel, welches schon von dem Blute abgesondert worden, und sich bereits in seinen Zellen gesamlet hat, nicht genugsam wieder abgeführet und ausgetrieben wird.

Was nun die Kur betrift, so muß die Nahrung korpulenter Personen, in Ansehung der Quantität, mäßig, anbei mehr schwach und schlecht, als stark und schmackhaft seyn.

Das kalte Bad, wenn es mit gehöriger Diät und Leibesübung verknüpfet geht, wird das beste Mittel wider die Corpulenz seyn, um die Schwäche in dem zellichten Gewebe der Fetthaut zu heben. Man muß es aber allezeit mit grosser Vorsichtigkeit gebrauchen. Denn es ist kaum ein Genesmittel, welches so oft und mit so grosser Gefahr gemisbrauchet wird, als das kalte Bad.

Die

Die dritte Ursache der Korpulenz muß man damit zu heben suchen, daß man durch ein sparsames und schlechtes Essen den täglichen neuen Zufluß der ölichten Materie ins Blut wo nicht hindere, doch vermindere; damit die festen Theile, von deren Würkung und innerlichen Kraft der Zusammenhang und die Cohäsion der Bestandtheile des Bluts abhangt, nicht stärker würken dörfen, als nöthig ist. Anbei muß die Wirksamkeit der festen Theile befördert werden, wie durch Leibesbewegung, so besonders durch ein trocknes Reiben der Oberfläche des Körpers, vornämlich des Leibes, denn korpulente Personen können kaum einige andere Leibesübung mit merklichem Nutzen gebrauchen.

Der beste Weg, die angegebene vierte und letzte Ursache der Korpulenz zu heben, ist die Beförderung und Vermehrung der gewöhnlichen natürlichen Abführungen oder Excretionen, als des Urins, Stulgangs, Schweisses und der unmerkbaren Ausdünstung, welche in einem gesunden Zustande allezeit etwas von dem thierischen Oel, in verschiedenem Grade mit sich führen.

Indessen darf man in unserm Clima der unmerklichen Ausdünstung eben nicht viele Wirkung zuschreiben, als in soferne man sie durch Reiben befördert.

Ofte-

Oefteres Purgiren würde ohne Zweifel geschwinde und erwünschte Dienste in Verminderung der Feistigkeit thun; allein es ist gefährlich, in diesem Stücke viel zu künsteln. Das rathsamste in dieser Absicht ist, eine solche Diät und Lebensart zu halten, wodurch die Verstopfung des Leibes vermieden wird. Das Wandeln befördert offenen Leib. Reiten und Stillsitzen erwecket Verstopfung.

Der sicherste Weg, den Schweiß zu erregen, ist Vermehrung der Bewegung der Muskeln, starkes Wandeln, Kegelschieben, eine oder andere mühsame Handarbeit und dergleichen. Die nächste sicherste Art ist eine feuchte Wärme; als das Bad.

Die Absonderung des Urins kan durch mancherlei harntreibende Mittel befördert werden, welche den Körper nicht so stark angreifen, als diejenigen, welche den Schweiß und Stulgang treiben. Damit aber die Urin treibende Mittel desto mehr Vortheile verschaffen, so muß man solche wählen, welche, ausser der Vermehrung der Quantität des Urins, das thierische Oel geschickter machen, sich mit den wässerigen Theilen des Bluts zu mischen, als es sonst seyn würde.

Nun aber hat die Seife diese Eigenschaft in einem vorzüglich hohen Grad. Sie ist dabei so sicher, daß man täglich Jahrenlang grosse Quantitäten davon nehmen kan: kurz, sie ist das rechte

Mit-

Mittel wider die Korpulenz wo diese anderst nicht schon unheilbar geworden.

Diese Arzenei hat noch dabei diesen nicht geringen Vortheil, daß sie ungemein geschickt ist, die aus der Feistigkeit entspringende Uebel und Krankheiten zu heben, wenn sie gleich die Feistigkeit selbst nicht kuriret. Dergleichen sind die lang anhaltenden Krankheiten, kurzer Othem, Schlafsucht ꝛc. von den hitzigen Krankheiten, die falschen Peripneumonien, welche bei sehr fetten Personen schwerer zu kuriren sind als bei andern; und überhaupt alle Krankheiten, welche aus der Zähigkeit der Säfte, die niemalen ermangelt, die Vollblütigkeit und den Mangel der Bewegung zu begleiten, entspringen.

Die zu dieser Absicht geschickteste Seife ist die von Alicante in Spanien, als welche nicht allein reinlicher und weniger eckelhaft ist, sondern sich auch viel leichter in Wasser auflöset, als die hier gemachte Castilische Seife.

Betreffend die Art, sie zu gebrauchen, so nimt man sie am besten des Abends, wenn man zu Bette geht. Man kan es die ersten 4 oder 5 Tage mit einem Quentlein versuchen, und wenn man davon kein sonderlich Ungemach verspüret, mit der Dose bis zu zweien, dreien, und in sehr hartnäckigen Vorfällen bis vieren aufsteigen; welche letztere Dose aber niemalen darf überschritten werden.

Man

Man kan sie einnehmen, entweder wie einen Bolus, mit einem beliebigen angenehmen Syrup, oder im Form der Pillen oder aufgelöset in einem halben Nösel weich Wasser.

Der Verfasser bestättiget, was er vorgetragen hat, mit folgendem Beispiele: Ein gewisser vernünftiger und erfahrner Arzt war in seinen jüngern Jahren sehr hurtig gewesen, hatte sich beides zu Fuß und Pferd viele Bewegung gemacht, und schien in vielen Jahren eben so wenig zu übermäßiger Korpulenz aufgeleget zu seyn, als die mehresten Menschen. Wie er aber seine tägliche Arbeit verminderte, wuchs ihm nach und nach unvermerkt das Fett an, und nahm dergestalt immer zu, daß ich, wie ich ihn vor etwa 6 Jahren besuchte, ihn so ungemächlich aus blosser Feistigkeit fand, als ich jemals einen Menschen von mittlerem Alter gesehen habe. Er war damals ungefähr 45 Jahr alt. Wenn er die Kranken, welche er in der Stadt unter Händen hatte, besuchte, so muste er von einen Hause zum andern reiten, weil er nicht vermögend war 100 Schritte in einem weg zu gehen. Dabei war er stark zur Schlaffucht geneigt. In aller andern Absicht schien er von keiner sonderlichen Unpäslichkeit etwas zu wissen, ausgenommen, daß er einige, obwohl eben nicht heftige Anfälle vom Podagra gehabt hatte. Ich pries ihm zur Dämpfung seiner

Fei-

Feistigkeit den innerlichen Gebrauch der Seife, als das einzige sichere und untrügliche Mittel wider sein Ungemach, sehr nachdrücklich: an ein Mittel, welches er, so lange es ihm beliebete, gebrauchen könte. Ich bestärkete meinen Rath mit den vorhin angedrungenen Gründen, und er verstand sich auf die Sache gar zu gut, als daß er derselben volle Kraft nicht sollte begriffen haben. Er machte demnach im Heumonat 1754. den Anfang, dieselbe zu nehmen, zu welcher Zeit er 20 Stein und eilf Pfund (über 250 Pfund) wog; ein ungeheures Gewicht, welches er zu tragen hatte, zumal da seine Statur nicht viel über der mittleren Gattung, und er dazu von kleinen Knochen war. Er nahm alle Abend, wann er zu Bette ging, den vierten Theil einer Unze der gewöhnlichen hier gemachten Castilischen Seife, welche in einem Viertel eines Nösels weichen Wassers aufgelöset war. Nach 2 bis 3 Monaten, verspürete er, daß seine Beschwerlichkeit ab, und hergegen die Hurtigkeit zunahm, welches ihm Lust machte, mit der Kur fortzufahren. Dies that er auch mit so glücklichem Erfolg, daß er im August 1756 mich in einem itzt vor mir liegenden Briefe benachrichtigte, daß das Gewicht seines Körpers 2 ganze Steine abgenommen hätte, und er im Stande wäre, eine Meile gemächlich zu gehen. Er hatte die Seife seit Heumonats 1754 bis August. 1756, auf obbe-

meldete Art, beständig gebrauchet, und wenn er ein oder ander mal die Kur unterbrochen, so war es nur eine sehr kurze Zeit gewesen. Sie wirkete sehr merklich auf den Urin, ohne je den geringsten widrigen Zufall zu verursachen. Itzo, da ich eben diese Blätter zur Presse schicke, (nämlich im April 1760.) berichtet man mich zuverläßig, daß er gesund und wohl sey. Er hat während der ganzen Zeit keine andere Methode oder Arzenei gebrauchet, welcher seine so glückliche als ungemeine Veränderung mit dem geringsten Schein zugeschrieben werden könte.

* *

XV.

Leinöl
ein treffliches Mittel
im Blutspeien.

(Vniv. Mag. Ian. 1762. p. 43.)

Das Oel von Leinsamen hat Eigenschaften, welche in der Medicin wohl bekannt sind. Es wird in der hitzigen Brustkrankheit, Auszehrung, Kolik mit gutem Erfolg vorgeschrieben, und thut in dem Seitenstechen besondere Dienste. Es ist kein wirksamers Mittel bekannt, das freie Othemhohlen herzustellen, und den Auswurf aus

aus der Brust zu befördern, als dieses Oel. Das beste Mittel, dieses Oel klar zu machen, ist, daß man es in die Sonne setzet. Denn solches durch eine Lauge oder eine geröstete Zwiebel zu thun, ist, meiner Meinung nach, ungefügt. Die Lauge wird dem Oel etwas von ihrer Schärfe, und die Zwiebel den übeln Geruch mittheilen. Einige gebrauchen auch das Leinöl wie eine dünne Salbe, und bestreichen bei Verstopfung den Leib damit, oder legen ein darin getränktes Leinwand um den Leib herum. Ich erinnere mich, solches in demselben Vorfalle und nach eben dieser Art mit guter Wirkung vorgeschrieben zu haben, weil das Oel eine eröfnende Kraft hat. Doch weiß ich nicht irgendwo gelesen oder gehöret zu haben, daß es auch im Blutspeien gute Dienste thue. Ich weiß auch nicht, daß es ein Arzt jemals in dieser Absicht gebrauchet habe. Dieses ist die Ursache, welche mich angetrieben, meine eigene Erfahrung in diesem Stücke ihnen zuzuschicken.

Es ist ungefehr ein Jahr, daß ich zu einem Frauenzimmer von 30 Jahren gerufen wurde, welche von einem heftigen kalten Fieber überfallen war. An einem Morgen muste ich sie sehr früh besuchen, und wurde bestürzet, wie ich eine Menge hellrothes Blut sah, dergleichen gewöhnlich aus den Lungen komt. Dieses zeigte sie mir, und bekräftigte dabei, daß sie solches von 4 Uhr

bis 5 des Morgens ausgeworfen. Ich ließ ihr augenblicklich an dem Arm zur Ader, und verordnete einige Tropfen von der Tinctur des Blutsteines (haematites) mit einem Syrup.

Allein dieses Mittel that keine Wirkung, denn das Blutspeien kam des Abends wieder, und drei bis vier Tage hinter einander ließ es sich eben so in der Nacht und des Morgends wieder sehen.

Indem ich es sehr schwehr fand, dieses Frauenzimmer zu überreden, die von mir ihr vorgeschriebene Mittel einzunehmen, weil sie für alles, was den Namen von Arznei hatte, einen heftigen Widerwillen zeigte; so weiß ich nicht, wie ich von ungefehr in der Unterredung aufs Leinöl kam, worauf sie augenblicklich erwiederte, daß dasselbe ihr gar nicht zuwider wäre. Ich gab ihr also hierauf gleich nachher einen Löffel voll, und setzte den Gebrauch dieses Oels einige wenige Tage fort, das Blutspeien hörete auf, und sie ward völlig wieder hergestellet.

Dieses Blutspeien war durch den Bruch eines Gefässes in der Lunge entstanden, welcher von der balsamischen und heilenden Eigenschaft des Leinsaatöls sich wieder zugezogen hatte.

Ich versuchte nachher eben dieses Mittel bei andern Kranken. Denn um diese Zeit entstanden viele Schnupfen und Flusfieber, welche von den scharfen und beissenden Feuchtigkeiten verursacht

facht wurden, worauf ein Blutspeien zu folgen pflegte. Anfänglich gab ich meinen Kranken die Tinctur des Blutsteines, weil es ein anziehendes Mittel ist, und das Blut stillet; nachher das Leinöl, die Gefässe wieder zu heilen.

Ein Apotheker, der durch unmäßiges Essen der Nüsse einen Husten mit Blutspeien bekommen, worauf die Auszehrung folgete, ist der einzige, der unter der Cur gestorben, obgleich er alle Arzneien zu sich nahm, welche man für gefügt hielt, seine Krankheit zu heilen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

XVI.

Versuch
mit der
grossen Klette.

(Vniv. Mag. Ian. 1762. p. 12.)

Wie ich neulich eine gewisse Menge der grossen Klette verbrannte, um das Salz daraus zu ziehen, entzündete es auf eben die Art wie der Salpeter, wenn er auf brennende Kohlen geworfen wird.

Dieses brachte mich auf die Gedanken und zwar mit gutem Fug, daß diese Pflanze eine beträcht-

liche Menge salpetrischen Salzes enthalte. Verschiedene haben dasselbe wider das Podagra vorgeschrieben, lange vorher, ehe Dr. Hill es für gut hielt, dieses Salz in ein Elixir wider das Podagra und die Gicht zu verwandeln. Was mich betrift, so zweifle ich nicht, oder es kan denen, die vom Stein und Grieß geplaget werden, grosse Erleichterung verschaffen, und dieses ist die Absicht, warum ich es der Mühe werth gehalten, dieses Salz auszuziehen.

* *

XVII.

Wilhelm Stuckeley

Med. Doct. und Mitgl. der K. S. der Wissens.

Geschichte des Marc. Aurel. Valer. Carausius, Kaisers in Britannien,

aus den Münzen erkläret.

(Gentl. Magaz. 1760. Nov. p. 522.)

Dieses Buch bestehet aus 2 Theilen in groß 4. Lond. 1757. und 1759. Es ist mit 32 Kupferplaten, welche 360 verschiedene Medaillen und Münzen von diesem Kaiser enthalten, versehen. Diese Münzen sind in der Beschrei-

schreibung, nach der Ordnung der Zeit, in welcher sie sind gepräget worden, eingerichtet und in Ordnung gebracht. Dabeneben hat es noch verschiedene andere artige Kupferstiche, besonders ein Egiptisches Sistrum, und andere alte Münzen von der Astarte.

Dr. Stukeley hat nicht allein das Jahr, sondern auch den nemlichen Tag bestimmet, an welchem die meisten Medaillen gepräget worden, welches er aus den Vorstellungen des Datums auf den Reversen der Münzen schließt. Denn sie schlagen dieselben an heiligen und feierlichen Tagen nach dem Römischen Calender.

Seine ganze Absicht und Hauptsatz ist zu beweisen, daß eine jede Münze auf Opfer, öffentliche Schauspiele, heilige Verträge und der Götter Sinnspiele gerichtet. Die Münzen wurden in den Tempeln gepräget, die Schatzkammer, (aerarium) war ein Tempel, die Personen, welche die Macht hatten, dieselben zu prägen, waren heilige Personen, nemlich die Burgermeister, Feldherren, der Pontifex, Flamen, und Rex sacrorum, die Sittenrichter, Bauherren und Proconsuls, die Praefecti, Decuriones, Triumuiri, Dictatores, Quatuoruiri, etc. wie auch die Praetores, Quaestores und legati. Die Göttin *Moneta* bekam daher den Beinamen die heilige sacra). Die Juden nannten ihr Geld auch heilig,

der Sekkel des Heiligthums wurde im Tempel geschlagen, aufgehoben, auf Befehl daraus gehohlet, mit heiligen Gefässen und Sinnbildern bezeichnet. Alles dieses geschah durch die Macht der Priester. Wenn die Wörter *Laetitia Aug.* auf einer Münze stehet, so ist es ein Zeichen, daß sie am 11. des Hornungs, an einem dem Pan und dem Genius des Kaisers zu Ehren angestellten Feiertage gepräget sei.

Dr. Stukeley ist also der Meinung, der heidnische Gott Pan sei derselbe mit Josua dem Richter Israels, und daß überhaupt die heidnische Theologie und Götterhistorie nichts anders sei, als eine verderbte Historie der heiligen Schrift und der wahren Religion. Solchergestalt ist der älteste Herkules wirklich der Adam, die Hebe ist Eva, Gangmedes der Cain, Lamech ist Agreus oder Jupiter Casius, Tubal Cain ist der heidnische Vulcan, Jubal ist Apollo, Jabal die Pales, Göttin der Hirten, ihre Schwester Naama ist der Heiden Asteria, Astarte ist Latona, Sem ist Mithras, Ham, Jupiter Ammon; Phut ist Apollo Pythius, Misraim, Osiris; Canaan ist Mercurius; Hamor, der Vorvater der Amoriten, ist der grosse Jupiter; sein Bruder Cadmus war Vater der Hiviten und Cadmoniten; Tarsis ist Neptunus.

Heslol, der Bundsgenosse Abrahams, ist der Hercules Melearthus, der Phenicische Amoriter, Egiptische, Arabische, Tyrische, Italiänische, Gallische, Brittische, und Ogmius Hercules. Apher, Enkel Abrahams, war ein Gefährde des Hercules in seinen Schiffarten, besonders in Brittannien, wohin er die erste Colonie brachte.

Der God Lunus ist einer von den Teraphim der Rahel; Serapis mit dem Kornbusch auf dem Haupte, ist der Patriarch Joseph, sein Weib Asnath ist Isis. Moses ist Silenus der Heiden, Mirjam das Haupt der Bacchanten.

Der Verfasser hat ein besonderes Verzeichniß der Münzen hinzugethan, welche unter diesen Kennzeichen die Gesichter der Patriarchen, die solchergestalt in heidnische Götter und Halbgötter verwandelt worden, vorstellen, und welche seiner, Meinung nach, zusammen gesamlet, das schönste Cabinet in der Welt seyn würde. Er bemühet sich auch zu zeigen, daß einige Historien der heil. Schrift auf Münzen vorgestellet worden, und daß die Originalbilder der 12 himlischen Zeichen des Thierkreises die Fahnen der 12 Stämme Israels in der Wüsten seyn. Er führet auch eine Muthmassung an zu beweisen, daß Sistrum (ein Musicalisches Instrument) welches er in Kupfer selbst, nach dem Original, welches nun im Brittischen Museo ist, sei in frühen Zeiten von den Patri-

archen gebraucht worden, wenn sie im Opfern begriffen waren, um damit die Raubvögel von den geschlachteten Opferthieren zu vertreiben, indem sie auf das Feuer von Himmel warteten, welches zum Zeichen des göttlichen Wohlgefallens das Opfer verzehrete. Besonders glaubet er, daß Abraham sich dieses Instruments bedienet habe, bei dem Opfer, wovon 1 Mos. XV. 11. gemeldet wird, allwo es heißt, daß, als die Vögel auf das geschlachtete Thier herabschossen, Abraham sie weggescheicht habe. Man muß dennoch hier bemerken, daß der Ausdruck alhier die Meinung des Verfassers nicht sonderlich wahrscheinlich mache. Es scheinet nicht, daß Abraham die Vögel habe abhalten wollen, welches der Fall gewesen wäre, wenn er das Sistrum hätte ertönen lassen, während daß er auf das himlische Feuer wartete, und da sie wirklich herabschossen, so ist es wahrscheinlich, er habe seine Zuflucht zu einer schnellern und gewissern Anstalt sie wegzutreiben genommen, als durch den blossen Schall eines Instruments. Der Verfasser glaubet nichts desto weniger, daß die Egiptier, nachdem sie den Gebrauch des Sistrum, die Opfer zu erhalten, von den Hebräern gelernet, auch dahin wären verleitet worden, demselben eine beschützende und bewahrende Kraft zuzuschreiben, welches, wie bekannt, sie auch gethan haben. Und dieser seiner

Hypo-

Hypothese zu gefallen, bemerket er, daß in dem Gestirn, Engonasis genannt, welches einen Mann und nach der Meinung des Dr. Stuckeley den Adam vorstellet, wie er eben im Opfern begriffen ist, das Bild wirklich ein Sistrum in seiner linken Hand hält, welches die Vögel von dem Opfer des Sommer Sonnenstillstandes, nemlich von 2 Tauben abtreiben zu wollen scheinet. Diesem Gestirne gegen über ist ein anders, von den Griechen Heniochus genannt, der nach der Meinung des Verfassers kein anderer als Henoch ist; dieses hält eine Ziege, das Opfer des Wintersonnenstillstandes.

Was die Astarte betrift, so ist sie eben dieselbe mit Naama, der Schwester des Tubalcain. Sie war eine Göttin bei den Phöniciern, und ihre Verehrung wurde von einer Syrischen Legion nach Britannien übergebracht. Die Astarte hat auf einigen Münzen, welche hier vorgestellet und beschrieben werden, ein Kreuz in der Hand, auf andern wird sie im Brustbilde vorgestellet. Was das Kreuz bedeute, wird hier nicht gesagt, allein die menschliche Gestalt hält er für ein Bild der Menschenopfer, welche vor Alters zur Zeit, wann Tag und Nacht im Früling gleich ist, den Göttern gebracht wurden. Er meinet, das Wort Caster, Ostern, komme von Astarte her; denn, seiner Meinung nach, wusten sie aus

den

den Propheten, daß der Meßias um diese Jahrszeit leiden würde. Er sagt nicht, woher sie dieses aus den Prophetischen Nachrichten haben wissen können. Daher leitet er die Fabeln des Adonis, Hyacinthus, Osiris und viele andere mehr her. Er gibt auch vor, die Alten hätten gewust, daß unser Heiland zur Zeit des Wintersonnenstillstandes sollte gebohren werden. Daher leitet er die Feierlichkeiten der Mistel bei den Druiden. Er bemerket, daß die Propheten erwähnen, diese grosse Begebenheit würde sich zutragen, zu der Zeit, wann dies Immergrün blühen würde. Die Herrlichkeit des Libanons (der Ceder) wird zu dir kommen, die Tanne, der Fichtenbaum und der Buchsbaum, zugleich den Ort meines Heiligthums zu verschönern. Jes. LX. 13. Manche ähnliche Stellen kommen im alten Testament mehr vor. Es ist auch merkwürdig, daß die Druiden ein Fest, Jule tide genannt, feierten, welches mit unsern Weinachten übereinkommt, und daß die Gewohnheit, Misteln die Nacht vor Weinachten auf den Altar zu legen, noch in ganz Nordengland gebräuchlich sei.

Astarte ist die Grossemutter der Göttin, die Cybele, die Sicilianische Ceres, die Paphische Venus, die Egiptische Isis, die Diana klein Asiens, die Urania der Morgenländer, die Bona

Dea

Dea der Römer, die Persische Naina, die teutsche Nehalennia, und gewis die vornehmste und erste weibliche Göttin aller Nationen.

Dr. Stuckeley stellet dieses Werk vor als ein allgemeines System, aus den Bildern der Reversen die Tage des Gepräges der Römischen Münzen zu wissen. Er bemerket, daß die Legenden *Abundantia Aug. Adiutrix*, *Apollini Conf. Comes*, *Concordia*, *Felicitas*, *Fides*, *Fortuna*, *Hilaritas*, *Spes* und viele andere allen Kaiserlichen Münzen gemein seyn. Dieses schreibet er nicht der Armuth an Erfindung anderer Aufschriften zu, sondern daß sie nach dem Römischen Calender bei der Feier ihrer Festtäge gepräget seyn; schläget man diesen Weg ein, so kan man alles obige mit weit mehr Genauigkeit als bisher geschehen ist, ausführen.

Die zween und vierspännige Wagen bemerken die Schauspiele oder Wetrennen, welche an diesen Feiertägen geschahen.

Die Münzen mit S. C. *ob ciues seruatos*, mit einer Bürgerkrone, wurden insgemein am 1sten Jenner gepräget, und dem Kaiser zum Neujahrsgeschenke eingehändiget. Münzen mit dem Triumphwagen, Sinnspielen auf den feierlichen Aufzug der Burgermeister aufs Capitol, an besonderen Feierlichkeiten, die Tage des Kalenders kennet man aus der Abbildung der Vergötterung.

Sol-

Solchergestalt ist der 13. Jenner dem *Iovi statori*; der 1ste Hornung dem Geburtstag des Herculis; der 17. desselben sind die *Quirinalia*, dem Romulus zu Ehren, und der 23. Horn. dem Terminus gewidmet worden. Auf diese Art fähret der Verfasser durch alle Monate fort, und beweiset seinen Satz mit Exempeln, die er aus den Münzen dreier Kaiser, des Galba, Otho und Quintillius genommen. Diese hat er als die wenigsten ausgesucht, indem ihre Regierung nur kurze Zeit gedauert.

Aus der ferneren Untersuchung erhellet, daß einige Feierlichkeiten 7. und andere 14 Tage gewähret, welches er für Ueberbleibsel des Jüdisch Sabbatischen Cyclus hält.

Die Geschichte des Carausius, von welchem kaum etwas in den Römischen Historienschreibern zu finden ist, kan man nur blos aus seinen Münzen erlernen. Einige besondere Umstände, welche Stuckeley von ihm aus seinen Münzen erzählet, sind folgende.

Er ist gebohrn zu St. Davids im Herzogthum Wales, damals Menapia genannt, und zwar gegen das Ende des dritten Jahrhunderts. Er dienete im Kriege in Gallien unter Kaiser Carus. Maximian trug ihm die Oberherrschaft der Armee wider die Bagauden auf, nachher ward er Admiral einer Römischen Flotte, welche ausgerüstet war,

war, die Küsten von Teutschland, Frankreich und Britannien wider die Seeräuber zu bedecken. Als er nachher die Eifersucht des Maximian wider sich rege gemacht hatte, befahl derselbe der berühmten Thebanischen Legion wider Carausius zu marschiren; allein diese wegerte sich aus Achtung für die Serena, eine Christin und Gemahlin des Diocletian, wodurch Carausius beschützet wurde. Diese Legion ward nachher am 10. Octobr. bei Cölln und Bonn auf Maximians Befehl in Stücken zerhauen.

A. 288. am 7. Sept. wurde Carausius von einigen Legionen und der ganzen Römischen Flotte zum Kaiser ausgerufen, und mit grossen Frolocken am 15. Oct. in Britannien auf und angenommen. Im September A. 289. schlug er die Flotte des Maximians in einem schwehren Seetreffen, und erlangte von Maximian den Frieden, zugleich mit dem Titel und Vorzügen eines Römischen Kaisers, der Gewalt eines Tribunus und des angenommenen Namens des Aurelius, wozu Diocletian ihm noch den Namen Valerius mit gab, der zugleich mit ihm regierte, wie aus einer Münze mit 3 Köpfen, mit dieser Ueberschrift erhellet, *Carausius et Fratres sui.* Auf dieser Münze stehet Diocletian in der Mitte, Carausius an seiner Rechten, und Miximian oben.

Dr. Stuckeley gibt vor, daß alle Münzen des Carausius, auf welchen ein jugendlicher mit Strahlen umgebener Kopf, und bei seinem eigenem stehet, seinen Sohn Sylvius vorstelle; und daß die Medaille des Carausius, mit der Ueberschrift *Oriuna Aug.* welche neulich noch in dem Cabinet des Dr. Mead war, zum Gedächtniß der Oriuna, seiner Gemahlin, gepräget worden.

Carausius brachte die Schotten und Picten zum Gehorsam, und legte Garnisonen in ihre Länder. Diese Leute zu unterhalten war es nöthig, zum Besten der inländischen Schiffart und Fortbringung des Getreides, einen Canal von Peterborough nach York zu graben, welcher Carsdike genennet wurde. Diesen Canal ließ er hernach von Peterborough nach Cambridge fortsetzen, und bauete hier eine Stadt mit Namen Granta. Um diese Zeit bauete er auch einen runden Tempel Arthur's Oon genannt, worinnen die Friedenshandlung mit den Schotten und Picten bestätiget wurde. Dabeneben ließ er den Weg von Cambridge nach Bath machen. Dieser hieß der Akemanweg. A. 292. bezwang Carausius eine rebellische Nation in Nordwales.

Im Jahr 294. soll er einen Löwen aus Africa gebracht haben. Dieses erhellet aus dem Revers einer Münze, welche an dem grossen Feste der Römer mit Namen Palilia geschlagen worden.

Die

Die Palilia oder der Geburtstag der Stadt Rom war ein Jubeltag, welcher in diesem Beispiel fünf Jahr zu früh gefeiert wurde. Er ist von den Kaisern auf dem festen Lande niemals gefeiert worden, und Carausius war der letzte von allen, der es feierte und zwar in York. Die Schafhirten fingen zuerst dieses Fest an, zur Ehre der Göttin Pales, der Magna Pales bei dem Virgil. Diese ist nach Stuckeley Meinung mit Jabal, der vor der Sündfluth lebte, einerlei, der Gott der Hirten, welche Rom gestiftet haben. Die Feier geschah am 21. April, zu welcher Zeit der Sommer Sonnenstillstand in dem Etruriſchen Calender, welcher der älteste war, einfiel. Jabal und Jubal, saget er, waren in den frühesten Zeiten die Lares oder Hausgötter; sie kommen unter den himlischen Gestirnen unter der Gestalt der Zwillinge mit vor, wo Procyon der Hirtenhund ist, und daher wurden die Hunde den Lares geheiliget. Die kleinen Bilder von Thon, die man in der Brust der Egiptischen Mumien findet, sind nach dem ursprünglichen Begriff, die Wächter Lares.

Aus einer am 21. Apr. A. 295. geprägten Münze, mit der Aufschrift *Seculares Aug.* erhellet, daß er die Römischen hunderjährigen Spiele in Britannien gefeiert habe. In dem darauf folgenden Monat May ward er ums Leben gebracht.

Die einzeln Buchstaben oder Anzeigungen auf den Umschriften oder Abschnitten der Münzen des Carausius, so wie sie von Dr. Stukeley erkläret werden, hält er für die folgende Worte. Diejenigen Buchstaben, die auf der Umschrift stehen, werden für die Namen der Personen gehalten, die sie haben schlagen lassen.

B. E. Britannicus exercitus.
C. E. Centuriones exercitus.
D. X. Decuriones.
F. Flamen.
F. O. Flaminis officinator, officialis.
F. o Flaminis queſtor, Untergebene des Flamen.

Auf dem Abschnitte unter dem Bilde sind die Zeichen der Münzstädte vorgestellet.

C. XXI. *Cataractonii Collegium Undeviginti*, Cateric, Yorkshire.
C. L. A. *Clausentum*, Southampton.
I. M. *Isury Monetarium*, Alborough Yorkshire.
M. C. *Menapiæ cusa* St. Davids, Wales.
M. XXI. *Monetarium Londinense, collegium undeviginti.*
M. S. R. *Menapiæ signator rogarum.*
Der Bediente der Geschenke des Kaisers zu St. Davids.
Q. *Quæstorium Londini*, die Schatzkammer.

R. S.

R. S. R. *Rutupii signator rogarum*, Richborough.
S. P. C. *Sorbioduni pecunia cusa.* Sarum.

In dem 2ten Bande.

B. *Britannia.*
S. P. *Sacra pecunia.*
S. A. *Sacrum æs.*
S. F. *Sacris faciundis.*
S. V. *Sacris usibus.*
B. F. *Britanniæ Flamen.*
F. V. *Flaminis Vicarius.*
M. L. XXI. *Monetarium Londinense vicesimum primum.*
XXI. eben dasselbe.

Noten über den Calender.

N. *Dies nefastus.*
F. *Dies fastus.*
F. P. *Fastus* den ersten Theil des Tages.
F. N. *Interciſi.* Heilig, in der Mitten des Tages.
N. P. *Profanus*, der halbe Tag. Das übrige heilig.

XVIII.

Fortsetzung
der kurzgefasseten Nachricht
von dem
Ursprunge und Fortgange des gegenwärtigen Krieges.

(Lond. Magaz. 1760. Mart. p. 241.)

Im Gefolge unserer Kriegserklärung machten wir alsobald Anstalt, die aufgebrachten Französischen Schiffe mit ihren Ladungen für gute Prisen erklären zu lassen; und sobald solches geschehen, wurden sie öffentlich verkauft, und derselben Betrag in die Bank verwahrlich niedergeleget. Was man hernach mit diesem Gelde angefangen, oder ob man gar einigen Gebrauch davon gemacht, davon habe ich keine zuverläßige Nachricht vernommen. Gewiß ist, daß es sich auf eine sehr grosse Summe beliefe; und da wir jährlich so viel Geld gegen Zinsen aufnehmen, so kan ich mir nicht einbilden, daß man es habe lahm liegen lassen. Was an der andern Seite die Franzosen betrift, so hatten dieselbe noch vor ihrer Kriegserklärung, nämlich den 1. Brachmonat,

monat, befohlen, alle Engländische Schiffe, welche damals aufgebracht oder in den Häfen mit Arrest beleget waren, mit samt ihren Ladungen zum öffentlichen Verkauf zu bringen, und das daraus gelöfete Geld bis auf nähere Ordre niederzulegen. Ferner, gleichwie wir, Kraft der obbemeldeten Parlamentsacte, alle Prisen, welche nach der Kriegserklärung würden gemacht werden, denen, die sie aufbringen möchten, zum Eigenthum überlassen hatten; so thaten die Franzosen, ausser den schon vorhin versprochenen Aufmunterungen, dasselbe.

Da alle Französische Truppen, welche im vorigen Jahre aus Brest gesegelt waren, glücklich, entweder auf Cap Breton oder in Canada angelandet waren, die wenigen Compagnien ausgenommen, welche an Bord der beiden Schiffe waren, die der Admiral Boscawen, oberzählter massen, genommen hatte: so achteten wir es auch für nothwendig, noch vor geschehener Kriegserklärung eine Verstärkung unserer Truppen nach Amerika zu schicken. In der Absicht wurden das 35 und das 42 Regiment Fußvölker Schottischer Hochländer, den 11. März aus Irland nach Plymouth übergeschiffet, von wannen dieselbe den 16. April nach Amerika ausliefen. Nachdem sich auch Factionen gegen den General Shirley hervorgethan, und man an seiner Aufführung, seit-

dem er Oberbefehlshaber unserer Truppen in jenem Welttheile gewesen, vieles auszusetzen gefunden hatte; so wurde er zurückberufen, und der Generalmajor Abercrombie ernennet, an seiner Statt zu commandiren. Dem zufolge begab er sich an Bord, und ging mit diesen beiden Regimentern unter Segel; welches alles war, was wir damals meineten für den wichtigen Dienst von Amerika übrig zu haben, obwohl dies der einzige Ort war, wo wir den Feind empfindlich angreifen und mit Nachdruck ängstigen konten. Dieser General kam den 15. des Brachmonats mit seinen beiden Regimentern daselbst an: allein bevor er aus England absegelte, nämlich den 20. März, hatte Se. Majest. den Graf von Loudon zum Oberbefehlshaber aller Ihrer Truppen in Nordamerika, zum Gouverneur von Virginien, und Obristen des 62sten, oder des Königl. Amerikanischen Regiments zu Fuß, welches in jenem Lande sollte angeworben werden, bestellet. Eben deswegen konte vor Ankunft desselben kein allgemeiner Entwurf der Operationen bestimmet werden; er ging aber erst den 20. May zu Schiffe, und kam nicht eher als den 23. des Heumonats in Amerika an. Indessen begab Hr. Abercrombie, alsobald nach seiner Ankunft in Neu-York, sich auf den Weg nach Albanien, woselbst er den 25. des Brachmonats sich einfand, und das Commando der daselbst versam-

samleten Mannschaft übernahm, welche bestand aus dem 44 und 48. Regiment, die mit Hr. Braddock nach Amerika waren geschicket worden, dem 50 und 51. Regiment, welche neulich in dortigem Lande geworben waren, dem obbenanten 35 und 42 Regiment, welche neulich aus England gekommen waren, ferner aus 4 Freicompagnien, dem neuen Jerseyschen Regimente, vieren von Nord-Carolina gestelleten Compagnien und der Mannschaft, welche die von Neu-Yersey nordlich liegende Provinzen errichtet hatten. Denn was Pensylvanien, Mary-Land und Virginien betrift, so hatten dieselbe, da man nicht einmal an einen Entwurf von Kriegsoperationen in diesen Gegenden gedacht, wenigstens nichts davon in Ausführung gebracht hatte, genug zu thun, wenn sie sich selbst gegen die Franzosen und Indianer an ihren westlichen Gränzen vertheidigen wollten. Aus Süd-Carolina aber achtete man es nicht gefügt zu seyn, einige Mannschaft zu ziehen, weil man derselben allezeit erlaubet hat, sich mit allzuvielen schwarzen Sclaven zu belästigen, als welches der Vermehrung der freien Unterthanen, in einer Colonie, welche hierin eine uneingeschränkte Freiheit hat, sehr nachtheilig seyn muß.

Derweile Herr Shirley das Obercommando unserer Kriegsmacht in Amerika hatte, war er der Meinung, unser erstes und vornehmstes Augen-

merk müste seyn, uns des Französischen Forts bei Niagara zu bemächtigen, und uns in diesem wichtigen Passe stark zu befestigen. Dadurch würde unser Fort zu Oswego in Sicherheit gesetzet, und alle Gemeinschaft zwischen den Französischen Colonien in Canada und Louisiana abgeschnitten worden seyn; dadurch würden wir auch ausgewirket haben, daß es ihnen nicht allein schwer geworden wäre, ihre Forten am Ohio zu decken, sondern auch daß sie den westlichen Gränzen von irgend einer unser Colonien nicht so viel Schaden zugefüget hätten. Gleichwie er sich für diese Meinung öffentlich erkläret hatte, so nahm seine Gegenpartei daher Anlaß, eine entgegen gesetzte Meinung zu ergreifen, indem sie behaupteten, unsre Hauptabsicht müsse dahin gehen, die Französischen Forten zu Ticonderoga und Crown-point zu erobern, und uns an dem Südlichen Ende des Sees Corlaer oder Champlain stark zu befestigen, wodurch wir im Stande seyn würden, noch vor nächstfolgendem Sommer eine hinlängliche Menge von Böten und andern Fahrzeugen zu verfertigen, um uns von diesem See Meister zu machen, welches uns, Quebec selbst anzugreifen, den Weg bahnen und uns für die Gefahr, entweder in Schenectady oder Albanien angegriffen zu werden, in Sicherheit setzen würde; eine Gefahr, welcher wir ausgesetzet wären, wo wir unsre gröste Macht nach Niagara wendeten. Gleich-

Gleichwie beide Entwürfe, ja, die Wahrheit zu sagen, ein jeder Plan die Franzosen zu Lande in Amerika anzugreifen, mit unzählichen Gefahren und fast unübersteiglichen Schwierigkeiten gepaaret gingen: so ist es unbegreiflich, daß unsre Minister hier in England dadurch nicht auf die Gedanken gebracht wurden, die Franzosen in Amerika zur See anzugreifen, und mit Eroberung von Cap Breton den Anfang zu machen: besonders da viele Indianer sich mit den Franzosen gegen uns vereiniget hatten, und von den übrigen nur wenig Lust zu haben schienen, uns einigen Beistand zu leisten. Da indessen diese Art, den Krieg zu führen, keinem von unsern hiesigen Ministern, welche doch diejenigen waren, welche das Nothwendige besorgen musten, in den Sinn gekommen war, so entschloß man sich in einer, im vorigen Christmonate zu Neu-York gehaltenen Versamlung oder Kriegsrath, Crown-Point und Niagara anzugreifen; in welchem zugleich beliebet wurde, zu derselben Zeit einen Angriff auf das Fort Du-Quene zu thun, und, durch Detaschirung eines starken Corps Truppen den Fluß Kennebec hinauf, einen verstellten Angriff zu machen, wodurch Quebec selbst allarmiret würde. In dieser Absicht wurde eine Verstärkung von regulirten Truppen aus England begehret, womit man, sobald sie nur angekommen, die Operationen anfangen wollte.

Allein diese Verstärkung blieb nicht allein zu lange aus, sondern war auch, nachdem sie endlich angelanget, bei weitem nicht hinreichend, diesen ganzen Entwurf auszuführen. Eben so wenig konte Herr Abercrombie alsobald nach seiner Ankunft irgend ein Stück davon zur Ausführung bringen: theils weil so wohl die Colonien, als auch die unter seinem Commando stehende Officire sich in ihren Meinungen nicht vereinigen wollten; theils, weil er sich genöthiget sahe, die Ankunft des Grafen von Loudon, welchem man täglich entgegen sahe, abzuwarten.

Warum die beiden Regimenter aus Irland nach England übergebracht worden, ehe sie sich nach Amerika einschiffeten; warum man nicht dreimal so viel Regimenter geschicket, zumal man die Heßischen Truppen hatte überkommen lassen, und warum es so lange gewähret, ehe der Graf von Loudon zu Schiffe gegangen, davon habe ich niemals die Ursache in Erfahrung bringen können. Unterdessen vergassen die Franzosen nicht, diese unsre Verzögerung und Nachläßigkeit sich eben sowohl in Amerika als in Europa rechtschaffen zu Nutze zu machen. Denn noch vor Ankunft des General Abercrombie griffen sie einen kleinen verschanzten Posten auf dem Ausladungsplatze, mitten im Lande der Oneidas, an, und tödteten alle darinn befindliche 25 Mann. Die Oneidas waren

ren eine von den sechs Nationen; dem ungeachtet machten sie nicht die geringste Mine, sich den Franzosen entgegen zu setzen: ja man glaubte so gar, daß sie denselben in Ueberwältigung des Posten und Ermordung der armen Leute, die darin lagen, hülfliche Hand geboten haben, ungeachtet derselbe mit ihrer Bewilligung war angeleget worden. Im folgenden May oder Brachmonate hatten die Franzosen Kundschaft eingezogen, daß eine grosse Anzahl unser Böte, mit Mund-und Kriegsvorrath, für die Besatzung zu Oswego in kurzem von Schenectady abgehen würde. Diese, entschlossen sie sich, entweder auf ihrem Wege nach Oswego oder auf ihrer Zurückkunft aufzuheben. In der Absicht detaschirten sie ein starkes Corps Truppen nach der Nordseite des Flusses Onondaga, mit Befehl, sich in den Wäldern und dicken Gebüschen, an dieser Seite des Flusses, in einen Hinterhalt zu stellen, aus welchem sie, ohne Gefahr, durch ihr Feuer alle unsre Leute in den Böten würden niederschiessen können, ehe dieselbe sich aus denselben heraus begeben, oder sich in Ordnung und zur Wehre stellen könten. Dieser Entwurf war wohl ausgedacht: weil sie aber des rechten Weges verfehleten, so kamen sie nicht eher an den bestimten Ort, als nachdem unsre Böte demselben vorbei, nach Oswego gefahren waren. Dem ungeachtet entschlossen sie sich, ihre Zurück-

kunft

kunft abzuwarten, und versteckten sich so vorsichtig in dem Walde, oder unsre Kundschaft war so schlecht bestellet, daß wir von der Gegenwart einer solchen Partei in der Nachbarschaft nichts erfuhren. Alle unsre Böte und Bootsleute würden grosse Gefahr gelaufen haben, verlohren zu gehen, wo sie unter den Befehlen eines unerfahrnen und nachläßigen Officirs gewesen wären: Gleichwie aber der brave und wachsame Obriste Bradstreet vermuthete, daß man ihm einen solchen Hinterhalt legen würde, so stellete er, ehe er Oswego verließ, seine Böte in drei Abtheilungen, mit Befehl, sie sollten sich in einer gewissen Entfernung von einander halten, doch so nahe, daß eine jede Abtheilung bequemlich landen und eine der andern zu Hülfe kommen könte. Am 3. des Heumonats wurde er an der Spitze der ersten Abtheilung, da man gegen den Strom des Flusses an arbeitete, mit einem Kriegsgeschrei und allgemeinen Feuer aus dem kleinen Gewehr von dem Nordlichen Ufer begrüsset. Hierauf gab er seinen Leuten unverzüglich Ordre, die Böte abzuwenden, und, so geschwind als möglich, an der Südseite an Land zu steigen; und da er voraus sahe, daß der Feind durch den Fluß setzen, und eine kleine Insel, welche ein wenig höher lag, zu gewinnen suchen würde, wodurch sie im Stande seyn würden, seine Leute anzugreifen, ehe dieselbe sich

sich in Ordnung gestellet hätten; so sprang er selbst, und zwar anfänglich mit nicht mehr als 6 Mann, augenblicklich auf diese Insel. Hier wurde er alsobald von 20 Mann der feindlichen Truppen angegriffen, welche er aber tapfer zurück schlug; und nachdem er durch einige seiner Leute verstärket worden, schlug er noch zweimal den feindlichen Anfall auf die Insel ab. Wie der Feind sahe, daß er nicht mit Gewalt sich einen Weg durch den Fluß auf die Insel bahnen könte, marschirte er in Schlachtordnung an der Nordseite den Fluß hinauf; und da Bradstreet nicht zweifelte, oder derselbe hätte die Absicht, etwa eine Meile höher durch den Fluß zu waten, marschirte er an der Spitze von 200 seiner Leute gleichfals den Fluß hinauf, um ihnen den Uebergang zu verwehren, fand aber bei seiner Ankunft, daß ein Corps der Feinde schon durch den Fluß gegangen, und sich an der Südseite in einem Moraste gesetzet hatte. Diese griff er augenblicklich an, und trieb sie an der Spitze seiner tapfern Botsleute, nach einer tüchtigen Feurung, mit dem Schwerte in der Faust, in den Wald hinein, ungeachtet der Feind noch einmal so stark als er war. Nachdem er dabei eine grosse Anzahl von ihnen getödtet, sprengete er sie wiederum aus dem Walde in den Fluß, worin viele ersoffen, weil sie auf der eiligen Flucht keine Zeit hatten, eine Furth zu suchen. Er hatte dies nicht

sobald

sobald ausgeführet, als er vernahm, daß ein ander Corps ein wenig höher durch den Fluß setzte, worauf er sich alsobald auf den Marsch begab, diejenige, welche schon herüber gekommen waren, angriff, bis zur andern Seite des Flusses verfolgete, und also die ganze Partei schlug und zerstreuete.

So tapfer hielten sich diese Botsleute, obwohl dieselbe von den Kriegsübungen nichts wusten, als was sie in den wenigen Wochen, seit dem sie in des Königes Dienst getreten waren, gelernet hatten, und ungeachtet sie nicht zum Fechten angenommen waren, sondern um die Bote zu regieren und fortzubringen. Allein ihr angeborner Muth und Herzhaftigkeit ersetzte das, was ihnen an Kriegswissenschaft fehlete. Denn ungeachtet das Gefecht vom Anfang bis zum Ende, bei nahe drei Stunden, mit grosser Hitze fortgesetzet wurde, und dabei über 60 bis 70 Mann von ihnen, entweder getödtet oder verwundet wurden; so war doch kein einziger drunter, der auch nur einen Fußbreit aus der Stelle wich.

Indessen verloren die Franzosen nicht allein wenigstens doppelt so viele Todte, sondern auch 70 Gefangene; und wenn nicht in derselben Nacht ein starker Regen, der auch des ganzen folgenden Tages anhielte, sich eingestellet hätte, so würde nach aller Wahrscheinlichkeit die ganze Partei, wel-

welche ungefähr 700 Mann stark war, getödtet oder gefangen genommen seyn. Denn in derselben Nacht wurde er durch den Kapitain Patten und seinen Grenadiren, welcher auf seinem Marsche von Oneida nach Oswego darüber zugekommen war, verstärket; und des folgenden Morgens stieß noch ein Detaschement von 200 Mann aus Oswego zu ihm, weil man daselbst vernommen hatte, daß er angegriffen worden: allein der Regen war so stark, und die Bäche davon so sehr aufgeschwollen, daß keine Möglichkeit war, den Feind durch die Wälder und Gebüsche zu verfolgen. Was von demselben das Leben davon gebracht und noch im Stande war zu marschiren, hatte noch vor Endigung des Regens, entweder den See Ontario wieder erreichet, und die Schiffe, welche sie vom Fort Frontenac übergesetzet hatten, bestiegen oder war zu demjenigen grossen Corps gestossen, welches, nach Aussage der Gefangenen, auf der östlichen Seite des Sees campirte und mit welchem, nachdem es seine Verstärkung und nöthigen Vorrath erhalten, die Franzosen unsre Forte zu Oswego belagern wollten. Das Detaschement von Oswego kehrete darum, nebst dem Kapitain Patten und dessen Grenadiren, nach dieser Festung zurück, und der Obriste Bradstreet setzte seinen Weg nach Schenectady, mit seinen Böten, ohne fernere Beunruhigung fort. Nachdem er

hie-

hieselbst den 11. des Heumonats eingetroffen, begab er sich des folgenden Tages wiederum auf den Weg, und erreichte Albanien, wo er dem General Abercrombie von der Kundschaft, die er von den Gefangenen eingezogen, Nachricht gab. Dieser befehlichte alsobald den Generalmajor Webb, sich mit dem 44 Regiment marschfertig zu halten, um Oswego zu Hülfe zu eilen, welches er auch des folgenden Tages hätte thun können, wenn das Regiment nur fertig gewesen wäre: denn der Obr. Bradstreet erbot sich, ungeachtet seiner ausgestandenen Strappatzen, das Regiment mit seinen Böten dahin zu bringen; anbei waren die Magazine auf dem ganzen Wege sowohl als in dem Forte Oswego mit allem nöthigen Vorrathe angefüllet. Ehe aber das Regiment konte in Bereitschaft gesetzet werden, für einen so weiten Marsch und nach einem Ort, wo keine andere Kleider, Leinwand ꝛc. als was es mit sich nahm, anzutreffen war, kam der Graf von Loudon an. Dieser Lord war erwähnter massen den 20 May zu Schiffe gegangen, und traf den 23. des Heumonats zu Neu-York ein, von wannen er sich, so bald es möglich war, nach dem Hauptquartir zu Albanien begab. Hier kam er den 29. an, und nahm das Commando der Armee auf sich, welche dazumal bestand, ausser den Botsleuten zu Albanien und Schenectady, aus ungefähr 2600 Mann regulirter

Trup-

Truppen, etwa 7000 Mann Landvolk, welche so eben zum Marsche vom Fort William Henry, unter den Befehlen des Generals Winslow, fertig stehen sollten, und 1400 Mann, welche, 300 Arbeitsleute und Matrosen nicht mitgerechnet, in Oswego sich befanden, oder zwischen diesem Orte und Burnets-field in kleinen Parteien standen, um den freien Durchzug durch das Land der 6 Nationen zu behaupten: weil man diesem Volke, das uns bisher so treu gewesen, und in allen vorigen Kriegen so vielen Beistand geleistet hatte, nicht mehr trauen durfte.

Dieses war, wie man sagte, unsre Kriegsmacht, wie der Lord zu Albanien eintraf. Was den Feind betrift, so berichtete Kap. Rogers, ein hurtiger und wachsamer Officier von Neuhampshire, der eine Jägercompagnie an dem See George commandirte, und grosse Dienste geleistet hatte, sowohl durch Einziehung genauer Kundschaft von dem Stande und Bewegung der Feinde, als auch durch Aufhebung vieler streifenden Partheien, daß alle ihre Macht zu Ticonderoga und Crown-Point, sich äusserst nicht höher als auf 3000 Mann belief; und wir hatten desto mehr Grund, die Nachricht, welche der Obriste Bradstreet von seinen Kriegsgefangenen eingezogen hatte, zu glauben, weil jener zugleich einberichtete, daß der Feind alles, was er nur konte, am See Ontario zu-

sammenzog, um durch Überwältigung unsers Forts und dessen Besatzung zu Oswego, sich nicht allein von diesem, sondern auch von allen grossen Seen in Canada völlig Meister zu machen.

Es ist wahr, wir durften es nicht unternehmen, bei so später Jahreszeit, das Französische Fort zu Niagara vor dem Sommer zu belagern; allein hätte man unsre ganze Macht regulirter Truppen, welche wir dazumal zu Albanien bei einander hatten, alsobald, noch vor dem Winter, nach Oswego geschicket, so hätte man Baraquen erbauen, während des Winters das Volk mit allen Bedürfnissen versorgen, und dasselbe gleich bei dem Anfange des Frühlings ausmarschiren lassen können, um das Fort zu Niagara wegzunehmen; wobei zugleich unser Fort zu Oswego würde gedecket gewesen seyn. Allein, obschon die Erhaltung von Oswego, und die Wegnehmung von Niagara dem Großbritannischen Interesse überhaupt von höchster Angelegenheit war, so war doch der Provinz Neu-York insonderheit damit nicht sonderlich gedienet. Gleichwie derselben an der Wegnehmung von Crown-Point und der Sicherheit ihrer Nordlichen Grenzen am meistem gelegen war, so bestand sie darauf, der General Winslow dürfte, ungeachtet er eine so überwägende Macht hatte, es nicht wagen, auf Crown-Point loszugehen, wo er nicht mit zweien oder dreien Regimentern regulirter

Trup-

Truppen verstärket wäre; auch würde überdem die Nothwendigkeit erfodern, ein Corps de Reserve in Albanien zu haben, um diesen wichtigen Ort zu erhalten, im Falle etwa dem General Winslow wider Vermuthen ein Unglück zustossen sollte.

Aus diesen Ursachen setzten sie sich der Absendung einiger Truppen nach Oswego entgegen, wobei sie vielleicht von einigen Colonien in Neu-England unterstützet wurden, und sie bestanden so hartnäckig darauf, daß Lord Loudon etliche Tage lang nicht einmal ihre Genehmigung erhalten konte, das Regiment, welches von Hrn. Abercrombie Ordre hatte, sich marschfertig zu halten, wegzuschicken. Indessen scheint es, daß der Lord endlich gewisser Maassen ihre Erlaubniß bekommen: indem der Generalmajor Webb den 12. Aug. mit dem 44. Regiment sich von Albanien nach Oswego auf den Marsch begab; wie er aber an dem Ausladungsplatze von dem Mohok-Flusse nach Woods-Creek ankam, erhielte er die unangenehme Nachricht, daß Oswego nicht allein belagert, sondern auch eingenommen, und die Besatzung zu Kriegsgefangenen gemacht worden. Gleichwie er nun nicht anderst denken konte, als daß die Armee der Belagerer viel zu stark wäre, um sich mit ihnen einzulassen, so ließ er unverzüglich Bäume fällen, und in den Strom werfen, wo-

durch der Obertheil desselben so verstopfet wurde, daß nicht einmal ein Canoe hindurch konte. Ob die Franzosen einige Nachricht von der geringen Anzahl der unter seinem Commando stehenden Mannschaft gehabt haben, ist mir unbewust; haben sie dieselbe aber gehabt, so sind sie die feigsten Memmen gewesen: denn ihnen war eben so bange, daß die Engländer sie angreifen möchten, und sie machten es darum mit dem Niedertheile des Stroms, an dessen Ausflusse, eben so wie Webb es mit dem Obertheile nach der Quelle hin, gemacht hatte. Ich will beide in dieser gegenseitigen Furcht stehen lassen, bis ich eine Nachricht von der Belagerung und Uebergabe des Forts Oswego, so gut ich kan, werde gegeben haben.

Die Belagerung dieses Platzes war, von dem Marquis de Vaudreuil, Gouverneur und Generallieutenant von Neu-Frankreich, schon im Anfange des Frühlings beschlossen. In dieser Absicht wurden beide obbemeldete Angriffe, sowohl unser kleinen Besatzung in dem Lande der Oneidas, als unser Bootsleute unternommen, wie unbesonnen es auch seyn möchte, weil uns dadurch eine Warnung gegeben wurde. Allein die Franzosen hatten so schlechte Gedanken von unsrer Klugheit, daß sie sich nicht einmal darum bekümmerten, ob wir Oswego vertheidigen, und Crown-Point belagern wolten oder nicht. Anstatt derhalben ihre

Besatzung an dem letztern Orte zu verstärken, schickten sie alle Truppen, die sie zu Quebec und Montreal nur auf die Beine bringen konten, und welche, ausser den Indianern, aus 1300 regulirter, und 1700 Landmiliz bestand, den Fluß S. Laurenz hinauf nach Fort Frontignac, wo sie sich im Heumonate versamleten, und der Marquis de Montcalm, welcher diesen Kriegszug als Oberbefehlhaber ausführen sollte, den 29. desselben Monats eintraf. Sobald er hier angekommen, schickte er vor allen Dingen zwei bewafnete Fahrzeuge, eins von 16, und eins von 12 Kanonen, aus, um auf der Höhe von Oswego zu kreuzen, damit die Besatzung keine Nachricht zu Wasser bekäme; zu gleicher Zeit detaschirte er zu Lande eine starke Partei Canadier und Indianer, welche sich auf dem grossen Wege zwischen Oswego und Albanien postiren musten, um alle Couriers, welche von dem einen Orte zum andern gehen möchten, aufzufangen. Nachdem die ganze Macht mit der Artillerie und den Lebensmitteln in der Bay von Niroure, dem allgemeinen Sammelplatze, eingetroffen war, ließ Montcalm seinen Vortrupp nach einer kleinen Bucht, Anse aux Cabannes genant, 3 Stunden von Oswego, voraus marschiren. Wie die erste Abtheilung den 10. Aug. des Morgens hier angekommen war, marschirte die Avantgarde, um 4 Uhr Nachmittags, zu Lande

durch ein Gehölz nach einer andern Bucht, eine Viertelstunde von Oswego, um das Aussteigen jener Truppen zu bedecken. Um Mitternacht traf die erste Abtheilung bei der Bucht ein, woselbst sie eine Batterie errichtete, welche den See Ontario bestrich, um ihre Schiffe und andere Fahrzeuge in Sicherheit zu setzen. Der 11. und 12. wurden zugebracht mit Verfertigung der Schanzkörbe und Faschinen, wie auch mit Aushauung eines Weges durch das Gehölze, von dem Landungsplatze bis zu der Stelle, wo die Laufgraben sollten geöfnet werden. Die zwote Abtheilung kam den 12. des Morgens mit dem schweren Geschütze und den Lebensmitteln, welche alsobald ausgeladen wurden, nach.

Dies ist die Nachricht, welche uns die Franzosen selbst von ihrer Zurüstung zu dieser wichtigen Belagerung gegeben haben, und ich sehe mich genöthiget, auch derselben Bericht von der Belagerung selbst anzufügen, weil bei uns niemalen etwas zuverläßiges davon öffentlich bekant gemacht worden.

„Obschon die Anstalten gemacht waren, die Laufgraben den 12. des Abends zu eröfnen, so war es doch schon Mitternacht, wie man den Anfang davon machte. Dieser Laufgrabe aber war vielmehr eine Parallele von ungefähr 100 Toisen en front, und wurde 90 Toisen von dem Graben des

Forts

Forts Ontario, in einem Grunde, der voll von Stumpfen abgehauener Bäume war, eröfnet.„

„Nachdem diese Parallele um 5 Uhr des Morgens vollendet worden, machten die Arbeitsleute den Anfang, die Batterien zu errichten. Das feindliche Feuer, welches seit Anbruch des Tages sehr stark gewesen war, hörete um 6 Uhr des Abends auf, und wir vernahmen, daß sie das Fort verlassen, und sich über den Fluß in Oswego zurückgezogen hätten. Herr Montcalm nahm alsobald Besitz von Fort Ontario, und ließ die Communication der Parallele bis an das Ufer des Flusses fortsetzen, woselbst wir bei einfallender Nacht eine grosse Batterie anfingen, welche solchergestalt angeleget wurde, daß sie nicht allein das Fort Oswego, nebst dem Wege von demselben nach dem Fort George, sondern auch die Verschanzung von Oswego bestreichen konte.„

„Am 14. setzte ein Corps Canadier und Wilde, theils durch Schwimmen, theils durch Waten, wobei ihnen das Wasser bis an den Gürtel gieng, durch den Fluß, um das Fort an der Waldseite einzuschliessen und anzugreifen. Dieses kühne Unternehmen, wodurch die Gemeinschaft zwischen beiden Forten abgeschnitten wurde, die Geschwindigkeit, womit die Werke fortgesetzet wurden, in einem Boden, welchen der Feind dazu ungeschickt hielte, und das Feuer von einer Batterie mit neun

Kanonen, nöthigten ihn, die weisse Fahne aufzustecken.„

„Kraft der Capitulation ergab die Besatzung sich zu Kriegsgefangenen, und wir nahmen alsobald Besitz von Oswego, und dem Fort St. George, welches wir aber, Kraft unser Befehle, gänzlich schleiften, nachdem wir zuvor die Artillerie, nebst dem Kriegs- und Mundvorrath herausgenommen hatten. Es waren in Oswego 7 bewafnete Schiffe, eins von 18, eins von 14, eins von 10, eins von 8 Kanonen, und 3 mit Drehebüchsen, ausser 200 Fahrzeugen von verschiedener Grösse, deren Officiers und Volk mit einander in der Kapitulation eingeschlossen waren.„

„Der Feind hatte 152 Mann tod oder verwundet. Der Obriste Mercer, ihr Commendant, ist unter der Anzahl der ersten. Wir hatten an unser Seite nur einen Ingenieur, einen Canadier, einen Soldaten, einen Konstabel todt, und 20 Mann leicht verwundet. Wir machten 1600 Kriegsgefangene, 80 Officiers mit eingeschlossen. Diese bestehen aus den Regimentern von Shirley und Pepperel, wie auch einem Theile von Schuylers Regimente Landmilitz. Es befanden sich im Forte 121 Stück Geschütz, worunter 55 Kanonen von verschiedenem Calibre, und 14 Mörser waren, nebst einer grossen Menge von Kriegsvorrath und Lebensmitteln.„

Ich

Ich möchte wünschen, daß ich auf öffentliche zuverläßige Nachrichten versichern könte, daß dieser Bericht von unserm Verluste so falsch und übertrieben wäre, als die Französischen Berichte von ihren Kriegsverrichtungen gemeiniglich zu seyn pflegen; allein wo wir aus dem, was sie von der Anzahl der Kriegsgefangenen angeben, das Urtheil fällen sollen, so müssen wir schliessen, daß die Franzosen in Canada das Pralen noch nicht so gut gelernet haben, als ihre Landsleute in Europa. Denn im Wintermonate kam eine Französische Fregatte, die Renommee, in Pleymouth mit 384 Officiers und Soldaten von der Besatzung zu Oswego an, um hier gegen Französische Kriegsgefangene ausgewechselt zu werden; ausser denen, welche schon in Amerika entweder ausgewechselt, oder ranzioniret waren: woraus erhellet, daß wir dort weder Geld noch Gefangene genug hatten, die ganze Anzahl einzulösen. Ausser obigen wurden noch einige gefangen nach Frankreich gesandt, und erst im folgenden Jahre ausgewechselt.

Obschon aber kein Bericht von dieser Sache durch den Hof bekant gemacht worden, so will ich doch etwas aus der Nachricht, welche uns ein von denen in Oswego zu Kriegsgefangenen gemachten Officiers von dieser Belagerung gegeben, anfügen. Dieser Herr meldet: die Franzosen hätten zu dieser Belagerung 1500 Mann regulirter Truppen,

3000 Canadier und Indianer, 1000 Bootsleute, 38 Kanonen und verschiedene Mörser gebrauchet; unsre Leute wären am 13. genöthiget worden, das Fort Ontario, weil desselben Festungswerke keine Kugeln aushalten konten, zu verlassen, nachdem sie alle Bomben und Ammunition verschossen und die Kanonen vernagelt; das Fort, in welches sie sich zurückgezogen, hätte dem Feind so bloß gelegen, daß derselbe aus Ontario ihnen die Schnallen an den Schuhen sehen können; sie hätten derhalben, zumal da der Obriste Mercer ihr Commendant, des folgenden Morgens durch eine Kanonkugel getödtet worden, wie er Anweisung gab, wie zwo herumgeschossene Kanonen wieder musten aufgestellet werden, sich unumgänglich genöthiget gesehen, an 14. folgende Capitulation anzunehmen:

1. Die Besatzung soll sich zu Kriegsgefangenen ergeben, und von hier nach Montreal geführet werden, wo ihr überhaupt, und einem jeden insonderheit nach seinem Range, leutselig und nach Kriegsgebrauch wird begegnet werden.

2. Officiers, Soldaten und alle andere Personen sollen ihre Bagage und Kleider behalten, und es wird ihnen erlaubet, dieselbe mitzunehmen.

3. Sie bleiben Kriegsgefangene, bis sie ausgewechselt werden.

Diesen Artickeln füget obbelobter Herr folgendes bei: Wir achteten uns für unsre Personen und Bagage sicher; allein wir wurden bald zu unser höchsten Bestürzung von dem Gegentheil überzeuget. Denn sobald wir unsre Waffen übergeben hatten, bekamen beides Officiers und Soldaten Befehl, sich auf die Parade zu stellen. Hier musten wir stehen bleiben, um uns von den feindlichen Indianern mishandeln zu lassen, als welche sich nicht damit begnügten, unsre Bagage zu rauben, sondern auch verschiedene auf der Parade stehende Soldaten ermordeten, und allen unsern Kranken im Hospital das Hirnfell vom Kopfe zogen. Ja sie hieben den Lieutenant de la Court in seinem Zelte, wie seine Wunden eben verbunden waren, und ungeachtet er der Vorsorge eines Französischen Officirs anvertrauet war, in Stücken, viele von uns kamen mit genauer Noth lebendig über den Fluß, musten aber auch hier sich alle Augenblicke vorstellen, insgesamt ermordet zu werden, da die Indianer verschiedene Versuche thaten, ins Fort zu kommen, um uns das Hirnfell abzuziehen. Etwa 20 bis 22 Mann von Schuylers Regimente wurden auf des Marquis von Montcalm Ordre den Indianern ausgeliefert, als Schlachtopfer, wie er sagte, für eben so viel Indianer, die wir getödtet hätten, ungeachtet in der Capitulation aus-

ausdrücklich verglichen war, daß beides Officiers und Soldaten für allem Muthwillen sollten gesichert seyn. Der Obriste Schuyler begehrete dieselbe zwar in Quebec wieder zurück; allein er konte es nie erlangen, und nach aller Wahrscheinlichkeit war es auch schon zu spät, da die Indianer Zweifelsohne an etlichen derselben ihren unersättlichen Blutdurst schon gekühlet hatten, um das Blut ihrer Brüder zu rächen. Uebrigens handelte der Marquis schlau genug, da er keinen von Sr. Britt. Majest. Soldaten ausliefern ließ, weil er wohl voraus sahe, daß solches nicht ungeahndet hingehen würde: aus der Ursache traf das Loos die armen Colonisten. So halten die Franzosen Tractaten und Capitulationen!

Die Officiers der 3 Regimenter wurden des folgenden Tages in 20 Böten nach Montreal geschicket. Am 19. August, kamen wir hieselbst an, und sahen das Ufer mit einer grossen Menge Indianer besetzt. Der Obristlieutenant Littlehales trat als Commandirender Officier zuerst an Land, wurde aber alsobald von einem Haufen dieser Wilden angegriffen, welche ihn mit Maulschellen empfingen, zur Erde niederschlugen, und gar würden getödtet haben, wo nicht etliche regulirte Truppen, welche von dem Gouverneur uns zur Bedeckung gesandt waren, bei Zeiten darüber zugekommen wären. Wir wurden indessen hin und her getrieben, und übel zugerichtet, bis

wir

wir ins Schloß gelangeten. Man sagte uns, die Indianer dürsteten als Höllenhunde nach Rache; wir wurden aber nach einer kurzen Zeit unter einer Garde in verschiedene Quartiere der Stadt verleget, und konten nach ein oder ein Paar Tagen wieder ausgehen, ohne daß die Indianer uns nachher jemals wiederum mishandelten. Es ist der Wilden Gewohnheit, ihre Gefangene bei ihrer Ankunft mit Maulschellen zu empfangen, und unsre Mohawker begegnen denselben eben so.

Hiemit habe ich den Verlust unsers Forts Oswego so gut, als meine Nachrichten mich dazu in den Stand setzten, beschrieben. Läßt sich aber daraus erkennen, daß diejenigen, welche unsre dasige so genante Forten errichtet, die geringste Kriegswissenschaft besessen haben? Hat das geringste von einer gesunden Vernunft daran Theil gehabt, wie man so viele Truppen und einen solchen Vorrath von Ammunition und Lebensmitteln in einen so unhaltbaren Ort geleget, zu welchem der Feind mit einer überwägenden Macht, mit Artillerie und allen zu einer Belagerung erfoderlichen Dingen, so leicht kommen konte, und wo für unsre Besatzung, nachdem sie einmal eingeschlossen worden, kein Entsatz zu hoffen war? Konten wir bei einem solchen Betragen wohl einigen glücklichen Fortgang unsrer Kriegsoperationen erwarten?

Die Fortsetzung künftig.

XIX.

XIX.

Beschluß des Lebens der Maria Stuart Königin von Schotland.

(Gentl. Mag. 1760. Weinm. S. 475.)

Damals lies sich einer Namens Savage, ein Officier unter der Spanischen Armee, von einigen Priestern weismachen, daß man GOtt keinen angenehmern Dienst thun könnte, als Elisabeth zu ermorden, maassen sie als eine Ketzerin von Pius dem Fünften in Bann gethan worden, und dieses wäre, wie sie behaupteten, unmittelbar von dem heiligen Geist eingegeben. Savage, welcher für einen rasenden Eiferer und herzhaften Mann bekannt war, that ein feierliches Gelübde darauf, diese Sache ins Werk zu richten, und im Brachmonate 1586. kam er dieserwegen nach London.

Zur selbigen Zeit ging einer Ballard, ein Priester von Engeland, nach Paris über, um bei Mendosa, dem Spanischen Abgesandten, anzuhal-

halten, einen Einfall in Engeland zu bewürken, worauf dieser ihn vertröstete, wenn Elisabeth könnte aus dem Wege geräumet werden, anders aber nicht, weil ihnen dieses allein einen glücklichen Ausgang möglich machen könnte.

Man benachrichtigte auch Ballard von Savage Gelübde und nach seiner Verabredung mit Mendosa und mit einem Paget, auch verschiedenen andern, die aus Engeland verbannet waren, die alle in der Meinung übereinkamen, daß die Ermordung der Elisabeth nothwendig vor jeder andern Maasregel vorabgehen müste, gieng er nach Engeland zurück, und theilte die ganze Unterhandlung einem Anton Babington mit. Er erzählete ihm auch zugleich, was des Savage Gelübde sey, und benachrichtigte ihn, daß solcher sich damals zu London aufhielte, um eine bequeme Gelegenheit zu finden, den Streich zu vollführen. Babington war ein junger Edelmann von grossem Vermögen in Derbyshire und mit verschiedenen liebenswürdigen Eigenschaften begabet. Da er sich aber eine geraume Zeit in Frankreich aufgehalten, hatte er eine vertraute Freundschaft mit dem Erzbischof von Glasgow errichtet und war von demselben der Königin von Schotland empfohlen. Nachdem er nun vernommen, was Ballard vorzutragen hatte, so stimmete er alsobald in allem, was vorgegangen war, ein, und hiel-

hielte die Ermordung der Königinn für eine zu wichtige Sache, als daß solche einer einzigen Hand anvertrauet werden sollte. Er schlug deswegen vor, daß fünf herzhafte Edelleute sich mit Savage in der Unternehmung vereinigen sollten, und daß man Leute annehmen mögte, um Maria zur selben Zeit in Freiheit zu setzen. Er versprach solche zu verschaffen, denen man sicher trauen konnte, und Ballard willigte darein. Babington entdeckte, dem zufolge, den Anschlag, dem Eduard Windsor, Thomas Salisbury, Carl Tilney, Gidnon Tichbourne, Robert Gage, Johann Travers, Robert Barnwell, Johann Charnock, Henrich Dun, Johann Jones und einem Polly. Alle, ausgenommen Polly, waren Edelleute von guter Herkunft, welche durch das Band einer besondern Freundschaft, die der Religionseifer noch fester machte, verbunden waren, und Polly hatte sich ihnen mit einer voreiligen Dienstfertigkeit und ämsigen Fleisse aufgedrungen. Nach verschiedenen Berathschlagungen ward beschlossen, daß Babington die Königin von Schotland zu befreien unternehmen sollte; daß Salisbury und einige andere versuchen sollten, einen Aufstand in den benachbarten Gegenden zu erregen, und daß Tichbourne und vier andere, durch Savage unterstützet, die Elisabeth ermorden sollten. Da diese Un-

ter-

ternehmung von den Verbundenen als eine That angesehen wurde, die, in Vergleichung ihrer Gefahr, verdienstlich wäre, so liessen sie ein Gemälde verfertigen, worauf die Abbildung der sechs, die bestimmet waren, die Königin zu ermorden, mit dem Bildnisse des Babingtons in der Mitte sich befand, mit der Aufschrift, die zu erkennen gab, daß sie zusammen einen Körper in der Verfolgung eines Endzwecks und mit gegenseitiger gleicher Gefahr verknüpfet ausmachten. Ihre Gefahr war in der That grösser, und ihre Versuche mehr verzweifelt, als sie es sich vorgestellet hatten. Denn Polly war ein Spion von Walsingham, der einzig deswegen in die Verschwörung mitgetreten war, um seine Verbundene zu verrathen, und Gilbert Gifford, einer von den Priestern, welche Savage beredet hatten, sich durch ein feierliches Gelübde zu verbinden, die Elisabeth umzubringen, war, indem er nach Engeland gesandt war, die Sache zu beschleunigen, ein so niederträchtiger und ruchloser Bösewicht, daß er für eine Belohnung an Gelde, die ihm Walsingham anbot, eben denselben Mann, den er verführet hatte, verrieth, und er half wider einen Entwurf arbeiten, den er selbst angegeben, da er behauptet hatte, daß die Sache unmittelbar von dem heiligen Geiste getrieben werde.

Alles, was Walsingham durch diese Werkzeuge entdeckte, hinterbrachte er der Königin, und da sie erlaubt hatte, daß die Verschwörung, so weit es mit ihrer Sicherheit bestehen könnte, getrieben werden mögte, so veranstaltete sie, daß die Verschwornen gefangen genommen wurden, und bald darauf wurde an ihnen allen, den Windsor ausgenommen, das Todesurtheil vollzogen.

Nach der Hinrichtung dieser verwegenen jungen Leute, gaben sich Elisabeth und ihre Ministers sehr viele Mühe, um Babington und seine Verbundene, als Werkzeuge, deren sich Maria bedienet, vorzustellen. Sie zeigten verschiedene Briefe, die diese Beschuldigung beweisen sollten, auf. Man gab vor, daß dieselben der Maria ihre seyen, und sie solche von Gifford erhalten, welchem aufgetragen worden, sie zu überbringen. Diese Briefe, deren einige an Babington, einige an Mendosa, andere an die Englischen Flüchtlinge in Frankreich gerichtet waren, enthielten, daß sie die Verschwörung und selbst die Mordthat billigte. Das Publicum war nun in den Gedanken bestätiget, daß die Sicherheit der Elisabeth und das Leben der Maria nicht mit einander bestehen könnte, und solches erkläreten sie überall und öffentlich.

Elisabeth und ihre Ministers waren sehr geschäftig, die Erndte einzusammlen, wovon sie die

Aus-

Aussaat gethan, und zogen aus den Gesinnungen, die sie das Volk selbst zu äussern gelehret, beides eine Rechtfertigung und einen Bewegungsgrund, wider Maria mit der äussersten Schärfe zu verfahren. Burligh und Walsingham, die anfänglich, um Elisabeth zu schmeicheln, wider Maria gearbeitet hatten, drangen nunmehro um ihrer eigenen Sicherheit willen, aufs eifrigste auf ihren Untergang; indem sie wohl wusten, daß, wenn sie jemals Königin von Engeland werden würde, sie gewißlich das Unrecht, welches sie ihr angethan hatten, vergelten würde.

Maria ward nunmehro mit ungewöhnlicher Genauigkeit bewachet, und man wandte grosse Sorgfalt an, vor ihr zu verbergen, daß die Verschwörung entdecket wäre; zuletzt aber, da man es den rechten Zeitpunkt zuseyn erachtete, sandte man den Ritter Thomas Gorges zu ihr, sie davon zu benachrichtigen, nebst der Beschuldigung, die, wie man vorgab, sie sich dadurch zugezogen hatte, daß sie diese Verschwörung unterhalten und angefrischet hätte. Sie ward durch den Boten überfallen, da sie eben zu Pferde steigen und mit ihrem Hüter ausreuten wollte. Dieses erschreckte sie so sehr, daß sie stehendes Fusses wieder nach ihrem Zimmer eilen wollte; es ward ihr aber solches nicht erlaubet, sondern sie wurde auf einige Tage ausser dem Gefängniß gehalten,

von eines Edelmanns Hause zum anderen geführet, und zuletzt zu Fortheringay, einem festen Schlosse in Northamptonshire, gefangen gesetzet.

Mittlerweile ward ihr geheimes Cabinet aufgebrochen, man bemächtigte sich ihrer Schriften, versiegelte sie und sandte sie nach Hofe. Ihre vornehmsten Bedienten wurden gefangen genommen, verschiedenen Hütern anvertrauet, Naven und Curle, ihre beiden Secretaire, einer ein Schotländer, der andere ein Franzose, wurden nach London in Verhaft gebracht, und man bemächtigte sich alles ihres Geldes, welches ungefähr 2000 Pf. Sterl. betrug.

Nach vielen Berathschlagungen zwischen Elisabeth und ihren Ministern, und einigem Streite über die Art, wie man künftig den Proceß wider Maria führen sollte, ward beschlossen, daß sie vor ein öffentliches Verhör gebracht werden sollte: dem zufolge wurden 40 Personen aus den vornehmsten des Königreichs mit 5 aus den Rechtsgelehrten zu ihren Richtern ernennet, und nach vielen Streitigkeiten ward sie unter dem Namen und Tittel von Maria, Tochter und Erbin Jacobs des Fünften, weiland Königs von Schotland, gemeiniglich Königin von Schotland und verwitwete von Frankreich genannt, vorgeladen.

Am

Am 11ten des Weinmonats 1586. kamen die Commissarien zu Fortheringay an, und den folgenden Morgen übergaben sie der Maria einen Brief von Elisabeth, in welchem sie sie nach den allerbittersten Vorwürfen ermahnete, sich dem Verhör, welches ihre Laster unumgänglich nöthig gemacht hätten, zu unterwerfen. Maria las diesen ausserordentlichen Brief ohne einige andere Gemüthsbewegung, als der Befremdung, und ohne daß sie die geringste Zeichen der Furcht an sich blicken lies, oder auch nur einigermaassen von ihrer Würde etwas nachlies, bestand sie auf ihre Unschuld und weigerte sich die Gerichtsbarkeit des Englischen Hofes zu erkennen, indem sie anführete, daß sie eine fremde Fürstin wäre, daß sie nicht mit bewafneter Hand in das Königreich gekommen, sondern dahin geflohen, um Schutz zu suchen, und daß, da Fürsten nur ihres gleichen wären, sie auch von Fürsten allein gesetzmäßig gerichtet werden könnte.

Man wandte verschiedene Bewegungsgründe und Bitten an, Maria dahin zu bringen, daß sie sich unterwürfe und man bedrohete sie selbst, daß, wenn sie sich weigern würde, der Proceß angehen, nach dem Gesetze fortgesetzet und sie contumaciret werden sollte. Sie gewannen aber weder durch Bewegungsgründe, noch Bitten, noch Drohungen das geringste, bis daß Hatton der Vicekanz-

ler sie benachrichtigte, daß sie, indem sie einem Verhöre auswich, ihren eigenen guten Ruf beflecke und die einzige Gelegenheit, die ihr jemals könnte angeboten werden, um ihre Unschuld an Tag zu legen, aus den Händen liesse. Durch diesen listigen Vorwand ward sie überraschet und willigte zuletzt darein, daß ihr Verhör seinen Anfang nehmen sollte.

Am 14ten des Weinmonats, da ihre Richter in dem grossen Saal des Schlosses sassen, ward sie vor sie gebracht und mit vielen Ceremonien empfangen. Sie hatte die Sorgfalt, zu protestiren, daß, da sie darein gewilliget, die wider sie anzubringende Klage zu hören und darauf zu antworten, sie dadurch weder die Gerichtsbarkeit des Hofes erkännte; noch die Gültigkeit der Statuten, nach welchen sie sie zu verhören gedächten, zustünde.

Der Bevollmächtigte und Fiskal eröfnete darauf die Anklage, man zeigte Abschriften von Briefen an Mendosa, Babington und andere Verschworne vor; die letzte Aussage derer, so bereits hingerichtet, mit dem Bekäntnisse von Nave und Curle, ihrer Sekretaire: dieses alles wurde, nachdem es in der größten Ordnung aufgesetzet, mit der äussersten Beredsamkeit vorgetragen.

Maria hörte mit grosser Aufmerksamkeit, aber ohne Gemüthsbewegung zu, und da der Vortrag

wider sie geendiget war, stund sie auf und beklagte zuerst mit vieler Grosmuth und vollkomnem Bewustseyn ihrer selbst ihren Zustand, indem ihr nach einer Gefangenschaft von 19 Jahren eine Beschuldigung zur Last geleget würde, die nicht nur dahin abzielete, sie des Rechts der Thronfolge, sondern selbst des Lebens zu berauben, ja so gar ihren Namen mit Schanden auf die Nachwelt zu bringen, und daß in diesem gehäuften Leiden man sie des Vorrechts beraubete, welches man gemeiniglich andern Verbrechern zustünde, und daß sie verbunden wäre, ihre eigene Rechtfertigung zu übernehmen, ohne einen Freund bei sich zu haben, ohne den Beistand eines Rathgebers und ohne den Gebrauch ihrer eigenen Schriften. Darauf schickte sie sich an, auf besondere Artikel der Anklage zu antworten. Sie leugnete gänzlich einen Briefwechsel mit Babington und bezeugte, daß sie Ballard nicht einmal dem Namen nach kännte. Sie bemerkte, daß nur blosse Abschriften von Briefen, wovon man vorgäbe, daß sie solche geschrieben haben solite, vorgezeiget wären, unter dem Vorwande, daß die Originale, nachdem man solche geöfnet und abgeschrieben, wiederum zugesiegelt und weggeschicket wären, damit man hinter die Antworten kommen und bemerken könne, wie nach und nach die Verschwörung ihren Fortgang hätte. Angehend die Briefe, so man über-

geben und welche, dem Vorgeben nach, an sie geschrieben seyn sollten, so wäre kein Beweis geführet, daß solche jemals in ihre Hände gekommen, noch daß darauf irgend ein Antwortschreiben durch ihre Veranstaltung erfolget wäre *). Die Aussagen derjenigen aber, die in der Marter gewesen, wären von keinem Gewichte, angesehen, sie

*) Man wollte behaupten, daß die Briefe an die Königin und von derselben, in ein Loch in der Mauer ihres Gefängnisses wären gestecket gewesen, mit einem losen Stein bedecket, woraus sie von der Parthei, an die sie gerichtet gewesen, heimlich herausgenommen worden: und diese Antwort auf den Beweis, der wegen der Briefe, die an sie geschrieben waren, geführet wurde, scheint stillschweigend zu erkennen zu geben, oder vielmehr in der That zu enthalten, daß sie Urkunden und nicht Abschriften wären; und es scheinet zu folgen, daß man sie unter den Papieren in ihrem Kabinette gefunden. Dann die an sie geschriebene Briefe, welche Antwortschreiben auf Briefe, die sie geschrieben haben sollte, und entdecket worden, enthielten, waren auch in ihrem Laufe aufgefangen, und nachdem davon Abschriften genommen worden, wieder unter den Stein geleget, um von dannen weggeschaffet zu werden. Man konnte daher der Urkunden nicht anders habhaft werden, als wenn man sich ihrer Papiere bemächtigte, eben wie man hätte die Urkunden der anderen bekommen können, wenn man die Schriften der Verschwornen zu sich genommen hätte; und wenn diese Papiere würklich in ihrem Kabinette gefunden worden, so scheinet es unnöthig, anderweitig zu beweisen, daß sie ihr eingehändiget worden.

sie so sehr zwischen Furcht und Hofnung sich befänden, daß es kaum in eines Menschen Gewalt wäre, dawider Stand zu halten, und daß das Bekänntniß ihrer Sekretaire gleichfalls aus eben demselben Grunde verdächtig wäre, weil dieselben nichts zu ihrem Nachtheil entdecken könnten, ohne zuerst ihren Eid der Treue zu brechen, so daß ihr Zeugniß sich selbst entkräftete, indem einer, der einmal meineidig geworden, keinen weiteren Glauben haben könnte. Man mögte auch weiter einwerfen, daß der Empfang ihrer urkündlichen Briefe, aus angeführten Ursachen, befördert worden, und daß deswegen in Walsinghams Händen nur blosse Abschriften davon sich befinden könnten; allein da die ganze Verschwörung bekannt war, da sie ihren Anfang nahm, und die Zeit, sich der Verschwornen zu bemächtigen, einzig in seiner Wahl stunde, und solches auf einmal und unerwartet geschahe, so scheinet es einen zu befremden, daß unter deren Schriften keiner von diesen Briefen sich gefunden habe. Ueberdem ist zu verwundern, daß kein einziger von Walsingham zurück behalten worden, da er nach Oefnung und Beförderung anderer gelitten hätte, daß die Verschwörung so weit, als man es gefügt zu seyn achtete, ihren Fortgang genommen hätte. Es ist auch nicht zu begreifen, daß, wenn das Zeugniß von Babington und seinen Mitverbundenen so klar,

als man vorgab, wäre, man diese nicht einige wenige Wochen länger am Leben gelassen, damit, wenn sie mit Maria confrontiret worden, sie dieselbe durch offenbare ungezweifelte Ueberzeugungen zum Bekänntniß bringen können. Am wunderbarsten aber war noch, daß, obgleich Nave und Curle noch am Leben waren, dennoch keiner von ihnen als Zeuge aufgeführet wurde.

Das Verhör dauerte zween Tage, und darauf schieden die Commissarien auf der Elisabeth ausdrücklichen Befehl ohne einigen Spruch abzufassen, auseinander und liessen die Sache an die Gerichtsstube in Westmünster gelangen, woselbst Nave und Curle, welche noch nicht im Verhör gewesen, vor das Gericht gebracht wurden und ihre erste Aussage mit einem Eide bekräftigten. Die Commissarien sahen das ganze Verfahren aufs neue durch, und erklärten zuletzt: „daß „Maria der Verschwörung des Babington beigetreten sey und verschiedene Sachen erfunden „habe, die auf der Elisabeth Schaden, Tod und „Untergang den ausdrücklichen Worten des Gesetzes, so zur Sicherheit des Lebens der Königin „gemachet worden, zuwider, abgezielet.„ Nach einigen Tagen, da dieser Spruch gesprochen worden, versammlete sie das Parlament und bestättigte denselben nicht allein, sondern lies eine ihm beigefügte Addresse an die Königin ergehen, worin

sie

sie ihr vorstelleten, daß, wenn sie ihre eigene Sicherheit, die Beibehaltung der protestantischen Religion und die Wohlfahrt und Wünsche ihres Volks in Betrachtung zöge, sie eine Strafe, die dem Verbrechen gleich wäre, über die Verbrecherin ergehen lassen mögte. Nichts konnte Elisabeth angenehmer als dies Anschreiben seyn; jedoch ersuchte sie sie in ihrer Antwort mit einer Verstellung, welche mit den Absichten ihrer List sehr wohl überein kam, sie der Schande und des Schmerzen zu überheben, eine Königin und nächste Anverwandtin zu verurtheilen, und zu überlegen, ob es nicht noch möglich wäre, für die öffentliche Sicherheit zu sorgen, ohne daß sie gezwungen wäre, ihre Hände mit Blute zu besudeln. Um jedoch zu verhüten, daß sie diesem gemäs handelten, bemühte sie sich in eben derselben Zuschrift, solche Ausdrücke der Achtung gegen ihr Volk mit einfliessen zu lassen, die den Werth ihres Lebens erhöhen mußten, solche Aesserung von der Gefahr ihres Lebens zuthun, welche nothwendig des Volks Furcht in Bewegung bringen mußten, und solche Klagen über Maria zu führen, die am bequemsten waren, desselben Unwillen zu erregen.

Ihre List gelung ihr nach Wunsch; die Lords und Gemeinen erneuerten ihr voriges Ersuchen mit mehr Heftigkeit, und Elisabeth behielte, indem sie ihnen beitrat, die ganze Entscheidung des Schickfals ihrer Nebenbuhlerin in Händen.

Wäh-

Währender Zeit schlug sich Frankreich mit anscheinender Hitze, aber in der That mit Gleichgültigkeit, ins Mittel, und der König von Schotland that ein gleiches mit allem dem Eifer, der seinen Umständen gemäs war, aber ohne Wirkung. Am sechsten des Christmonats wurde das Urtheil wider Maria bekannt gemachet, und Elisabeth vergas nicht bei dieser Gelegenheit, das Volk zu benachrichtigen, daß solches von beiden Häusern des Parlaments von ihr erzwungen wäre. Zur selbigen Zeit fertigte sie Botschaften ab, um der Maria das Urtheil bekannt zu machen und ihr zu hinterbringen, mit wie vielem Ungestüme die Nation die Vollstreckung desselben foderte, und daß, ob sie gleich noch nicht in derselben Begehren gewilliget, sie ihr dennoch einen Wink gäbe, um sich auf einen Ausgang zu bereiten, der für die Sicherheit der protestantischen Religion und zur Beruhigung des Volks nothwendig werden mögte. Maria empfing den Boten nicht allein ohne Furcht, sondern mit anscheinender Freudigkeit, und gab zu erkennen, daß sie auf den Gedanken stolz wäre, daß ihr Leben für die Catholische Religion wichtig gehalten worden, für welche sie einen Märtyrertod zu leiden bereit wäre. Solchergestalt suchte Elisabeth in der Religion einen Vorwand für das Verbrechen, so sie begehen wollte, und Maria eine Aussöhnung

nung für diejenigen, so sie begangen hatte. Allein Elisabeth konnte davon einzig beim Nachdenken Gewissensbisse einer gehäuften Schuld empfinden, Maria hingegen konnte dadurch mit der Hofnung aufgerichtet werden, daß durch das Verdienst ihres Todes ihre Schuld abgethan werden würde.

Nachdem ihr Urtheil bekannt gemachet worden, nahm man alle Zeichen der Königlichen Würde, die man ihr bisher gelassen hatte, von ihr hinweg; der Thron in ihrem Zimmer ward herunter geworfen und Paulet ihr Bewacher kam in ihrer Gegenwart und selbst in ihre Kammer ohne Ceremonien und mit bedecktem Haupte. Ueber diese Beschimpfung beklagte sich Maria noch einmal bei Elisabeth, indem sie zur selben Zeit wußte, daß ihr Untergang beschlossen war. Sie ersuchte, daß sie einigen von ihren Bedienten erlauben mögte, bei ihrem Tode gegenwärtig zu seyn, um Zeugen ihrer Unschuld und ihres Eifers für den Katholischen Glauben abzugeben, und daß solche nachher die Erlaubniß haben mögten, ihren Körper nach Frankreich zu bringen, um daselbst in das Gewölbe unter ihren Vorfahren beigesetzet zu werden; daß allen ihren Bedienten mögte erlaubet seyn, mit dem kleinen Vermächtniß, welches sie ihnen zum Zeichen ihrer Gewogenheit hinterlassen könnte, das Königreich zu verlassen, und

daß

daß inzwischen einige Katholische Priester sie besuchen mögten. Sie beschwur sie im Namen Jesu, bei der Seele und dem Andenken Henrichs des Siebenden ihres gemeinschaftlichen Ahnherrn, bei ihrer nahen Blutsverwandschaft und bei der Königlichen Würde, die sie beiderseits besässen, ihr in diesen Kleinigkeiten zu willfahren, und diese Geneigtheit ihr in einem Briefe unter ihrer eigenen Hand zu beweisen. Auf diesen Brief erfolgete keine Antwort und man hatte auf dessen Inhalt nicht die geringste Achtung. Jedoch muß man dabei noch bemerken, daß es nicht gewiß ist, ob Elisabeth diesen Brief empfangen habe, weil man ihr sonst mehr Schande, als sie verdienet, zur Last legen mögte. Wie diesem aber seyn mag, so bot man doch der Maria einen protestantischen Bischof oder Dechant an, sie verwarf ihn aber und beruhigte ohne eines Geistlichen Anleitung in ihrer Andacht ihr Gemüth zu ihren Umständen, und bereitete sich mit grosser Gelassenheit zu der Annäherung des Todes, welchen sie nicht ohne guten Grund nahe zu seyn glaubte.

Mittlerweile ward Jakob immer unruhiger, je nachdem die Gefahr in Ansehung seiner Mutter näher und näher kam, und schickte daher ihrentwegen neue Abgesandten nach London. Diese waren der Meister von Gray und der Ritter Robert Melvil. Sie erboten sich, daß der

König

König dafür gut sagen sollte, daß Maria nie zu weiteren Verschwörungen wieder die Hand bieten sollte, und daß er einige der Vornehmsten aus dem schottischen Adel zu Geisseln geben wollte; oder, wenn dieses nicht zureichend wäre, so thaten sie den Vorschlag, daß Maria alle Ansprüche an ihrem Sohn aufgeben sollte, woraus weder für die protestantische Religion, noch für Elisabeth einiger Nachtheil zu befürchten wäre. Elisabeth aber verwarf den ersten Vorschlag als unsicher, und den letzten als gefährlich. Die Abgesandten waren darauf unterrichtet, aus einem höhern Thone zu reden, und Melvil richtete seinen Auftrag mit Treue und Eifer aus; Gray aber verrieth mit der niederträchtigsten Untreue, die ihm in der That gewöhnlich war, seinen Herrn, welcher ihm eine so wichtige Unterhandlung anvertrauet hatte, und half die Königin stürzen, welche zu erretten er den Auftrag bekommen hatte. Dieser nichtswürdige drang darauf und spornete selbst Elisabeth an, den Spruch wider ihre Nebenbuhlerin zur Ausführung zu bringen, indem er oft das alte Sprüchwort wiederhohlete: der Todte könne nicht beissen, und nahm es auf sich, was sich auch zutragen mögte, den König zu besänftigen, oder wenigstens allen heftigen Würkungen seiner Rache vorzubeugen.

Wä-

Während der Zeit empfand Elisabeth alle Anfälle der heftigsten Bewegungen und Unruhe-, sie war fleißig allein und man fand sie oft in einer gedankenvollen und traurigen Stellung, worin sie mit starker Stimme diesen Spruch, welchen sie aus einigen damals üblichen Wahlsprüchen entlehnet hatte, wiederhohlete: Aut fer aut feri; ne feriare, feri. Vieles davon war gewis Verstellung, aber ein Theil davon war der Wahrheit gemäs. Denn man kann sich nicht vorstellen, daß eine so vorsichtige Prinzeßin, als Elisabeth war, sich in einer so wichtigen Sache entschliessen können, ohne solches reiflich zu überlegen, und lange damit Anstand zu nehmen. Sie trug alle Vorsicht, sich der Vortheile, die aus der Maria Tode erwachsen würden, zu versichern, ohne den Anschein zu haben, daß sie darin gewilliget hätte, und daher gebrauchte sie verschiedene Kunstgriffe, jemand ausfündig zu machen, der Maria ermorden mögte. Sie gab zum öftern dem Paulet und Drury zu verstehen, daß es anitzt Zeit wäre, die aufrichtige Ergebenheit gegen sie an den Tag zu legen, und daß sie erwartete, daß ihr eifriges Betragen sie aus ihrer gegenwärtigen Verlegenheit heraus ziehen würde. Jedoch da sie wußten, daß aus eben dem Grunde, der Elisabeth bewog, sie zur Ermordung der Maria anzuspornen, dieselbe nachher gewiß suchen würde, sie selbst aus

dem

dem Wege zu räumen, darum, daß sie solchen Ansporungen Gehör gegeben, so waren sie klug genug, sich zu stellen, als ob sie dieselbe nicht verstünden. Da also Elisabeth in diesem Versuche nicht glücklich war und sahe, daß das Volk mit Zweifel und Ungeduld auf ihre Entschliessung wartete, so wurden Gerüchte von Gefahren listig erfunden und mit der äussersten Geschicklichkeit ausgebreitet, um beides ihre Furcht und ihren Eifer rege zu machen. Man beschuldigte den Französischen Abgesandten, daß er einen Meuchelmörder gedungen hätte, die Königin umzubringen. Einige sagten, daß die spanische Flotte bereits im Hafen zu Milford angekommen; andere, daß der Herzog von Guise mit einer mächtigen Armee in Sussex gelandet wäre. Den einen Tag wurde gemeldet, daß die nordlichen Einwohner die Waffen ergriffen, den andern, daß die Schotten mit aller ihrer Macht in Engeland eingefallen wären, und man sagte sich ins Ohr, daß eine Verschwörung in der Mühle sey, um sich der Königin zu bemächtigen und die Stadt zu verbrennen. Durch diese Kunstgriffe wurde überall ein blinder Lerm gemacht, und das Volk, welches solcher Gestalt aufgebracht worden, foderte die Hinrichtung der Maria, als die einzige Sache, welche die Ruhe im Königreiche wieder herstellen könnte.

Elisabeth machte sich den guten Fortgang ihrer List sehr zu Nutze, und ehe noch die Gesinnungen, welche sie erreget hatte, ihre Stärke verlieren mögten, befahl sie dem Davison, einem von ihren Staatssecretairen, ihr das Todesurtheil zu bringen, welches sie mit einer Leichtsinnigkeit unterschrieben, die beides ihre Würde und ihr Geschlecht verunehrte. „Gehe, sprach sie, und erzehle Walsingham, was ich gethan habe, ob „ich gleich fürchte, er wird für Gram sterben, „wenn er es höret.„ Aber selbst nachdem das Todesurtheil unterschrieben war, verlangte sie so sehr, daß der Königin Tod vollzogen würde, ohne daß der Befehl dazu vorgezeiget wurde, daß sie einen Brief an Paulet schreiben lies in Ausdrücken, die zu deutlich abgefasset waren, als daß er hätte vorgeben können, sie nicht zu verstehen. Man beklagte sich darin über seine Nachläßigkeit, daß er so lange das Leben ihrer Hauptfeindin geschonet hätte, und man bat ihn zuletzt, zu erwegen, was ihm als einem getreuen Unterthanen obläge, um seine Beherscherin von einer beständigen Furcht und Gefahr durch die Verkürzung des Lebens seiner Gefangenen zu befreien. Paulet, welcher sehr strenge und manchmal in Sachen, die ihm aufgetragen waren, und die er seine Schuldigkeit zu seyn glaubte, trotzig verfuhr, war dennoch ein Mann von Ehre und Aufrichtigkeit.

keit. Er verwarf den Vorschlag mit Verachtung und beklagte sich, daß man ihn jemals fähig zu seyn geglaubet hätte, die Stelle eines Meuchelmörders zu spielen. Er erklärete, daß die Königin über sein Leben, wie es ihr beliebete, befehlen mögte, daß er aber nie seine eigene Ehre beflecken wollte. Wie Elisabeth diese Antwort erhielte, drückte sie sich in sehr ungnädigen Worten aus: sie sagte, Paulet wäre ein schlimmer schwüriger Kerl, welcher viel verspräche, aber nichts ausführen wollte, und sie schlug vor, sich eines Wingfields zu bedienen, welcher, wie sie sagte, beides Herz und Lust hätte, Blut zu vergiessen. Davison aber stellte wider diese Art zu verfahren vor, daß sie beides gefährlich und unrühmlich wäre. Darauf erklärte sie, als ihre letzte Zuflucht, daß das Todesurtheil, den Gesetzen gemäs, vollzogen werden sollte, und verlangete, daß man keine Ausflüchte machen mögte, es aufzuschieben. Durch diese Erklärung glaubten sich die geheimen Räthe genugsam bevollmächtiget zu seyn, um weiter in dieser Sache zu verfahren, und da sie wußten, daß, wenn sie es unterliessen, sie in der Königin Ungnade fallen würden, welche dieselbe jederzeit schwer empfinden lies; so versammleten sie sich in der Rathsstube, und bevollmächtigten durch einen von ihnen allen unterschriebenen Brief die Grafen von Schrewsbury und Kent, nebst

dem Oberrichter des Landes, zu sorgen, daß das Todesurtheil vollzogen würde.

Dienstags am 7. des Hornungs, kamen die beiden Grafen zu Fotheringay an, und verlangeten, vor die Königin gelassen zu werden. Sie lasen ihr das Todesurtheil vor, und ersuchten sie, sich zu bereiten, um den folgenden Morgen zu sterben. Maria empfing diesen ernsthaften Antrag mit sanfter und ruhiger Gelassenheit, und indem sie ihre Hand auf eine Bibel, die ihr eben nahe war, legte, protestirte sie feierlich, daß sie gänzlich unschuldig an Babingtons Verschwörung wäre; sie wiederhohlte darauf ihr Ersuchen, das sie in ihrem Briefe an Elisabeth, ohne gewierige Antwort darauf zu erhalten, gethan hatte. Sie bat nochmals aufs inständigste, daß es ihrem Almosenier itzt in ihren letzten Augenblicken mögte erlaubet seyn, vor sie zu kommen; allein diese Gunst, obwohl solche das Gericht den abscheulichsten Verbrechern zugestehet, wurde ihr abgeschlagen.

Diese Unterredung, ob sie gleich ihre Bediente in äussersten Schrecken und Bekümmerniß versetzte, so war doch die Ehrfurcht, die diese für sie hatten, so groß, daß dieselben, so lange als Maria noch nicht alleine war, nur einzig ihren Thränen freien Lauf liessen, indem sie sich nicht unterstunden, ihre Unterredung mit den Grafen zu unter-

terbrechen. In dem Augenblick aber, da sie weggegangen waren, liefen sie zu ihr und brachen in den allerheftigsten Ausdrücken von Zärtlichkeit und Bekümmerniß aus. Die Königin behielte beständig solche vollkommene Gemüthsruhe, daß, anstatt von ihrer Bedienten Bekümmerniß angesteckt zu werden, sie vielmehr dieselben beruhigte und tröstete; und indem sie bald darauf auf ihre Knie fiel, mit ihren Bedienten um sich her, dankete sie GOtt, daß das Ende ihrer Leiden nun bereits so nahe wäre, und bat, daß sie mögte Kräfte erlangen, dasjenige, was noch übrig wäre, mit Anständigkeit und Muth zu erdulden. Den größten Theil des Abends brachte sie zu, ihre weltliche Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Sie schrieb ihr Testament mit eigener Hand; ihr Geld, ihre Edelsteine, ihre Kleidung vertheilte sie unter ihre Bediente nach ihren Würden und Verdiensten. Sie schrieb einen kurzen Brief an den König von Frankreich, und einen andern an den Herzog von Guise, voll von zärtlichen, aber grosmüthigen Gesinnungen. Sie befahl ihre Seele ihrem Gebete und ihre traurigen Bedienten in ihren Schutz. Bei dem Abendessen speisete sie mäßig, wie sie pflegte, und ihr Gespräch war nicht nur gelassen, sondern auch munter. Sie trank jedem ihrer Bedienten zu, und begehrte, daß sie ihr vergeben mögten, wenn sie jemals in einiger

Pflicht gegen sie gefehlet hätte. Zu gewöhnlicher Zeit gieng sie zu Bette und schlief einige Zeit ruhig. Des Morgens früh begab sie sich in ihre Kammer und brachte eine geraume Zeit mit Andachtsübungen zu. Um acht Uhr gieng der öberste Richter mit seinen Bedienten in ihre Kammer und fand sie noch kniend vor dem Altare. Sie stund sogleich auf und näherte sich nicht allein mit Freundlichkeit, sondern auch mit Majestät, indem sie sich auf 2 von Paulets Bedienten lehnte, dem Gerichtsplatze. Sie hatte sich in Trauer gekleidet, aber mit einer Zierde und Glanze, deren sie sich lange Zeit nicht bedienet, ausser an wenigen feierlichen Tagen. Ein Agnus Dei hing an einer bernsteinernen Kette um ihren Hals, ihr Rosenkranz an ihrem Gürtel, und sie hatte ein Krucifix von Elfenbein in ihrer Hand. Unten an der Treppe empfingen sie die beiden Grafen, von dem Dechanten von Peterborough und von verschiedenen von Adel aus den benachbarten Ländern begleitet. Daselbst ward es dem Ritter Andreas Melvil, dem Haushofmeister, welcher seit einigen Wochen aus ihrer Gegenwart entfernet worden, erlaubet, seinen letzten Abschied zu nehmen. Bei Erblickung einer Gebieterin, die er so zärtlich liebte, in einem solchen Zustande, brach er in Thränen aus; und da er ihre Umstände beklagte und sein eigenes hartes Schicksal bedauerte, daß Er dazu bestimmt

wäre,

wäre, die Nachricht von einer so traurigen Begebenheit nach Schotland zu bringen, so antwortete Maria, „Weine nicht, lieber Melvil, man hat „nunmehro weit grössere Ursache, sich zu erfreuen. „An diesem Tage solt du Maria Stuart von „allen ihren Sorgen entlediget und ihr verdrieß„liches Leiden solch ein Ende nehmen sehen, als sie „schon längst erwartet hat. Sey Zeuge, daß ich „beständig in meiner Religion, fest in meiner Treue „gegen Schotland, und in meiner Neigung ge„gen Frankreich unverändert sterbe. Empfiehl „mich meinem Sohne, und sage ihm, daß ich nichts „gethan habe, was seinem Königreich, seiner Ehre, „oder seinen Gerechtsamen nachtheilig wäre. Und „GOtt vergebe allen denen, welche ohne Ursache „nach meinem Blute gedürstet haben.„

Sie erhielte nach vielen Schwürigkeiten und oftmaligem Anhalten von den beiden Grafen, daß es dem Melvil nebst dreien von ihren Dienern und zwoen von ihren Mägden erlaubet würde, sie auf das Blutgerüste zu begleiten. Es war in demselben Saale, wo sie verhöret worden, aufgerichtet, und ein wenig über dem Boden erhoben, auch nebst einem Stuhle, dem Polster und Blocke, mit schwarzem Tuche bezogen. Sie ging die Stiege mit Munterkeit hinauf und beschauete diese ganze Zurüstung des Todes mit unerschrockenem Wesen, und indem sie sich mit dem Kreutze segnete, setzte sie

sich nieder auf den Stuhl. Das Todesurtheil ward mit lauter Stimme vorgelesen, welches sie anzuhören schien, ohne darauf zu achten, gleich einem, der mit andern Gedanken beschäftiget ist. Darauf fing der Dechant von Peterborough eine auf ihre Umstände sich schickende Rede an und erbot sich, für sie ein Gebet zu thun; sie erklärte aber, daß sie ihres Gewissens halber der Rede nicht zuhören, noch ihr Gebet mit dem seinigen vereinigen könnte; und betete, da sie auf ihre Knie fiel, ein lateinisches Gebet. Als nun der Dechant seine Andacht vollendet hatte, befahl sie GOtt mit lauter Stimme in Englischer Sprache den traurigen Zustand der Kirche, und bat für die Wohlfahrt ihres Sohnes und um ein langes Leben und ruhige Regierung für Elisabeth. Sie erklärete sich, daß sie allein durch den Tod Christi Gnade zu erlangen hoffete, zu den Füssen dessen Bildnisses sie anitzt bereitwillig ihr Blut vergösse; und indem sie das Krucifix aufhub und es küssete, sprach sie dasselbe also an: „So wie deine Arme, o Jesu, „an dem Kreutze ausgestrecket sind, so nim mich „mit den ausgestreckten Armen deiner Barmherzigkeit auf, und vergib mir meine Sünden.„

Darauf bereitete sie sich zum Blocke, indem sie ihren Schleier und die Oberkleider ablegete, und da einer von den Gerichtsbedienten sich gröblicher Weise unterstund, ihr zu helfen, so hielte sie ihn

mit

mit Höflichkeit davon ab, und sagte mit einem Lächeln, daß sie nicht gewohnt wäre, sich vor so vielen Zuschauern zu entkleiden, noch auch von dergleichen Bedienten sich aufwarten zu lassen. Mit gelassener, aber unerschrockener Ernsthaftigkeit legte sie ihren Hals auf den Block, und indem einer von den Henkern ihre Hände hielte, trennete der andere mit dem zweeten Strich ihren Kopf von ihrem Körper, welcher, da er aus ihrem Kopfputze heraus fiel, ihre Haare entdeckete, die bereits ganz grau für Sorge und Kummer geworden waren. Der Henker hielte ihn in die Höhe, während daß noch beständig das Blut daraus floß, und der Dechant rief aus: So kommen alle Feinde der Königin Elisabeth um. Der Graf von Kent war der einzige, der Amen antwortete. Die übrigen der Zuschauer behielten ein anhaltendes Stillschweigen und zerflossen in Thränen, indem sie keiner andern Gemüthsbewegung fähig waren, als des Mitleidens und der Bewunderung.

Man litte nicht, daß eine von ihren Kammerfrauen ihrem todten Körper nahe kam, welchen man in ein an den Gerichtplatz gränzendes Zimmer brachte, woselbst er, einige Tage lang, mit einem schlechten von einem Billard genommenen Tuche bedecket lag. Der Block, das Blutgerüste, die Schürzen der Henker, und alles, was mit ihrem Blute besprützet war, ward zu Asche verbrannt.

Nicht lange nachher aber lies Elisabeth ihren Leichnam mit Königlicher Pracht in der Kathedralkirche von Peterborough zur Erden bestatten.

Elisabeth setzte die Rolle, die sie zu spielen angefangen hatte, fort, und als ihr die Nachricht überbracht worden, daß Maria tod wäre, so stellete sie sich nicht allein voller Verwunderung, sondern auch voller Gram zu seyn. Ob sie nun gleich nicht leugnen konnte, daß sie das Todesurtheil unterschrieben habe, so gab sie doch nunmehro vor, daß sie dazu durch die Vorstellungen des Volks gezwungen worden, und daß sie Davison anbefohlen, keinem, was sie gethan hätte, zu offenbahren, oder es ohne ihre ausdrückliche Erlaubniß, dergleichen sie niemals ertheilet, aus seinen Händen zu lassen; daß er aber, ohngeachtet dieser Befehle, dasselbe nicht allein ihren Ministern übergeben, sondern auch einstimmig mit denselben den geheimen Rath versammlet hätte, durch welchen, ohne ihr Wissen, das Todesurtheil bekannt gemachet wäre, und die Grafen bevollmächtiget worden, dasselbe zur Ausführung zu bringen. Um nun diesem Vorwande einen Anstrich zu geben, hieß sie die mehresten ihrer Räthe ihr aus den Augen gehen, begegnete Burleigh mit besonderer Strenge, und nachdem sie stehendes Fusses Davison seiner Aemter entsetzet hatte, lies sie ihn in genaue Gefangenschaft nach dem Tower bringen, woraus er

bald

bald darauf zu einem Verhör in die Gerichtsstube zu Westmünster gebracht wurde. Hier verurtheilte man ihn, daß er eine Geldbusse von 10000 Pfund erlegen und so lange es der Königin gefallen mögte, gefangen sitzen sollte. In dieser Gefangenschaft lies sie ihn verschiedene Jahre lang seufzen und überlies ihn nachher dem Verderben, welches sie über ihn zu bringen für gut hielte, darum, daß er, ihre eigene Befehle auszuführen, das Werkzeug gewesen, indem er eine Person zum Tode gebracht, welche heimlich und mit kaltem Blute hinzurichten er ihr mit Mühe abgerathen hatte.

So starb Maria, und so lebte Elisabeth.

Ueber dem Theil des Characters der Maria, welchen die Tugend nicht billigen kann, wird die Menschlichkeit den Schleier des Mitleidens ziehen, und jedes zärtliche und grosmüthige Herz bewegen, ihre Fehler weit eher den Umständen, worinn sie sich befunden, als ihren Neigungen zuzuschreiben. So oft man ihrer Unglücksfälle gedenken wird, so wird man ihrer Schwachheiten vergessen. Man wird die Thränen, die wir um sie vergiessen, so billigen, als ob sie um eine Person flössen, die weniger verschuldet hätte.

Eli-

Der Elisabeth Betragen aber ist ein solches, das nothwendig einen Grad des Abscheus und Unwillens erregen muß, so daß man nicht absehen kann, wie irgend einige Unglücksfälle solche bis zum Mitleiden glimpflich machen könnten. Ihre Verstellung ward nicht von gegenwärtigem Leiden und unüberwindlichen Schwürigkeiten erzwungen, sondern mit Fleiß ausgedacht, um die eiteln Wünsche ihres Ehrgeitzes und der Rache zu befriedigen. Ihre Grausamkeit wurde nicht durch unerträgliche Beleidigungen oder schnelle und wütende Leidenschaften aufgebracht, sondern es war der überlegte und freiwillige Zoll, den die List dem Eigennutze darbrachte. Eine solche war Maria, eine solche war Elisabeth, wenn man voraus setzt, daß die Nachricht, die von diesem berühmten Schriftsteller davon gegeben worden, der Wahrheit gemäs sey. Ein jedweder, der dieser Meinung nicht ist, hat die Freiheit, derselben zu widersprechen.

XX.

Fortsetzung
der kurzgefasseten und unparteiischen Nachricht,
von dem

Ursprunge und Fortgange des gegenwärtigen Krieges.

(London. Magaz. 1760. p. 278.)

Es war in der That ein groß Glück, daß der General Webb, mit seinem Regimente, nicht nach Oswego kam: denn wenn der Feind die so eben angegebene Macht hatte, so würde durch seine Ankunft unser Unglück nur vergrössert, und die Anzahl unserer Leute, welche durch unsere schlechte Anstalten zur Französischen Kriegsgefangenschaft, oder zu einer grausamen Schlachtbank der Französischen Indianer geführet wurden, vermehret worden seyn. Zum Glück für uns aber, erfuhr der General das Schicksal des Platzes zeitig genug, um sich nach Albanien zurückzuziehen; inmassen er an dem Orte, wo er stand, sich so wenig halten, als einige Dienste thun konte, nachdem Oswego, angezeigter massen, eingenommen und geschleifet worden. Unsern Landsleuten hier in England, welchen der Zustand

des

des Ortes ganz unbekant war, kam dieses Unglück so groß und so unerwartet vor, daß sie den Muth und die Aufführung der Besatzung in Verdacht hielten. Sie wurden aber bald durch die bekant gemachte Nachrichten eines bessern belehret; ja man gab sich Mühe, unsere genommene Maaßregeln zu rechtfertigen, und den Verlust der Festung auf die Rechnung gewisser unglücklichen Zufälle zu setzen. Allein da man die Möglichkeit, ja ich mag sagen, die Wahrscheinlichkeit solcher Zufälle eben so leicht hätte vorhersehen, als denselben durch eine gehörige Befestigung vorbeugen können, so hätte man entweder die Befestigung, es koste, was es wollte, zum Stande bringen, oder kein solches Magazin, noch eine solche Besatzung in einem so unhaltbaren Platze wagen müssen. Diejenigen, welche der Weisheit unserer Maasregeln am kräftigsten das Wort reden, müssen doch gestehen, daß es mit unsern Zurüstungen zu langsam hergegangen, und daß es, wie in diesem, so in vielen andern Fällen, auf eine erstaunliche Art an Kundschaft gefehlet habe; vornämlich, daß es höchst ungefügt gewesen, die Franzosen zu Lande in Amerika anzugreifen, da es uns seit dem Anfange des Krieges ein so leichtes gewesen wäre, sie zur See anzufallen, wodurch wir es ihnen in zweien, höchst dreien Jahren, hätten unmöglich machen können, sich zu Lande zu vertheidi-

gen,

gen, ja auch nur in einer so wüsten Gegend ihren Unterhalt zu finden.

Weil wir indessen so wenig für Oswego gesorget hatten, um die Kriegsverrichtungen bei Crown Point desto lebhafter fortsetzen zu können; so hätte man vermuthen sollen, daß wir, noch vor Ende dieses Feldzugs, von allen Französischen Festungen an der südlichen Spitze des Sees Corlaer oder Champlain Meister geworden wären: allein unsre desfalls gemachte Rüstung lief darauf hinaus, daß wir die Festungswerke vermehreten, und unsere zwei Forts, Fort Edward und Fort William Henry stärker machten, ohne einmal einen Angrif auf die Franzosen, entweder bei Crown Point, oder Ticonderoga zu wagen. Gegen den Anfang des Wintermonats gingen unsre Provinzialen, wie gewöhnlich, nach Hause, und unsere regulirte Truppen bezogen ihre Winterquartiere in Albanien, wo man Baracken für sie hatte zurechte machen lassen. Denn unsere Leute in America behaupteten auf eine lächerliche Weise, daß Soldaten niemals, auch selbst nicht zu Kriegszeiten, in Wohnhäusern einquartiret werden müsten. Man hatte indessen, wie gesagt wurde, in jedem dieser Forts eine Besatzung von 500 Mann gelassen, um die Gemeinschaft zwischen dem See Georg und dem Hudsons-Flusse zu unterhalten, und die nordlichen Grenzen von Neu-England und Neu-

York,

York gegen die etwanigen feindlichen Einfälle im Winter zu bedecken. Man hatte desto mehr Grund, dieselben zu vermuthen, weil die Franzosen eine Verstärkung von regulirten Truppen, und zwar wie einige Nachrichten sagten, 3000 Mann nach Canada und Cap-Breton, unter Bedeckung des Hrn. de la Mothe, gesand hatten, welcher, wie oben erwähnet, im Anfange des Brachmonats, von Brest ausgesegelt war, und erst zu Louisburg, und nachher zu Quebec, ohne einiger Hinderniß von unserer Seite zu begegnen, glücklich ankam, weil wir in jenem Welttheile keine hinlängliche Flotte hatten, die seinige anzugreiffen; doch hatte unser kleines Geschwader daselbst, unter dem Commodore Spry, das Glück im Brachmonate, den Regenbogen, ein Französisches Kriegsschif von 50 Kanonen, nebst verschiedenen andern, mit Mannschaft, Mund- und Kriegsvorrath beladenen, und nach Canada bestimmeten Schiffen, aufzubringen. Gleichwie wir keine Anstalt gemacht hatten, dieser Französischen Flotte auf ihrer Ausfahrt aufzupassen, so hat es sich gezeiget, daß wir es auch unnöthig erachteten, auf ihre Rückreise nach Frankreich zu lauren, nachdem Herr de la Mothe uns im vorigen Jahre gezeiget hatte, daß er durch die Meerenge von Belleisle seinen Heimweg nehmen könne, wenn wir ihn zu einem so gefährlichen Lauf nöthigen würden.

Dies

Dies waren die vornehmsten Kriegsverrichtungen, welche im Jahre 1756. in Amerika vorgingen: denn in den andern Gegenden dieses Landes bestunden die Unternehmungen vornämlich nur in plötzlichen Einfällen, welche die Französisch gesinneten Indianer auf unsere Grenzen thaten, und die allezeit mit den abscheulichsten Grausamkeiten verbunden gingen. Besonders war eine derselben entsetzlich, da eine Partei dieser Wilden, gegen das Ende des Brachmonats, ein Haus am Holstonflusse in Virginien, welches einem Namens Baur gehörete, angriffen. Dieser hatte sich mit 27 Personen in dasselbe gerettet, und wehrete sich darin tapfer einen ganzen Tag lang; allein gegen Abend fanden die Indianer Mittel, das Haus in Brand zu stecken, und die Vertheidiger wollten, wie die alten Saguntiner, sich lieber in ihrem Hause zu Asche verbrennen lassen, als einem Feinde ergeben, welcher nicht allein von Natur grausam, sondern auch dazumal zu einer rasenden Wuth gebracht war, weil etliche von ihnen in dem Angriffe geblieben waren.

Um diese Streifereien zu rächen, entschloß man sich endlich, einen Versuch zu thun, diese Indianer mit gleicher Münze zu bezahlen. In der Absicht marschirte der Oberste Armstrang im August, an der Spitze von 280 Provinzialen, vom Fort Shirley nach dem Juniata-Fluß, welcher

der südlichste Arm der Susquehana ist. Gleichwie er nun mit der nöthigen Vorsichtigkeit seinen Marsch fortsetzte, indem eine gute Anzahl Kundschafter, zur Untersuchung der Wälder und Gebüsche, beständig vorausgingen, so kam er 140 Meilen tief ins Land hinein, ohne die geringste Hinderung anzutreffen, oder vom Feinde bemerket zu werden. Endlich entdeckten einige seiner Kundschafter den 27. des Herbstmonats des Abends von Ferne ein Feuer, und 4 Indianer um dasselbe, recht in dem Wege, den er nehmen muste. Da er aber schon auf 6 Meilen der Indianischen Stadt am Ohio, Kittaning, welche etwa 25 Meilen oberhalb das Fort du Quesne liegt, von Französisch gesinnten Indianern bewohnet, und eben die Stadt war, die er zerstören wollte, sich genähert hatte; gebrauchte er die Klugheit, einen andern Weg einzuschlagen, ohne diese Indianer anzugreifen oder zu beunruhigen. Doch hinterließ er den Lieutenant Hogg mit 12 Mann nahe bei dem Platze, um auf dieselbe Acht zu geben; mit dem Reste seiner Mannschaft aber, gieng er in möglichster Stille auf die Stadt los, welche er kurz nach 3 Uhr Morgens erreichete, und alsbald angriff. Die Indianer, und vornämlich ihr erster Hauptmann, Namens Jacobs, wehreten sich, so gut sie konten, und tödteten durch ihr Feuer, welches sie durch die Schießscharten der hölzernen Brust-

Brustwehre machten, einige von unsern Leuten. Gleichwie aber der Oberste die gehörigen Materialien in Bereitschaft hatte, so wurden alle ihre Häuser in kurzer Zeit in Flammen gesetzet, welche viele dieser Elenden verzehreten. Diejenigen, welche dem Feuer zu entkommen suchten, wurden entweder erschossen, oder durch die Bajonette niedergestossen. Viele wurden von ihrem eignen Schießgewehr getödtet: denn da in den Hütten eine grosse Menge vorräthiger und schon geladener Flinten vorhanden war, giengen dieselben los, wie das Feuer sie erreichete, und tödteten diejenigen, welche sie selbst geladen hatten. Gleichwie auch eine grosse Menge Pulver *fast in jeder Hütte lag, so zerschmetterte dasselbe, nachdem es Feuer gefasset,* die Hütte mit allem, was darin war. Kurz, es scheint, daß alle Männer, Weiber, Kinder dasselbe Schicksal gehabt haben: weil man nicht gehöret hat, daß unsere Leute einen einzigen Gefangenen zurückgebracht haben, es auch wahrscheinlich ist, daß sie aus Rache, wegen der neulich an ihren Landsleuten und Angehörigen verübten Grausamkeit, keine Barmherzigkeit mit einem unbarmherzigen Feinde gehabt haben.

In diesem allgemeinen Blutbade fanden doch eilf unserer Landsleute, welche in der Stadt Gefangene gewesen waren, Mittel, sich kund zu geben, wodurch sie ihr Leben und Freiheit retteten. Von die-

diesen erhielte der Oberste die Nachricht, daß man desselben Tages zwei Boote mit Franzosen erwartete, welche mit einer starken Partei Indianer einen Angriff des Forts Shirley unternehmen sollten, und daß 24 Mann, als ihr Vortrupp, des vorigen Tages vorausgegangen wären. Armstrang wurde bald zu seinem grössesten Leidwesen gewahr, daß es eben diejenige Partei gewesen, deren Feuer seine Kundschafter des vorigen Abends entdecket hatten. Denn wie er sich mit seinen Leuten wieder zurücke zog, um den Lieutenant Hogg aufzusuchen, fand er denselben an dreien Stellen verwundet auf der Erden liegen. Er hatte aber noch so viele Kräfte, daß er ihm erzählen konte, wie er des Morgens sich auf den Marsch begeben, die vermeinte 4 Indianer anzugreifen, derselben aber 24 angetroffen hätte; gleichwie nun an keinen Rückzug zu denken gewesen, wäre er tapfer darauf losgegangen, und hätte durch das erste Feuer drei Feinde erleget; wie es aber zum Handgemenge gekommen, wären seine Leute überwältiget, wobei er selbst verwundet niedergefallen, und drei Mann getödtet worden; die übrigen hätten sich auf die Flucht begeben, welche die Indianer verfolget, nachdem sie ihn für todt liegen lassen. Er starb auch wirklich nach etlichen Tagen an seinen empfangenen Wunden, und ist der einzige Officier, welcher in dieser so wohl eingerich-

gerichteten als vollführten Unternehmung das Leben verloren hat. Dieselbe verbreitete übrigens einen solchen Schrecken unter den Indianern, daß sie eine geraume Zeit hernach sich ziemlich stille hielten. Gleichwie auch unsere meisten Colonien in diesem Jahre etwas kräftigere Maasregeln nahmen, als sie anfänglich sich vorgenommen hatten, so wagten die Indianer nachher nicht so öftere Streifereien, als vorhin.

Eine von diesen Maasregeln war auch in der That von unserer hiesigen Regierung klüglich angegeben, oder vielmehr anbefohlen. Wir haben davon eine urkundliche Nachricht in der von Hrn. Phips, Gouverneur von Massachusets-Bay in Neuengland, bekant gemachten Proclamation, worin gemeldet wird: „daß S. M. sowohl aus „landesväterlicher Sorgfalt für Ihre Amerikanische Kolonien, als zur Behauptung Ihrer Gerechtsame in denselben, Befehl gegeben habe, auf „Kosten der Krone Truppen zu diesem wichtigen „Dienst anzuwerben; und daß Dieselben allen und „jeden Ihrer getreuen Unterthanen in diesen Kolonien, welche zur Ergänzung der Regimenter „regulirter Truppen, die zu diesem Dienste bestimmet wären, sich einschreiben lassen wollten, ansehnliche Aufmunterungen zugestanden hätten.„ Diese Aufmunterungen waren folgende: 1. diese Rekruten sollten nicht genöthiget werden, ausser

Nordamerika zu dienen. 2. Sobald die Feindseligkeiten aufgehöret hätten, sollten sie ihren Abschied bekommen. 3. Einem jedem derselben sollten 300 Morgen Landes, mit zehnjähriger Freiheit vom Landzinse, entweder in der Provinz Neu-York, Neu-Hampshire, oder Neu-Schotland, wo ein jeder wählen wollte, geschenket werden; und im Falle einer im Kriege bliebe, sollten dessen Witwe und Kinder einen solchen Antheil an besagtem Lande behalten, als der Gouverneur und Staatsraht der Provinz, worin das Land läge, für gut finden würden. Betreffend die irregulirten Truppen, welche in Neu-England angeworben waren, und dazumal in Neu-Schotland dieneten, so wurde denselben versprochen, wenn sie wenigstens noch ein halb Jahr, oder bis sie könten abgelöset werden, dienen wollten, daß ihnen, wenn sie, nach Verflieſſung dieser Zeit, Lust hätten, sich in Neu-Schotland, Neu-York oder Neu-Hampshire zu setzen, Ländereien, mit einer zehnjährigen Freiheit vom Landzinse, in folgender Proportion sollten verschrieben werden: einem Obristen 1000 Morgen; einem Obristlieutenant und Major 750 Morgen; einem Kapitain 500, einem Lieutenant und Fähndrich 400, und jedem gemeinen Soldaten 200, mit demselben Vorrechte in Ansehung der Witwen und Kinder, im Falle einer bleiben würde, als vorhin gemeldet worden.

Die-

Diese Proclamation wurde in der Kolonie von Massachusets-Bay öffentlich bekant gemacht, durch einen Befehl J. M., welcher dem Gouverneur in einem Briefe des Hrn. Fox, der damals einer der vornehmsten Staatssekretaire des Königes war, zugesand wurde. Ich hoffe, daß dergleichen Verordnungen auch unsern übrigen Statthaltern in Amerika zugesand worden, weil dadurch die Ergänzung unserer Truppen in diesem nothwendig muste befördert werden. Gleichwie hoffentlich unser Recht zu unbebaueten Ländern in Nord-Amerika durch den nächsten Frieden wird ungemein erweitert und ausser allem Widerspruch gesetzet werden, so sehe ich den Grund nicht ein, warum nicht eine Ermunterung von dieser Art einem jeden Regimente Amerikanischer Landmiliz, welches wirklich gegen den Feind gebrauchet ist, und einem jeden alten Regimente regulirter Truppen, welches nach irgend einem Ort in Amerika muste geschicket werden, angeboten worden, da solches nicht allein die Werbungen beides hier und in Amerika würde befördert haben, sondern auch unserm Hospital zu Chelsea zur grossen Erleichterung gewesen seyn.

In Pensilvanien, liessen die Quäcker endlich eine Acte zur Montirung und Bewafnung ihrer Landmiliz durchgehen, welches im Wintermonate des Jahres 1755. unter diesem Titel geschah:

Eine Acte zur bessern Einrichtung solcher Personen, welche Neigung und Lust haben möchten, sich zu Kriegsverrichtungen in der Provinz Pensilvanien einverleiben zu lassen. In diesem Gesetze wurde verordnet: „den Ein„gesessenen der Provinz sollte es frei stehen, in „Kompanien zusammen zu treten, wovon eine „jede ihre Officiere mit den mehresten Stimmen, „durch eine Kugelwahl, auswählen könte: diese „Kompanien sollten von dem Statthalter in „Regimenter vertheilet werden, und die Officiere „solcher in Regimenter vertheileter Kompanien „zusammenkommen, um mit den mehresten Stim„men auf gleiche Art ihren Obristen, Obristlieu„tenant und Major zu erwählen; die Officiere, „sowohl der Regimenter als Kompanien, sollten „alsobald nach ihrer Wahl dem Statthalter zur „Genehmigung vorgestellet werden, und im Fall „derselbe einen verwerfen würde, sollten die wäh„lenden Officiere an dessen Statt zwo andere Per„sonen wählen, von welchen der Statthalter einen „anzunehmen und in Bestallung zu setzen hätte; „der Statthalter sollte mit Genehmigung der „Staabsofficiere, oder nach den mehresten Stim„men derer, die gegenwärtig seyn möchten, Kriegs„artikel machen, und ein Kriegsgericht anstellen, „welche Artikel sollten gedrucket und von einem „jeglichen Kapitain seiner Kompanie vorgelesen

„wer-

„werden, worauf ein jeglicher, der nach dreier „Tagen Bedenkzeit bemeldete Kriegsartikel frei„willig, in Gegenwart eines Friederichters, unter„schrieben, an dieselben von der Zeit an gebunden „seyn sollte.„ Hierauf folgen noch einige Ein„schränkungen, wovon die letztere enthält: „es „sollte kein Regiment, Kompanie oder Partei, „Kraft dieser Acte, zu mehr als einem Marsch von „dreien Tagen, ausser den bewohnten Gränzen „dieser Provinz, genöthiget werden, noch, ausser „einer ausdrücklich eingegangenen Verbindung, „länger als drei Wochen als Besatzung in irgend „einem Platze bleiben.„

Dies ist der wesentliche Inhalt der allerersten Kriegsverordnung, welche in jener Provinz gemacht worden. Das merkwürdigste Stück derselben ist indessen die Einleitung, welche in diesen Worten abgefasset ist: „Demnach diese Provinz „anfänglich von den so genanten Quäckern, (die „auch bisher die grösseste Anzahl im Staatsrathe „behauptet haben,) bevölkert worden, welche zwar „andere, die in dem gegenwärtigen Zustande der „Welt die Waffen ergreifen, nicht verurtheilen, „doch Kraft ihrer Grundsätze es selbst nicht thun „können, und ein Gesetz, wodurch man sie dazu „wider ihr Gewissen zwingen wollte, nicht allein „ein Grundgesetz unser Verfassung über den Hau„fen werfen, und den Königlichen Gnadenbrief

„unserer Privilegien gerades weges zernichten; „sondern auch in der That so viel heissen würde, „als eine Verfolgung gegen alle Einwohner dieser „Provinz von der Partei anzufangen; sie selbst „auch widersprechend und parteiisch handeln wür„den, wenn sie andere durch ein Gesetz zum Kriege „zwingen, sich selbst aber ausnehmen wollten ꝛc.„ Hier siehet man also, daß die Quäcker es als einen Grundsatz der Religion ansehen, nimmermehr die Waffen, auch nicht auf Befehl der Obrigkeit, selbst gegen die ungerechteste und grausamste Feinde des Vaterlandes zu ergreifen. Erkennet aber nicht jedermann, daß dieser Grundsatz mit der Freiheit und dem Eigenthum schlechterdings nicht bestehen könne? Die Quäcker lieben eben so sehr als andere Leute diese beiden Vorrechte, und wenn alle Einwohner von Großbritannien Quäcker wären, so würde beides Freiheit und Eigenthum verloren gehen. Würden nicht gewisse fremde Nachbaren uns überfallen, alles unsers Eigenthums berauben, und uns zu den ärgsten Sklaven machen? Ein Quäcker möchte hierauf sagen: wir könten zu unser Beschützung fremde Truppen, die keine Quäcker sind, in Sold nehmen; allein, ist es strafbar oder sündlich, die Waffen zu Vertheidigung unsers eignen Lebens, unserer eignen Freiheit und Eigenthums zu ergreifen, so muß es noch strafbarer und sündlicher seyn, dieselben zur Vertheidigung

gung des Lebens, Eigenthums und der Freiheit von andern zu ergreifen: ist aber dem also, wie können dann diejenigen, welche Fremde dazu miethen, unschuldig heissen? Wie lächerlich wird doch die Religion von den Enthusiasten, die der gesunden Vernunft abgesaget haben, gemacht!

In derselben Rathsversamlung, welche jene Kriegsverordnung zum Gesetze machte, wurde der Zwist zwischen den Einwohnern und Eigenthumsherren von Pensilvanien, betreffend die Steuer, welcher die Landgüter der letztern mit unterworfen seyn sollten, zu künftiger Entscheidung ausgesetzet. Denn man genehmigte eine Bill, Kraft welcher zum allgemeinen Dienst 55000 Pfund, vermittelst einer Taxe auf alle Ländereien in der Provinz, diejenige, welche den Eigenthumsherren zugehöreten, ausgenommen, sollten gehoben werden; doch mit dem Vorbehalt, daß sothane Ausnahme nur für dasmal gelten sollte, und daß es nur geschähe in Betracht desjenigen freien Zuschusses, welchen die Eigenthumsherren zu der von der Rathsversamlung bewilligten Summe gethan hatten.

In Virginien fieng man auch an darauf bedacht zu seyn, wie man den Krieg mit mehrerem Ernst fortsetzen möchte, als seit Braddoks Niederlage geschehen war. Man hatte zwar, seit der ersten Niederlassung in dieser Colonie, eine Art

Land-

Landmiliz gehalten, allein es hat sich gezeiget, daß dieselbe niemals auf einen solchen Fuß gesetzt worden, daß sie sonderliche Dienste thun können. In diesem Jahre traten derhalben viele Eingesessene freiwillig zusammen, und verbanden sich, ihr Vaterland zu beschützen, und sich dazu fähig zu machen, und mit nöthigem Vorrath zu versorgen. Wahrscheinlicher maassen war der Feldzug unter dem Obristem Armstrang, wovon ich schon Nachricht gegeben habe, eine Wirkung dieser Verbindung. Ueberdem baueten sie auch in diesem Jahre zwo neue Festungen: eine gegen die Gränzen der Cherokesen; die andere, eine sehr starke Schanze, jenseit der Stadt Wincheſter, welche sie, ihrem damaligen Statthalter zu Ehren, das Fort Laudon nenneten.

Diese ernsthafte Maaßregeln, und besonders der glückliche Feldzug des Obristen Armstrang, brachten einige von den Delawaren, einer Indianischen Nation, zu Friedensgedanken, welchemnach der Statthalter in Pensilvanien, im Wintermonate, mit einem Theil derselben, welcher an dem Flusse Susquehana wohnete, wirklich einen Frieden schloß, der uns so viel vortheilhafter war, weil er den Weg zum Frieden mit vielen andern Stämmen Indianer, die den Franzosen in diesem Kriege besondere Dienste gethan hatten, bahnete.

Dies

Dies waren alle einigermaassen merkwürdige Kriegsvorfälle, welche sich irgendwo in Amerika, während des Jahres 1756, ereigneten. Denn ungeachtet unserer Ueberlegenheit zur See, unternahmen wir doch nichts gegen eine der Französischen Inseln in jenem Welttheile. Wir machten nicht einmal einen Versuch, ihre Colonie zu Neu-Orleans, an dem Ausflusse des Mißisippi, anzugreifen, oder die Fahrt dieses Ausflusses zu sperren: daß also auch zu Lande in diesen Gegenden nichts vorgieng. Wir waren auch nicht so glücklich, eine von ihren Geschwadern zur See anzutreffen, oder auch nur ein Kriegsschiff zu verderben. Die Feinde hatten im Gegentheil das besondere Glück, eines von den unsrigen, den Warwick, ein Schiff von 60 Kanonen, aufzubringen, welches durch einen blossen Zufall, den 11. März, zwischen Martinike und Barbados, dreien Französischen Kriegsschiffen, wovon eins 74, eins 34 und eins 30 Kanonen führete, aufstieß, und zur Beute fiel. Ich will derhalben meine Erzählung von dem diesjährigen Kriege in Amerika mit der Nachricht beschliessen, daß man am Ende des vorigen und im Anfange dieses Jahres sich aller in Neu-Schotland wohnenden Franzosen bemächtigte, dieselben auf Transportschiffe packete, auf etlichen unserer südlichen Kolonien ans Land setzte, und daselbst laufen ließ. Denn da sie alle

eifri-

eifrige Papisten waren, so glaubte man, unmöglich Treue von ihnen erwarten zu können, so lange sie in so naher Nachbarschaft ihrer Landsleute in Canada und Cap-Breton wären. Hieraus ist klar, daß wir dazumal noch nicht den Gedanken gehabt, uns von diesen beiden Ländern Meister zu machen, wie nothwendig solches auch seyn muste, wenn wir den Krieg in Amerika mit Ehren zu endigen gedachten. Itzt will ich, ehe ich nach Europa wieder zurück kehre, einige wichtige und ziemlich ausserordentliche Kriegsverrichtungen, die sich in diesem Jahre in Ost-Indien zugetragen haben, erzählen.

Nachdem die Franzosen oder vielmehr ihr Nabob, in dessen Namen sie den Krieg gegen uns in Ost-Indien geführet hatten, einen Waffenstillstand mit unserer Ostindischen Kompanie 1754 im Weinmonat geschlossen; so wurde dieser Waffenstillstand oder der dadurch erneuerte Friede, während des ganzen Jahres 1755, gehalten: denn die Franzosen hatten in West-Indien so viel zu thun, daß ihnen keine Zeit übrig blieb, an Erneuerung der Feindseligkeiten wider uns in Ost-Indien zu gedenken; und ob wir schon in dem Jahre anfiengen in Europa und Amerika uns selbst Recht zu verschaffen, so gaben wir doch, so viel man weiß, keine Befehle, auch in Ost-Indien Repressalien zu gebrauchen. Beides die Franzosen und unsere

Lands-

Landsleute setzten also ihren Handel in jenem Welttheile, in den Jahren 1755 und 1756, ohne einige gegenseitige Feindseligkeiten, ruhig fort. Allein am Ende des letztgemeldeten Jahres wurden unsere Leute in Bengale von dem Nabob dieses Landes unvermuthet beunruhiget; wiewohl ich nie vernommen habe, daß wir Ursache gefunden, die Franzosen desfalls zu beschuldigen, ungeachtet dieselben den Krieg mit uns in Europa, einige Zeit vor jenen Unruhen, angefangen hatten. Die Ursache derselben wird in den verschiedenen Nachrichten, die uns davon zu Händen gekommen, verschiedentlich angegeben. Ein Brief des Herrn Durand, einer angesehenen Person in Diensten der Französischen Ostindischen Kompanie zu Shandernagor, vom 2 des Heumonats 1756, erzählet die Sache folgendermaassen:

Nachdem Alvetrikam, Nabob von Bengale, seit zween Monaten verstorben war, folgete ihm sein Vetter und Pathe Saradjot Dollah. Diese Thronfolge verursachte viel Misvergnügen und Unruhe; doch fand er Mittel, dieselbe, ungeachtet seines grausamen und tyrannischen Gemüths, eine Zeitlang zu stillen, indem er dem gemeinen Volke mancherlei Gefälligkeiten erwies. Allein dies dauerte nicht lange. Er verfiel bald wieder zu seinem barbarischen Wesen, gieng mit denen, die um ihn waren, vornämlich den Vornehmen, sehr

übel

übel um, bemächtigte sich aller ihrer Güter und Schätze, und verbot, um desto gewisser seinen Zweck zu erreichen, aufs ernstlichste allen Europäischen Nationen, einigem seiner Unterthanen Schutz oder Auffenthalt zu verleihen, mit gegentheiligem Befehl, ihre Gelder und was sie haben möchten, für ihn in Beschlag zu nehmen. Wir und die Holländer haben uns aufs genaueste nach seinem Willen gefüget; die Engländer aber folgeten so wenig unserm Beispiele, daß sie vielmehr verschiedene solcher Personen, die grosse Summen Geldes bei sich hatten, in Calicut verbargen. So bald Saradjot Dollah davon benachrichtiget worden, befahl er ihnen, dieselben mit allen ihren Gütern augenblicklich auszuliefern, und ließ das Engländische Fort zu Caßimbazar durch fünf hundert Mann einschliessen, mit der Androhung, daß, wenn sie sich nicht alsobald zum Ziele legen wollten, es sie gereuen würde. Die Engländer kehreten sich an seine Befehle nicht, sondern wegerten sich aufs hartnäckigste, eine Seele auszuliefern, mit der Bedrohung, daß sie, wo er seine Truppen nicht zurück zöge, Feuer darauf geben wollten. Der Nabob wurde dadurch erbittert, und ließ, wie sie sich nicht bequemen wollten, zween Tage hernach, den 2. des Brachmonats, ungefähr 20000 Mann marschiren, welche sich zu den 600 fügen und das Fort wegnehmen sollten.

Dies

Dies ist die Französische Nachricht von der Ursache dieser Unruhen; der zuverläßigste Bericht aber, den wir von unsern eignen Leuten haben, erzählet die Sache anders, wie der Leser im Lond. Magaz. 1757. S. 296. sehen kan. In dieser Nachricht befindet sich ein Irrthum in Ansehung der Anzahl sowohl derer, die in das schwarze Loch eingesperret waren, als derer, die lebendig wieder herausgegangen sind, indem jener nur 146, dieser aber 23 gewesen: welcher Irrthum nachher verbessert worden durch die vollständige Erzählung dieser Einsperrung von J. Z. Holwell Esq., welcher den muthigen Entschluß fassete, den Platz zu vertheidigen, nachdem der Gouverneur, nebst verschiedenen der vornehmsten Personen, daraus gewichen war. Man sehe diesen traurigen Bericht ein *).

Durch den Verlust dieser beiden Festungen wurden wir aus allen unsern Factoreien und Besitzungen in Bengale getrieben: denn da der kleine Rest unserer Leute nicht im Stande war, sich zu wehren, so wurde derselbe theils von des Nabobs Truppen verjaget, theils von Hr. Drake, dem Stadthalter unserer Ostindischen Kompanie in Bengale, befehliget, sich an Boord eines Kompanieschiffes, welches damals zu Folta, an dem Ausflusse des Ganges, lag, zu begeben. Doch es

*) deutsch, im Brem. Mag. B. III. S. 492.

währete nicht lange, daß wir die Festungen wieden bekamen. Obschon dieses erst im Anfange des folgenden Jahres geschah, deucht es mir doch, des Zusammenhangs und der Bequemlichkeit des Lesers wegen, schicklich, nur gleich hinzuzufügen, daß wir im Sommer 1757, in einem Schreiben des Viceadmirals Watson einen vollständigen und beglaubten Bericht von dieser Wiedereroberung erhielten, welchen der Leser im Lond. Magaz. 1757. S. 361. und 422. antreffen wird. Nachdem auch der Krieg zwischen uns und Frankreich zu der Zeit sich bis nach Ostindien ausgebreitet hatte, so trieben wir nicht allein, nach Wiedereinnehmung aller unserer Festungen und Factoreien, den Indianischen Nabob zu Paaren, sondern eroberten auch das Französische Fort zu Schandernagor.

Ich verbinde hiemit die Erzählung einer andern Kriegsverrichtung, die wir 1756 in Ostindien vollbrachten, obwohl dieselbe keine Beziehung hatte auf unsern Krieg mit den Franzosen, sondern auf denjenigen, welchen wir schon seit vielen Jahren mit dem berüchtigten Angria, welcher gemeiniglich der Seeräuber Angria genennet wird, geführet hatten. Dieser besaß ein weitläuftiges Land und verschiedene Festungen auf der Malabarischen Küste, nahe bei unserer Insel Bombay, und da er sowohl unserer Ostindischen Kompanie vielen Schaden gethan, als auch mit den Marat-

ten,

ten, einer ihm benachbarten Indianischen Nation, einen immerwährenden Krieg geführet hatte; so entschloß sich endlich die Kompanie, ihn, mit Beistand dieser Nation, wo möglich, auszurotten. Zu dem Ende hatte dieselbe schon im Jahre 1755. einen Kriegszug wider ihn, unter der Anführung von William James Esq., damaligen Schiffsbefehlhaber auf der Küste, unternommen, welcher eine der vornehmsten Festungen des Angria, Severndroog genant, angriff und eroberte, worauf die Uebergabe von Boncole und Hemet Gur, zweener andern dem Angria zuständiger Plätze auf dieser Küste, erfolgete. Nachdem hierauf Admiral Watson Befehl bekommen, der Kompanie in völliger Ausrottung dieses Seeräubers aus dem Lande beizustehen, vollbrachte er solches glücklich, bald nach dem Anfang des 1756. Jahres.

Dieses Glück unserer Waffen sowohl in Bändigung des Angria, als auch in Wiedereinnehmung unserer Bengalischen Festungen und Factoreien, nicht weniger in Eroberung der vornehmsten Französischen Forten desselben Landes, war in verschiedener Absicht, beides unserer Ostindischen Kompanie, und etlichen der vornehmsten Bedienten derselben in jenem Welttheile, sehr vortheilhaft. Es stillete insonderheit dasjenige Geschrei, welches man hier über ihr Betragen erhoben hatte, da man ihnen den kläglichen Tod so vieler Lands-

leute in dem schwarzen Loche, und den Einfluß, welchen dieses Unglück auf den Preis ihrer Actien und Verschreibungen hatte, zur Last legte. Denn dies Geschrei war so allgemein und so stark, daß es wahrscheinlicher Maassen das Parlament würde genöthiget haben, die Aufführung der Ostindischen Bedienten in Untersuchung zuziehen; wie denn auch eine solche Untersuchung in der That sehr heilsam gewesen wäre, wenn anders etliche von dorten eingelaufene Berichte wären gegründet befunden worden. Es ist die Schuldigkeit derer, welche die Ehre haben, mit in S. M. Rath zu sitzen, besonders des Kabinetraths, ein wachsames Auge auf eine solche Gesellschaft als unsere Ostindische Kompanie ist, und auf einen jeden vornehmen Bedienten derselben, zu haben; um zu verhüten, daß die Kompanie nicht die allgemeine Angelegenheit der Nation ihrer besondern Angelegenheit, noch ein vornehmer Bediente das Interesse von beiden seinem eignen Interesse aufopfere. Die Aufsicht auf die letztere müste billig nicht lediglich den Directeuren der Kompanie überlassen werden, weil ein jeder Bediente von Wichtigkeit natürlicher Weise ein Günstling dieses oder jenen Directeurs, der etwas zu sagen hat, seyn muß, weswegen dieser mit jenes Fehltritten, oder gar Betrügereien leicht durch die Finger se-

hen

hen wird. Trotz aller Aufmerksamkeit der Königlichen Minister, kan es sich zutragen, daß entweder die Kompanie oder derselben vornehmster Bediente, solchen eigennützigen Maaßregeln folgen, oder solche Fehler begehen, welche der Nation zum höchsten Nachtheil gereichen, und von der Natur seyn können, daß sie, aus Mangel eines ausdrücklichen Gesetzes, nicht nach Verdienst mögen bestrafet werden. In solchem Falle, oder wenn ein starker Argwohn sich desfalls ereignet, gebühret es dem Parlamente, wenigstens dem Hause der Gemeinen, eine Untersuchung anzustellen, besonders wenn der Argwohn scheinet guten Grund zu haben. Ich bin weit davon entfernet, zu behaupten, daß der gegenwärtige Fall von der Beschaffenheit gewesen sey; ist aber etwas wahres daran gewesen, wann man meldete, der Indianische Nabob hätte unsere Festungen aus keiner andern Ursache angegriffen, als weil unser Gouverneur etliche strafbare Unterthanen desselben, oder solche, die er für strafbar erkennete, in Schutz genommen, so würde eine Untersuchung im Parlament höchst gefügt gewesen seyn: denn unser Gouverneur hatte dazu kein Recht, auch läßt sich nicht wohl glauben, daß er sich damit würde abgegeben haben, wenn er nicht seinen guten Theil von den mitgebrachten Gütern dieser Flüchtlinge

bekommen hätte *). Man erzählete noch zween andere Vorfälle, welche, wo sie wahr gewesen, wirklich hätten müssen bestrafet werden. Der eine war, daß wie das Fort William in Calicut belagert worden, nicht so viel Kriegsvorrath darin gewesen, daß es sich drei Tage halten können; der andere bestand darin, daß die Häuser unserer Räthe so nahe rund um der Festung gebauet gewesen, daß sie dem Feinde zur Bedeckung gedienet, und demselben die Bequemlichkeit dargereichet, die Bollwerke unsers Forts sicher zu bestreichen, und unsere Leute mit dem kleinen Gewehr niederzuschiessen, mitlerweile sie sich mit Ladung und Abfeurung des groben Geschützes auf den Bollwerken beschäftigten. Doch ich kan mir nicht einbilden, daß diese Erzählungen einigen Grund gehabt haben. Denn wäre etwas daran gewesen, so bin ich versichert, wir würden die Angelegenheit und Ehre unserer Nation, wie auch das Leben so vieler Unterthanen nicht haben aufopfern lassen,

*) Da der Hr. Holwell, welcher um die Sache wohl wuste, und dazu auf den Gouverneur erbittert zu seyn scheinet, mir erzählet, letzterer habe einen, Namens Omychuad ungerechter weise gefangen gesetzt, und dadurch sich die Ahndung des Nabob zugezogen, Brem. Mag. B. III. S. 492. so scheinen die anderen Berichte, besonders des Herrn Durand, von Beschützung strafbarer Unterthanen, nur auf einem ungegründeten Gerüchte zu beruhen. d. Ueb.

lassen, ohne die Sache wohl zu untersuchen, und die üble Aufführung derer, welche an diesem Unglücke vornämlich Schuld gewesen, wo nicht mit schweren Straffen, doch mit einem nachdrücklichen Verweise zu ahnden.

Da ich itzt wieder nach Europa zurück gehen muß, will ich mit dem, wobei ich aufhörte, der öffentlichen Kriegserklärung zwischen Frankreich und uns den Anfang machen. Zu derselben Zeit, wie J. M. im Staatsrath den Krieg gegen Frankreich zu erklären befahlen, nämlich den 17. May 1756. gaben Sie zugleich Befehl, eine Commißion zu errichten, welche die Herren der Admiralität bevollmächtigen sollten, Freiheitsbriefe zur Kaperei, allen, welche solche verlangen würden, auszufertigen. Diesem zu folge, wurde in sehr kurzer Zeit eine ungeheure Menge bewafneter Schiffe von Particulieren in London, Bristol, Liverpool und vielen andern Hafen beides in Großbritanien und Irland; ausgerüstet, so, daß die Meere, wie die Franzosen selbst sich ausdrückten, mit unsern Kriegsschiffen bedecket wurden, welche nicht allein eine grosse Anzahl ihrer Kauffartheischiffe, sondern auch verschiedene der Kaper, welche sie ausgerüstet hatten, in unsern Hafen aufbrachten. Denn obschon von den Franzosen keine Kriegserklärung geschehen war, so hatten sie doch, wie oben gemeldet worden, schon im Hornung ange-

fangen, Kaper auslaufen zu lassen, und alle unsere Kauffartheischiffe, die ihnen zur See nur aufstiessen, aufzubringen: so daß sie, wie sie den Krieg erkläreten, wozu sie schritten, so bald sie erfuhren, daß wir es gethan hätten, verschiedene solcher Prisen in ihren Hafen hatten; ausser den Brittischen Kauffahrteischiffen, welcher sie sich, gegen alle Tractaten, in ihren Hafen bemächtiget hatten. Es kam darauf den 1. des Brachmonats ein Königl. Edict zum Vorschein, welches meldete: „Demnach S. M. vernommen, daß „verschiedene Engländische Schiffe weggenommen „und in die Hafen Ihres Königreichs gebracht „worden, Kraft der Befehle, die Sie dazu gege„ben, nachdem der König von England sich gewe„gert, die Französischen Schiffe, welche Desselben „Schiffe mit Hindansetzung aller Gesetze und des „öffentlichen Glaubens weggenommen hatten, wie„der zurück zu geben; Se. Majest. aber verhüten „wollten, sowohl daß besagte Engländische Schiffe „mit ihrer Ladung nicht verdürben und verloren „giengen, als auch, daß sie nicht möchten vermi„schet werden mit denen Prisen, welche während „des neulich von dem Großbritannischen Könige „erklärten Krieges würden gemacht werden: so „befehle Se. Majest. den Bedienten der Admi„ralität, zum Verkauf besagter Engländischer „Fahrzeuge, samt ihrer Ladung, zu schreiten, und

„das

„das daraus zu lösende Geld, bis auf nähere „Verordnung, aufzuheben.„

Dies war in der That der rechte Weg; und wenn wir, wie wir anfiengen, die Französische Schiffe wegzunehmen, denselben auch eingeschlagen hätten, würde der Betrag der verkauften Schiffe sich viel höher belaufen haben, als er wirklich that. Allein unsere Rechtsgelehrten binden sich so stark an Vorgang und Beispiel, daß wenige von ihnen das Herz haben, einen Vorgang zu machen. Gleichwie sie, vor dem letzten Kriege mit Spanien, nie von Repressalien bei öffentlichen oder NationalBeeinträchtigungen gehöret hatten, so konten sie kein Beispiel von solcher Handlungsart finden; und man glaubet, daß unsere Rechtsgelehrten aus der Ursache, obwohl unsere Staatsmänner itzt wiederum zu dieser Art Repressalien griffen, wie schlecht es auch mit dem ersten Versuche abgelaufen war, Bedenken getragen haben, zu einer bisher unerhörten Ordre oder Commißion, um die weggenommene Schiffe zu verkaufen, zu rathen. Ich sagte eben nicht ohne Ursache: wie schlecht es auch mit unserm ersten Versuche abgelaufen. Denn wir machten den Anfang unsers vorigen Spanischen Krieges mit so genanten Repressalien, obwohl die eigentliche Ursache unsers Zwistes nichts anders als die Verletzung eines Nationalrechts, nämlich der freien Schiffahrt in dem Ame-

rikanischen Gewässer war. Was kam aber dabei heraus? Wir warneten sie dadurch, nur auf ihrer Hut zu seyn, und bestärkten das alte Sprichwort: A warned man, is an armedman, wer gewarnet worden, wafnet sich: denn bevor wir sie zwingen konten, ihr angebliches Recht fahren zu lassen, unsere Schiffe der Contrebande halben, wie ihnen es auszudrücken beliebte, durchzusuchen und wegzunehmen, so fanden wir uns in einen Kriege auf dem festen Lande von Europa verwickelt, und ich fürchte sehr, daß in allen solchen Fällen, nach unsern itzigen Umständen, unsere Gerechtsame, ja selbst unsere Länder in Amerika, sowohl bei Schliessung eines Friedens, als beim Anfang eines Krieges, nur als Nebendinge werden betrachtet werden.

Wir hatten beim Anfang des gegenwärtigen Krieges noch weit mehr Grund, zu vermuthen, daß es endlich darauf hinauslaufen würde; und deswegen hätten wir ihr auf eine solche Art anfangen müssen, daß wir ihn in Amerika hätten zu Ende bringen können, ehe die Franzosen Gelegenheit gefunden, durch Entzündung eines Krieges irgendwo in Europa unsere Waffen anderst wohin zu rufen.

Aus der Ursache konten wir keine schlechtere Maasregel ergreifen, als daß wir den Krieg mit Repressalien anfiengen, angesehen, wir dadurch nichts

nichts in Amerika gewinnen konten, sondern unsern untreuen Freunden nur einen Vorwand an die Hand gaben, uns für den angreifenden Theil in Europa auszuschreien. Hierzu würden sie aber nicht den geringsten Scheingrund gehabt haben, wenn wir den Krieg mit der Eroberung von Cap-Breton, Quebec und Neu-Orleans angefangen hätten, statt daß wir es als eine offenbare Probe unser Mäßigung rühmeten, daß wir den Hrn. Braddock nur mit 2 Battaillonen und 2 Fregatten nach Amerika gesendet hätten. Wenn wir im Jahre 1754. uns der Insel Cap-Breton bemächtiget hätten, so hätten wir in dem nachfolgenden Sommer von Quebec und Neu-Orleans Meister seyn können, worauf es etwas leichtes gewesen wäre, alle andere Französische Besitzungen in Nord-Amerika zu erobern, und die Franzosen würden nicht vermögend gewesen seyn, vor dem Ende des Jahres 1755, einen Entwurf, Hannover oder irgend einen von unsern Bundesgenossen auf dem festen Lande anzugreifen, zum Stande zu bringen: vornämlich, wenn wir ihnen keinen Vorwand zu dergleichen Angriff durch Schliessung unserer neuen Tractaten, oder zu Hülferufung eines Bundsgenossen gegeben hätten. Wir hätten auch keines von beiden nöthig, es sey zur Fortsetzung des Krieges in Amerika, oder zu unserer Beschirmung in England, da wir an See-

macht

macht ihnen so sehr überlegen, auch das Volk so einmüthig und hitzig war, die Last des Krieges, zu welchem man schritte, zu tragen.

Allein so stark war das Vorurtheil der Officiere unserer regulirten Truppen, von dem grössesten bis zum kleinesten, man könne sich auf unsere Militz, oder neu errichtete Regimenter nicht verlassen; daß unsere Minister glaubten, sie könten nicht ohne Gefahr eine beträchtliche Anzahl der regulirten Truppen, die wir damals auf den Beinen hatten, nach Amerika senden; obwohl dieselben wirklich über 30000 Mann in Großbritannien und Irland, beides 1754 und 1755, ausmachten, und in wenig Wochen leicht hätten verdoppelt werden können, ohne ein einziges neues Regiment zu errichten. Dies war vielleicht eine von den Ursachen, warum wir den Krieg nicht, wie wir hätten thun sollen, mit einer öffentlichen Erklärung und einem unmittelbaren nachdrücklichen Angriff von Cap-Breton angefangen haben. Vielleicht dachten unsere Minister, um Zeit zu gewinnen, uns durch Ueberbringung fremder Truppen zu diesem Angriff in den Stand zu setzen, wäre der beste Weg, den Krieg mit Repressalien anzufangen, weil wir uns dadurch eines guten Theils französischer Güter, und einer grossen Anzahl ihrer Seeleute bemächtigen könten; ohne zu gedenken, daß sie dadurch den Franzosen eine Warnung gäben, sich in Amerika

rika in guten Vertheidigungsstand zu setzen, und denselben einen Grund zu dem erwünschten Vorwand, daß wir die Angreifer in Europa wären, legten. Wäre dieser Vorwand etwas wahres gewesen, so hätten sie allerdings ein Recht gehabt, eine jede Europäische Macht anzugreifen, welche uns zu unserer Beschützung in England Truppen hergegeben hätte, um unsere eigne Truppen zu einem Angriff in Amerika zu ersparen. Dies sahen die Holländer klüglich voraus, und wegerten sich deswegen, uns mit ihren Truppen zu dienen. Dies sahen ebenfalls die Oesterreicher voraus, und wollten sich aus der Ursache nicht eher mit uns in einige, die Vertheidigung von Hannover betreffende Maasregeln einlassen, bis wir in Europa eine Verbindung, wodurch sie gegen den Zorn Frankreichs genugsam gesichert wären, zum Stande gebracht hätten. Dies sahen auch die Russen voraus; aber, wie sie sich keinen Kummer daraus machten, angesehen Frankreich ihnen nichts thun konte, so trugen sie kein Bedenken, einen Subsidientractat mit uns zu schliessen, Kraft dessen sie eine Anzahl ihrer Truppen zur Vertheidigung von Hannover hergeben wollten.

Dieser Tractat mit Rußland legte wirklich den Grund zu einer solchen grossen Verbindung in Europa, welche es den Franzosen überaus gefährlich machen konte, einen Krieg auf dem festen

Lan-

Lande, durch Angreifung von Hannover oder dessen Bundsgenossen, anzufangen. Zur Errichtung einer solchen Verbindung aber, stunden zween Wege offen, wovon man vielleicht den einen oder andern mit erwünschtem Fortgange hätte einschlagen können. Der erste war eine gänzliche und aufrichtige Aussöhnung zwischen Oesterreich und Preussen dadurch zu stiften, daß man den letztern bewogen hätte, Schlesien wieder abzutreten, gegen etwas Land, daß man im künftigen Kriege Frankreich entreissen, und ihm zum Equivalent für das abgetretene Schlesien einräumen würde. Sollte er so hartnäckig seyn, sich dazu zu bequemen, so müste man den andern Weg erwählen; man müste sich bemühen, Spanien und Sardinien in das Bündniß zu ziehen, und zu dem Ende das Haus Oesterreich dahin vermögen, daß es jedem dieser beiden Potentaten etwas in Italien abträtte, wofür man im Kriege Schlesien dem Könige von Preussen, und Elsas nebst Lotharingen dem Könige von Frankreich wegnehmen, und jenen geben könte.

Wenn dieses Mittel uns gelungen wäre, so würde die Hofnung, etliche gelegene Stücke von den Preußischen Ländern zu erbeuten, die beiden Nordischen Kronen zum Beitritt gereitzet, und eine Barriere, die aus der Stadt Emden und etlichen Plätzen in Ostfriesland sich hätte errichten las-

lassen, die Holländer auf unsere Seite gezogen haben. Selbst Hannover hätte nach diesem Entwurf seine Gränzen erweitern können. Niemand sage mir, daß ein solcher Plan von aller Wahrscheinlichkeit der Ausführung entblösset gewesen: denn wir und das Haus Oesterreich konten den Spaniern und Sardiniern so viele fette Bissen anbieten, daß sie dadurch musten gereitzet werden, sich in ein Bündniß mit uns wider Frankreich einzulassen, und wir konten ihnen gute Gründe gegeben haben, Frankreich als den angreifenden Theil zu betrachten. Man kan im Gegentheil behaupten, daß der scharfsichtige König von Preussen durch nichts, als diese Furcht, wir möchten diesen Weg einschlagen und darauf unsern Zweck erreichen, so willig gemacht worden, seine Verbindung mit Frankreich zu brechen, und sich öffentlich zu erklären, daß er sich mit seiner ganzen Macht dem Eintritt fremder Truppen, von welcher Nation sie seyn möchten, in Deutschland entgegensetzen wollte. Ich weiß wohl, daß man vorgegeben hat, und zwar nicht ohne Schein der Wahrheit, er wäre zu dieser Erklärung durch nichts anders als durch seinen patriotischen Eifer, den Frieden im Reiche zu erhalten, bewogen werden; allein man hätte leicht voraus sehen können, daß solches durch kein anderes, als mein zuerst vorgeschlagenes Mittel, könte bewerkstelliget werden. Denn

gleich-

gleichwie Frankreich seine Handlung und Kolonien, gegen die überwiegende Seemacht unserer Nation, durch kein ander Mittel, als durch Angreifung von Hannover erhalten konte, anbei die Höfe von Wien und Petersburg, allem Ansehen nach, entschlossen waren, dem Könige von Preussen bei der ersten guten Gelegenheit Schlesien wegzunehmen: so war es gewiß, daß Frankreich, es koste, was es wollte, mit seinen zahlreichen Heeren ins Reich einbrechen würde, um Hannover anzufallen; es war nicht minder gewiß, daß wenn Preussen einige seiner Truppen zu den Hannöverischen hätte stossen, und den Franzosen entgegen stellen lassen, die Oesterreicher und Russen daraus einen Vorwand würden genommen haben, ihn in Schlesien anzufallen, woraus nach aller Wahrscheinlichkeit ein Bündniß zwischen diesen dreien Mächten gegen Preussen und Hannover würde entsprungen seyn.

Alles dieses, sage ich, hätte man leicht voraus sehen, ja fast mit Gewißheit vorher sagen können: ich würde derhalben, nach reifer Ueberlegung der Sache, der bekanten Verschlagenheit des Königs von Preussen zu nahe treten, daß er es nicht voraus gesehen hätte. Dies hätte unserer Nation zu einer kräftigen Ursache dienen müssen, sich nicht durch die Preußische Erklärung verführen zu lassen, in ein Bündniß mit dem Könige zu treten,

ohne

ohne den Beitrit der Höfe von Wien und Petersburg, um eine Verbindung wider Frankreich nach der ersten von beiden obbemeldeten Arten zu schliessen. Hätte er sich gewegert, sich auf eine solche Weise einzulassen, so hätten wir an das erste Mittel gar nicht mehr denken, sondern schlechterdings das letzte zur Hand nehmen müssen. Indessen, unser nichts bedeutender Tractat mit Hessen-Cassel, wodurch wir den ersten Schritt zur Errichtung irgend einer Verbindung thaten, fand einen so heftigen Widerstand in der folgenden Sitzung des Parlaments, und erregete ein solches Murren unter dem Volke gegen alle Verbindung mit dem festen Lande, daß wahrscheinlicher Maassen unsere damalige Minister Bedenken getragen haben, sich in irgend ein offensiv Bündniß, selbst wider Frankreich, einzulassen: und gleichwie kein Fürst oder Staat in Europa, nur Preussen ausgenommen, damals in Gefahr stund angegriffen zu werden, so konten wir nicht hoffen, daß einer von denselben sich durch Schliessung eines Vertheidigungstractats mit uns, betreffend Hannover, solcher Gefahr bloß stellen würde, ohne dadurch sich einige Vortheile zu erwerben, wozu er sich aber, durch irgend einen neuen Tractat mit uns, der seiner Natur nach nur defensiv wäre, nicht einmal Hofnung machen konte.

Was indessen den König von Preussen betrift, so sahe derselbe nach unserm Tractat mit Rußland wohl ein, daß er in Gefahr wäre, unverzüglich angegriffen zu werden. Obschon derselbe in sich nichts weiter als ein Vertheidigungstractat war, so gab er doch zu erkennen, daß wir entschlossen wären, Hannover gegen einen Französischen Anfall, es gehe, wie es wolle, und koste, was es wolle, zu schützen, und ich glaube, daß dies das Vorhaben unserer Minister gewesen, wie sie die Tractate mit Hessen-Cassel und Rußland geschlossen. Allein diese beide Tractate waren nicht hinlänglich, solchen Zweck zu erreichen: es war schlechterdings nothwendig, noch andere Mächte, besonders das Haus Oesterreich, in das Bündniß zu ziehen; dies aber konte nicht geschehen, ohne uns, es sey öffentlich oder in geheim, zu verbinden, diesem Hause Schlesien wieder zu verschaffen. Ja der Artikel in unserm Tractat mit Rußland, betreffend die Unterhaltung der Rußischen Truppen, gab klar zu erkennen, daß wir damals entschlossen gewesen, uns öffentlich in angreifende Maaßregeln gegen den König von Preussen einzulassen, um diese beide Mächte in ein Bündniß mit uns, zur Vertheidigung von Hannover, zu bringen. Der König von Preussen hatte indessen dabei die stärkesten Ursachen, zu fürchten, daß der Reichthum und die Macht von England, nebst der Hofnung der über

Frank-

Frankreich und ihn selbst zu machenden Eroberungen, so viele andere Europäische Mächte in das grosse Bündniß ziehen würde, so daß es Frankreich und ihm unmöglich fallen würde, denselben Widerstand zu thun: besonders wenn Englands überwiegende Seemacht alsobald alle Hülfsquellen, welche beiden der Handel gewährete, verstopfen würde.

Bei so bewandten Sachen kan man mit Wahrheit sagen, daß der König von Preussen keinen klügern, wenigstens zur Erhaltung der inneren Ruhe in Deutschland heilsamern Entschluß hätte fassen können, als wenn er sich willig erkläret hätte, Schlesien dem Hause Oesterreich abzutreten, und mit Oesterreich, Rußland, England und andern Mächten, die man durch Versprechung eines Antheils an denen über Frankreich zu machenden Eroberungen mit dazu hätte bringen können, in ein angreifendes Bündniß zu treten. Auf diesem Fusse hatte er Hofnung, etwas anstatt Schlesiens zu erlangen, da er hergegen durch seine Anhänglichkeit an Frankreich, oder selbst durch Ergreifung der Neutralität, wodurch wir genöthiget würden, ein grosses Offensivbündniß, sowohl gegen ihn als Frankreich, zum Stande zu bringen, Gefahr lief, nicht allein Schlesien zu verlieren, sondern auch zu erfahren, daß nicht wenig Stücke seiner Länder ihm entrissen, und denen im Solde von

England stehenden Bundesgenossen gegeben würden. Der beste Rath, sage ich, wäre gewesen, Schlesien in diesen Umständen fahren zu lassen. Allein die weisesten Menschen haben heftige Leidenschaften, welche zuweilen ihren Verstand mit sich hinwegreissen. So schien es sich hier zu verhalten. Der König war stark darauf gesetzt, Schlesien zu behaupten, und seinem Nachfolger zu hinterlassen. Dies Land war die einzige Eroberung, welche er gemacht hatte, und er glaubte, seine Ehre erfoderte es unumgänglich, sie zu behaupten. Dies brachte ihn in eine Klemme, welche ihn sehr verlegen machte. Er war entweder genöthiget, Schlesien abzutreten, wovon ihn auch nur der Gedanke kränkete; oder sich der Gefahr auszusetzen, durch ein grosses Offensivbündniß zerstücket zu werden, welches Englands Reichthum und Macht, nebst der Hofnung, sich in seine Beute zu theilen, wogegen Frankreichs Schutz viel zu schwach war, zum Stande bringen konte ꝛc.

Die Fortsetzung künftig.

XXI.

Herrn Anquetil du Perron Kurze Nachricht von seiner Reise nach Indien,

um

die dem Zoroaster zugeeignete Schriften aufzusuchen und zu übersetzen;

der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris im Mai 1762 vorgelesen.

Sind die Religion und Historie der Perser in sich wissenswürdige Gegenstände: so verdienen sie vornämlich die Aufmerksamkeit der Gelehrten, wegen der Verbindung, worin dieses Volk mit den Hebräern, Griechen, Indianern, ja vielleicht auch mit den Chinesern gestanden hat. Begnügen wir uns aber mit denen Nachrichten, welche die Alten uns davon nachgelassen haben, so wird unsere Kenntniß sehr seicht bleiben: denn die wenigen in ihren Schriften hin und wieder zerstreueten Stellen, deren die meisten noch dazu sichtbarlich auf Vorurtheilen sich gründen, können uns nur einen sehr unvollkommenen Begriff von derselben Geschichte und Sitten geben.

Diese Betrachtungen bewogen den gelehrten Dr. Hyde, am Ende des verflossenen Jahrhunderts, eine tiefere Untersuchung einer Sache, welche bisher nur obenhin berühret war, anzustellen. Er legte sich darum mit gröstem Fleisse auf das Lesen der Arabischen und Persischen Schriftsteller, aus welchen sowohl, als den Berichten der Reisenden, und vielen Briefen, welche ihm von Personen, die sich in Indien niedergelassen hatten, geschrieben worden, sein berühmtes Werk, von der Religion der Perser, erwachsen ist.

Dieses mit morgenländischer Gelehrsamkeit angefüllete Werck ist das einzige, worin etwas merkwürdiges und besonders von den Persern angetroffen wird, obschon die vornehmsten Quellen, woraus Hyde geschöpfet, eben nicht von dem ersten Alterthum sind. Er beziehet sich insonderheit auf das Pharhangh Djehanguir, ein berühmtes Wörterbuch, welches ungefähr 200 Jahr vor seiner Zeit von Ebn Fakhruddin Augjou, einem Mohammedaner, zusammen getragen worden: auch führet er viele Stellen aus Virafnama und Sadder an, welche Werke jünger als Zoroaster sind, und von denen er nur Uebersetzungen in neuem Persischen gesehen hat. Indessen besaß er zwei Werke in Zend: *) das Izeschne und Nedeshs, und

*) Zend bedeutet gemeiniglich die Sprache, worin die

und man hätte billig von ihm erwarten können, daß er diese vielmehr als das Sadder übersetzet hätte: wenigstens, wo er Zend verstand, hätte er das, was er gegen die allgemein angenommene Meinung vorgetragen, durch das Ansehen dieser Originalstücke erweisen müssen. Bei dem allen weiß man nicht, daß er solches jemals gethan habe, und der Abt Foucher trägt deswegen kein Bedenken, in einer den Memoirs der Akademie einverleibten Abhandlung die Fähigkeit des Hyde in Zweifel zu ziehen, ungeachtet er sich angeboten hat, eine richtige Ausgabe des Zendavesta mit einer Uebersetzung zu liefern, wenn das Publicum die Kosten tragen wollte.

Dem sey, wie ihm wolle, so ist doch gewiß, daß man, ausser des Hrn. Hyde Untersuchungen, nur wenig von den Persern gewust hat; wie er aber sich begnüget hat, des Zendavesta (welches überhaupt alle dem Zoroaster zugeeignete Schriften bedeutet) blosserdings Erwähnung zu thun, ohne es zu übersetzen, so kan sein Werk nicht höher, als nur wie ein Versuch angesehen werden. Der beste Weg würde zweifelsohne gewesen seyn, sich bei den Persern selbst, wegen ihrer Religion zu erkundigen, welches gar nicht unmöglich war.

die dem Zoroaster zugeeignete Werke geschrieben sind; eigentlich aber bedeutet es nur die Buchstaben dieser Sprache.

Eine grosse Menge derselben hat schon seit mehr denn vor 900 Jahren sich in Guzuratte niedergelassen, wohin sie als Flüchtlinge von Kirman gekommen sind. Denn wie nach dem Tode des Jesdedjerd, des letzten Königs von der Dynastie der Sassaniden, das Gerücht entstand, die Mohammedaner, welche ihr Reich zerstöret hatten, würden eine neue Verfolgung wider sie erheben, retteten sie sich ins Gebirge, wo sie 100 Jahr blieben. Aus dem Gebirge giengen sie nach Benderabaßi hinunter, von wannen sie etliche Jahre hernach, mit denen bei sich habenden Werken des Zoroasters, nach Indien schiffeten, und im Jahre 767, oder der Hegira 180, und des Jesdedjerd 136, zu Diu ans Land traten. Aus Diu verbreiteten sie sich allenthalben in Guzuratte, wo ihr bekanter Charakter, der Handlungsgeist und Fleiß ihnen sehr ansehnliche Sitzplätze verschaffet hat. Man nennet sie in Indien Parßis oder Parsses, und mit diesem Namen Parsses werde ich in der Folge die Ueberbleibsel der Schüler des Zoroasters benennen.

Im Jahre 1718 bekam Hr. George Bouchier, ein Engländischer Edelmann, von einigen Parssen, die sich in Suratte niedergelassen hatten, das Vendidad Sade, ein Buch in Zend, welches drei Werke des Zoroasters enthält, und brachte es 1723 nach England. Dies Buch war bisher noch niemals in Europa zum Vorschein gekommen,

und

und niemand verstand die Buchstaben, worin es geschrieben war, obschon das Zendische Alphabet unter Hydes Handschriften vorhanden ist.

Lange Zeit hernach begab sich Herr Fraser, ein Schottischer Edelmann, einer vom Rath der Engländischen Factorei zu Bombay, und Verfasser des Lebens Thamas Kouli-Kham, nach Suratte, um zusehen, ob er nicht etwas von den Schriften, die dem Zoroaster zugeeignet werden, erlangen könte, und fand Gelegenheit, das Izeschne und Jeschts, nebst vielen andern Persischen und Indianischen Handschriften, zu kaufen; er konte aber die Priester nicht dazu bringen, daß sie ihm den Schlüssel des Zendavesta gegeben hätten, weswegen er, weil er durch seine Reise wenig gewonnen, wieder nach London zurückkehrete, wo er einige Zeit hernach starb.

Dies sind die Versuche, welche die Engländer gethan haben, die dem Zoroaster zugeeignete Werke zu erlangen und zu verstehen; das übrige Europa nahm das, was Hyde geleistet hatte, ohne Untersuchung an, ohne sich jemals gelüsten zu lassen, Sprachen zu lernen, welche auch selbst Gelehrte kaum dem Namen nach kennen. Ich habe diese allgemeine Nachläßigkeit, in Ansehung einer so wichtigen Sache, allezeit mit Verwunderung und Verdruß angesehen, nnd deswegen mich endlich entschlossen, selbst nach Indien zu reisen.

Im Jahre 1754. bekam ich von ungefähr ein Fragment von dem Vendidad Sade, welches aus England dem Hrn. Fourmont zugesand war, zu sehen, und entschloß mich, alsobald mein Vaterland mit diesem seltnen Werke zu bereichern. Ich nahm mir derhalben vor, es zu übersetzen, und zu dem Ende nach Guzuratte oder Kirman zu gehen, um das alte Persische zu lernen. Ein Unternehmen, welches meine Begriffe, die ich mir schon von dem Ursprunge der Sprachen, und derselben mancherlei Abänderungen gemacht hatte, nothwendig erweitern, auch zugleich über die morgenländische Alterthümer ein Licht verbreiten muste, welches den Griechen und Römern unbekant gewesen.

Ich entschloß mich auch, eine Kentniß der Religion der Parsses von den Parsses selbst zu erlangen, und da ich wuste, daß die 4 Vedams, *) die heiligen Bücher der Indianer, in dem alten Samskretam, einer todten Sprache, welche die allgemeine Mutter aller Indianischen Sprachen seyn soll, geschrieben sind, und daß in des Königs Bibliothek sich Bücher finden, die kein Mensch versteht; so wurde ich dadurch bewogen, lieber nach

*) Von dem Vedam, welches GOtt dem Bramma soll gegeben haben, und in 4 Büchern von GOtt, 2 von der Obrigkeit, 3 von der Sittenlehre, 4 von den Ceremonien handelt, siehe neue Welthist. 5. Theil, S. 441. f. der deutschen Ausgabe.

nach Indien, als nach Kirman zu gehen: weil ich dort Gelegenheit haben konte, beides das alte Persische, und das alte Samskretam zu lernen. Wie ich im Hafen l'Orient angekommen war, vernahm ich, daß der König so gnädig gewesen, mir ein jährl. Gehalt zu schenken, und schiffete mich zur Reise nach Ostindien ein, den 24. Hornung 1755, mit dem festen Vorhaben, die Gesetze des Zoroasters und der Braminen mit zurückzubringen.

Ich langete den 10. August desselben Jahres zu Pondichery an, und hatte kaum angefangen, etwas von der Malabarischen Sprache zu verstehen, wie ich von einer Krankheit angegriffen wurde, welche mich nöthigte, diese Küste zu verlassen und nach Bengalen zu gehen. So bald ich mich völlig wieder erholet hatte, machte ich mich zur Reise nach Benares fertig, wo ich gesonnen war, das Samskretam zu studiren. Denn ob ich schon wuste, daß diese Stadt durch die beständigen Kriege entvölkert und verwüstet worden, so hoffete ich doch, daselbst etliche von denen Braminen, deren Schulen diesen Ort so berühmt gemacht haben, anzutreffen. Zu gleicher Zeit sandte ich dem Hrn. Verrier, dem Haupte der Französischen Kompanie zu Suratte, zwo Zeilen, welche ich für Zend hielte, nebst einer Uebersetzung, die ich davon gemacht hatte. Die Parßischen Gesetzlehrer,

rer sagten dem Hrn. Verrier, wie er ihnen diese Zeilen vorgezeiget hatte, es wäre neu Persisch in Zend geschrieben; und zeigten ihm hernach das Vendidad Zend, nebst dem Pehlvi, mit dem Versprechen, diese Bücher mir zu erklären. Diese mich sehr ermunternde Nachricht empfing ich etliche Monate hernach, zu einer Zeit, wie ganz Bengalen in Verwirrung war. Nachdem ich alle Krankheiten dieses Landes versucht hatte, fand ich mich endlich genöthiget, es zu verlassen.

Das neue Persische verstand ich damals schon gut genug: eine Sprache, womit man von Constantinopel nach China reisen kan. Von Maxadabad, der Hauptstadt in Bengalen, begab ich mich, den 15 Mai 1757, nach Suratte und war unterweges aufmerksam, den Abstand der Städte von einander, die Gränzen der verschiedenen Staaten, und die Namen, samt dem Laufe der Flüsse und die Gebirge in meinem Tagebuche zu bemerken. Den 6. des Brachmonats kam ich durch Jagrenat, eine Stadt, deren Pagoden durch einen unbegreiflichen Zufluß der Menschen aus allen Theilen Asiens berühmt geworden; ich fand aber hier keine alte Inschriften.

Nachdem ich Bengalen, Orixa, die Provinzen Chikakol und Rajimendra, welche unter Mazulipatam stehen, imgleichen die Staaten des Nabobs von Nellour durchgereiset war, kam ich

ich den 10. August 1757 zum andern male zu Pondichery an, woselbst ich mich nicht länger aufhielte, als nöthig war, mich zu einer zwoten Reise zu rüsten. Allein der Krieg, welcher in Indien ausbrach, machte mir viele Schwierigkeiten. Indessen verließ ich den 17. des folgenden Weinmonats Pondichery, und traf den 27. des Wintermonats zu Mahe ein.

Die Malabarische Küste kan eine Schatzkammer natürlicher Seltenheiten heissen. Die Gattes, eine Kette von Bergen, welche die Halbinsel Indiens, von Norden nach Süden, in zwei Theile scheidet, sind an dieser Küste nicht weit vom Meere entfernet, und liefern eine schöne Gelegenheit zu Botanischen Untersuchungen aus. Die Indianischen Sitten erhalten sich hier noch in ihrer uralten Einfalt, indem das Land beständig unter Fürsten gestanden, die der alten Religion ergeben gewesen. Das Tamoula, oder die Malabarische Sprache, komt dem Samskretam näher, als die Sprache auf der Küste Coromandel.

Ich brachte etliche Tage mit kleinen Reisen in den Gegenden unserer Nordlichen Sitzplätze zu, und begab mich einige Zeit darauf nach Cochim, um die Thomaschristen zu besuchen, indem meine Neugier durch das, was la Croze in seinem Indianischen Christenstaat uns davon gesagt hat, war rege geworden. Ich hatte öftere Unterredungen mit etli-

etlichen Syro-malabarischen Priestern, Cacanares genant, mit dem Jacobitischen Erzbischof Choro-Kaulla, welcher in Candanate, nahe bei Odiampor, seinen Sitz hat, und mit dem Corevеque, George Nametoula, welcher auch ein Jacobite ist. Ich that diesen Syrischen Prälaten, welche ich sehr unwissend fand, viele Fragen, den gegenwärtigen Zustand der Thomaschristen betreffend, und vernahm, daß sie von dem Patriarchen zu Antiochia ihre Mißion erhielten; doch kam es mir vor, daß Armuth und Eigennutz mehr Antheil an ihrem Beweggrunde, Syrien zu verlassen, hätte, als der Eifer, an dem Heil der Seelen zu arbeiten. Ich konte keine hinlängliche Nachricht von des H. Thomas Apostolischen Reise nach Indien erhalten, und was das Evangelium dieses Heiligen, welches von dem Patriarchen Abdias soll aufgesetzet seyn, betrift, so ist solches ihnen schlechterdings unbekant. Wie nach dem Tode des Bischofs Thomas de Campo, ein anderer Thomas, welcher zu Naranam im Königreiche Travancour saß, niemanden bewegen konte, ihn einzuweihen, gieng er zum Körper des verstorbenen Bischofs Thomas, gab demselben die Bischöfliche Haube und Kleidung in die Hand, und legte solche, nachdem er sie mit einem ernsthaften Gesichte ihm wieder aus der Hand genommen, sich selber an. Viele der Christen sahen dieses als

eine

eine rechtmäßige Einweihung an, und ernanten ihn zu ihrem Bischof, worauf er alle bischöfliche Handlungen verrichtete.

Von den Thomaschristen begab ich mich nach Cochim, um daselbst ein Denkmahl, welches man für sehr alt ausgab, zu besichtigen. Dieses Denkmahl ist eine auf zwoen Kupferplatten gegrabene Inschrift in altem Samskretam, welche Tafeln der Moudeliar, oder das Haupt der Juden, in Bewahrung hat. Die Inschrift enthält eine Bestättigung verschiedener Privilegien, welche den Juden zu Cochim, vor etwa zwölf hundert Jahren, von Charan Perumal, Kaisern der Malabarische Küste, gegeben worden. Der Moudeliar war sehr willig, mir die Platten zu leihen, von welchen ich die Inschrift aufs genaueste abgeschrieben habe. Ezechiel, ein anderer Jude in Cochim, gab mir auf eine sehr verbindliche Art eine Uebersetzung davon im Rabbinischen; auch fand ich unter dem Büchervorrath dieses Mannes eine Charte von denen um Cochim liegenden Ländern, auf welcher die Namen der Oerter in denen den Rabbinen eignen Buchstaben geschrieben sind. Auch davon nahm ich eine richtige Abzeichnung.

Während der Zeit ich mich zu Matenchery bei Cochim aufhielte, erfuhr ich, daß derselbe Charan Perumal auch den Thomaschristen grosse

Pri-

Privilegien gegeben. Ich stattete derohalben bei Hrn. Florentius, einem Jesuiten, Bischof von Areopolis und Apostolichen Vicar auf der Malabarischen Küste, einen Besuch ab. Dieser Prälat, welcher eine apostolische Einfalt von sich blicken ließ, empfieng mich sehr liebreich. Er hatte die Urkunde der Privilegien nicht, sagte aber, man glaubte, daß sie in Händen der getrennten Christen von Coclan wären, welche das Herz nicht hätten, solches zu gestehen, aus Furcht, der Prinz von Indou oder Cochim möchte sie ihnen wegnehmen.

Indessen gab Florentius mir eine Abschrift einer Uebersetzung dieser Privilegien in neuem Samskretam: (denn es giebt Samskretam von verschiedenem Alter, obwohl es eine todte Sprache ist) und einige Tage hernach half mir ein Katholik, Cacenare, es ins Französische zu bringen. Ich war sehr begierig, Proben von dem Samskretam durch alle desselben Abänderung zu erlangen, damit ich die Sprache eigentlich bestimmen könte, in welcher alle Bücher, die in dem Theile Asiens, das sich von Persien bis China erstrecket, für heilig gehalten werden, geschrieben sind.

Nach meiner Zurückkunft zu Mahe, that ich eine Reise nach Norden, um einen alten Stein, von welchem man mir ehemals gesagt hatte, daß er die Grenzen von Canare bemerkete, in Augenschein

schein zu nehmen. Ich fand auf demselben die Inschrift nicht, welche, wie man mich versichert hatte, darauf seyn sollte. Allein die Canarianer, ein von Natur argwöhnisches Volk, hielten mich für einen Spion, nahmen mich zu Kanserkore in Verhaft, und schickten mich unter einer starken Bedeckung nach Dekle, wo ich etliche Tage gefangen sitzen muste. Ich würde auch wol noch bis diesen Augenblick in Bredour, der Hauptstadt von Canara, welche acht Tagreisen von der Küste in dem Gebirge liegt, sitzen, wo mich nicht ein Gerücht, daß eine Partei Truppen zu meiner Befreiung anmarschirte, erlöset hätte.

Den 14. Hornung 1758. reisete ich von Mahe nach Goa, um nach Suratte zu gehen. In allen meinen Reisen ließ ich mir angelegen seyn, Proben von dem Gelde aller Länder, welche ich durchzog, aufzuheben, so, daß ich Stücken von einer jeden Münze, die von dem Vorgebirge Camarin bis Dohli gangbar ist, besitze. Den 27. März desselben Jahres, ungefähr um 10 Uhr des Morgens, hatte ich das Gebirge Gattes überstiegen, und wie ich in das Land der Marattes kam, glaubte ich mich in der Einfalt und Glückseligkeit des güldnen Weltalters, da die Natur noch unverderbet, und Laster samt dem Elende unbekant waren, zu befinden. Das Volk war fröhlich, stark, sehr gesund, und eine Gastfreiheit ohne

Schranken war eine allgemeine Tugend. Alle Thüren stunden offen, und man mochte Freund, Nachbar oder Fremdling seyn, so stand einem alles, was sie hatten, zu Dienste.

Wie ich noch sieben Französische Meilen von Aurengabad war, gieng ich hin, die berüchtigte Pagoden von Jloura zu besehen. Diese Tempel sind in einen natürlichen Fels gehauen, und enthalten in niedrig erhabener Arbeit die ganze Indianische Mythologie: ich fand aber in denselben, weder die alten Inschriften, noch die Schulen der Braminen, wozu die Reisebeschreibungen mir Hofnung gemacht hatten. Auf meiner Reise von diesem Orte wurde ich von der rothen Ruhr ganz ausgemergelt, und wie es an dem war, daß ich alle Hofnung zum Aufkommen verlohren gab, entdeckte ich die Mauren von Suratte, wo ich den 28. April 1758 eintraf. Da diese Stadt der Mittelpunct meiner Beschäftigungen gewesen, so will ich eine genauere Nachricht von dem, was mich daselbst drei Jahre gehalten hat, geben.

Zum voraus kan ich nicht unterlassen, mit wenigem von der Hierarchie der Parssen zu reden. Da ich oft Gelegenheit haben werde, der Destours und Mobeds Erwähnung zu thun, so wird es nöthig seyn, diese Worte zu erklären. Die Diener der Parßischen Religion sind in 5 Klassen eingetheilet: es giebt Erbeds, Mobeds Destours, De-

stour

stour Mobeds, und Destouran Destours, d. i. Destours der Destours. Ein Erbed heißt derjenige, welcher die im Gesetze vorgeschriebene Reinigungen durchgegangen ist, vier Tage hinter einander ununterbrochen das Izeschne und Vendidad gelesen hat, und in den Ceremonien des vom Zoroaster eingeführten Gottesdienstes unterrichtet ist. Wenn der Erbed, nach dieser Art der Einweihung, fortfähret, die Zend-Werke, welche die Liturgie enthalten, öffentlich vorzulesen, und die Amtsverrichtungen zu vollbringen, so wird er ein Mobed, wenn er gleich das Zendavesta nicht versteht. Begnüget er sich aber damit, daß er das Gesetz, das Zend und Pehlvi studiret, ohne die Gottesdienstlichen Handlungen zu verrichten, so ist er ein Destour. Destour Mobed wird derjenige genant, welcher die Eigenschaften eines Mobed und Destour mit einander verbindet. Der Destouran Destour ist der vornehmste Destour einer Stadt oder Provinz. Dieser entscheidet die Gewissensfragen, bestimmet die Meinung des Gesetzes, und die Parssen liefern ihm den Zehnden ihrer Einkünfte.

Wie ich nach Suratte kam, fand ich die Parssen in zwo Secten, die mit einem wütenden heiligen Eifer sich einander widersetzten, zertheilet. Eine derselben nante sich die Altgläubigen, die andere, Religionsverbesserer, und die Spaltung entstand

bei folgender Gelegenheit: vor etwa 35 Jahren kam von Kirman ein Destour Mobed, ein Mann von grosser Geschicklichkeit, mit Namen Djamasp, welcher gesand war, einige unter den Parssen entstandene Zwistigkeiten beizulegen, betreffend das Penom, ein 9 Zoll ins Gevierte haltendes Stück Leinwand, welches die Parssen zu gewissen Zeiten solchergestalt auf die Mitte der Nase legen, daß es von dannen herunter hängt, und den Mund bedecket. Einige behaupteten, diese Leinwand müste auf die Nasen sterbender Personen geleget werden, andere sagten das Gegentheil. Djamasp sprach zum Vortheil derer, welche wollten, die Leinwand sollte nicht bei sterbenden Personen gebraucht werden, angesehen solcher Gebrauch in Kirman unbekant wäre. Hätte dieser Destour dem lächerlichen Streit nicht ein Ende gemacht, so würde ein Blutvergiessen daraus entstanden seyn. Er ließ es aber dabei nicht bewenden. Er prüfete die Abschrift des unter den Parssen von Guzuratte gebräuchlichen Vendidad, und fand, daß die Pehlvische Uebersetzung zu weitläuftig, und an vielen Stellen sehr verfälschet wäre, auch daß das Volk überhaupt in der gröbsten Unwissenheit lebte. Um diesen Uebeln abzuhelfen, setzte er geschickte Personen aus seinen Schülern, welchen er das Zend und Pehlvi gelehret hatte, zu Suratte, Nangary und Parotche nieder. Endlich aber

ward

ward er der halsstarrigen Widersetzlichkeit und Plagens, welches man ihm machte, überdrüßig, und gieng nach Kirman zurück.

Die Bücher, welche er in Indien gelassen, waren eine richtige Abschrift des Vendidad, beides in Zend und Pehlvi, das Ferouеschi in Zend, und das Vadierjuerd und Nerenguestan, welche bloß Ceremonialisch sind, ist eine aus Zend und dem Persischen vermischte Sprache.

Dareb, derjenige Schüler, den Djamasp in Suratte gelassen hatte, welcher das Zend, Pehlvi und Persische vollkommen verstand, machte sich darüber, die Pehlvische Uebersetzung des Vendidad und die verderbte Stellen des Zendtextes zu verbessern, und machte den Anfang, den jungen Parßischen Gottsgelehrten die Schriften des Zoroasters, welche die Mobeds, ohne sie zu verstehen, täglich lasen, zu erklären.

Es ist leicht zu gedenken, daß ein dummes Volk, welches seit mehr den 800 Jahren, tausenderlei Ceremonien, wovon es so wenig den Ursprung als die Bedeutung wuste, beobachtet, sich unzähliche Dinge habe müssen weiß machen lassen. Dareb ward bald gewahr, daß dies wirklich geschehen wäre, daß die ceremonialischen Reinigungen sich fast ohne Zahl vervielfältiget hätten, und der Zendtext unter den albernen pehlvischen Erklärungen als begraben läge. Diese Misbräuche bemü-

hete er sich, durch Anzeigung ihrer Ungereimtheit, abzuschaffen; er fand aber einen sehr fürchterlichen Gegner an dem Mancherdji, dem Haupte der Altgläubigen und Sohne eines Destour; und noch ein anderer Streit machte den Riß zwischen beiden noch weiter.

Dareb hatte einen Verwandten, Namens Kaous, welcher die ersten Gründe der Sternkunde von Djamasp erlernet, und nachher, unter Anweisung eines andern Parssen, welcher etwa 25 Jahr vorher aus Kirman gekommen war, sich in dieser Wissenschaft vollkommen gemacht hatte. Dieser hatte mit den astronomischen Tabellen des Djamasp, und Ulughgbeigh, des Vaters der Astronomie jenes Landes, erwiesen, daß der erste Tag des Jahres, Norous genant, einen Monat zuvorgerücket, mithin ihre Zeitrechnung irrig wäre. Zween Briefe von dem Destour zu Jez, welche durch den Parssen Esttendiar vor etwa 17 Jahren gesand worden, befestigten des Kaous Entdeckung, konten ihn aber doch nicht für dem Zorn seiner geistlichen Mitbrüder schützen. Der Eifer stieg endlich so hoch, daß Dareb sich genöthiget sahe, zu den Portugiesen in Daman Zuflucht zu nehmen, und Kaous, bei den Engländern in Cambaye Schutz zu suchen. Fast alle Parssen in Indien hielten es mit dem Mancherdji, weil er reich war. Allein Dareb, dessen Gelehrsamkeit selbst seine Feinde erkennen, hatte beständig einige Schüler, welche es wagten, sich

öffent-

öffentlich sehen zu lassen, seit dem das Ansehen des Mancherdji mit dem Ansehen der Holländer, deren Factor und Banquier er war, in Suratte gefallen ist.

Es war natürlich, daß Dareb und seine Freunde hier und dort Unterstützung gegen die Wuth ihrer Gegner suchten, und ihren Patronen, zur Erkentlichkeit für den gesuchten Beistand, solche Dienste, als in ihrem Vermögen waren, anboten. In der Absicht versprachen sie dem Hrn. Verrier, dem Obersten der Factorei in Suratte, daß sie mir alle mögliche Nachricht und Unterweisung, in Absicht auf die Zendische und Pehlvische Sprache, geben wollten: sie bildeten sich aber nicht ein, daß ich ihre Bücher würde übersetzen können. Das Vendidad allein, ist ein Werk von 22 Abschnitten, und Dareb hat auf die Erklärung von 6 derselben, 16 Jahr verwendet. Sie erkläreten sich, doch nicht ohne Schwierigkeiten, daß sie mir eine Abschrift ihrer Handschriften wollten zukommen lassen. Allein diese Abschrift war verstümmelt und verstellet. Ich that ihnen desfalls verschiedene Fragen, aber statt der Antwort redeten sie aus einem geheimnißvollen Ton, und wurden in ihren Besuchen sparsamer. Bald gaben sie vor, sie könten kaum ohne Gefahr zu mir kommen; bald schwätzten sie von einer ungehäuren Summe Geldes, welche Hr. Fraser ihnen für eine Pehlvische Kopei der Handschrift geboten, sie aber von der Hand gewiesen hätten.

Die Fortsetzung künftig.

XXII.

Neue Bücher vom Jahr 1761.

Julii bis December.

1. The Modern Part of an Universal History &c. Vol. 29. Der 29ste Band der allgemeinen Welthistorie 8. 5. S.

Dieser und folgender Band enthält die Geschichte des Deutschen Reichs.

2. Discourses on Luxury, Infidelity and Enthusiasm. by Thom. Cole. Abhandlungen über die Ueppigkeit, den Unglauben und Schwärmerei, von Thom. Cole. 2. S. 6. D.

Sinnreich, pathetisch und überzeugend.

3. Christian Morals &c. by John Mason, A. M. 2. Vol. Christliche Sittenlehren, von J. Mason. 2. B. 6. S.

Erbaulich und deutlich: der Verfasser ist ein genauer Vernunftlehrer, aber schlechter Redner, und mittelmäßiger Poet.

4. Essays and Meditations, by Mr. Hanway. Versuche und Betrachtungen von Mr. Hanway 2. B. 6. S.

Geziemend, sittlich und menschenliebend, doch ohne sonderliche Verbindung und Lehrart.

5. Lettres on the sacred Predictions &c. by Theoph. Lobb. Med. Doct. Briefe über die Weissagungen

gen der heil. Schrift, von Th. Lobb. Med. D. 3. S.

Dr. Lobb hat die Pflichten eines geist. und leibl. Arztes mit einander verbunden, und kan man nicht sagen, worin er am meisten sich hervorthut.

6. Philosophical - Transactions. Die philosophischen Transactionen, des 51 Bandes 2ter Theil. 15. S.

Wir wünschen, daß das Korn von der Spreu besser wäre abgesondert worden.

7. Odes on several subjects, by J. Scott. A. M. Oden über verschiedene Gegenstände, von J. Scott. 1. S.

Fliessend, leicht, nachdrücklich und poetisch.

8. A poetical Paraphrase on Part of the Book of Isaiah, by Wm. Langhorne, M. A. Poetische Umschreibung eines Theils des Propheten Jesaia, von W. Langhorne, M. A. 2. S. 6. D.

Wohl und deutlich ausgeführet.

9. Original Poems and Translations, by Fr. Fawkes, M. A. Gedichte und Uebersetzungen, von Fr. Fawkes, 5. S.

Unschuldig und vergnügend, mit einem guten Antheil poetischen Verdienstes.

10. Truth in Rhyme. Die Wahrheit in Versen. 1. S.

Artig.

11. Essays on Education, by Milton, Locke, & the Authors of the Spectator. Versuche über die Erziehung, von Milton, Locke, und aus dem Spectator. 4. S.

Eine gute Sammlung zum Gebrauch der Eltern und Vormünder.

12. The Modern Part of an Universal History. Der 31ste Band der algemeinen neuen Welthistorie. 5. S.

Dieser Band enthält die Geschichte der Vereinigten Niederlande, so ausgeführet, daß sie Lust erwecket, solche zu lesen, und der 32ste enthält die Geschichte Dännemarks.

13. Thoughts on the Nature of War. Gedanken über die Natur des Krieges. 6. D.

Sinnreich und unterweisend.

14. Mr. Mordaunt's Complete Steward. Herrn Mordaunts volständiger Haushofmeister. 2. B. 12. S.

Der Verfasser hat die einem Haushofmeister nöthige Erkentniß treflich ausgeführet, und scheinet den Gegenstand volkommen wohl zu verstehen, wobei er viele gute Regeln an die Hand gibt.

15. A Dictionary French and English. by L. Chambaud. Ein Französisch und Englisches Wörterbuch, von L. Chambaud. 2. L. 2. S.

Dieses Unternehmen ist so löblich als nützlich, und wir müssen bekennen, daß es mit Gelehrsamkeit und Genauigkeit ausgeführet worden.

16. *Essai sur l' Etude de la Literature.* Versuch über die Literatur. 2. S.

Eine zierliche Nachahmung von Voltair, und das reinste Französisch, was wir jemals von einem Engländer geschrieben gelesen.

17. The Royal English Dictionary, by Dr. Fenning. Das Königl. Englische Wörterbuch von D. Fenning, 8. 6. S.

Die-

Dieses Wörterbuch ist allen bisher ans Licht gestellten Handwörterbüchern vorzuziehen.

18. An Experimental History of the Materia Medica &c. by Will. Lewis MB. F. R. S. Experimentalgeschichte der Materia Medica, von Will. Lewis M. D. und M. der Königl. Ges. der Wis. 1. L. 1. S.

Gelehrt, sinnreich und nützlich.

19. An Interpretation of the New Testament. &c. by Johan Heylyn DD. Auslegung des Neuen Testaments von Johan Heylyn Doct. Theol. 10. S. 6. D.

Ein Werk, das nach dem Tode dieses Geistlichen herausgekommen, und seiner würdig ist.

20. Essay on the Art of War &c. Versuch über die Kunst zu kriegen ꝛc. 6. S.

Voller Witz und angenehm.

21. Essays on the important Truths contained in the holy scriptures &c. by Sam. Seyer A. M. Versuche über die wichtigsten Wahrheiten der heil. Schrift, von Sam. Seyer Art. M. 1. S.

Witzig, bescheiden und wohl gemeint.

22. Universal Restitution &c. Die Wiederbringung aller Dinge. 5. S.

Wider die Ewigkeit der Höllenstrafen, mit ungemeinem genie, starken Gründen und tiefer Gelehrsamkeit ausgeführet.

23. The British Gauger &c. by Sam. Clarke. Der Brittische Visirer, von Sam. Clarke. 5. S.

Wohl ausgeführet und sehr nützlich.

24. The Inoculation of good sense &c. Die Einpfropfung des Verstandes ꝛc. 1. S.

25. A.

25. A. New System of Geography &c. by A. F. Busching, &c. Dr. Büschings Geographie übersetzet. 5. Alph. 5. S.

26. Mathematical Tracts of the late Benj. Robins Esq., 2. Vol. by James Wilson. Mathematische Abhandlungen von Benj. Robins, durch J. Wilson herausgegeben. 2. B. 10. S. 6. D. Schätzbar für die gelehrte Welt.

27. The vegetable System &c. by J. Hill M. D. Lehrgebäude von den Gewächsen, durch J. Hill Med. D. 2. Alph. 12. S. 6. D.

Die Pflanzen sind wohl abgezeichnet, ob aber dieser Verdienst dem Gelehrten Verfasser zukomme, ist ein Punkt, den wir nicht bestimmen wollen.

28. Medea a Tragedy. Medea, ein Trauerspiel, (von Glover dem Verfasser des Leonidas) 2. S. 6. D.

Die Frucht eines Genies, der die Alten kennet und gelesen hat.

29. A sermon preached al the Coronation of King George III. & Queen Charlotte by Robert Lord Bishop of Sarum. Predigt, welche Robert Bischof von Sarum bei der Krönung Königs Georg III. und der Königin Charlotte in der Westmünster Abteikirche gehalten hat. 6. D.

Vortreflich, nachdrücklich gefügt, nach der Gelegenheit und des grossen Prälaten würdig.

30. The modern Part of an Universal History Vol. XXXIII. Algemeine neue Welthistorie, der 33ste Band in 8. handelt von Schweden. 5. S.

31. An Enquiry into the Means of improving medical Knowledge &c. by Wm. Hillary. Untersuchung, auf was Art Anzeneikunde verbessert werden

den könne, durch Wilh. Hillary Med. D. 5. S.

Der vornehmste Theil dieser Untersuchung gehet dahin, das Feuer zu gebrauchen, um dadurch die Krankheiten sowol zu heilen, als besser zu erklären.

32. Memoirs of Lady Harriot Butler. Nachrichten der Frau Harriot Butler. 2. B. 6. S.

Artig und vergnügend, doch entbehrlich flüßig.

33. Hou-Kiou Choaan &c. or the pleasing History, translated from the *Chinese* language. Hou-Kiou Choaan, oder eine angenehme Geschichte, aus der Chinesischen Sprache übersetzet. 4. B. 10. S.

Dieses soll eine ächte Chinesische Geschichte seyn, und in dem Falle sonderbar, obgleich in allen Stücken nicht unterhaltend.

34. Harris's Account of the Life of Oliver Cromwell. Harris Nachrichten von dem Leben Oliver Cromwells. 5. S.

Mit Fleiß und Einsicht gesammlet.

35. Fingal, an Epic Poem, in 6. Books, translated from the *Galic* language, by James Macpherson. Fingal, ein episches Gedicht, in 6. Büchern, aus der alten Ersischen Sprache übersetzet von Jam. Macpherson. 10. S. 6. D.

Schön, pathetisch und erhaben.

Inhalt
des 2ten Stücks des 6ten Bandes.

XIII. Historische Anmerkungen über die Schiffarth einiger Friesen nach Nordamerika, von Joh. Phil. Cassel Seite 241

XIV. Beschreibung des Brittischen Museum in London 296

XV. Leinöl ist ein trefliches Mittel im Blutspeien 322

XVI. Versuch mit einer grossen Klette 325

XVII. Wilhelm Stuckeley Geschichte des Marc. Aurel. Valer. Carausius, Kaysers in Britannien, aus den Münzen erkläret 326

XVIII. Fortsetzung vom Ursprunge und Fortgange des gegenwärtigen Krieges 340

XIX. Beschluß des Lebens der Maria Stuart, Königin von Schotland 366

XX. Fortsetzung vom Ursprunge und Fortgange des gegenwärtigen Krieges 397

XXI. Herrn Anquetil du Perron kurze Nachricht von seiner Reise nach Indien 437

XXII. Neue Bücher vom Jahre 1761. 456

Bremisches Magazin

zur

Ausbreitung der Wissenschaften, Künste und Tugend,

Von einigen Liebhabern derselben
mehrentheils aus den Englischen Monatsschriften
gesammelt und herausgegeben.



Des sechsten Bandes drittes Stück.

Bremen und Leipzig,
in Verlag Georg Ludewig Försters. 1764.

Inhalt
des 6. Bandes 3. Stücks.

XXIII. Fortsetzung der Nachricht des Hrn. du Perron von seiner Reise nach Indien. S. 463

XXIV. Schreiben des Hrn. Voltaire an einen Buchführer in Avignon, Namens Fez ꝛc. 482

XXV. Leben des berühmten Johann Sobiesky, Königs in Polen. 486

XXVI. Nachricht von Joh. Eberh. Kuhl und dessen vorgegebener Erfindung der Länge auf dem Meer. 520

XXVII. Desselben Erläuterung seiner Maschine zur Entdeckung der Longit. Maris etc. 526

XXVIII. Desselben Zusätze der Erläuterung seiner Maschine zur Entdeckung der Longit. Maris etc. 562

XXIX. Auslegung zweyer alter Münzen. 576

XXX. Cunninghams Tapferkeit und Grosmuth. 579

XXXI. Fortsetzung vom Ursprunge und Fortgange des gegenwärtigen Krieges. 581

XXXII. Nachricht von William Carey, einer Person von 19 Jahren, dessen Sehnen und Muskeln sich in Knochen verwandelt. 655

XXXIII. Anmerkungen über die vierte Ecloge des Virgils. 662

XXXIV. Neue Bücher. 746



XXIII.

Fortsetzung der Nachricht des Herrn du Perron von seiner Reise nach Indien, um des Zoroasters Schriften aufzusuchen.

(Gentl. Mag. 1762. S. 423.)

Wie diese Schwierigkeiten mich verdrießlich machten, ersuchte ich Herrn Taillefer, das Haupt der Holländer, einen geschliffenen und gelehrten Mann, mir eine Handschrift der Bücher des Zoroasters von dem

Manscherdji zu verschaffen, damit ich beide Abschriften mit einander vergleichen könte. Er gewährete mich meiner Bitte; und nachdem er mir die Handschrift in wenig Tagen besorget hatte, verglich ich sie alsbald mit derjenigen, welche ich von dem Darah bekommen hatte, fand aber mit Erstaunen, daß die Verschiedenheit nicht weniger, als eine ganze Seite, in den dreien ersten Blättern betrug.

Ich stellete den Darah mit seinen Freunden darüber zur Rede, kaufte ihnen etliche persische Bücher, welche sie gerne zu Gelde machen wollten, für den geforderten Preis ab, und ließ mir versprechen, daß sie mir ein kleines Pelvi-Persisches Wörterbuch, welches sie, gegen ihr gegebenes Wort, unter mancherlei Vorwand, mir bisher nicht geliefert hatten, bringen wollten. Wie ich aber sahe, daß ich, ungeachtet aller meiner Bemühungen, mit ihnen nicht weiter kommen konte, sagte ich bei einer Gelegenheit dem Destour Kaouse, daß seine Handschriften von andern Vendidads aus Guzurate verschieden wären, und zeigte ihm dabei die Abschrift des Manscherdji. Ich merkte, daß er bei Aufschlagung des Buches seine Farbe veränderte: wie er aber alsobald sich wieder fassete, schien er die Richtigkeit seiner Handschrift behaupten zu wollen, weil er glaubte, daß ich die Geduld nicht

haben

haben würde, sie von Wort zu Wort zu vergleichen. Darah aber handelte, nachdem er gehöret, was geschehen war, aufrichtiger, und brachte mir des folgenden Tages eine richtige Abschrift, welche mit derjenigen, die ich vom Manscherdji bekommen hatte, vollkommen überein stimmete.

Nun war aber nöthig, den Darah dahin zu bringen, daß er mich die Zend- und Pelvische Sprachen lehrete, wozu ich die Lectionen gerne aus dem Vendidad nehmen wollte. Damit ich ihn aber nicht stutzig machte, bevor ich etliche seltene und schätzbare Bücher in der Zendsprache von ihm erhalten hätte, bat ich ihn, dieselben mir zu leihen, unter dem Versprechen, ihm zwo persische Handschriften, deren er gerne los seyn wollte, abzukaufen. Er war damit zufrieden. So bald ich aber jene Bücher in meiner Gewalt hatte, drohete ich, ihn nebst seinem Verwandten ihrem Tod-Feinde, dem Manscherdji, zu überlassen, wo er mir nicht zur Uebersetzung des Vendidads ins neue Persische behülflich seyn wollte.

Diese List gelung nach Wunsch. Wie aber Darah sahe, daß ich alles, was er mir zusagte, aufschrieb, und den Sinn der Worte aufs genaueste, bis zur geringsten Kleinigkeit, ausforschte, ward ihm bange, so daß er in mehr dann einem Monath nicht zum Vorschein kam. Er versi-

cherte, daß er des Todes wäre, wo die andern Destours erführen, was er mit mir machte. Ich war itzt nicht mehr im Stande, ihm mit dem Manscherdji zu drohen, weil Kaouse das Haupt der Franzosen wider mich aufgewiegelt hatte. Indessen wurden sie endlich über die Handschriften, welche ich im Besitz hatte, so unruhig, daß die Furcht, sie zu verlieren, sie nöthigte, mir in allem Verlangen zu dienen.

Diese Furcht war in der That auch nicht ungegründet. Manscherdji selbst, das Haupt der Parssen, nachdem er gemerkt, wozu ich die Abschrift, welche er mir gegeben hatte, gebrauchen wollte, forderte dieselben mit Drohen wieder zurück: allein ein bischen Herzhaftigkeit, welche ich von mir blicken ließ, machte meinen Destour verzagt und geschmeidiger. Nachdem ich diese Schwierigkeiten überwunden, blieben mir keine andere übrig, als diejenige, welche aus dem Studiren selbst, welches ich angefangen hatte, nothwendig entspringen musten, nebst den Ungemächlichkeiten einer Belagerung; inmassen die Engländer damals die Festung Surat angriffen. Mein starkes Studiren schwächte zwar oft meine Gesundheit, indessen vollbrachte ich doch endlich meine Uebersetzung der dem Zoroaster zugeeigneten Schriften, und einiger anderer Werke, auf welche jene Beziehung haben. Das neue Persische diente

mir

mir statt eines Dollmetschers, angesehen Darab, aus Furcht, von unsern Hausgenossen verstanden zu werden, die Geheimnisse seiner Religion, in der gemeinen Sprache nicht erklären wollte. Ich gab mir auch die Mühe, das Zend und Pelvi mit europäischen Buchstaben zu schreiben, und versicherte mich, durch oftmalige Vergleichung dessen, was Darab mir von einer Sache zu verschiedenen Zeiten sagte, daß er mich nicht betrogen hätte. Auf diese Art war ich im Stande, nach einer Krankheit von dreien Monaten mein Studiren von neuem wieder anzufangen, und das Gelernte zu behalten. Dies verursachte eine Zufriedenheit des Gemüths, welche meine Genesung beförderte.

Nachdem ich solchergestalt in den Stand gesetzet war, mir einen richtigen und vollständigen Begrif von der Religion der Parssen zu machen, auch in ihren Tempeln, welche sie Dorimers nennen, ihrer Anbetung des Feuers mit zugesehen hatte; wollte ich auch das zweite Stück meines Entwurfs vollführen, inmassen ich bei meiner Abreise aus Frankreich auch den Vorsatz gefasset hatte, die gottesdienstliche Gebräuche von ganz Asien zu erlernen.

Mit den Parssen war ich fertig, und ob ich schon durch die stetige Arbeit ziemlich geschwächet war, verspürete ich doch noch Stärke genug,

mich an das Samskretam zu wagen. Ich bemühete mich derhalben, die vier Vedams, zu Surat, Brampour und Amadabad zu erhalten. Diese Werke sind, wie die Braminen glauben, von dem Kreschnou schon vor 4000 Jahren geschrieben. Sie heissen: Samveda, Ridjuveda, Atharnaveda und Raghouveda, wovon das Samveda das allerseltenste ist. Ich hatte, so bald ich in Indien gekommen war, die Vorsicht gebraucht, an sehr vielen Oertern einen Briefwechsel anzulegen, besonders in Ceylon und Cochin mit den Holländern, zu Bombay und Tatta an der Linde mit den Engländern. Herr Spencer, Commissair des Seewesens zu Bombay, war so höflich, nach Dehli an einen Wakil oder Agenten der Kompanie eine Nachricht von den Büchern, die ich verlangte, zu senden. Insonderheit rühmte er mir eine vollkommene Uebersetzung der vier Vedams, welche vor etwa 200 Jahren von Abulfazel, einem Minister von Akbar, verfertiget worden.

Mittlerweile meine Freunde sich solchergestalt meinetwegen bemüheten, bekam ich von meinen Ausspührern unter der Hand Nachricht, wo die vier Werke anzutreffen wären, und bald darauf kam ein Parsse, und stellete dieselben mir im Namen eines Braminen, welcher, wie er sagte, sich nicht kund geben dürfte, zu Kauf. Er bil-

dete

dete sich ein, daß man mir leicht etwas weiß machen könte, weil ich das Samskretam noch nicht verstand: ich war aber so klug, sie vorher durch etliche Braminen, und hernach durch etliche Sciouras, welches die beiden vornehmsten Klassen derer sind, worein die Indianer zu Surat sich theilen, untersuchen zu lassen. Beide aber, sowohl die Braminen als die Sciouras, versicherten mir, daß dasjenige, was man mir unter dem Namen der Vedams zu Kauf gestellet hätte, weiter nichts als Auszüge derselben wären. Das Wort Sanitha, welches Auszug bedeutet, und auf dem Rande von unparteiischen und in dem Samskretam wohlerfahrnen Braminen und Parssen erkläret wurde, erwieß bald, daß der Verkäufer der angeblichen Vedams entweder ein Unwissender oder Betrüger seyn müste: zu dem war der Preis, welchen er auf diese Handschriften setzte, so ungehäuer, daß ich denselben dafür nicht hätte geben können, wenn auch die Schriften ächt gewesen wären. Ich begnügte mich derowegen, die Anzahl der Theile und Abschnitte aufzuzeichnen, und von jedem die erste und letzte Seite abzuschreiben, in den Gedanken, daß solches mir dermaleinst würde dienen können, weil ich nach Benares gehen wollte, um die Bücher, welche von den Alterthümern Indiens handeln, mir anzuschaffen und zu übersetzen. Mitler

Weile ließ ich von den dreien Semskretams-Wörterbüchern, welche in Indien überaus hoch geschätzet werden, Abschriften machen. Zwei derselben sind braminische Wörterbücher, unter dem Titel: Amerkosch und Viakkeren; das dritte ist ein Wörterbuch der Sciouras, und heißt Nammala.

Wie diese Abschriften fertig waren, hatte ich vor, daß zween Muhammedaner, mit Beihülfe der Braminen und Sciouras, dieselben unter meinen Augen ins neue Persische bringen sollten, von wannen ich sie nachher ins Französische übersetzen wollte. Indessen wollte der Zustand unserer Sachen zu der Zeit mir nicht erlauben, ein mehreres von meinen Braminen zu erhalten. Wäre ich in der Stadt geblieben, so wäre sie mein Gefängniß geworden; wie denn auch mein Bruder, das Haupt der Franzosen zu Surat, genöthiget war, in einem Contoir, welches er in einer, unter dem Schutz der Fürsten des Landes stehenden Stadt hatte, seine Sicherheit zu suchen, für der Wuth der schwarzen Truppen, welche von einem noch fürchterlichen Feinde, als sie selbst waren, angehetzet worden. Ich bediente mich dieser Gelegenheit, die berüchtigten Pagoden von Kennery und Elephantia zu besuchen. Die von Elephantia sind die bekantesten, weil sie in einer nicht weit von Bambay entfernten Insel stehen.

Auf

Auf dem Wege besuchte ich Soualy, Sadjam, Daman und Naucary, die vornehmsten Sitzplätze der Parssen, wo das Feuer, Behram genannt, für welches sie eine ungemeine Ehrerbietigkeit haben, unterhalten wird. Ich unterredete mich mit den vornehmsten Destours an allen diesen Orten, und bemerkte mit Vergnügen, daß sie mit einander die Gaben und Gelehrsamkeit des Darab hoch schätzten, ob sie wohl seine Aufführung nicht schlechterdings billigten, in der Meinung, er hätte darin nicht so viele Klugheit als Standhaftigkeit gezeiget.

Am 28. Winterm. 1760. langte ich auf der Insel Salsette an, und versorgete mich auf 10 Tage, als so lange ich in den Pagoden von Kennery, welche in der Mitte der Insel stehen, mich aufzuhalten gesonnen war. Diese Pagoden sind, eben wie die zu Jloura, grosse in einen Fels gehauene Tempel. Die Wände sind nicht abgeputzt, und itzo sehr verfallen. Ich war genöthiget, etwas Gesträuch, womit der Eingang bewachsen war, abzubrennen, und nachdem ich mit Mühe hinein gekommen, betrachtete ich den Ort mit so grosser Aufmerksamkeit, daß ich auch die allerfinsterste Höhle nicht unbesucht ließ. Ich fand zu Kennery 20 Inschriften, welche auf Steine in so alten Buchstaben gehauen waren, daß auch die gelehrtesten Braminen sie gar nicht

kanten; eine in neuem Samskretam; und eine noch jüngere in Buchstaben, welche denen etwas ähnlich sind, von welchen Hyde, Relig. der Perser, S. 551. Plat. 15. sagt, er glaube, daß sie unter den moguliſchen Tartarn, welche sich des Reichs China bemächtiget haben, gebräuchlich gewesen. Ich glaube, wenn das Unglück der Franzosen in diesem Welttheile mich nicht gehindert hätte, so würde meine Neugier in diesen gräßlichen Hölen sich in so kurzer Zeit noch nicht befriediget haben. Indessen ist es gut gewesen, daß sie nicht aufgehalten worden, weil ein Theil der Inschriften durch die Länge der Zeit schon ausgelöschet worden, und die übrigen in kurzem dasselbige Schicksal zu erwarten haben. Von allen denen, die ich antraf, nahm ich Abschriften mit der äussersten Genauigkeit, und nach Verflieſſung der 10 Tage, welche zu dieser Unternehmung bestimmet waren, begab ich mich nach den Pagoden von Elephantia, auf der Insel Gallipoury, welche ebenfals in den natürlichen Fels gehauen sind.

Ich fand in diesen Pagoden keine Inschriften, nahm derhalben nur ihre Proportion nebst dem Maasse der Säulen und ihre Fußgestelle auf, wie ich zu Jloura und Kennery gethan hatte, und begab mich wieder auf die Reise nach Suratte. Meine Gesundheit hatte sehr gelitten, indessen

machte ich doch, so gut ich konte, daß ich nach dem Fuß des Gebirges Gattes kam, um daselbst den Saamen und Schößlinge von Thee und Champa zu suchen. Diese Unternehmung erschöpfte mich ganz und gar, und zog mir ein solches Fieber zu, daß ich nach einer achttägigen Reise in dem allerjämmerlichsten Zustande, ohne Empfindung, nach Suratte zurück gebracht wurde. Von der Reise nach Benares wurde also nichts, und ich muste an vielerley Krankheiten das Bette hüten, wie die Nachricht einlief, daß wir alle unsere Sitzplätze verloren hätten.

Ich hatte nunmehr Proben von überaus alten Samskretam in den Inschriften von Kennery, und den ersten Blättern des Auszugs der Vedams; ich hatte sie von einem 1200 jährigen Alter in den Privilegien der Juden zu Cochin, und von 300 Jahren in den Uebersetzungen etlicher Schriften des Zoroasters. Ich hatte ferner unter meinen Handschriften die drei berühmtesten Samskretam-Wörterbücher, ein sehr gutes Wörterbuch der Malabarischen Sprache, welches durch Französische Abschriften der Werke des Zoroasters, und einen Theil der Pelvischen Uebersetzung, erläutert wird; sieben Neu-Persische Wörterbücher; viele andere Persische, Indianische und Arabische Handschriften, und eine allgemeine Landcharte der Indianischen Halbinsel, welche

von

von den Braminen in Malabar verfertiget worden. Die Gefahr, welcher meine kleine Bibliothek beständig ausgesetzt war, nebst dem schlechten Zustande meiner Gesundheit, brachten mich zu dem Entschlusse, wieder nach Europa zurück zu gehen, und die Uebersetzung der Vedams, wie auch die Erklärung der Indianischen Alterthümer, bis auf eine bequemere Gelegenheit aufzuschieben.

Ich habe also nur noch etwas weniges von dem Werke des Zoroasters und den Sprachen, worin dieselben geschrieben und in welche sie übersetzet worden, hinzuzufügen. Unter den Werken des Zoroasters verstehe ich diejenige Schriften in Zend, welche die Parssen ihrem Gesetzgeber zueignen, und für welcher sie dieselbe Ehrerbietung, als die Juden für ihrer Hebräische Bibel, haben. Ich will nicht behaupten, daß dieselben ächte Werke des Zoroasters sind; sondern überlasse einem jeden, was davon zu urtheilen sey, da diese Meinung der Parssen durch eine ununterbrochene Ueberlieferung vom Zoroaster bis zum Jezderdjerd unterstützet, und von ihren geschwornen Feinden, den Muhammedanern, angenommen wird.

Das Gesetz, welches von dem Zoroaster entweder gemacht, oder nur in Ordnung gebracht worden, war, wie uns neuere Schriftsteller berichten, in 21 Nosks oder Stücke eingetheilet.

Sieben

Sieben handeln von der Erschaffung und Historie der Welt; sieben von der Sittenlehre und den so bürgerlichen als gottesdienstlichen Pflichten; und sieben von der Naturlehre und Sternwissenschaft. Es ist eine unter den Parssen allgemein angenommene Ueberlieferung, daß Alexander der Grosse diese 21 Bücher, nachdem er sie ins Griechische übersetzen lassen, zum Feuer verdammet habe. Diejenige, welche den Flammen entgangen, sind folgende: Das Vendidad, Izesche, Vißpered, Jeschts und Nearschs in Zend: ferner etliche Pelvische Uebersetzungen von Zendischen, nicht mehr vorhandenen, Originalen: als das Boundebesch und Bah . an Jescht *).

Die Parssen haben auch eine Menge Gebeter, welche Nerengs heissen, und durchgehends mit Zend-Buchstaben in Neu-Persischem geschrieben sind, welcher Buchstaben sie sich gerne in allen von der Religion handelnden Büchern bedienen, obschon die Sprache Neu-Persisch ist. Diese obbemeldete Zendische, Pelvische und Persische Handschriften habe ich mit herausgebracht, übersetzet, und der königlichen Büchersammlung eingeliefert. Einige derselben sind ins Samskretam und Neu-Indianische, mit einer unter jeder Zeile

*) Von diesen und andern obbemeldeten Werken wird im Verfolge Nachricht gegeben werden.

Zeile gesetzten Persischen Uebersetzung gebracht worden; welches denen, welche sich mit dem Zendavesta schon bekant gemacht haben, die Erlernung dieser Sprache sehr erleichtern wird.

Gleichwie alle diese Bücher in dem Lande, aus welchem sie kommen, für Urschriften gehalten werden, und sehr ehrwürdige Denkmäler des Alterthums sind, so habe ich mir die Mühe genommen, zwo oder drei Abschriften mit einander zu vergleichen, und die Abweichungen aufs sorgfältigste anzumerken. Dasselbe habe ich auch gethan in Absicht auf die kleine Persische Schriften, welche von dem Zoroaster reden, und auf das Barzurnama, ein Gedicht von 120,000 Versen, welches einen Theil der Geschichte des Roustoun, und seines Sohnes Ssarah, und des Barzour, Ssarahs Sohns, enthält. Die Abschrift, welche ich von diesem Werke habe, ist von dem einzigen Exemplar, welches in ganz Indien ist, genommen.

Die noch vorhandene Schriften des Zoroasters handeln von der Erschaffung der Welt, dem irdischen Paradise, der Zerstreuung des menschlichen Geschlechts, und den Ursachen, warum die Parssen für dem Feuer, welches sie Athro Choremesdao, den Sohn Gottes, nennen, eine so grosse Ehrerbietung haben. Sie enthalten auch eine Nachricht von dem Ursprunge

des

des moralischen und physikalischen Uebels, Lobeserhebungen aller der Engel, welchen die Regierung des ganzen Alles übergeben worden, und viele historische Sachen, welche in andern Neu-Persischen Werken noch vollständiger erzählet werden. Sie thun auch öfter Meldung des Djemchid, Zohak, Feridoun, Guerschaßp und etlicher andern Könige der ersten Dynastie. Sie liefern Zeitrechnungen der Könige von Iran und der Pahlevans oder der Helden von Sistan und Zaboulestan. Sie enthalten endlich Weissagungen von den letztern Zeiten, einige besondere Umstände, das Ende der Welt und die Auferstehung betreffend, etliche vortrefliche Sittenlehren, und ein sehr weitläuftiges Ceremonienbuch.

Männern von wahrem Genie und Gelehrsamkeit, welche die alten Sprachen verstehen, werden diese Schriften ein grosses Licht anzünden, wenn sie dieselben mit andern Handschriften, die wahrscheinlicher massen in Kirman noch vorhanden sind, vergleichen, und man wird vermittelst derselben sehr wichtige Entdeckungen, betreffend den Ursprung der Menschen, und die Geschichte der Zeiten, die an die Sündfluth reichen, machen können.

Die Schreibart des Zoroasters scheint mir viel ähnliches mit der Schreibart der alten Weisen

im Morgenlande zu haben. Man findet in seinen Schriften öftere Wiederholungen, wenig Verbindung und den gebieterischen Ton, welcher entweder eine Gottessprache, oder Schwärmerey zu erkennen giebt. Der Name Gottes ist in Zend Meniossepenesse, und in Pelvi Madounafzouni, welche Worte ein Wesen, das in Vortreflichkeit verschlungen ist, sagen wollen.

Die Grundsprache der 21 Nosks des Parßischen Gesetzgebers heißt Avesta, das ist, das Wort. Sie ist eine todte Sprache, und beides von dem Pelvi und der Persischen ganz verschieden, aber die gelehrtesten Destours konten mir nie eine hinlängliche Nachricht von ihrem Ursprunge geben. Gleichwie sie sich von der göttlichen Sendung des Zoroasters vollkommen versichert halten, so glauben sie, daß er sein Gesetzbuch von Gott selbst empfangen habe, nachdem er zehn Jahre an dem Fusschemel seines Throns sich aufgehalten hätte. Dürfte ich aber eine Muthmassung wagen, so wollte ich sagen, daß er seine Bücher auf irgend einem Gebirge verfertiget, woselbst er sich mit einigen schlauen Priestern, welche sich mit ihm zu seiner Absicht verbunden, verborgen gehalten. Die Rauhigkeit der Sprache, Avesta, ist den Gebirgleuten gemäß, als welche die Natur von der Gesellschaft anderer Menschen abgesondert hat. Daher reden auch

die

die Unterthanen der Jeßings und Jessomsings, welches Fürsten derjenigen Gebirge sind, die Persien von Indostan scheiden, eine viel rauhere Indianische Sprache, als die Bewohner des platten Landes.

Zend bedeutet eigentlich nur die Buchstaben des Avesta, ob man wohl gemeiniglich die Sprache selbst, worin des Zoroasters Werke geschrieben sind, darunter verstehet, wie ich oben schon angemerket habe. Die Buchstaben sind sauber, und verrathen ein hohes Alter, welches man gleich bei dem ersten Anblick gewahr wird. Die alten Sprachen und ihre Alphabete gleichen einander an Einfalt, wovon ein jeder, der die Zend- und Samskretamische Buchstaben nur eben übersiehet, augenblicklich überzeuget wird.

Das Pelvi war, wie ich glaube, die eigentliche Sprache der Parssen, ob es wohl jetzt unter die todten Sprachen gehöret, indem es nirgends als in den Uebersetzungen der Zoroastrischen Schriften, welche die Gewalt der Zeit ausgehalten haben, gefunden wird. Will man das Avesta mit dem Hebräischen Text vergleichen, so hat die Pelvische Uebersetzung mit den LXX Dollmetschern eine Aehnlichkeit.

Die Parssen behaupten, daß das Pelvi sich vom Kaiomors, dem ersten Könige ihrer ersten Dynastie, herschreibe. Die Buchstaben, welche

anfänglich wohl ausgedrücket, und denen, die man Zend nennet, ähnlich waren, haben ihre uralte Sauberkeit durch die Auszierungen, welche man ihnen nachher gegeben, verloren: da hergegen die abergläubische Ehrerbietigkeit, welche man stets für das Avesta geheget, desselben Zendbuchstaben bei seiner Sauberkeit erhalten hat.

Das Pahzend ist eine beinahe erstorbene Sprache, indem nur noch wenig Worte davon in der Pelvischen Uebersetzung aufbehalten worden. Da ich von einer bisher ganz unberührten Materie und fremder Sprache handele, so wird es vielleicht nicht ungefüget seyn, mit einem Worte von dem Unterschiede der Sprachen Avesta, Pelvi und Pahzend zu reden. Das Avesta ist, wie ich schon erinnert habe, diejenige, worin die Werke des Zoroasters geschrieben sind, und war vor diesem Gesetzgeber den Parssen schlechterdings unbekant. Ich meines Ortes glaube, daß er sie vom Gebirge mit herunter gebracht habe. Pelvi ist die Sprache, welche zu den Zeiten des Zoroasters von den Parssen geredet worden. Man hält dafür, daß die noch vorhandene Uebersetzungen in dieser Sprache, bei seinem Leben, oder doch kurz nach seinem Tode, verfertiget worden. Pahzend ist ein Dialekt oder ein verderbtes Avesta. Zoroa-

ster

ster lehrete diese dritte Sprache seine Destours, und empfahl ihnen den Gebrauch derselben, um sich von dem Volke zu unterscheiden. Es verhält sich zu dem Avesta ungefähr wie das Syrische zu dem Hebräischen. Zwei Beispiele werden den Unterschied der beiden Sprachen zeigen. In Avesta bedeutet Mreod, er sagte, und in Pahzend heißt es Meri. Der Name Gottes in Pahzend Ormusch, kommt von dem Choremesdao in Avesta. Das Pahzend hat kein eignes Alphabet, sondern gebraucht die Buchstaben des Zend und Pelvi nach Belieben.

Die Grenzen einer kurzgefaßten Erzählung erlaubet mir nicht, mehr besondere Stücke anzuführen. Allein ausser den vielen wissenswürdigen Dingen, welche in den Schriften des Zoroasters enthalten sind, wird Zweifels ohne die Kentniß der Sprachen Avesta und Pelvi von einigem Nutzen seyn, wegen der Verwandschaft, welche sie mit Sprachen, die uns bekant sind, haben. Der Styl dieser so uralten Sprachen wird uns vielleicht zum bessern Verstand vieler Stellen der heiligen Schrift leiten; und Europa wird itzt urtheilen können, ob die Werke, welche die Parssen dem Zoroaster zueignen, ihm die Hochachtung werden erhalten können, welche er sich durch Gesetze, die 2500 Jahr gegolten haben, erworben hat.

Die Fortsetzung künftig.

XXIV.

Schreiben des Herrn Voltaire

an einen Buchführer in Avignon,

Namens Fez,

welcher ihm gemeldet,

daß er ein Werk, unter dem Titel: Samlung der historischen und theologischen Irthümer, wovon des Herrn Voltaire Schriften voll sind, gedruckt hätte; mit dem Erbieten, ihm die ganze Ausgabe für 1000 Thaler zu verkaufen, für welche kleine Summe er seine Ehre in Sicherheit setzen könte.

(Lond. Magaz. 1762. p. 474.)

Mein Herr!

Sie erbieten sich in Ihrem aus Avignon, den 30. April, an mich erlassenen Schreiben, daß Sie mir die ganze Ausgabe einer Samlung meiner so historischen als theologischen Irthümer, welche Sie, wie Sie anmerken, auf Päpstlichem Grund und Boden gedrucket

gebrucket haben, für 1000 Thalee verkaufen wollen. Ich bin Gewissens wegen verbunden, Ihnen zu berichten, daß ich neulich bei Veranstaltung einer neuen Ausgabe meiner Werke, in einer der vorigen, so viele Irthümer und Fehler gefunden habe, die wenigstens 2000 Thaler werth sind; und wie die parteiische Eigenliebe eines Autors mir wol die Hälfte meiner Fehltritte mag verborgen haben, so werden sie sich muthmaßlich auf 4000 Thaler belaufen: woraus erhellet, daß ich, bey Annehmung Ihres vorgeschlagenen Handels, sie um 3000 Thaler unredlicher Weise bringen würde. Bedenken Sie überdem, was Sie nicht werden gewinnen können bei Absetzung meiner theologischen Irthümer, einer Sache, welche alle itzo kriegführende Mächte, von der Ostsee an bis zu der Strasse von Gibraltar, sich so tief zu Herzen gehen lassen. Derhalben verwundere ich mich keinesweges, wenn Sie mir schreiben, die Welt sehe der Schrift, welche Sie mir zu Gefallen unterdrücken wollen, mit Begierde entgegen.

Der General Laudon und die Kaiserliche Armee werden Ihnen wenigstens 30000 Exemplare abnehmen, welches, das Stück zu 2 Livres gerechnet, beträgt ⸗ ⸗ L. 60,000

Der König von Preussen, welcher Sich in theologische Sachen verliebet hat, und dieselbe Sich itzo mehr als jemahls zu Herzen gehen läßt, wird Ihnen ebenfalls in den Beutel jagen = = = 60,000

Prinz Ferdinand, welcher sich allezeit ein ausserordentliches Vergnügen machte, meine theologische Irthümer gestriegelt und bestrafet zu sehen, wird unter seinen Truppen 20000 Exemplare anbringen = = 40,000

Die Französische Armee (in welcher mehr Französisch geredet wird als unter den Oesterreichern und Preussen) nimmt wenigstens 100000 Exemplare 200,000

In England und seinen Kolonien könnt ihr durch den Admiral Anson eine gleiche Anzahl absetzen, und Staat machen auf = = 200,000

Die Mönche und Gottesgelehrten, welche alles, was Lehrsätze betrift, sich sonderlich angelegen seyn lassen, nehmen 30000 Exemplare 60,000

Dazu kommen 100000 Freunde der Orthodoxie unter den Laien; auf jeden ein Exemplar gerechnet, macht 200,000

In allem = = = 1,360,000

Daß

Daß Sie also, alle Unkosten abgerechnet, eine Million Livres rein Geld haben. Ich kan derhalben Ihre Uneigennützigkeit und Großmuth, welche einen so ungeheuren Vortheil für 3000 Livres baar Geld aufopfern will, nicht genugsam bewundern.

Noch eine andere Betrachtung nöthiget mich, Ihr höfliches Anerbieten zu verbitten, nehmlich die Furcht, in die Ungnade des heiligen Inquisitors des Katholischen Glaubens, welcher Zweifels ohne diese Sammlung meiner Irthümer mit seinem Gutheissen versiegelt hat, zu fallen. Dieses Gutheissen, welches den Seelen der Gläubigen so erbaulich und trostreich seyn muß, darf denselben nicht entrissen werden; und ich meines Orts hätte nichts anders als den Bannstral zu erwarten, wenn ich die Ausgabe eines so nützlichen, von einem Dominikaner gut geheissenen und zu Avignon gedruckten Buches, unterdrücken wollte.

Was den ungenanten Sammler meiner Irthümer betrift, welcher bey Verfertigung eines so wichtigen Werkes, seinem Schlafe so viele Morgen- und Abendstunden abgebrochen, so muß ich dessen Bescheidenheit bewundern. Ich bitte, demselben sowohl, als Ihrem Dintenkrämer meinen herzlichen Gruß zu vermelden, und verbleibe Ihr = = =

1762. den 17. May.

Voltaire.

XXV.

Leben
des berühmten
Johann Sobieski,
Königs in Polen.

(Univ. Mag. 1762. Heumonat S. 6. u. f.)

Im Jahre 1629, da Sigismund der Dritte in Pohlen, Ludewig der XIII. in Frankreich, der unglückliche Carl der Erste in England und der siegreiche Gustav Adolph in Schweden regierten, ward Johann Sobieski auf dem Schlosse Olensko, einer kleinen Stadt in Polnischreussen gelegen, gebohren. Sobieski stammete aus zweien Häusern ab, deren Ursprung die Polnische Geschlechtskundige weit hinauf in die dunkeln Zeiten des Alterthums gesetzet haben. Gewisser aber ist, daß in diesen beiden Familien erbliche Tugenden unendlich schätzbarer, als der weitläuftigste Stammbaum, anzutreffen gewesen.

Der berühmte Zolkiewski, des Sobieski Grosvater mütterlicher Seite, schlug die Moskowiter im 1610. Jahre, nahm den Czar Basilius

lius gefangen und brachte ihn zu Sigismund III. Die Denkmäler dieses Sieges waren noch auf der Gallerie des Schlosses zu Warschau zu sehen, da der Czar Peter nach Polen gerufen war, um den König August wider Carl XII. zu schützen. Der Czar fand es für gut, dieselben zu zerstören, allein das Zeugniß der Geschichte kan nicht ausgelöschet werden. Im Jahre 1620 drang Zolkiewski durch hundert tausend Türken und Tartarn, die ihn in der Moldau bekriegten, und zog sich vor diesem schröcklichen Feinde, der ihn auf einem Marsche von hundert Meilen beständig verfolgte und scharmuzirte, zurück. Da er nun die Polnische Grenze erreichet hatte und bis an die Ufer des Dniesters gekommen war, so ergrif seine Reuterei, welche so lange den Tod vor Augen gesehen hatte, die erste Gelegenheit, sich davon zu machen, indem dieselbe durch den Fluß schwam, und auf diese Weise ihren General und das Fusvolk verlies. Sein Sohn, welcher mit ihm bei der Armee war, ersuchte ihn aufs inständigste, auf seine eigene Sicherheit bedacht zu seyn. Er antwortete aber, daß die Republik die ganze Armee seiner Sorge anvertrauet hätte. Das Fusvolk, welches Stand gehalten, ward vor seinen Augen in Stücken zerhauen; sein Sohn starb an seiner Seite; er selbst ward mit Wunden bedecket,

decket, und überlebte nur noch einige wenige Stunden, um desto erschröcklicher zu sterben. Der Türkische Feldherr hieb ihm den Kopf ab und sandte denselben nach dem Serail, um den Muth des Ottomannischen Reichs wieder zu beleben. Der Kopf ward nachher wieder ausgewechselt und Vater und Sohn zusammen in Ein Grab begraben, mit dieser lateinischen Aufschrift:

Exoriare aliquis nostris ex ossibus Vltor!

Daß doch ein Rächer aus unsern Gebeinen wieder aufstünde!

Die Ehre, den Zolkiewski zu rächen, war für Sobieski, seinen Abkömling in weiblicher Linie, aufbehalten, welcher niemals die Aufschrift, welche ihn zur Rache aufforderte, ohne Bewegung las.

Sein Grosvater väterlicher Seite, Markus Sobieski, Starost von Lublin, hinterlies seinem Enkel viele grosse Thaten zu seiner Nachahmung. Ihm hatte man den glücklichen Ausgang der Schlacht, in welcher Michael, Hospodar von der Moldau, geschlagen ward, zu danken. Er schlug ebenfalls die aufrührischen Danziger im 1577. Jahre nahe bei der Stadt Dirschau; er stürzte sich in Verfolgung ihres Feldherrn in die Weichsel, welchen er erreichte, und mit eigener

Hand

Hand mitten im Flusse erschlug. Diese That geschahe in Gegenwart des Königs, welcher mehrmalen sagte, daß, wenn es jemahls nöthig seyn sollte, das Schicksal von Polen auf einen Zweikampf ankommen zu lassen, so wie das Schicksal von Rom einsmals den Horaziern anvertrauet gewesen, er keinen Augenblick Anstand nehmen würde, den Staroſten von Lublin dazu zu erwählen. Der unerschrockene Staroſt blieb bei dem Angriffe von Sokol, einer Rußischen Festung, welche die Polen mit Sturm eroberten. Ein solcher war der Grosvater von Johann Sobieski, und sein Vater Jakob Sobieski war kein entarteter Sohn. Polen wird sich lange der im Jahre 1621 gelieferten berühmten Schlacht von Choczin erinnern, worin der junge Prinz Ladislaus, Königs Sigismund III. Sohn, den Titel als Oberbefehlshaber hatte, in der That aber führte Jakob Sobieski den Krieg in Abwesenheit des obersten Feldherrn. In dieser Action wurden 200,000 Türken und Tartarn von 65,000 Polen und Cosacken geschlagen; und der Held dieses Tages, welcher ein eben so guter Unterhändler als Feldherr war, ward nach Constantinopel gesand, um den Frieden, welchen zu begehren die Pforte genöthiget worden war, zu unterzeichnen. Er hatte in seiner Ehe mit Theophila Zolkiewska, Tochter des grossen Zolkiewski

kiewski und Erbin der weitläuftigen Güter, welche diese mächtige Familie in Polnischreussen besas, zween Söhne, Markus und Johann, erzeuget, deren Erziehung er als eine Schuldigkeit, die ihn nothwendig anginge, betrachtete, und deswegen einen grossen Antheil daran nahm. Ehe sie sprechen lernten, gab er sich Mühe, sie mit Sachen bekannt zu machen, und unterredete sich eben so häufig mit ihnen von der Gerechtigkeit, Gutherzigkeit und Hochachtung für die Gesetze, als von der Ehre, die im Kriege erworben wird. Nach und nach legte er ihnen das Interesse von Polen vor Augen, und gewöhnte sie unvermerkt, dasselbe sowohl im Reden als Schreiben zu vertheidigen: Gaben, welche in einer monarchischen Regierung unnöthig, in einer Republik aber nothwendig sind. Vornehmlich aber lies er sich angelegen seyn, in ihnen diejenige Fertigkeit in Geschäften, die er selbst besas, und ohne welche niemals ein grosser Mann gedacht werden kan, auszubilden.

Der älteste Sohn, Markus, war von einer sanften und gelehrigen Gemüthsbeschaffenheit, bei seiner Mutter aber nicht gelitten, daher er, wenn er länger gelebet, das Schicksal von Esau gehabt haben würde, der sich vor seinem jüngern Bruder bücken muste.

Johann

Johann hingegen hatte ein lebhaftes, feuriges und ungestümes Wesen, er bestand fest auf dasjenige, worauf er einmal seinen Sinn gesetzet hatte. Er war unersättlich in der Ehre, und weit leichter durch Beschimpfungen als Bestrafungen zu ziehen. Wenn von seiner Kindheit Nachrichten vorhanden wären, so würden wir vielleicht in diesem zarten Alter die ersten Stralen des Ruhms, in welchen er nachmals glänzte, entdecken. Wir würden aber auch vielleicht nichts als die gemeine Verfassung der Kindheit finden: denn der Mensch gleichet den Früchten, die sich nicht eher färben, als wenn ihre Zeit da ist.

Die Polen sind so eitel nicht, zu glauben, daß jede Sache, die sehens- oder wissenswürdig wäre, in ihrem eigenen Lande anzutreffen sey. Da die beiden Brüder erwachsen waren, so gingen sie auf Reisen, und Frankreich war das Land, woselbst sie sich am längsten aufhielten.

In den Ländern, welche die beiden Brüder, nachdem sie Frankreich verlassen hatten, besuchten, legten sie sich hauptsächlich darauf, die Sitten und das Nationalinteresse eines jeden zu erfahren und die Sprachen zu erlernen, welche allemal besser und geschwinder von dem Volke, das solche spricht, erlernet werden. Der jüngere Bruder ward ein so vollkommener Meister von sechs derselben, daß man jede davon für seine

Mut-

Mutterſprache hielte. Der erſte Gegenſtand ihrer Neugier war Paris, und der letzte Conſtantinopel, woſelbſt ſie ihren Aufenthalt verlängerten, in der Abſicht, ſich mit einer Macht, die ſo oft mit Polen im Kriege verwickelt war, völlig bekannt zu machen.

Die Pforte dachte wohl damals wenig daran, daß ihre Armee eines Tages vor dem jüngeren dieſer nachforſchenden Jünglingen fliehen ſollte. Nachdem ſie nun mit denjenigen Wiſſenſchaften, die ſie in Europa erlernen konten, ausgerüſtet waren, hatten ſie den Vorſatz gefaſſet, nach Aſien zugehen; ſie ſahen ſich aber vor allen Dingen verpflichtet, da ſie die Nachricht empfingen, daß auf den Grenzen von Polen ſich ein Krieg entſponnen hätte, zur Beſchützung ihres Vaterlandes zurück zu eilen. In allen Republiken iſt dieſes die Haupttugend, und die beiden Brüder gehorſamten ihren Vorſchriften ganz genau; ſie hatten aber nicht das Vergnügen, in den Umarmungen eines Vaters, der ſie ſowohl durch Ermahnung als Beiſpiel unterrichtet hatte, aufgenommen zu werden. Sobieski war kürzlich geſtorben, und hatte ſeinen Söhnen eine Erbſchaft von gröſſerm Werthe in dem Andenken ſeiner Tugenden, als in weitläuftigen Beſitzungen hinterlaſſen.

Zu der Zeit war Caſimir V. (1648.) auf dem Polniſchen Throne, ein Prinz, der von einem

Jeſui-

Jesuiten ein Cardinal, und von einem Cardinale ein König geworden. Er war Ladislaus VII. Bruder, welcher die sechszehn Jahre seiner Regierung dazu angewand, die Liebe seiner Unterthanen zu erlangen. Sie waren beide Sigismund III. Söhne, der sich in einem Privatstande sehr wohl geschickt haben würde, aber ein sehr mittelmäßiger König war.

Casimir, der nur so eben den Zepter in Besitz genommen hatte, stund an dem Rande, zu sehen, daß er ihm wieder aus den Händen gerissen würde. Das Jahrhundert, in welchem er lebte, war fruchtbar an Unglücksfällen gekrönter Häupter. Philip IV. hatte kürzlich Portugall und fast alle seine Besitzungen in Asien verloren. In Frankreich ward die Mutter Ludewigs XIV. durch eine Zusammenrottirung gezwungen, die Hauptstadt mit ihren Kindern zu räumen. Zu London starb Carl der Erste auf einem Blutgerüste. Wenn nicht solchergestalt die königliche Glückseligkeit unterbrochen würde, so würden Könige vergessen, daß sie Menschen wären.

Es war noch die Schande, welche die Polnische Armee sich durch die Flucht bei Pilawiecz zugezogen hatte, in frischem Andenken, als die beiden Sobieski in Polen ankamen. Ihre Mutter, ein heldenmüthiges Frauenzimmer, rief ihnen, so bald sie sie sahe, zu: „Seyd ihr ge-

„kom-

„kommen, euer Vaterland zu rächen, ich werde „euch nie wieder für meine Söhne erkennen, „wenn ihr euch so wie die Streiter bei Pilawiecz „betraget.„ Dem ungeachtet wurden die Polen unglücklicher Weise in zwoen förmlichen Schlachten geschlagen, und es war in der letzten, da Markus Sobieski, der nicht so glücklich wie sein jüngerer Bruder war, in der Blüte seines Alters das Leben einbüssete.

Was bisher von Johann Sobieski, dem jetzigen Haupte der Familie, (1649) ausgerichtet worden, war nur ein Vorspiel von seinen künftigen kriegerischen Thaten. Alles, was bisher an ihm ist beobachtet worden, ist eine ungestüme Hitze, welche ihn bei Gefahren unempfindlich machte, und eine unersättliche Begierde zu kriegerischen Wissenschaften, die ihn dahin führeten, wo die Schuldigkeit selbst seine Gegenwart nicht erforderte. Eine besondere Begebenheit verbreitete den Ruhm, den er in so kurzer Zeit erworben hatte. Die Polnische Armee erregte einen Aufstand im Lager bei Zborow, einer Stadt in Klein-Polen, an den Grenzen von Podolien, und alle Mittel, denselben durch Ueberredung, Drohung und selbst durch das Geschütz der Lithauischen Truppen zu stillen, wurden vergebens von dem Generale Ezarneski angewandt. Man gab die Sache fast für verlohren auf, als Sobieski

dabei

dabei gebraucht zu werden verlangte. Die Verwegenheit ausserordentlicher Männer wird durch den glücklichen Ausgang, der sie begleitet, gerechtfertiget. Es ist leicht zu begreifen, was für Künste und Beredsamkeit er anwenden muste, um Leute, die Waffen in ihren Händen hatten, zu beruhigen. Der junge Redner führte seine Sache aus, und die Herrschaft über die Gemüther der Menschen, welche einem erfahrnen Feldherrn Ehre gemacht haben würde, erhob zu der Höhe des Ruhms einen Jüngling, der noch kein öffentliches Amt bekleidet hatte.

Die Armee näherte sich nunmehro mit gleichgesinnten Gemüthern, welches ein sicherer Vorbote des Sieges ist, den Cosaken. Die Schlacht dauerte einige Tage, während welcher der Feind mehr als 20,000 Mann verlohr. Es ward darauf eine Friedensunterhandlung angefangen, und ehe sie ratificiret ward, belohnte der König den Sobieski, und machte ihn zum Grosfahnenführer der Krone: ein Hof- und Kriegsbedienter, welcher die Standarte der Republik in dem Aufgebote und bei der Krönung und dem allgemeinen Leichenbegängniß der Könige von Polen trägt. Eine so schleunige Ehrenerhebung, als diese, geschiehet allemahl aus guten Gründen in einem republikanischen Königreiche, worin der Hof wohl zusehen muß, wie sie aufgenommen

werden, und eher Belohnungen als Gunstbezeugungen ertheilen.

Polen hatte in langer Zeit nicht so viele Feinde, (1655.) die seinen Untergang wünschten, vereiniget gesehen. Christina von Schweden, diese gar zu philosophische Königin, welche von ihrer Krone abstund, und lieber zu Rom unter Kardinälen, Künsten und Wissenschaften leben wolte, als die Glückseligkeit eines Königsreichs befördern, ward von Carl Gustav, ihrem Vetter, in der Regierung gefolget, welcher aus einem Irthume, der bei Königen nur zugemein ist, dachte, daß er seine Regierung nicht besser als mit Eroberungen anfangen könte. In kurzer Zeit machte er sich Meister von Mazovien und einem grossen Theil von Polen, von wannen er den Sitz des Krieges nach Preussen überbrachte.

Sobieski, ob er gleich unter einer Armee diente, die bei aller Gelegenheit Schläge bekommen hatte, lernte dennoch die Kunst zu siegen. Wenn Casimir viele Sobieski gehabt hätte, so würde er den traurigen Umständen, in welche er gerathen war, entgangen seyn. Carl Gustav war von Preussen aus mit seiner eigenen Armee und einer Verstärkung von des Churfürsten von Brandenburg Truppen im Anmarsch. Sobieski besetzte ihn zwischen der Weichsel und der Sane,

(einem

(einem kleinen Flusse, welcher sich in die Weichsel ergiesset) verhinderte die Zufuhr an Lebensmitteln, und beunruhigte ihn mit beständigen Scharmützeln. Und da er vernahm, daß Douglas, einer von den Schwedischen Feldherrn, mit 6000 Mann anmarschirte, um dem Könige Luft zu machen, lies er sein Fußvolk zurück, um die Blokade weiter fortzusetzen, und marschirte mit seiner Reuterei gegen Douglas, schwam durch die Pilcza, einen Fluß, der durch den aufgethauten Schnee stark aufgelaufen war, und überfiel Douglas mit der Geschwindigkeit, welche Cäsar für die Haupteigenschaft eines Generals hielt, schlug ihn, und verfolgte seine Armee auf acht Meilen gegen Warschau zu.

Einige andere Corps der Polnischen Armee, welche sich dem Feinde auf so viel Seiten entgegen stellen sollten, thaten nicht so gut ihre Schuldigkeit, als die, so unter dem Befehl von Sobieski marschirten. Es war über dem nöthig, eine andere Eintheilung zu machen, um sich dem Ragozki, Fürsten von Siebenbürgen, zu widersetzen, welcher gemeinschaftlich mit Schweden anrückte, in der Absicht, Casimir seiner Krone zu berauben. Mitten unter so vielen Feinden wurden einige Fehler begangen, welche Carl Gustav sich zu Nutze machte, und da er sich aus der gefährlichen Stellung, in welcher er war, ge-

holfen hatte, näherte er sich der Stadt Warschau, wodurch ein allgemeines Gefecht, das drei Tage dauerte, entstand. Man wendete an beiden Seiten die äusserste Tapferkeit und Geschicklichkeit an. Ströme von Blut wurden vergossen, und der Sieg war auch diesesmal auf Carl Gustavs Seite, wiewohl er sehr theuer erkaufet wurde. Wenn Carl Gustav noch einige Jahre länger gelebet hätte, so würde die Republik ohne Hülfe zu Grunde gerichtet seyn; er starb aber im 38. Jahre seines Alters; und wenn der Krieg die Grösse der Leute bestimmet, so war er wenig unter Gustav Adolph erniedriget.

An der andern Seite lies sich Ragozki, ein Mann von grösserm Ehrgeitze als kriegerischen Gaben, und der den Unterricht von Carl Gustav, seinem Bundsgenossen, gering achtete, die Gelegenheit, die ihm den Sieg darbot, aus den Händen gehen. Georg Lubomirski, Kronunterfeldherr der Polnischen Armee, und Sobieski fielen in seine Länder ein, und begingen eben so feindselige Handlungen, als womit er Polen geängstiget hatte. Es glückte ihm nicht besser, wenn er sich blos vertheidigte, als wenn er andere angrif, und war froh, einen schimpflichen Frieden zu erhalten, der ihm die Lust benahm, die Ruhe seiner Nachbarn zu stören.

Was

Was die Schweden anbetrift, so sahen sie sich zu sehr erschöpft, als daß sie den grossen Entwurf ihres verstorbenen Königs fortsetzen konten, und unterzeichneten 1660 einen Frieden zu Oliva, einem berühmten Kloster in Polnischpreussen, ungefähr eine Meile von Danzig belegen.

Die Republik hatte noch mit zween Feinden, den Muskovitern und Cosacken, zu thun. Es war von der äussersten Nothwendigkeit, ihrer Vereinigung zuvor zu kommen, und es kam auf einen Mann an, der Geschicklichkeit besaß, das Werk auszuführen. Sobieski ward mit einem Corp, das weit geringer als das Cosackische war, abgesandt. Er grif sie in dem Augenblicke, da sie in der Ukraine ankamen, an. Sein Sieg war so vollständig, daß ihr Feldherr gefangen genommen, als ein Aufrührer in Ketten geschlagen und zum Casimir gebracht wurde. Die Nachricht dieses Sieges jagte den Muskovitern so viel Furcht ein, daß sie, ohne zu fechten, das Gewehr streckten.

Nunmehr blieb nichts mehr übrig, als noch einige wenige Oerter in Lithauen wieder zu erobern. Einer derselben war die Hauptstadt Vilna, eine grosse und volkreiche Stadt, aber, in Ermangelung der Steine, von Holz aufgebauet. Der Muskovitische Officier, der in der Festung commandirte, würde jeden, der nur von der Ueber-

gabe geredet hätte, umgebracht haben. Er schöpfte auf einen Polnischen Priester Verdacht, lies ihn in einen Mörser stecken, und feuerte diese erschröckliche Bombe auf die Belagerer ab. Seine Grausamkeit und Eigensinn, vereint mit der Unmöglichkeit sich lange zu wehren, brachte einige fremde Officiers von der Besatzung auf, sich wider ihren Befehlshaber zu empören, und übergaben ihn mit der Stadt in die Hände der Belagerer. Da die Polen diesen Barbarn in ihrer Gewalt hatten, verurtheilten sie ihn, daß er durch die Hand eines gemeinen Henkers sterben sollte. Da aber keiner zu finden war, so bot sein eigner Koch seine Dienste an, und hieb ihm den Kopf ab. Es ist nicht schwer zu errathen, was für ein feiner Herr ein solcher seyn müsse, welcher dergleichen Bediente hat.

Nachdem Lubomirski in Ungnade gefallen, wurden seine Aemter an zween Personen, die bei dem Könige in grossen Gnaden stunden, vergeben. Czarneski, Starost von Kiow, ward Kronunterfeldherr, und Sobieski ward von einem Fahnenträger der Krone zu der Würde eines Grosmarschalls erhoben: ein Amt von einem hohen Range, womit aber keine kriegerische Gerichtsbarkeit verknüpft ist. Die Republik hat vier grosse Bediente, denen die vier Eintheilungen der Verwaltung oblieget: der Krongrosfeldherr,

herr, der die Sachen der Armee ordnet; der Groscanzler, der die Aufsicht über die Verwaltung der Justitz hat; der Grosschatzmeister, der über die öffentlichen Einkünfte gesetzt ist; und der Grosmarschall, der die Führung der Polizei hat. Sie werden Brachia regalia, die Armen des Königs, genannt, und er bedienet sich öfters derselben, die Republik zu züchtigen.

Lubomirski, welcher den Muth verloren gab, daß ihm von einem königlichen Gerichte Gerechtigkeit wiederfahren würde, entschloß sich, solche durch die Waffen zu erhalten. Er drang in Polen an der Spitze von blos 800 Mann ein, allein sein kleines Korp wuchs beständig, so wie sie weiter kamen, an, und war bald 5000 Mann stark. Der König versammlete eine grössere Macht, und schickte die Lithauer, unter dem Befehl von Polubinski, ab, um die aufrührische Armee, wie sie genannt wurde, anzugreifen. Die Aufrührer aber schlugen die königlichen Truppen, nahmen eine grosse Anzahl gefangen, unter welchen die vornehmsten Officiers der Armee und Polubinski selbst sich befanden. Der Ueberwinder begegnete ihnen mit aller Menschlichkeit, die sie nur von einem Freunde fordern konten, und entlies sie ohne einiges Lösegeld. Er verfuhr nicht mit derselben Grosmüthigkeit, in Ansehung Sobieski, sondern verheerete seine Güter, und führete seine

Stuterei weg. Das Vergnügen, einem Nebenbuhler, der auf unsern Ruinen erhoben worden, zu schaden, muß als eine Versuchung angesehen werden, die die festeste Tugend wankend machet.

Dieses erste Glück öfnete ihm nach Grospolen den Weg, während daß die königliche Armee mit den äussersten Kräften alle mögliche Versuche that, ihm den Weg zu versperren. Die Adlichen, die zuerst zwischen der Parthei des Königs und Lubomirski Anstand genommen, entschlossen sich nunmehro, und vereinigten sich mit der Armee des letztern. Der Sturm, welcher der Republik den Untergang drohete, ward täglich fürchterlicher, da zween Senatoren, welche Bischöfe waren, so viel über beide Armeen vermochten, daß sie gegen einander stehen blieben, ohne sich in ein Gefecht einzulassen, bis daß der ausserordentliche Reichstag, welchen der König auf den 17. März zu Warschau angesetzet, gehalten worden. Die Vermittler gaben dem Lubomirski Hofnung zu seiner Wiedererhebung, und der vereinigten Armee zu ihrem geforderten Solde.

Lubomirski war nicht unerbittlich, sondern zeigte, daß er ein Unrecht vergeben könne, so bald ihm Genugthuung geschähe; und schämte sich nicht, ob er gleich ein Sieger war, als ein Bittender zu erscheinen. Zuletzt kam der grosse Tag,

der

der sowohl die beiden Armeen, als die Gemüther des Volks in Erwartung hielte. Der Marschall der Deputirten, der als ein Sprecher handelte, lies sich weitläuftig in allgemeinen Ausdrücken über die Vortheile des Friedens heraus; und man glaubte, daß nun der Augenblick gekommen wäre, der Lubomirski und seine Sache auf die Bühne bringen würde, allein der Redner, der seine Augen auf den König geheftet hielte, hatte das Herz nicht, sich in diese Materie einzulassen, und ein Veto, das aus der Mitte der Versammlung erschallete, machte beides mit der Rede und dem Reichstage ein Ende.

Ausser des Königs Empfindlichkeit, welche täglich mehr und mehr zunahm, hatte noch der Verlauf der Zeit neue Hindernisse zu Lubomirski Wiedereinsetzung in den Weg geleget. Czarneski, der in die Würde eines Unterfeldherrn mit einem Theile von Lubomirski Raube eingesetzet worden, war vor kurzem gestorben, und der König hatte sogleich diesen wichtigen Posten an Sobieski vergeben. Der König hatte sich durch diesen Schritt in sehr verwickelte Umstände gesetzet, und die Folge davon war, daß der Krieg mit mehrerm Eifer, als je vorher, wieder angefangen wurde. Der König suchte an der Spitze von 20,000 Mann den Feind, der nur 18,000 stark war, auf. Die Armeen stiessen am 13. des Heumonats in der

Staroſtei Cujavien an einander. Bei dieſer Gelegenheit war es, daß Sobieski zuerſt als General dienete. Die Armeen waren durch einen Moraſt von einander getrennet, und der König befahl ihm, dadurch zu ſetzen. Sobieski ſtellte die Gefahr einer ſolchen Unternehmung vor, indem es leicht voraus zu ſehen war, daß die Feinde nur eine ſolche Anzahl, als ſie im Stande wären zu ſchlagen, würden durchkommen laſſen. Die Leidenſchaft aber ſiehet entweder gar nicht, oder ſiehet übel. Des Königs Truppen ſtiegen in den Moraſt, ſunken im Schlamme, und kamen mit groſſer Schwürigkeit durch. Auſſer daß ſie von dem Wohl ihres Vaterlandes angetrieben wurden, welches zu lieben beide Parteien ſich einbildeten, zu einer Zeit, da ſie geſchäftiget waren, es zu Grunde zu richten, herrſchete auch eine beſtändige Eiferſucht zwiſchen den beiden Feldherrn, die gleich erfahren im Kriege und gleich beherzt im Angreifen waren. Ein Feldherr, der erſt neulich mit der Bedienung bekleidet war, grif einen andern an, der derſelben entſetzet worden, um ihm Platz zu machen. Der letztere, der ſowohl in ſeiner eigenen als ſeiner Verbundenen Sache fochte, fiel Sobieski heftig an, ohne ihm Zeit zu laſſen, ſeine Truppen, wie ſie aus dem Moraſte kamen, zu ſtellen. Auf dieſe Weiſe ward die königliche Armee überwältiget, ehe es zu einer Schlacht

kommen

kommen konte; und der König, der dieser Schlappe von der andern Seite zusahe, hatte sich das Blut von 4000 Mann, die auf dem Schlachtfelde blieben, zuzurechnen. Die ganze Armee würde zu Grunde gerichtet seyn, wenn es nicht durch Sobieski Fähigkeiten in einem Zurückzuge, der so geschicklich als schwer auszuführen war, verhütet worden wäre. Und obgleich ein überwundener General allezeit Schuld haben muß, so schrieben doch selbst seine Feinde diesen Fehler dem Eigensinne des Königs zu.

Der König, den es verdroß, daß er Sobieski Rathe nicht gefolget, wandte und lagerte sich am Flusse Pilcza in der Starostei Rava, woselbst er weniger abgeneigt zum Frieden zu seyn schien. Eine Sache, die nicht schwer zu Stande zu bringen, da Lubomirski, ohne auf seinen Sieg stolz zu seyn, beständig Anträge zum Frieden that. Er war in keinem Stücke unerbittlich, ausser was das Wohl seiner Armee und seines Vaterlandes anging. Da er diesen Genugthuung verschaffet hatte, so vergaß er sich selbst, und war mit der Wiederrufung seiner Achtserklärung zufrieden, ohne auf die Wiedereinsetzung der Würde, die man ihm genommen hatte, zu bestehen.

Da er nun auf solche Art wieder zu Gnaden gekommen, und seinen Truppen ihren Abschied gegeben, ging er nach Jaroszin, woselbst er,

einzig

einzig von seinen vornehmsten Officiers begleitet, vor den König kam. Dieser Vergleich war gleich allen andern, die zwischen einem Fürsten und einem Unterthanen, der sich furchtbar gemacht, zu geschehen pflegen. Lubomirski, der wohl Könige kannte, ging, ob es ihm wohl frei stunde, in Polen zu bleiben, nach Breslau zurück, woselbst er plötzlich, sechs Monate hernach, starb, und die Feinde des Hofes schrieben seinen Tod nicht gänzlich natürlichen Ursachen zu.

Sobieski, der während daß er unter ihm gedienet, zu siegen gelernet hatte, schickte sich nun an, seinen Meister zu übertreffen. Bisher hatte er beständig in kriegerischen Auftritten gelebet, worin er öfters Gefahr lief, da er unverheurathet war, seinem Leben und seinem Stamme zugleich ein Ende zu machen, und war überdem nun beinahe 36 Jahr alt. Unter denen Hofdamen, welche die Königin mit von Frankreich brachte, ohne zu vermuthen, daß sich darunter eine künftige Königin befände, zog der polnische Adel vornemlich eine hervor, welche auch die Königin selbst mit besonderer Achtung beehrete. Ihr Name war Maria Casimira de la Grange, Tochter Heinrich de la Grange, und Franciska de la Chatre, welche der Königin Louise Oberhofmeisterin gewesen. Beide waren alte Familien aus der Provinz Berry, welche

welche sich vornehmlich dadurch hervor gethan haben, daß aus denselben viele Marschälle von Frankreich abgestammet sind. Heinrich de la Grange war besser unter dem Namen eines Marquis d'Arquien, Hauptmanns unter der Guarde Philips von Orleans, einzigen Bruders Ludewigs des XIV. bekant. Seine Tochter Maria, welche der Königin nach Polen folgete, heurathete Radzivil, Staroſten von Sendomir und Fürſten von Zamoski, einer Polniſchen Stadt in der Staroſtei Beltz belegen, mit welchem ſie vier Kinder hatte, die alle sehr jung ſtarben, und welche der Vater ſelbſt nicht lange überlebte.

Sobieski, der verſichert war, daß die Gunſt eine gute Stütze der Verdienſte ſey, und wußte, daß die Königin noch immer die junge Wittwe ihres Schutzes würdigte, hielt aufs eifrigſte um derſelben Hand an, ohne ihr Zeit zu laſſen, daß ihre Thränen vertrockneten. Die Königin veranſtaltete, um den Wohlſtand der Trauer zu beobachten, daß ſie ins Geheim verehlichet wurden, und ſchrieb darauf an den Marquis d'Arquien, um ſeine Einwilligung dazu zu geben. Der Marquis antwortete: „Daß es eine unerhörte Sache ſey, innerhalb eines Monats Friſt „nach dem Tode eines Eheherrn ſich wieder zu „verheurathen. Er für ſein Theil wäre nicht von

„dem

„dem Glanze des Herrn Sobieski Namen ver-
„blendet, sondern hätte, da er wußte, wie wenig
„Vergnügen seine Tochter in ersterer Ehe genos-
„sen, sich vorgenommen, sie wieder in ihrem Va-
„terlande zu verehlichen. Er hofte hiebei, daß
„Ihro Majestät weltkundige Billigkeit ihn in dem
„völligen Besitz der Gewalt, welche Väter über
„ihre Kinder nach allen göttlichen und menschli-
„chen Gesetzen haben, lassen würde. Da aber
„die Sache ohne seine Einwilligung, die dem zu
„Folge als unnöthig angesehen worden, geschehen
„wäre, so überhöbe ihn die Ehrfurcht, die er
„einer grossen Königin schuldig wäre, darüber
„seine Meinung zu äussern. Er würde aber den
„von Madame Zamoska begangenen Fehltritt
„nicht vergessen.„ Man sollte billig mit mehr Anständigkeit lernen, sich seinem Schicksale zu unterwerfen; ohne Zweifel würde der Marquis sich ganz anders ausgedrücket haben, wenn er hätte vorher sehen können, daß diese Verbindung seine Tochter auf den Thron erheben und ein Mittel seyn würde, ihn selbst mit Reichthum und Ehre zu überschütten. Pabst Innocens XII. vergaß auch nicht, daß er seinen Segen bei der Feierlichkeit der Hochzeit, da er päbstlicher Nuncius in Polen war, gegeben hatte, und bezeugte gegen dieses Durchlauchtige Paar bei aller Gelegenheit eine besondere Geneigtheit.

Die Königin starb 1667, aber Sobieski erhielt sich beständig in der Gnade des Königs und in der Achtung des Volks: zwo Sachen, welche nicht allemal zusammen bestehen. Ueberdem geschahe auch seine Erhebung durch Begebenheiten, welche mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit zu seinem Vortheil sich ereigneten. Lubomirski hatte für ihn, dadurch, daß er 1665 die Waffen wider den König ergrif, die Würde eines Grosmarschalls erlediget, und ein Jahr nachher ward er nach dem Tode Czarneski zum Unterfeldherrn erhoben. Er hatte nun nur noch einen Schritt zu thun, um die ansehnlichste Person in der Republik zu werden. Der Krongrosfeldherr Potoski starb in diesem Jahre (1667) und Sobieski kam an seine Stelle, indem er die seinige als Unterfeldherr dem Staroſten von Beltz, Demetrius Wiesnowieski, überlies. Die beiden Generale erhielten würklich vom Könige einen Stab, Boulaf genannt, welches eine Art eines kurzen Zepters ist, der an einem Ende in einen breiten Knopf, entweder von Golde oder maßivem Silber, so auch zuweilen mit Edelsteinen besetzt ist, abläuft. In der Armee aber ist es nicht der Commandoſtab, welcher den General anzeiget, sondern eine lange Lanze mit einem Roßschweife gezieret, der dazu diente, daß er in einer grossen Entfernung, es sey auf dem Marsche,

oder zur Zeit des Gefechts, oder im Lager, gesehen werden konte. Die beiden Generale hatten ihr Gezelt einer zur Rechten, der andere zur Linken der Linie, jedes mit dem Zeichen des Ranges versehen, welches Bontchuk genennet wird.

Die Macht eines Krongrosfeldherrn ist blos durch seinen eigenen Willen umschränket. Allein ausser dem Stabe eines Krongrosfeldherrn besas er noch, wie gesagt worden, denjenigen eines Grosmarschalls, und hatte solchergestalt die bürgerliche sowohl als Kriegsgewalt in Händen: ein Umstand, welcher anfänglich grosses Murren verursachte, weil sowohl die Natur der Republik, als die Gewohnheit mit sich brachte, daß diese beiden Aemter abgesondert gehalten würden, weil die Vereinigung derselben eine allzugrosse Gewalt einem einzigen Menschen verleihen könte. Jedoch Sobieski Betragen stillete bald alles daraus geschöpfte Misvergnügen.

Eine Armee von 80,000 Tartarn lies sich an den Gränzen des Königreichs sehen, und die Cosacken, die nie mit ihren Herrn zufrieden sind, stunden bereit, einem jeden Unternehmen, das auf derselben Untergang abzielete, beizutreten. Polen war durch so viel Kriege an Mannschaft erschöpfet. Die Armee desselben belief sich nur auf 10 bis 12000 Mann, und der Staat war so wenig im Stande, frische Truppen zu bezahlen, daß

der

der Grosschatzmeister vielmehr erklärete, es sey nicht einmal so viel Geld vorhanden, das für die Besoldung der alten hinreichend wäre. Der König, der sich gänzlich dem Grame überlassen, und mehr als jemals der Krone überdrüßig geworden, bestrebte sich nicht länger, ihr Gewicht zu ertragen. Unterdessen ward das Uebel immer ärger. Die Tartarn, von den Cosacken unterstützet, rückten täglich näher an, und man hatte einige Ursache, auch wegen der Türken in Furcht zu stehen.

Die Republik versahe sich nichts als ihres Untergangs, Sobieski aber lies den Muth nicht fallen. Wenn er jemals eines Gehülfen bedurft hätte, so war es gewiß bei dieser Gelegenheit. Allein es war an allem ein Mangel: denn der Unterfeldherr Wiesnowieski, ein Mann von Erfahrung und Geschicklichkeit, lag gefährlich krank. Die ganze Last des Krieges fiel also auf Sobieski allein, welcher sich bemühete, seine kleine Armee zu verstärken. Da er durch sein eigenes weitläuftiges Gebiet zog, so wurde dieselbe mit Neuangeworbenen versehen. Diese vereinigte er mit denen, so aus andern Gegenden kamen, richtete Magazins auf, erschöpfte seine eigene Kasse, nahm grosse Summen, den öffentlichen Schatz zu unterstützen, auf, und marschirte mit 20000 Mann gegen Polnischreussen, um da-

selbst 100,000 Mann zu schlagen. Indem er einige Corps abschickte, mit dem Befehl, das Land zu reinigen und die Feinde unaufhörlich zu beunruhigen; marschirte er selbst nach dem feindlichen Lager, und schrieb, als wenn er dem Sieg zu befehlen gehabt hätte, an seine Gemahlin, die nach Frankreich, ihr Vaterland zu besuchen, gegangen war, „daß er an dem und dem Tage mit „12,000 Mann sich in einem befestigten Lager vor „Podahiecz, einem Orte, welchen Doroscensko, „der Cosacken Feldherr, zu belagern Willens „war, verschanzen wolle; daß er an dem folgenden Tage des Morgens einen Ausfall auf die „Feinde thun wolle, daß er auf allen Seiten Hinterhalte gestellet, und auf solche Weise diese „grosse Armee zu Grunde richten wolle.„

Der Prinz von Conde, dem dieser Brief gezeiget ward, konte keine Möglichkeit eines glücklichen Ausgangs absehen. Die meisten der Polnischen Officiers tadelten öffentlich die Anstalten ihres Heerführers; sie sagten, daß eine so kleine Armee auf solche Art zu trennen ihr Untergang sey, und daß es nothwendig wäre, daß sie entweder alle siegen oder alle mit einander verderben müsten. Diese Reden verbreiteten sich unter den gemeinen Soldaten, und man hatte Ursache zu fürchten, daß die Armee den Muth sinken lassen würde. Bei einem solchen Vorfalle ist

es

es eben so nothwendig, daß ein General wohl rede, als gut Befehle ertheile. „Ich bin ent„schlossen, sagte er, meinen Entwurf nicht zu ver„ändern; der Ausgang wird zeigen, ob er wohl „geordnet ist, oder nicht. Was das übrige ange„het, so will ich denen, welche nicht Muth genug „haben, einem rühmlichen Tod entgegen zu gehen, „keinen Zwang anthun. Diese mögen sich zurück „begeben, und als Flüchtlinge durch das Schwerd „eines Cosacken oder Tartarn umkommen. Ich „für mein Theil will mit allen tapfern Seelen, die „ihr Vaterland lieb haben, hier fest stehen. Die„ser Schwarm von Räubern sicht mein Herz „nicht an. Ich weiß, daß der Himmel öfters „einer kleinern Anzahl den Sieg verliehen, wenn „sie vom Muthe beseelet worden; und könnet „ihr noch zweifeln, ob Gott für uns und wider „diese Ungläubige seyn werde?„ Alle, welche gegenwärtig waren, sahen darauf einer den andern an, errötheten, und keiner von ihnen dachte einmal daran, das Lager zu verlassen.

Die Barbarn konten ungehindert anrücken und in das Herz von Polen dringen; sie wollten aber lieber das Königreich seiner einzigen Zuflucht berauben, indem sie diese kleine Armee mit ihrer ganzen Macht angriffen, und sie kannten Sobieski zu wohl, als daß sie ihn hinter sich lassen durften. Er hatte bereits einige Gefangene ge-

macht, deren er sich bediente, dem Tartarischen General zu drohen, zu einer Zeit, da er alle Ursachen hatte, denselben zu fürchten. „Gehet, „sprach er zu diesen Gefangenen, als er sie los „lies, und saget dem Sultan Nuradin, daß „ich ihn eben so behandeln werde, als er meinem „Bruder gethan; ich will Kopf um Kopf ha„ben.„ Alles, was Nuradin hierauf erwiederte, war, daß er den Angrif beschleunigte.

Die Feinde drangen von allen Seiten auf das Lager zu und wurden überall muthig empfangen, indem das Geschütz lebhaft auf sie spielete. Endlich brachen sie auf einer schwachen Seite ein, und die Polen, die dahin eileten, trieben sie zurück, und verfolgten sie mit dem Säbel in der Faust jenseits den Verschanzungen. Das Feld ward bald darauf mit Leichen bedecket, jedoch kamen nur 400 Polen dabei um: Die Tartarn schaften ihre Todten hinweg, um sie nach dem Gebrauch ihrer Nation zu verbrennen.

Eine Schlacht ist gemeiniglich in wenig Stunden vorüber, allein hier war ein beständiges Gefechte von 17 Tagen nach einander, an deren jedem man von beiden Seiten dergestalt stritte, als ob der gegenwärtige der entscheidende Augenblick wäre. Von Seiten der Belagerer, die sich auf ihre grössere Anzahl verliessen, war es Angrif auf Angrif, von Seiten der Belagerten aber Vertheidi

theidigung auf Vertheidigung, Ausfall auf Ausfall. Der letzte Tag war der blutigste von allen. Sobieski hatte an die verschiedene abgeschickte Corps, deren Trennung so viel Murren bei der Armee verursachet, Befehl ertheilet, sich unvermerkt dem Lager zu nähern. Die Barbarn, welche durch einen so hartnäckigen Widerstand einer so geringen Anzahl gereitzet und muthlos gemachet worden, hatten beschlossen, einen allgemeinen Sturm zu wagen, und der Augenblick war nahe, der zwischen der Erhaltung und dem Untergange der Republik entscheiden sollte.

Sobieski, anstat einen Angrif zu erwarten, verließ seine Verschanzungen, und ging dem Feinde entgegen. Seine Leute hatten aus den vorigen Gefechten gelernet, daß ein solcher feindlicher Schwarm nicht unüberwindlich wäre. Die Barbarn stutzten bei dieser Kühnheit, und bezeigten durch ein lautes Geschrei ihre Freude darüber, worauf alsobald die Schlacht anging. Ganze Ströme Blut waren schon vergossen, und der Sieg blieb noch immer ungewiß. Ehe er aber sich noch auf eine von beiden Seiten erklärete, kamen die verschiedenen abgeschickten Corps an und fielen dem Feinde in die Seite. Vor allen führete der tapfere Pivot, nachdem er die Quartiere der Cosacken verwüstet, ihre Bedeckungen hinweg, und trieb ihre fouragirende

Partheien zurück. Er verdoppelte seinen glorreichen Muth, that mit seinen 2000 Reutern mit dem Säbel in der Faust den Angrif, und trieb alles vor sich hinweg. Selbst die Marketender und Bauren bedienten sich jeder Sachen, die sie finden konten, statt der Waffen, und entschlossen sich, auch eine Rolle bei dem Siege, welcher nun fast nicht mehr zweifelhaft war, zu spielen. Das Blutbad würde allgemein geworden seyn, wenn nicht die Sieger des Niedermetzelns müde geworden wären. Die Tartarn, da sie wenig zu regelmäßigen Schlachten gewohnt waren, fingen nun an, sich nach dem Rückzug umzusehen, wichen bald darauf, verliessen ihre Glieder, nahmen die Flucht und zogen die Cosacken hinter sich nach. In solchen Umständen hofte Sobieski, dessen Tapferkeit und Geschicklichkeit das ganze Treffen beseelet hatte, dem Nuradin sein Wort zu halten, und befahl, wenn er sollte eingeholet werden, seines Lebens zu schonen, damit er ihn der abgeschiedenen Seele seines Bruders zum Opfer bringen könte. Allein Nuradin und Doroscensko waren so frühe zurück gegangen, daß sie kein Nachsetzen fürchten durften, nachdem sie 20000 ihrer Leute todt auf dem Schlachtfelde zurück gelassen hatten. Nach ihrem Rückzuge sahen die Polen mit Entsetzen alle die Verheerungen, die sie begangen

gangen hatten: geplünderte Dörfer, Landhäuser und Stadtpaläste des Adels der Erde gleich gemachet, verbrannte Kirchen, Leichen in Haufen auf deren Ruinen aufgerichtet, und die Gränzplätze gänzlich verwüstet. Der Staat jedoch war geborgen, und Sobieski Glück setzte Polen, den Prinzen von Conde und Frankreich in Erstaunen.

Die Barbarn, die den Krieg angefangen, baten nunmehro sehnlich um Frieden, dessen die Ueberwinder mehr als die Ueberwundenen bedurften. Sobieski, vor dem der Sieg herging, kehrete nach Warschau zurück: auf dem Wege empfing er von den Einwohnern Zeichen ihrer Ehrerbietung für alle ihre Güter, die er ihnen erhalten hatte. Ja selbst die Hauptstadt sparete ihre freudige Zurufungen nicht.

Ein anderer Vorwurf der Freude, der zwar mit weniger Glanz, aber vielleicht mit mehr wesentlichem Vergnügen begleitet ging, war, daß er Vater wurde. Denn seine Gemahlin kam zu Paris mit einem Sohne nieder, welchem die Tugenden seines Vaters dazu dieneten, um bei Zeiten zu dem Range eines Prinzen empor zu steigen. Des Kindes Pathe war Ludewig der XIV. und es bekam den Namen Jakob Ludewig, worin die Namen seines Durchlauchti-

zen Grosvaters und eines grossen Monarchen verbunden wurden.

Der Winter ist gewöhnlich die für Reichstäge bestimmte Jahreszeit, damit die Kriegsunternehmungen nicht dürfen unterbrochen werden. Der Reichstag des gegenwärtigen Jahres ward im Hornunge eröfnet. Die Republik Polen hat viele Gebräuche, die denenjenigen des alten Roms sehr nahe kommen. Der Krongrosfeldherr gab eine Nachricht von den Verhaltungsbefehlen, die er vom Senate empfangen hatte, von den Operationen und gutem Fortgange des Feldzuges und von den rühmlichen Thaten derjenigen, welche die Arbeiten mit ihm getheilet hatten, bei welchen er sich viel länger als bei seinen eigenen aufhielte. Seine Rede ward von allen Ständen der Versammlung mit Beifall aufgenommen, und der Vicekanzler, der von seinem Sitze am Fusse des Thrones aufstund, dankte feierlichst im Namen der Republik dem Befreier seines Vaterlandes und allen, die ihm behülflich gewesen. Eine vortrefliche Gewohnheit, die Ehrbegierde anzuspornen, aber in blossen Monarchien, woselbst der König alle Aufmerksamkeit auf sich ziehet, von keinem Gebrauche.

Casimir hatte nichts weiter bei diesem Siege zu thun, als für die Wohlfahrt der Armee Gebeter anzuordnen, und Gott feierlich in der grossen

Kirche

Kirche zu Warschau zu danken. Eine tiefe Schwermuth machte ihn gänzlich niedergeschlagen. Er war über dem Verluste der Königin untröstbar, und sein Gewissen beunruhigte sich dennoch mit nicht ungewöhnlichen Widersprüchen des Nachdenkens und der Liebe, daß er sie geheurathet, da sie seines Bruders Gemahlin war. Das Ansehen des heiligen Stuhls hatte lange Zeit seinen Zweifel beruhiget, allein itzt sahe er sich an als einen, der Schuld an alle dem Elende wäre, welches die Stimme des Publikums seiner Ehe und Regierung zuschrieb. Mit Gram überschüttet fühlte sein Gemüth von der königlichen Würde nur die Last alleine: kurz, er entsagte bald nachher der Krone, und begab sich in ein Kloster nach Frankreich.

Die Fortsetzung künftig.

XXVI.

Nachricht von Johann Eberhard Ruhl, und dessen vorgegebener Erfindung der Länge auf dem Meer.

Wir sind von verschiedenen Gelehrten allhier ersuchet worden, einige Nachrichten von Meister Johann Eberhard Ruhl und dessen Schriften, die sich auf die *Longitudo maris* beziehen, und welche er durch einen Zufall nach vielem Nachsinnen über diesen Gegenstand erfunden zu haben vorgab, unserm Magazine einzurücken. Er war gebohren zu Halle in Schwaben 1701. Nachdem er von 1732 an einige Jahre bei dem Grafen von Erpach als Stell- und Rademacher in Diensten gestanden, hat er sich 1737 nach Bremen begeben, und starb hier am 20. Jun. 1761 an einer auszehrenden Brustkrankheit. Er war mit einer ungemeinen natürlichen Geschicklichkeit begabet, alles leicht zu fassen und glücklich nachzumachen. Seine

obge-

obgemeldte Profeßion hatte er zunftmäßig gelernet, auch zum Lesen, Rechnen und Schreiben in der Jugend gute Unterweisung gehabt. Alle übrige Fertigkeit schrieb er seiner eigenen Geschicklichkeit zu. Zum Exempel, im Zeichnen, Mahlen und Bildhauen war er ohne alle Unterweisung so weit gekommen, daß er nicht allein von allem einen zierlichen und accuraten Riß und Zeichnung zu verfertigen, sondern auch diese, vermittelst der Farben, zu erhöhen und gehörig Licht und Schatten zu geben wuste. Von beiden zeugen die Hochgräflich Erpachische monumenta sepulchralia, so von ihm verfertiget, und in Folio, mit Beifügung seines Namens gedrucket sind. Wenn er etwas vorhatte, oder gefunden zu haben vermeinte, so war er unverdrossen, entzog sich alles Vergnügens, und hörte nicht eher auf, bis er es zu Stande gebracht hatte. Im Jahr 1754 that er, seinem Endzweck gemäß, eine Reise nach London, meldete sich bei den Herren der Admiralität, um Proben über seine Erfindung vor Kennern der Astronomie anzustellen. Es ward der Doctor Bradley, königlicher Astronomus, auch verordnet, seine Beweise und Proben anzuschauen. Allein hier gerieth er in grosse Verlegenheit. Eines Theils war ihm gesagt worden, daß der Doctor Bradley selbst längst damit umgegangen, die Länge auf dem Meer ausfündig zu machen,

zu

zu dem Ende seine Bemühung dahin ginge, eine solche Uhr, worauf es vorzüglich in diesem wichtigen Puncte ankommen solle, zu erfinden. Desfalls er jetzo mit der gänzlichen Entdeckung seiner geheimen Maschine sehr zurück hielt, indem er befürchtete, wenn er zu viel sagen würde, der gelehrte Sternkundige ihm seine Erfindung ablernen, sie für die seinige ausgeben, und folglich die darauf gesetzte grosse Belohnung ihm entziehen würde. Theils fehlte es ihm an der nöthigen Kenntniß der Englischen sowohl als gelehrten Sprache, da der in diesen Sachen unerfahrne Dolmetscher, dessen er sich bediente, ihn nicht recht verstund, und also seine Gedanken durch die Uebersetzung ins Englische bei dem Doctor Bradley noch unverständlicher und dunkler machte, daß er also auf diese Art bei diesem sowohl als andern Gelehrten keinen Eingang finden konte. Und so reisete er unverrichteter Sache wieder nach Hause.

Nach dieser Zeit war er verdrieslich, und lies eine Zeitlang seine Sachen ruhen, bis er sich endlich durch Zureden einiger Freunde bewegen lies, solche wieder vorzunehmen. Er hat darauf die letzte Zeit seines Lebens, so weit es sein schwindsüchtiger Körper zuließ, an Verfertigung richtiger Tabellen und dazu gehöriger Nachrichten gearbeitet. Daß er von dem Sonnenstande, zu

welcher

welcher Jahres- und Tageszeit es auch seyn möchte, eine sehr genaue und richtige Kenntniß gehabt, ist zuverläßig und gewiß. Die öffentlichen Versuche, so er bisweilen in Gärten vor Kennern und Liebhabern allhier angestellet, setzen solches ausser allen Zweifel. Die Zuschauer durften ihm nur eine Zeit bestimmen, zu welcher sie des Tages Stunde accurat wissen wollten. Er stellete sodann sein dreifaches Instrument, welches hiebei in Kupfer gestochen ist, nach seiner Beobachtung hin, und es fehlete seiner Probe niemals, daß die Sonne nicht durch die Dioptern fiel, wenn sie die gesetzte Stunde auf der Sonnenuhr zeigte. Nach seinem Vorgeben behauptete er, den Sonnenstand zu jeder Zeit durch seine geheime Maschine und die daraus verfertigte Tabellen an allen Orten bestimmen und darnach die Uhr stellen zu können. Von dem berühmten Doctor Halley, dessen Lebensbeschreibung ein guter Freund ihm zu lesen gegeben, bekräftigte er, daß er das Geheimniß so weit würklich gehabt, nur daß er auf die rechte Art, es zu appliciren, nicht gefallen.

Er hatte sein eigenes systema mundi, welches von allen bisher bekannten zwar nicht gänzlich, doch in einigen wichtigen Puncten, abwich. Die tägliche Bewegung der Erde, wodurch sie in 24 Stunden sich um ihre Axe, und die jährliche

liche, wodurch sie innerhalb Jahreszeit um die Sonne sich welzet, stand er zu, und erkannte beides für richtig. Dabey aber schrieb er der Erde eine besondere, und allen unbekannte Bewegung zu, wodurch sie allein, ohne den geringsten Einfluß des Monds, Ebbe und Fluth mache. Er beschrieb es mir einst als eine geschwinde Erschütterung von der einen Seite zur andern, wechselsweise. Alle, die eine genaue Kundschaft mit ihm erlanget, und selbst verschiedene erfahrne Schifscapitaine, sowohl Englische als Teutsche, haben bezeuget, daß er auf dem rechten Wege wäre, nur daß er so viel in seiner Unterredung zurück hielt, um ihm diese, wie er vorgab, itzt so leichte Kunst, welche ein Knabe von 12 Jahren in 14 Tagen fassen könte, nicht abzulernen. Er hat alle seine Sachen und Geheimniß seiner Wittwen versiegelt hinterlassen. Sollte sich ein Liebhaber und Kenner finden, so will sie sich willig finden lassen, solches alles zu entdecken, und alle Schriften auszugeben. Nur daß die darauf von grossen Herren gesetzte Belohnung ihr zum Theil mit versprochen, und hinlängliche Versicherungen ihr deshalb gegeben werden, wenn die wahre Entdeckung der Länge auf dem Meere darin gefunden werden sollte.

Wenn

Wenn sich gelehrte und erfahrne Sternkundiger die Mühe geben wollen, über beigehende Schrift des Verfassers ihre Gedanken zu eröfnen, in wie weit er das Ziel erreichet habe, so erbieten wir uns, durch Vermittelung unsers Magazins, solches dem Publico bekannt zu machen. Es können die Aufsätze nur unserm Verleger, dem Herrn Förster in Bremen, franco zugeschickt werden.

XXVII.

Johann Eberhard Ruhl,

Stell- und Rademachers in der Kaiserlichen freien Reichsstadt Bremen,

nähere und unwidersprechliche

Erläuterung und Erklärung

desjenigen,

was er zu seiner, zur Entdeckung

Longitudinis Maris,

des Ursprungs der Ebbe und Fluth ꝛc.

erfundenen unumgänglich nöthigen

MACHINE,

der gelehrten Welt bereits in verschiedenen öffentlichen Blättern kund thun lassen.

Deduciret und demonstriret

aus einer

von ihm verfertigten in Kupfer gestochenen

See-Charte,

auf welcher er das fixe Ziel zweier, eines von Pleymouth, des andern von Brest, abgehenden Schiffe verschiedentlich determiniret.

Nebst einer Berechnung der Meilen, der sieben Parallel-Linien, wornach die Berechnung der andern Linien leicht geschehen kan.

Vom 45sten bis 51sten Grad.

nach Proportion der Æquinoctial-Linie.

Vorrede.

Vorrede.

Geneigter Leser!

Nachdem ich in Erfahrung gebracht, daß meine Erfindung von der Longitudine Maris, wovon ich bereits seit Ao. 1751. verschiedenes in den öffentlichen Zeitungen kund gethan: als in den Hamburger gelehrten Neuigkeiten von Ao. 1751 das 75. Stück; in den Berliner Staats- und Gelehrten-Zeitungen von Ao. 1752 das 95 Stück; ferner in den Bremer Zeitungen von Ao. 1754 das 79. 82. und 85 Stück. Endlich in dem Altonaer Mercur Ao. 1755 das 79. Stück, als worinnen eine von mir herausgegebene Nachricht, welche nachhero besonders gedruckt, stückweise eingerücket, bei der gelehrten Welt bisher keinen Glauben finden wollen; so finde mich genöthiget, damit ein jeder überzeugt werden möge, daß meine kund gemachte Erfindung in keinem leeren Geschwätze oder eiteler Pralerei bestehe, sondern auf festen und unumstößlichen Gründen beruhe, gegenwärtigen Entwurf der gelehrten Welt durch den Druck ferner bekannt zu machen. Ich habe zu dem Ende eine besondere See-Charte entworfen, nebst der Vorstellung des Erdbodens und der Sonnen, da allezeit ein gleicher Meridian genommen wird,

wenn schon die Erdkugel in 24 Stunden von Westen gegen Osten einmal sich herum drehet.

Aus der beigefügten Beschreibung und Erklärung der ungleichen Zirkel auf der Erdkugel und der See-Charte, wird deutlich zu ersehen seyn, wie die Longitudo Maris, oder das fixe Ziel eines Schiffes auf der See, zu erlangen, und wie weit ein Schif von der Ausfahrt, und von einem fixen Ziel zum andern, jedesmahl nach der Länge, Breite und nach dem Cours gesegelt.

Ich habe, diesen Endzweck zu erreichen, den Fall auf der Charte vorgestellt, daß zwey Schiffe, eins von Pleymouth, und das andere von Brest, absegeln, weil beide Plätze meistens in gleichem Meridian liegen: woraus zugleich fliesset, daß ich bei meiner Erfindung keinen gewissen Punct setze, (eben als wenn auf einem Papier in einem Bezirk eine Eintheilung verfertiget wird,) wobei ich den Anfang mache; sondern wo ich abreise, wird der Anfang gemacht, es geschehe eine Reise rund um die Welt, oder nur auf gewisse bestimmte Plätze, es sey von Osten nach Westen, oder so im Gegentheil.

Des Endes denn, und zu besserer Erläuterung, ich zugleich ein Schif nach Pleymouth bestimmt, welches aus Westen kommt, auf der Charte mit angebracht. Ich ersuche also einen jeden Wahrheit liebenden Leser, der eine gegründete

dete Einsicht in diese Wissenschaft hat, meinen herausgegebenen Entwurf gründlich zu überlegen, und ob ich gleich so unglücklich bleiben möchte, daß ich keinen Glauben verdienen sollte, so habe ich doch das Vergnügen, daß ich zu diesem Geheimniß gelanget, und meine Schuldigkeit in Acht genommen, wenn ich nicht ein, sondern mehrmahlen der gelehrten Welt, obwohl mit einfältiger Feder, davon Nachricht ertheilet. Daß dieselbe mir den Glauben versaget, dafür kan ich so wenig, als wenig mir solche verdenken können, daß ich dieses Geheimniß nicht umsonst entdecke. Ich fürchte, daß es damit, wie mit den Sibyllinischen Büchern gehen werde, deren Verlust zu spät bedauret wurde.

So lobens- und bewundernswürdig auch der erste Erfinder der Eintheilung der Aequinoctiallinie in 360. Grad, und nähere Eintheilung in 4 Quart, so daß ein jedes Quart 90 Grad beträgt, ist, als wornach eine gute und richtige Ordnung zu machen, welchen dahero alle Mathematici und Astrologi bisher gefolget sind, und so viel nützliches auch daraus entsprungen; so hat man gleichwohl dadurch den Locum der Sonnen, und deren Bewegung, womit sie Sommer und Winter bringet, bisher, aller menschlichen Bemühung ungeachtet, so wenig, als auf andere Weise, ausfindig machen können. So bald dieses be-

kannt ist, so ist auch klar, eine richtige Uhr zu haben, und was zu wissen nöthig, wenn man Longitudinem Maris haben und ausfindig machen will.

Man fängt fast an in der gelehrten Welt an der Möglichkeit dieser Erfindung zu zweifeln, weil so mancher grosser Gelehrter sich darüber todt gedacht hat, und wenn er im 25sten Jahr seines Alters desfalls zu denken angefangen, bei dem letzten Hauch jedoch nicht weiter kommen, als beim Anfang, sondern blos mit den Worten: Longitudo Maris! der Welt Abschied gegeben. Zu grossen Erfindungen träget nicht allemahl ein tiefes und langes Nachdenken etwas bei, vielmehr, und zwar die mehreste Zeit, ein ungefährer Zufall, der durch einen Zufall nach dem andern und daher genommene Experimente immer weiter getrieben und aus einander gewickelt wird.

Ein Schwarz, der erste Erfinder des so nützlichen als schädlichen Pulvers, würde niemahls an solches gedacht haben, wenn ihn nicht ein ungefehrer Zufall darauf gebracht hätte. Und tausend Naturkundige und Gelehrte würden sich vergeblich bemühet haben, wenn sie solches hätten erfinden sollen.

Man wird bei genauem Nachdenken wahrnehmen, daß die grösten Dinge in der Natur auf solche Art erfunden, und auf solche Art bekannt

kannt gemacht worden. Ich habe an mir ein lebendiges Exempel bei Erfindung meiner Maschine, daß dieses wahr sey. Alle Gelehrte mögen sich die Köpfe zerbrechen, wie sie wollen, so werden sie solche nicht ausfindig machen, so lange sie nicht eben in die nämliche Umstände, in eben dergleichen Vorfälle gerathen, worinnen ich gewesen, und dabei auf eben dergleichen Gedanken verfallen, wie ich; welches, wo nicht unmöglich, doch höchst unwahrscheinlich ist. So lange einer aber meine Maschine nicht hat, so lange wird er wohl Longitudinem Maris, und was ich sonst aus gedachter Maschine deducire, unerfunden lassen. Der geneigte Leser wird mir allhier eine kleine Ausschweifung zu gute halten. Ich kan mich nehmlich nicht darinnen finden, wie die Welt auf einmahl in Unglauben fallen, und mir dasjenige, was ich geschrieben, gar nicht glauben will, da es doch kein Exempel ohne Exempel ist, daß von geringen Personen grosse Erfindungen geschehen sind, und man bei meiner wenigen Person nichts risquiret, da ich keine Prämie verlange, wenn ich nicht bewährt gefunden werde, aber auch gewiß seyn muß, daß meine Offenbahrung nicht umsonst. Auf das Versprechen einer Privatperson kan ich nicht bauen, so, daß ich mein Geheimniß entdecken sollte. So bald aber ein Monarch, grosser Herr, Senat oder Re-

publik mir ihr allerhöchstes Wort giebet, und die Probe verlanget, alsdenn bin ich zu deren Ablegung bereit. Und was hazardiret man bei mir? Wird befunden, daß meine Maschine dasjenige leiste, was ich versprochen; so kan mir ja leicht, da selbige von einem überaus grossen Nutzen, die versprochene Belohnung gereicht werden. Findet man, daß ich nicht praestanda praestiren kan, so schicke man mich wieder zu Hause. Wenn ich dieses überlege, so ist mir, die Wahrheit zu sagen, unbegreiflich, daß keine Proben von mir verlanget werden.

Ich zweifle nicht, der geneigte Leser werde dadurch noch mehr von der Möglichkeit der Erfindung Longitudinis Maris überzeuget werden, wenn ich das fixe Ziel eines Schiffes auf der See in meiner Charte bestimme.

Wenn ich solches einfältig, und nicht nach der mathematischen Methode thue, auch der geneigte Leser in der Schreibart und Ordnung etwa einen Fehler finden sollte, so denke derselbe immer, daß es ein Rademacher geschrieben. Bremen, den 31. May 1756.

Ich schreite zur Hauptsache, und setze, wie durchgängig geschiehet, voraus, daß der Globus der Erde, auf der Aequinoctiallinie 360 Grad, und ein Grad 15 teutsche Meilen halte,

halte, mithin der Bezirk 5400 Meilen, wobei ich zugleich eine jede Meile so groß, wie die andere, machen muß: zum Exempel, zu 7000 bis 8000 Schritt, welche ebenmäßig, wie leicht zu begreifen, von gleicher Grösse und Maasse seyn müssen, so daß nicht das geringste daran fehlet. Sobald dieses voraus und feste gesetzet wird, so kan ich nicht sagen: ein kleiner Bezirk hält so viel Meilen, als ein grosser in sich, wie solches an der Erdkugel des Kupferstichs zu ersehen, woraus denn ferner nothwendig, natürlich und ohne Widerspruch folget, daß, je näher ein jeglicher Zirkel von der Aequinoctiallinie bis zum Centro, desto weniger Meilen ein jeglicher derselben in sich fasse.

Da nun die Erdkugel ein Körper, welcher die Meridianlinie vom Centro der Sonnen zu dem Polar, oder Centro der Erdkugel, alle Zirkel durchschneidet, wie der Kupferstich anweiset, also der kleine Zirkel mit dem grossen zugleich in 24 Stunden sich herum drehet: Als ist eine Selbstfolge, daß ein jeder Grad von der Aequinoctiallinie, bis zu dem Polar, oder Centro, wenigstens bis zu dem 80sten Grad, und so ferner, muß beschrieben werden, wie viel Meilen ein jeder Bezirk derselben in sich faßt, welches accurat erlanget werden kan. Nachfolgendes Exempel wird dieses bestätigen.

Ich setze, der Erdboden auf der Aequinoctiallinie mit denen 5400 Meilen, drehet sich in 24 Stunden einmahl herum. 24 Stunden betragen 1440 Minuten: so drehet und weichet die Erdkugel nach jeder Meridianlinie, vom Centro der Sonnen, in einer Minute $3\frac{3}{4}$ Meilen.

Hingegen weicht und drehet sich die Erdkugel nach obiger Meridianlinie, in jeder Parallellinie eines Grades, eine Minute weniger Meilen, und zwar in der Parallellinie des 80sten Grades, welche ein kleiner Bezirk nur von 945 Meilen in sich fasset, vom Centro der Sonnen in einer Minute $\frac{21}{32}$ Theil einer Meile, welches etwas mehr als $\frac{2}{3}$tel Meile ist.

Wenn nun eine Minute in diesen beiden Parallellinien einen so grossen Unterscheid, und zwar von $3\frac{3}{4}$ zu $\frac{21}{32}$ Theil Meilen, abgiebt, so kan es nicht anders seyn, alle Gradus müssen in ihren Parallelen die Meilen anweisen, und daß, wie viel Meilen eine iede Minute beträgt, berechnet werden muß.

Solchergestalt also will ich nach Proportion der Aequinoctiallinie, die 5400 Meilen beträgt, die 7 Parallellinien des 45sten bis 51sten Grades auf der See-Charte folgendermassen nach einander setzen, um sich daraus einen Begrif und Erklärung von obgedachten Sätzen der See-Charte machen zu können.

Die

Die oberste Parallellinie des 45sten Grades fasset in ihrem Bezirk 3810 Meilen, und in jeder Minute drehet und weichet die Erdkugel nach jeder Meridianlinie vom Centro der Sonnen $2\frac{31}{48}$ Meilen.

Die des 46sten Grades, fasset in ihrem Bezirk 3735 Meilen, und es weichet und drehet sich die Erdkugel in einer Minute, auf vorgedachte Weise $2\frac{19}{32}$ Meilen.

In der Parallellinie des 47sten Grades, welche in ihrem Bezirk 3675 Meilen in sich fasset, wie oben, in einer Minute $2\frac{53}{96}$ Meilen.

Der 48ste Grad fasset in seinem Bezirk 3610 Meilen, und eine Minute beträgt $2\frac{73}{144}$ Meilen.

Der 49ste Grad 3550 Meilen, eine Minute beträgt $2\frac{67}{144}$ Meilen.

Der 50ste Grad 3500 Meilen, eine Minute aber $2\frac{31}{72}$ Meilen.

Endlich der 51ste Grad 3450 Meilen, und eine Minute $2\frac{57}{144}$ Meilen.

Alle Grade müssen auf diese Weise von der Aequinoctiallinie bis an den Polum, oder 80sten Grad, beschrieben und ausgerechnet werden.

Hiebei ist wohl zu bemerken, daß, wenn der Capitain, nach genommener Höhe, in denen Tabellen seine Latitudinem ersehen, selbiger die Difference beider Uhren, welche unten bei der

Erklärung der Sonnenuhr, und zwar des benöthigten Instrumentes, beschrieben wird, berechnen muß, nach der Parallellinie, wo er sich befindet, vom letzten fixen Ziel, das ist, von welchem er sich ein neues fixes Ziel machet, damit allezeit eine gleiche Meridian erhalten werde, es mag gegen Osten, oder nach Westen geseegelt worden seyn.

Dieses ist die ganze Berechnung, die bei dieser Sache vorfällt. Denn obgleich bei der Verfertigung der nöthigen Tabellen viele Millionen Zahlen vorfallen, so steiget doch keine höher als 90, und sämtliche können ohne Berechnung, auch ohne daß die Sonne zu Gesichte kommt, aus meiner geheimen Maschine beschrieben werden, welches alle Rechenmeister nicht vermögend sind, noch das zu thun, was meine leblose geheime Maschine verrichtet, nemlich die Tabellen zu verfertigen, die diese anweiset, welche man nothwendig haben muß, wenn man Longitudinem erlangen will.

Weil dann die Erdkugel rund, und über der Aequinoctiallinie 5400 Meilen in sich hält, also thut sie ein gleiches über beide Polos, nach denen Meridianlinien, so, daß derhalben auch hier ein Grad vom andern 15 Meilen; desfalls habe ich, weil jede Parallellinien berechnet sind, auf der See-Charte die 15 Meilen Breite, auch nach

der

der Länge zu nehmen, und darauf 150 Meilen anzusetzen, so, daß wenn dieses seine Richtigkeit hat, es nicht fehlen kan, einen gleichen Meridian zu erlangen, wenn diejenige Parallellinie, worauf man sich befindet, vom letzten fixen Ziel berechnet wird.

Dieses wird zum voraus genug gesagt seyn, zu glauben, und noch mehr gewiß zu sagen, wie man Longitudinem Maris, oder das fixe Ziel eines Schiffes auf der See erlangen könne. Nunmehr folget das Exempel und die Ausführung selbsten.

Auf meiner Charte von 7 Grad Breite, und 150 Meilen Länge, habe ich unten zur linken Hand den 51sten Grad in 60 Minuten getheilet, und nächst dabei in die Länge, auf der Meilenmaas 15 Meilen einzeln dahin gezeichnet, damit die Minuten und Meilen accurat mit einem Zirkel mögen gemessen und gefasset werden. Daß ich auf selbiger einen grössern Raum der See behalten mögte, habe ich das äusserste Ende Landes von England und Frankreich, und zwar Plymouth und Brest, genommen, durch 7 fixe Ziele deutlich zu machen, wie durch meine geheime Wissenschaften die Longitudo Maris allemal gewiß ist.

a) Ein

a) Ein Schif auf dem † Punct des 50sten Grades liegt seegelfertig, und ist nach Neu-York in Amerika bestimmt. Den 24sten April, Morgens um 6 Uhr, gehet das Schif mit Ostwind in See.

b) Ein Schif auf dem † Punct des 48sten Grades ist von Brest nach Capbreton bestimmt, liegt gleichfalls seegelfertig. Dieses Schif gehet 4 Stunden später, nemlich um 10 Uhr in See.

Beide Capitains dieser Schiffe a. und b. wie auch c. wie ferner zu vernehmen seyn wird, sind mit einer accuraten Uhr, (welche aus meinen geheimen Wissenschaften zu erlangen ist) und zu ihrer bestimmten Reise mit denen beschriebenen Tabellen, (worinnen der Sonnenstand, von ihrem Auf- bis Untergang, aus meiner Maschine richtig enthalten, das ist, daß man vom Morgen den ganzen Tag hindurch, wenn die Sonne etwan zu sehen ist, einer wahren Latitudinis versichert seyn könne, es mag die Sonne sich sehen lassen, welche Stunde sie wolle) zugleich auch mit einem neuen expresse dazu verfertigten Instrument versehen.

Dieses Instrument muß einem Quadranten gleichen, woran unten ein Compaß, der in seine 360 Graden beschrieben, und einer mit einer Magnet-

Magnetnadel, der einen wahren Meridian zeiget, woran auch nach Süden eine Aequinoctial-Sonnenuhr sich befindet: und ist dies diejenige, wovon oben Erwähnung geschehen, deren Difference von seiner bei sich habenden richtigen Taschenuhr muß, wie gemeldet habe, berechnet werden. Denn ist das Schif gegen Westen geseegelt, so kan die Taschenuhr nach der Sonnenuhr selbige Stunde nicht mehr zeigen, sondern ist nach der Sonnenuhr vorläufig. Ist das Schif gegen Osten geseegelt, so ist die Taschenuhr rückgängig.

Wenn denn ein Capitain mit solchem Instrument die Höhe der Sonnen genommen, es sey welche Stunde des Tages es wolle: so suchet er die Zahlen, wie hoch die Sonne nach dem Quadranten, und nach dem beschriebenen Compaß gestanden, in den Tabellen desselben Tages und selbiger Stunde, in welcher er die Höhe genommen. Wenn er solche Zahlen gefunden, so siehet er oben in der Tabelle seine wahre und richtige Latitudinem, so gut, als wenn er sie zu Mittage gefunden hätte.

Die Sonnenuhr am Instrument, und seine bei sich habende Taschenuhr, zeigen die Difference, wie viel Meilen einer mit seinem Schiffe gegen Westen oder gegen Osten geseegelt, wie ferner zu vernehmen seyn wird.

Die

Die beiden Capitains a. und b. setzen mit gutem Wind ihren Cours glücklich fort. Den andern Tag, Morgens um 8 Uhr, bei Sonnenschein, nimmt der Capitain des Schifs a. mit seinem neuinventirten Instrument die Höhe der Sonnen. Die Zahlen, welche ihm das Instrument angewiesen, haben ihm in denen Tabellen seine Latitudinem gezeiget, nemlich 49 Grad und 32 Minuten. Die 32 Minuten faßt der Capitain mit einem Zirkel unten zur linken Hand der See-Charten, allwo der 51ste Grad in Minuten getheilet, und sticht diese gefaßte Minuten von der Parallellinie des 49sten Grades gegen Norden zu beiden Seiten, nehmlich, gegen Westen und Osten, ab, und ziehet über beide Stiche eine feine Bleylinie. Dieses muß darum geschehen, weil er nicht weiß, wie weit das Schif nach der Länge gekommen.

Die Difference der Sonnenuhr am Instrument, und seiner bei sich habenden Taschenuhr, hat er ersehen $22\frac{2}{3}$ Minuten, die Taschenuhr vorläufig (NB. hierauf muß alsobald die Taschenuhr der Sonnenuhr gleich gestellet werden) nimmt daher die nächste Parallellinie, von der gezogenen Bleylinie, als den 50sten Grad, berechnet diese, und setzet: eine Minute thut $2\frac{31}{72}$ Theil Meilen, wie viel Meilen betragen $22\frac{2}{3}$ Minuten? Das Facit 55 Meilen, faßt er mit einem Zirkel auf dem

dem Meilenmaaß, und setzet die eine Spitze des Zirkels auf den † Punct a. allwo er abgefahren, und mit der andern Spitze im Parallel, macht er einen Stich. Dieses Stichs Weite faßt er wieder von der nächsten Meridianlinie, und fähret mit der Weite in dieser Linie hinauf, zu der vorher gezogenen Bleylinie, und macht allda auch einen Stich, ziehet darauf über beide Stiche mit einer Bleyfeder eine Meridianlinie. Diese, und die vorher gezogene Parallellinie, geben den † Punct No. 1. Das ist sein erstes fixes Ziel, und hat in 26 Stunden, nach der Länge, zurück geleget 55, und nach dem Cours 56 Meilen.

Den 26sten April, des Morgens um 9 Uhr, nimmt der Capitain a. bey Sonnenschein wieder die Höhe, und befindet sich, nach genommener Höhe, in denen Tabellen, wie vorher gemeldet worden, nach der Latitudinem 48 Grad, 12 Minuten. Die Difference beyder Uhren hat er wahrgenommen $16\frac{1}{4}$ Minuten, die Taschenuhr vorläufig. Berechnet hierauf die Parallellinie des 48sten Grades, und setzet: eine Minute thut $2\frac{73}{144}$ Meilen, was betragen $16\frac{1}{4}$ Minuten? Das Facit $41\frac{1}{4}$ Meilen, faßt er wieder mit dem Zirkel auf dem Meilenmaas, verfähret damit, wie das erstemal, und machet sich von No. 1. den † Punct N. 2. das zweyte fixe Ziel. Hat

also in denen 25 Stunden, nach der Länge, zurück gelegt $41\frac{1}{4}$ und nach dem Cours $46\frac{1}{2}$ Meilen.

Den 26sten April, Nachmittags um 2 Uhr, nimmt der Capitain b. mit seinem neuen Instrumente, bei Sonnenschein, auch die Höhe, verfähret damit von dem † Punct b. allwo er abgesegelt, wie der Capitain a. gethan. Die Zahlen, welche ihm das Instrument angewiesen, desselben Tages bemeldter Stunde, zeigen ihm oben in den Tabellen seine Latitudinem 48 Grad, 12 Minuten, und macht sich allda eine Parallellinie, wo a. zum zweytenmahl seine Latitudinem mit einer Bleyfeder eine Linie gezogen.

Die Difference beider Uhren hat er ersehen, und befunden $36\frac{1}{2}$ Minuten, die Taschenuhr vorläufig. Berechnet hierauf die Parallellinie des 48sten Grades, und setzet: eine Minute thut $2\frac{73}{144}$ Meilen, was betragen $36\frac{1}{2}$ Minuten? Das Facit $91\frac{1}{2}$ Meilen, faßt er mit dem Zirkel auf dem Meilenmaaß, und setzet die eine Spitze des Zirkels auf den † Punct b. und mit der andern Spitze machet er in Parallel gegen Westen einen Stich, und ziehet darauf eine Meridianlinie, macht sich auf dem † Punct No. 2. sein erstes fixes Ziel. Hat hiemit in 52 Stunden, nach der Länge, zurück gelegt $91\frac{1}{2}$ Meilen, und nach dem Cours ein weniges mehr.

Nun-

Nunmehro will beide Schiffe für eins nehmen und vorstellig machen.

Nachdem der Wind Stick Westen worden, bei dunkelem und stürmischem Wetter, wurden sie zurück getrieben. Den 28sten April, Morgens um 7 Uhr bei Sonnenschein, nimmt der Capitain der Schiffe, fürnemlich zum festen Satz a. mit seinem neuen Instrumente wider die Höhe der Sonnen. Die Zahlen, welche ihm der Quadrant und Compaß gezeiget, geben ihm oben in den Tabellen desselben Tages und Stunde seine Latitudinem 46 Grad, 10 Minuten. Die 10 Minuten faßt er mit dem Zirkel des 51sten Grades derer Minuten, und sticht solche von der Parallellinie des 46sten Grades gegen Norden, zu beiden Seiten ab, ziehet über beide Stiche mit einer Bleyfeder eine feine Linie. Damit hat er auf der Charte seine Latitudinem.

Die Difference beider Uhren hat er befunden $9\frac{5}{8}$ Minuten, die Taschenuhr rückgängig. Berechnet hierauf den 46sten Grad, und setzet: eine Minute thut $2\frac{1}{3}\frac{2}{2}$ Theil Meilen, wie viel Meilen betragen $9\frac{5}{8}$ Minuten? Das Facit 25 Meilen, faßt er mit dem Zirkel auf dem Meilenmaaß, und setzet die eine Spitze des Zirkels auf den † Punct No. 2. mit der andern Spitze macht er in Parallel gegen Osten einen Stich, und faßt mit dem Zirkel die Weite der nächsten Meridianlinie, träget

die Weite hinauf zu der gezogenen Bleylinie, macht allda auch einen Stich. Ueber beide Stiche wird eine Meridianlinie gezogen, das giebt den † Punct No. 3. von No. 2. das dritte fixe Ziel. Hat hiemit gegen Osten in 41 Stunden, nach der Länge, zurück gesegelt 25, und nach dem Cours 38 Meilen.

Weil dann das stürmichte Wetter anhielte, und der Wind aus W. S. W. wehete; als nimmt der Capitain den 30. April, Vormittags um 10 Uhr, da es helle worden, bei Sonnenschein, mit dem erwehnten Instrumente wieder die Höhe der Sonnen. Befindet sich, nach genommenem Maaß, in den Tabellen selbigen Tages und Stunde 45 Grad, 46 Minuten Latitudinis. Diese 46 Minuten faßt er mit dem Zirkel des 51sten Grades, und sticht zu beiden Seiten des 45sten Grades gegen Norden ab, ziehet über beide Stiche in Parallel eine feine Bleylinie. Das ist seine Latitudo auf der Charte.

Die Difference beider Uhren hat er solchergestalt befunden $15\frac{1}{2}$ Minuten, die Taschenuhr rückgängig. Da er dann die gezogene Bleylinie, nächst dem 46 Grad befindet; so berechnet er den 46sten Grad, und setzet: eine Minute thut $2\frac{19}{32}$ Theil Meile, wie viel betragen $15\frac{1}{2}$ Minuten? Das Facit $40\frac{1}{4}$ Meilen faßt er mit dem Zirkel auf dem Meilenmaaß, und setzet die eine Spitze

Spitze des Zirkels auf den † Punct No. 3. Mit der andern Spitze in Parallel macht er einen Stich nach Osten, und faßt mit dem Zirkel die Weite der nächsten Meridianlinie, fähret damit hinauf zu der gezogenen Bleylinie, macht allda wieder einen Stich, über beide Stiche ziehet er mit einer Bleyfeder eine feine Meridianlinie. Diese beide Linien geben den † Punct No. 4. als von No. 3. das 4te fixe Ziel. Hat hiemit in 51 Stunden zurück gegen Osten gesegelt, nach der Länge $40\frac{1}{4}$ Meilen, und nach dem Cours 41 Meilen.

Nach diesem wurde der Wind günstiger, und wehete aus S. S. O. Der Capitain nimmt seinen Cours W. N. W. Den 2ten May Nachmittags um 5 Uhr, nahm der Capitain bei Sonnenschein wieder die Höhe der Sonnen. Befindet sich, nach genommenem Maaß, in den Tabellen selbigen Tages und Stunde 50 Grad, 36 Minuten Latitudinis. Diese 36 Minuten faßt er, wie schon gemeldet, und sticht vom 50sten Grad gegen Norden, zu beiden Seiten ab, ziehet darüber eine feine Linie, damit hat er auf der Charte seine Latitudinem.

Die Difference beider Uhren hat er befunden $35\frac{1}{2}$ Minuten, die Taschenuhr vorläufig. Berechnet hierauf den 51sten Grad, und setzet: eine Minute thut $2\frac{57}{144}$ Theil Meilen, was betra-

gen $35\frac{1}{2}$ Minuten? Das Facit, 85 Meilen, faßt er mit dem Zirkel auf dem Meilenmaaß, und setzet die eine Spitze auf den † Punct No. 4. mit der andern Spitze in Parallel, gegen Westen macht er einen Stich. Diesen Stich faßt er wieder mit der nächsten Meridianlinie, und fähret mit der Weite herunter gegen Norden, und macht auf der gezogenen Bleylinie auch einen Stich. Ueber beide Stiche ziehet er eine Meridianlinie. Diese beide Linien geben den † Punct No. 5. als vom 4ten das 5te fixe Ziel. Hat hiemit in 55 Stunden, nach seinem Verlangen, nach der Länge, fortgesegelt 85, und nach dem Cours $111\frac{1}{2}$ Meilen.

Hierauf kam der Wind aus N. O. Den 4ten May, Morgens um 6 Uhr, nimmt der Capitain bei Sonnenschein wieder die Höhe der Sonnen. Befindet sich, nach genommenem Maaß, in den Tabellen desselben Tages und Stunde, 48 Grad, 28 Minuten. Macht darauf auf der Charte mit einer feinen Linie seine Latitudinem, auf vorige Art, wie bereits gemeldet.

Die Difference beider Uhren hat er befunden $9\frac{1}{3}$ Minuten, die Taschenuhr vorläufig. Berechnet alsdann den 48sten Grad, und setzet: eine Minute thut $2\frac{73}{144}$ Theil Meilen, was betragen $9\frac{1}{3}$ Minuten? Das Facit, 23 Meilen, faßt er wieder mit dem Zirkel, und macht auf Gleiche

Art,

Art, wie er schon 5 mahl verrichtet, vom 5ten sich das 6te fixe Ziel, No. 6. Hat damit in 37 Stunden gegen Westen in seiner Fahrt, nach der Länge, gesegelt 23, und nach dem Cours 40 Meilen.

Der Wind begiebt sich ferner nach N. N. W. Den 5ten May, Nachmittags um 3 Uhr, nimmt der Capitain bei Sonnenschein wieder die Höhe der Sonnen. Befindet sich, nach genommenem Maaß, in den Tabellen desselben Tages und Stunde, 45 Grad, 36 Minuten. Bemerket seine Latitudinem auf der Charte, wie gelehret.

Die Difference beider Uhren hat er befunden 3 Minuten, die Taschenuhr vorläufig. Berechnet hierauf den 46sten Grad, und setzet: eine Minute thut $2\frac{1}{2}$ Theil Meilen, wie viel Meilen betragen 3 Minuten? Das Facit, $7\frac{1}{2}$ Meilen, faßt er wieder mit dem Zirkel, macht sich auf gleiche Weise, wie vormahls geschehen, den † Punct No. 7. vom 6ten das 7te fixe Ziel. Hat hiemit gegen Westen, nach der Länge gesegelt $7\frac{1}{2}$ Meilen, und nach dem Cours $43\frac{1}{4}$ Meilen.

Hiemit sind die 7 fixe Ziele, die von Osten gegen Westen, sammt ihren contrairen Cours, deutlich erkläret.

Nun folget das Schif c. aus America kommend, und nach Pleymouth bestimmt. Dieses hat den 28. April, Vormittags um 10 Uhr, die

Höhe erreicht, 45 Grad 8 Minuten. Dieses Schifs Capitain nimmt seinen Cours N. Osten. Gelanget den 30sten dito, Nachmittags um 6 Uhr, zu Pleymouth in den Hafen.

Es ist bekannt, daß an allen Orten, sowol in Städten als Dörfern, die Schlaguhren jederzeit nach richtigen Sonnenuhren gestellet werden. Und da eben bei Ankunft des Schiffes wegen dunkeln Wetters keine Sonne zu sehen war, so befindet der Capitain seine Taschenuhr gegen die Glokenuhren $45\frac{21}{23}$ Theil, das ist beinahe 46 Minuten rückgängig. Berechnet demnach die Difference mit der Parallellinie des 51sten Grades, und setzet: eine Minute thut $2\frac{57}{144}$ Theil Meilen, wie viel Meilen betragen $45\frac{21}{23}$ Minuten? Er siehet demnach in seinem Facit, daß er in 56 Stunden, nach der Länge, gegen Osten 110 Meilen, und nach dem Cours 138 Meilen, gesegelt und zurück geleget.

Hieraus ist deutlich zu ersehen, wie es bei Erfindung Longitudinis Maris nicht absolut darauf ankomme, daß ein gewisser Punct zum Anfang des Erdkörpers gesetzet werde. Denn es ist gleich viel, man mag eine Reise vornehmen, oder in einer begriffen seyn, von Westen gegen Osten, oder von Osten gegen Westen, wenn jemanden nur die 3 bemeldte Arcana bewust sind, und er solche bei sich hat: nehmlich die Uhr, die Tabellen und das

Instru-

Instrument, welche durch meine geheime Wissenschaften erlanget werden können, damit ein Schifscapitain, nach genommener Höhe der Sonnen, die Meilen berechnen und zählen kan. Allwo man ausreiset, wird der Anfang gemacht, es geschehe solches zu Wasser oder zu Lande. Es ist überall auf der Welt das Ende bei dem Anfang. Es gilt dem Schmidt gleichviel, wo er die ersten Nägel in ein Rad schläget. Wenn er damit herum, so schläget er den letzten bei den ersten. Hieraus erhellet auch, daß durch meine geheime Wissenschaften alle Land- und See-Charten in bessere Ordnung mögen gebracht werden, indem solche noch den grösten Fehlern unterworfen, und die Autores derselben gar nicht einig sind.

Ich verhoffe, der geneigte Leser wird hieraus ersehen, daß ich in demjenigen, was in öffentlichen Zeitungen, und auch auf andere Art, von meiner Erfindung Longitudinis Maris, bekannt machen lassen, nicht zu weit laut gewesen, obzwar solches niemand recht eingesehen, oder recht einsehen können und wollen; auch daß meine Experimente ganz neu und unbekannt, auch bis jetzo unerhört gewesen, und dadurch unstreitig die Longitudo Maris ausfündig gemacht werden könne; jedoch nicht anders, als daß, wie oben erkläret worden, der Sonnenstand in Tabellen

beschrieben werden müsse, welches ohne meine geheime Maschine zu bewerkstelligen, gleichwol unmöglich ist.

Ich vermeine, daß es merk- und bewundernswürdig genug, eine Maschine vor Augen zu stellen, die vermögend ist, ohne die Sonne zu sehen, noch weniger eine Zahl zu berechnen, dennoch ihr Centrum an allen Orten auf das genaueste zu bestimmen, welches diese Maschine ohne sonderbare Mühe und Schwürigkeiten klar und auf das deutlichste anweiset, auch zu erkennen giebet, wie der Locus der Sonnen, und ihre Bewegung, samt der Umdrehung der Erdkugel, beschaffen, welches noch niemand bewiesen: derohalben meine Maschine von meines Geheimnisses Gewißheit zeuget.

Auch wird durch Eröfnung dieser meiner geheimen Maschine angewiesen und erkannt werden der wahre Grund und das Fundament zu einer richtigen Uhr, die schon viele Jahre mit grosser Mühe vergebens gesucht worden, also, daß alle Schwürigkeiten, die dieser und jener dagegen gemachet, und als Hindernisse ausgegeben, von sich selbst wegfallen.

Die Sonne nach ihren Eigenschaften und Läufen zu erkennen, ist das einzige, das uns in der Natur viele Geheimnisse zeiget, und ohne derselben Locum zu erkennen, mag weder Uhr, noch

die

die Longitudo erlanget werden. Und wenn sich gleich die grösten Künstler noch einige hundert Jahre Mühe darum geben möchten, so werden sie doch sagen müssen, daß Hopfen und Malz verlohren.

Ich mache mir leicht die Rechnung, daß jemand, wenn ich in meinen Tabellen und Erklärungen Sonnenschein fordere, mir den Einwurf machen werde, als wenn ich mich in den öffentlichen Zeitungen zu viel gerühmet, da ich gesagt: Ich wollte den Stand der Sonnen in jeder Minute wissen, wenn gleich selbige nicht zu sehen. Es ist wahr, daß dergleichen gesagt werden kan. Allein dieses muß nur von solchen geschehen, die nicht begreifen, daß zwischen einer bekannten Latitudine auf der Erden, als Erde genommen, und zwischen der Latitudine auf der wandelbaren See, wo selbige ungewiß, und man bald dieser, bald jener unterworfen, ein gewaltiger Unterschied sey. Derowegen, wenn die Latitudo und Longitudo auf der See erkannt werden soll, die Sonne des Tages einmahl gesehen werden muß. Ueberhaupt habe ich nur gesagt, daß ich keinen Sonnenschein zur Verfertigung der nöthigen Tabellen brauche, und zu der vorher geführten Berechnung, worunter ein grosser Unterschied; als wenn ich Latitudinem und Longitudinem erfinden will, ich nothwendig einmahl des Tages

Sonnenschein brauche, wenn ich gleich selbige auf der Tabelle habe: denn ohne Sonnenschein das vorhin angeführte Instrument nicht gebraucht werden kan. Gleichwohl ist der Vortheil meiner geheimen Maschine ungemein. Denn, wie man sonsten die Latitudinem nicht anders, als bei dem Sonnenstand des Mittags, oder wie man zu sagen pflegt, der Mittagslinie, beurtheilet, solches auch nicht anders geschehen kann, als wenn just um Mittag die Sonne scheinet, welches nicht allemahl, sondern selten geschiehet; so kan Gegentheils aus meiner Wissenschaft auch den ganzen Tag hindurch, die Sonne mag scheinen, wenn sie will, Vor- oder Nachmittag, eine ganz accurate Latitudo genommen werden, welches sonsten bisher nicht geschehen können, wenn die Sonne nicht accurat um Mittag geschienen. Solches nun ganz genau zu determiniren, muß der Sonnenstand, als die Latitudo über die ganze Welt, von einem Polo zum andern in Tabellen gebracht werden, um dadurch den ganzen Tag, auch nur bei einem Sonnenschein, er sey früh oder spät, Vor- oder Nachmittag, einer gewissen Latitudinis versichert zu seyn. Und wenn jemand solche hat, so kan er vergewissert seyn, und für feste sagen, wo die Sonne in jeglicher Stunde sich befinde, ob er sie gleich nicht siehet.

Ich habe also nicht zu viel gesaget, sonst würde ich nicht vermögend seyn, mein Instrument, womit

mit ich die Probe ablege, hinzustellen, um dadurch wahr zu machen, was ich gesaget, versprochen und gewiß ist.

Ja wenn auch gleich, worauf die mehresten bey Erfindung Longitudinis ihr Augenmerk haben, wenn gleich, sage ich, eine richtige Uhr vorhanden wäre; so würde selbiges doch nicht hinreichend seyn, den † Punct des fixen Zieles fest zu stellen, wenn zu Mittage die Sonne nicht zu sehen, daher nothwendig die Tabellen, eine richtige Uhr, und das angeführte Instrument, vorhanden seyn müssen.

Aus diesem und dabeygefügten See-Charte, samt dem Kupferstich der Erdkugel und der Sonnen, wird der geneigte Leser ersehen, was der wahre Grund der Erfindung Longitudinis Maris sey, und daß ich darum nicht irre, wenn gleich viele Gelehrte in ihrem Herzen zweifeln, und solches auf keinerley Art und Weise glauben wollen.

Ich würde hiemit schliessen, wenn ich nicht, da ich einmahl entbrannt, und im Schreiben begriffen bin, mir vorgenommen hätte, dem geneigten Leser auch den wahren Ursprung der Ebbe und Fluth, nach meiner geheimen Maschine, so viel der Welt davon zu wissen nöthig, und ich derselben ohne meinen Schaden, und ohne mir auf die Spur zu kommen, sagen kan, zur Beurtheilung

kund

kund zu thun. Ich sage dabei voraus, daß die Erkäntniß des Ursprungs der Ebbe und Fluth die grösten Vortheile in der Astronomie, der Seefahrt, und gar in Erfindung Longitudinis Maris, zuwege bringe.

Die ausserordentliche Bewegung der Erdkugel, ohne ihre ordentliche Umdrehung um die Achse, welche aus dem Centro der beiden Polen herrühret, ist die wahre Ursache der Ebbe und Fluth, wobei der Planet Mond, als welcher der Erde am nächsten, und dahero mit derselben die gröste Verbindung und Würkung hat, so viel effectuiret, daß das Wasser auf dem grossen Weltmeer, wovon alle ihren Ursprung haben, in der Bewegung bleibet, sonsten alles Wasser stinkend würde. Mitnichten gebe ich zu, noch weniger aber suche ich zu behaupten, daß Ebbe und Fluth durch Drückung des Mondes entstehe; noch weniger durch unterirrdische Quellen, welche auf- und absteigen, welches auch ohnedem nur in Muthmassungen bestehet, und wovon man keinen Grund hat, herrühren sollte. Niemand hat bisher den Ursprung der Ebbe und Fluth durch Hauptgründe solchergestalt beweisen können, daß man dadurch überführet worden, obschon solches so sehr vortheilhaft, und zu wissen unentbehrlich ist.

Es kan niemand leugnen, daß an denen Seeküsten des grossen Weltmeers beständig, in ordentlicher

licher Zeit, die Ebbe und Fluth sich einfinde. Aber auf dem Ocean, wo man nichts siehet, als Himmel und Wasser, ist solches nicht zu sehen und zu bemerken. Nothwendig muß es mitten auf dem Ocean höher seyn, sonst könte es an den Ufern oder Revieren nicht auflaufen. Folglich muß ein starker Strohm von einem Polo zum andern sich ergiessen, also, daß wenn an der Nordseite die Fluth, so ist in der Südseite die Ebbe, und so wieder im Gegentheil.

Daß aber an denen Seeküsten an einem und andern Orte die Ebbe und Fluth zu ungleicher Zeit sich einfindet, macht eines Theils, weil sie nicht in gleichem Meridian liegen, und andern Theils geschiehet solches durch Hinderniße der grossen Buchten, der Revieren und Inseln. Die Erdkugel hält an der Sonnen überall beständig 24 Stunden. Die Abweichung und das Hinzunahen des Mondes zu der Sonne, wegen seines geschwinden Umlaufs um die Erdkugel, giebt die Veränderung der Ebbe und Fluth von den Stunden; auch weil sie rund und drehend, so kan nicht überall gleich Morgen, Mittag und Abend seyn, und zu gleicher Zeit in jeglichen Orten, die am grossen Weltmeer liegen, die Ebbe und Fluth sich einstellen.

Weil denn diese Geheimnisse unbekannt, und niemand sonderlich sich vorstellet, daß grosse Vortheile

theile dadurch erhalten werden mögen, will ich ein Exempel angeben.

Ein Capitain, oder Schiffer, befindet sich auf dem grossen Weltmeer. Die Ebbe und Fluth kommt ihm in seinem Cours mit einem starken Strohm entgegen, das siehet er, und glaubet, das Schif streiche so geschwind hindurch. Macht darauf Muthmassung (oder vielmehr, wie die Seefahrende reden, Giessung) so viel Meilen bin ich diese Wacht gesegelt, da er doch nur den dritten Theil so weit damit gekommen. Jedoch macht er sich nach seiner Muthmassung auf seiner See-Charte ein Merkmahl.

Dagegen, wenn er mit Ebbe und Fluth in seinem Cours mit dem Strohm fähret, so gehet das Schif schneller hindurch, und ist die schnelle Fahrt des Schiffes an dem Schiffe weniger zu bemerken und zu erkennen, als wenn es gegen den Strohm fähret, wie solches an den schifreichen Wasserströhmen abzunehmen ist. Weil ihm das unbekannt, macht er wieder Muthmassungen, nach der Fahrt, die er an seinem Schiffe wahrgenommen, ob er gleich noch einmahl so weit mit dem Strohm geseegelt oder gefahren. Folglich kan daher ein Capitain oder Schiffer nicht eine gewisse Wahrheit treffen, daß er sagen und auf der See-Charte anweisen kan: hie oder da bin ich.

Also ist nothwendig erforderlich, daß ein Capitain solches wissen muß, ob er mit dem Strohm, oder gegen den Strohm fähret, um dadurch bei dunklem Wetter ein gewisses Ziel treffen zu können, und dieses kan er nicht wissen, es muß ihm zuvor der Ursprung der Ebbe und Fluth bekannt seyn.

Noch mehr, da ich angeführet habe, daß mit Ebbe und Fluth ein starker Strohm auf dem grossen Weltmeer von einem Polo zum andern sich ereignet, als kan es nicht anders seyn, oder es muß einem Schiffe, das von Westen gegen Osten, oder von Osten gegen Westen geseegelt, grosse Abweichung durch den Strohm begegnen und geschehen, wie dieses abzunehmen ist, wenn man mit einem Boot durch einen grossen und starken Strohm schnur gerade überfahren wollte: das ist unmöglich, sondern der Ruderer muß in seiner Fahrt einen Bogen, wegen der Abtreibung, vornehmen und beginnen.

Dieses, was nur mit wenigem berühret, wird zur Genüge zu erkennen geben, wie viel Fehler die Muthmassungen haben, und hingegen Vortheile in Erkänntniß der Ebbe und Fluth erhalten werden können; wenn nur Mühe angewendet würde, meine Erkänntniß zu befördern, und daß solche in vollkommene Uebung gebracht würde, darin noch immer weiter zu kommen.

Jedoch,

Jedoch, es kan nicht allein obiges nach dem Ursprunge der Ebbe und Fluth gründlich beurtheilet werden, sondern ich werde daraus auch ganz deutlich demonstriren, warum sich in der Ostsee, mittelländischen und andern Meeren, die sich hin und wieder auf dem Erdboden befinden, nicht gleichmäßig Ebbe und Fluth befindet? Wenn man mich nur hören wollte, und nicht einen Eckel für meinen Lehren hätte, blos aus der Ursache, weil sie Gebuhrten des Gehirns eines Rademachers sind. Recht, als wenn derselbe nicht sowohl eine denkende und mit allen Kräften des Verstandes und Willens versehene Seele hätte, als andere Menschen, und als wenn durch Experimente und Uebungen einer nicht eben so weit kommen könte, als einer, der seine Erfindungen auf theoretische Principia, so wie er sie in der Jugend gelernet, gründet. Ich habe oben bereits schon bemerket, daß vielmehr durch einen ausserordentlichen Zufall manches erfunden worden.

Man gedenke nur an Christoph Columbus, wie es der menschlichen Vernunft fremde vorgekommen, wenn er von Erfindung der unbekannten und nie erhörten neuen Welt gesprochen.

Warum kan mich der Schöpfer nicht sowohl, als einen andern, ausersehen haben, in der Natur verborgene Dinge an den Tag zu legen?

Und

Und ob ich gleich mit grosser Mühe und unverdrossenem Fleiß, mit vielen Tag und Nacht angestellten Observationen, manche schlaflose Nächte dabei zugebracht; so kan mich doch deren Erfindung nicht selbst rühmen, sondern habe es blos der lautern Barmherzigkeit und Gnade Gottes zu danken, welche es zu ihrem Ruhm ausführen wird.

Damit aber der geneigte Leser meinen Erfindungen möge reiflicher nachdenken, um zwischen einem Gelehrten und mir einen Unterschied desto besser machen zu können, habe ich Ao. 1755 in der Altonaer octav Zeitung, oder so genannten Mercur, No. 79. in etwas zu verstehen gegeben, wie zu dieser Arbeit gekommen, und daß es mir um so viel leichter gewesen sey, als einem Gelehrten, der, wenn er schon gute Erfindungen hat, dennoch das Werk nicht selbst verfertigen kan. Ein anderer wird die Arbeit nicht so bald nach seinem Sinn treffen, wenn er gleich so lange, bis die Arbeit fertig, dabey stehet, welches doch gar selten geschiehet, daß ein Gelehrter sich so viel Mühe giebt.

Mir aber hat an dem allen nichts gemangelt. Was dazu nöthig war, konte ich selbst verfertigen, es sey mit Schreiben, Rechnen, Zeichnen und Drechseln, ohne was meine Arbeit, der Profeßion nach, mit sich bringet, die bekannt ist, und

wo darinnen geirret, konte ich begangene Fehler durch frische Arbeit heben und verbessern. Denn jede Fehler haben mir beständig neue Vortheile gegeben, und durch solches Vergnügen bin ich nach und nach zu dem Besitz dieser Geheimnisse gekommen.

Wenn ich so glücklich bin, meine in den Zeitungen bekannt gemachte Proben abzulegen, daß ich darauf, wie in der Vorrede gemeldet, vor einem grossen Herrn, und so ferner, meine geheime Maschine werde eröfnen; so wird derselben Arbeit, sowohl in Zusammenfügung und Verbindung, als auch in der wundernswürdigen Invention, jedermann, der es siehet, zum Lobe des Höchsten ermuntern, und sich selbsten darüber erfreuen.

Zum Beschluß und Ueberzeugung soll diese Probe dienen.

Weil viele seyn werden, die keinen Begrif von der Beschreibung des fixen Ziels auf der See-Charte sich machen können, wie ein richtiger Meridian, nach meiner Erklärung, erhalten werde: Will demnach die Parallellinie der 7 Graden Breite folgendermassen nach einander hersetzen, und zwar von jeder Linie, wie viel Meilen eine Minute beträgt, derselben eine Stunde zu 60 Minuten derer Meilenzahl beschreiben: welches dann zu erkennen geben wird die Ungleichheit der Meilen von 60 Minuten. Zum Exempel:

man

man fange bei jeder Parallellinie ihre Minutenzahl an, 50 oder 60 Minuten zu berechnen, und fasse jede berechnete Meilenzahl mit einem Zirkel, setze die eine Spitze auf die Linie der ersten Meile, und mit der andern Spitze in parallel, gegen Westen mache man einen Stich: so wird es deutlich zu ersehen seyn, wie von einem fixen Ziel zum andern, es sey die Latitudo hoch oder niedrig, durch die berechnete Parallellinie jedesmahl ein gleicher Meridian erhalten wird, solches mag geschehen von Osten nach Westen, oder so im Gegentheil.

Die sieben Parallellinien.

Der 45ste Grad thut eine Minute $2\frac{31}{48}$ Meilen,
60 Minuten $158\frac{3}{4}$ Meilen.

Der 46ste Grad thut eine Minute $2\frac{19}{32}$ Meilen,
60 Minuten $155\frac{10}{16}$ Meilen.

Der 47ste Grad thut eine Minute $2\frac{53}{96}$ Meilen,
60 Minuten $153\frac{1}{8}$ Meilen.

Der 48ste Grad thut eine Minute $2\frac{73}{144}$ Meilen,
60 Minuten $150\frac{5}{12}$ Meilen.

Der 49ste Grad thut eine Minute $2\frac{67}{144}$ Meilen,
60 Minuten $147\frac{11}{12}$ Meilen.

Der 50ste Grad thut eine Minute $2\frac{31}{72}$ Meilen,
60 Minuten $145\frac{5}{6}$ Meilen.

Der 51ste Grad thut eine Minute $2\frac{57}{144}$ Meilen,
60 Minuten $143\frac{3}{4}$ Meilen.

XXVIII.

Johann Eberhard Ruhls

Zusätze

zu seiner

Erläuterung und Erklärung

der

zur Entdeckung der Longitudo Maris erfundenen Maschine.

Nebst in Kupfer gestochenen Vorstellung des Instruments.

Mit gegenwärtigem, von mir inventirten und selbst verfertigten, nunmehro in Kupfer gestochenen dreyfachen astronomischen Instrumente, wie solches in der zweyten Stunde das Sonnencentrum in der Hand zeiget, wie ferner erklären werde, jedermann damit zu überführen und zu glauben, daß meine noch niemahls erhörte geheime Wissenschaften der Astronomie, und daß damit die Longitudo Maris zu erlangen, in Wahrheit gegründet, um desto mehr den stärksten Glauben dadurch zu erlangen, habe vor Augen legen wollen, daß meine Arcana

den

den Menschen zum Nutzen mögen erkannt und aufgenommen werden.

Es sind zwar diese drei astronomische Instrumente, nehmlich: der Compaß A. das Astrolabium B. und die Aequinoctialsonnenuhr C. über hundert Jahre, aber nur stückweise und einzeln, bekannt gewesen, darum auch niemand zur Vollkommenheit dieser Wissenschaft gekommen, sondern Flickwerk geblieben, wie es die Calenderarbeit und falschen Gründe der Seefahrenden sattsam bezeugen und zu erkennen geben, aber niemahlen bemeldte drey Instrumente in die genaueste Verbindung und Zusammenhang an das Licht gebracht und erwiesen worden, wozu mich die Connexion meiner Wissenschaften und besondere geheime Maschine verleitet, welche mit diesem Instrumente nach den Zahlen in Gleichheit stehet, und mir deutlich zeiget, wie mit diesem die Probe verrichte.

Dies ist ein unwiedersprechlicher, richtiger und fester Satz, daß die Erdkugel um die Weltachse, welche von einem Centro des Firmaments, als dem Punct des Zirkels der beiden Polarsterne von einem zum andern reichet, sich in 24 Stunden einmahl herum drehe, und uns damit Tag und Nacht gebe, daher nunmehro eine gleiche Parallaxis der Sonne und der Polarsterne Declination zu erhalten ist, welche bisher nach dem System,

woran alle Gelehrte hangen, niemand hat erfinden können.

Ich kan mit diesem Instrumente, und was mich mehrers dabei bediene, des Nachts bei hellem Wetter überall durch den Polarstern eine wahre Latitudo versichern, welches sich zwar viele rühmen, aber in der That nicht also verhält.

Alle Menschen sind nicht von Jugend auf in der Astronomie unterwiesen, darum urtheilen und glauben sie, nach ihrer Vernunft, mehr, was sie mit Augen sehen, und wovon die heilige Schrift vielfältig meldet, und dadurch in dieser Meinung gestärket werden: zumahlen auch die Seefahrende ihr Augenmerk nach dem Sonnenlauf von Osten gegen Westen, das ist, vom Morgen gegen Abend, in den Schiffahrten sich bedienen.

Man merke aber wohl: Die Welt hat lange gestanden, ehe ausfündig gemacht worden, daß die Erdkugel und ihre Achse sich drehe: warum mag Gott diese Erkänntniß uns vorenthalten haben? Obgleich die Wahrheit erkannt und eröfnet worden, so ist es dennoch damit nicht eigentlich wie mit der Sonnenbewegung beschaffen, noch weniger der Zeitpunct derselben auf alle Stunden des Tages überall voraus zu bestimmen, wie bereits seit 6 Jahren her in öffentlichen Zeitungsblättern hin und wieder bekannt machen lassen:

daß

daß ich den Zeitpunct der Sonne voraus bestimmen wollte, und durch Proben beweisen, und was mehreres darin enthalten, wie nachgesehen werden kan.

Nun ist es allen sehenden Menschen bekannt, daß die Sonne nicht eine Minute einen gleichen Stand hält, sowohl wenn die Sonne des Mittages um 12 Uhr in der wahren Meridianlinie sich befindet, und daher die Seefahrenden auf alle 4 Jahre der Sonnen Declination in gleicher Höhe angenommen, und glauben, daß solches seine Richtigkeit habe. Ich sage aber, daß sie damit betrogen, wie solches auch auf den vornehmsten Observatorien von den Gelehrten ist erkannt worden, gleichwohl aber nicht die Ursachen des wandelbahren Sonnenstandes ergründen und ausfündig machen können.

Ueber dieses ist es ihnen noch mehr verborgen, da, wie bekannt, die Sonne Vormittags immer höher steigt, und gegen Abend wieder unter die Erde sich neiget, und mit diesem Auf- und Absteigen von Osten gegen Westen nach dem Compaßzirkel wiederum einen unbekannten und noch viel veränderlichen Zeitpunct verursachet; also unmöglich, daß jemand solch unbekannt verborgen Ding hat ergründen und ausfündig machen können, ohnerachtet die grösten und berühmtesten Gelehrte und in der Astronomie erfahrenste Männer

ner sich die gröste Mühe gegeben und angewendet haben. Und dessentwegen ist von den Menschen ein schlechter ungegründeter Ausspruch geschehen: Gott wolle nicht haben, daß diese Arcana erkannt werden, welches schnurstracks wider die göttliche Eigenschaft ist; ich aber sage, die Menschen wollen seine Wohlthaten nicht erkennen und annehmen.

Die Liebe und Weisheit Gottes suchet in allen Wegen die Menschen in der Erkänntniß zu erhalten, bald auf diese, bald auf eine andere Art an sich zu ziehen: darum hat er zu der Heyden Zeit, welche mit ihrer blossen Vernunft der Natur und den Creaturen anhangen, solche Mittel gebrauchet, wie an Pharao geschehen, welchem er sein Herz verstockte, die Kinder Israel nicht ziehen zu lassen, auf daß er durch seine Wunder bei ihnen desto mehr mögte erkannt werden, daß er Gott sey, und allein Wunder thue, so auf Erden geschehen. Hiemit aber will er seine Wunder desto mehr zu erkennen geben, und offenbahren, daß er noch das selbstständige Wesen sey, dasjenige, was bis hiezu verborgen gewesen, uns gar mit dem ganzen Weltbau zu eröfnen, auf daß seine Weißheit in dem grossen Weltgebäude der unzähligen Wunder, welche darinnen uns noch verborgen, möge erkannt, und sein heiliger

Nahme

Nahme wiederum dadurch desto mehr verherrlichet werde.

So groß die Geheimnisse sind, desto grösser ist zu verwundern, daß es Gott also gefallen, mir geringem Mann solche Erkänntniß zu verleihen, solche grosse Arcana mit meiner Arbeit zu eröfnen. Meine angeführte Worte geben zu erkennen, daß es schlechte ungegründete Reden, wenn gesprochen wird: Er ist ein Handwerksmann, und hat keine Studia, verstehet auch kein Latein, noch weniger die Schiffahrt, sondern nur seine deutsche Mutterspracbe und hölzern Handwerk: recht, als wenn es von dem menschlichen Witz abhangen müste. Ob gleich dieses Wahrheiten sind, daß ich keine Academie frequentiret und auch nicht in den Schiffahrten geübet, so kan mir doch niemand widersprechen, daß ich mit meinen Augen eben so weit sehen, mit den Ohren hören, mit meinem Mund Gott anbeten, ihn loben und ihm danken kan, auch meine Gedanken so hoch und tief schwingen, und in Gott eindringen kan, als wenn ich alle Sprachen der Welt gelernet hätte, welches hierzu nur mehr Hindernisse und Verwirrung verursachet, wie an Babel geschehen.

Soll ein verborgen Ding, insonderheit diese grosse Arcana, in der Gewißheit erkannt werden, so müssen ja und können von denselben vorher die

sichersten Proben, ehe man zum völligen Werk schreitet, eingezogen werden, auf daß der Wahrheit zu trauen, und man gewiß seyn kan: weil das verborgene Ding nach seinem Wesen mit menschlichen Augen nicht zu sehen ist, sondern blos allein in der Gleichheit und Uebereinstimmung mit der Vernunft muß erkannt, und ein jeder überzeuget werden, so, daß niemand ein Wort dagegen zu reden vermag.

Es würde derowegen jedermann mir es zu einer grossen Thorheit ausdeuten, wenn ich ohne vorher geleistete Proben das verborgene Ding eröfnete, weil es aller Gelehrten System ganz contrair ist, und ich demnach einen grossen Widerspruch finden würde, dabey mir meine Geheimnisse entzogen, und zugleich allgemein gemacht, meine Mühe auch schlecht belohnet, und ich gar betrogen werden dürfte: denn ein in Hochmuth Disputirender, ob er gleich in seinem eigenen Gewissen seines Irrthums überzeuget, so behauptet er dennoch seinen falschen Fund, und suchet dabey seinen Vortheil; also würde mir es auch nicht besser gehen.

Ich habe zwar vor zwey Jahren in dem Altonaer Mercur dieses Instrument und dessen Gebrauch, wie damit meine Proben ablegen wolle, deutlich bekannt gemacht; aber ich urtheile und schliesse, daß niemand sich darin finden könne. Ich

habe

habe deswegen solches zum deutlichern Begrif in Kupfer herausgegeben und erkenntlicher machen wollen, um es denen annoch habenden Exemplarien, die Longitudo Maris betreffend, welche vergangenen Jahr in Druck gegeben, mit beizufügen.

Der Grund meiner geheimen Maschine, die keines Sonnenscheins bedarf, ist mit dem Centro der Sonne und ihrer Bewegung, und mit der Umdrehung der Erdkugel in einer Gleichheit: dahero nothwendig dieses Instrument obige Verhältniß nach den Graden und Minuten, solche richtig zu zeigen, also verfertiget werden müssen.

Und gleichwie man 360 Grad nach der Meridianlinie um die Erdkugel zu nehmen hat, also hat man ingleichen 360 Grad nach der Aequinoctiallinie. Um eine richtige Ordnung dabey zu haben, so folget nothwendig an diesem Instrument der Compaß und Astrolabium, jede 360 Grad in vier gleiche Theile zu theilen, und in jedes Quart 90 Grad und deren Minuten zu setzen, damit wieder eine feste Ordnung erhalten werde: deswegen auf dem Compaß A. die ersten Zahlen in Osten und Westen den Anfang nehmen, und in Norden und Süden mit 90 sich endigen. Hinwiederum am Astrolabium B. nehmen die ersteren Zahlen den Anfang auf der Horizontallinie, und endigen sich, mit 90, auf dem Zenith und

Nadir,

Nadir, die Aequinoctialsonnenuhr C. zeiget zweymahl 12 Stunden und ihre Minuten, wie die Sonne nach menschlichen Augen in 24 Stunden ihren Lauf um die Erde vollbringe.

Es muß niemand auf den Irrthum verfallen, zu glauben, daß dieses Instrument sollte auf der ungestümen See gebrauchet werden; nein, das ist ohnmöglich, sondern auf dem festen Grund und Boden, damit ich die untrüglichsten, richtigsten und merkwürdigsten Proben meiner Erfindung und geheimen Maschine ablege.

Meine zu erwartende Proben werden sich also verhalten und befinden:

Erstlich, muß mir die accurate Latitudo eines Orts, allwo die Proben in Augenschein genommen werden sollen, gegeben werden, damit ich den Zeitpunct der Sonnen aus meiner geheimen Maschine vorher bestimmen und beschreiben kan; wenn ich damit versehen, so werde ich dieses Instrument nach der Latitudo, wie sie mir gegeben worden, des Morgens vor der Sonnen Aufgang fest hinstellen, und zwar daß die Meridianlinie auf dem Compaß A. accurat nach der wahren Sonnen-Mittagslinie stehet; nachdem werde ich die Regul auf dem Compaß, (welche sich samt dem Astrolabium rings umdrehen läßt) nach denen Zahlen der Graden und Minuten, die mir

mir meine geheime Maschine angewiesen hat, darauf drehen, und auch die Regul am Astrolabium auf die Horizontallinie fest stellen: wenn denn die Sonne am Horizont erscheinet, so wird solche durch die Löchlein der beiden Dioptern an der Regul des Astrolabium zu ersehen seyn, und die Sonne wird sogar die Minute an der Uhr zeigen, wie sie vorgeschrieben habe.

Wenn dieses vorbei, so werde alsbald wieder auf die nächstfolgende Stunde, nach Vorschrift aus meiner geheimen Maschine, die Regul am Compaß und Astrolabium fest stellen: wenn demnach die Sonne so hoch gestiegen, und nach dem Compaßzirkel sich mehr nach Süden gewendet, also, daß sie selbige Stunde erreichet, worauf die beiden Reguln gestellet, so werden die Sonnenstrahlen durch die Löchlein der beiden Dioptern an der Regul des Astrolabium durchschiessen, und einen, der seine Hand dahinter hält, wie das Kupfer zeiget, mit einem Punct bescheinen.

Hierauf werde alsbald wieder nach der Vorschrift, die mir meine geheime Maschine angewiesen hat, beide Reguln auf die nächstfolgende Stunde fest stellen: wenn denn die Sonne an der Uhr selbige Stunde zeiget, so wird ebenermassen, wie vorher geschehen, einer, der seine Hand darhinter hält, von der Sonne durch beide Löch-

lein

lein der Dioptern mit einem Punct bestrahlet werden.

Auf solche Art verfahr ich alle Stunden des Tages bis zum Untergang, und zu der Minute der Stunde, in welcher sich die Sonne unter die Erde neiget. Dabei wird klärlich zu ersehen seyn, daß ich nicht die Regul des Astrolabium drehe und wende, wenn die Sonne bereits die Stunde zeiget; nein, sondern vorher, welches ich ohne Berechnung durch Zahlen blos allein aus meiner geheimen Maschine wissen und beschreiben kan.

Wer sich nun keine ausserordentliche wunderbare Idee davon machen kan, der erwege den unermeßlichen Abstand der Sonne von der Erden, wie denn einige Gelehrte viel 1000mahl 1000 Meilen angegeben und beschrieben, und also meine geheime Maschine, die in einem Zimmer, ohngefähr 8 Schuh hoch, sich befindet, ein unvergleichlich accurates und nie erhörtes Werk seyn müsse. Insonderheit, wenn noch mehr in Erwegung gezogen wird der ungleiche Zeitpunct der Sonnen, welcher 12 Minuten eines Grads nach der Latitudo zu erkennen giebt; wie viel mehr ist zu bewundern, wenn zu Petersburg, Stockholm, Coppenhagen, Berlin, London, Paris, allwo sich die grossen Societäten der Wissenschaften befinden, die eine grosse Differenz des Zeitpuncts verursachen, meine Proben sich

richtig

richtig finden werden; wenn von gemeldten Societäten beehret werde, mir deren accurate Latitudo zu senden, und eine Tabelle, worinnen der Sonnen Zeitpunct auf alle Stunden des Tages einen Monat lang richtig enthalten seyn wird, von mir zu begehren, ich solche Proben abwesend leisten werde, die meine Wissenschaften mit der Wahrheit bekräftigen, wenn dieselben mit solchem Instrumente versehen, und sich Mühe geben wollen, nach meiner Vorschrift in Augenschein zu nehmen, die ich deutlich melden werde, die Bewunderung vergrössern wird.

Da es der menschlichen Vernunft übernatürlich, ja unbegreiflich ist, und man mir als einem Handwerksmann nicht wollen zutrauen, weil so viele Gelehrten es nicht ausfindig machen können, so sage ich im Gegentheil, es sind natür- und mögliche, ja handgreifliche Dinge, ob es gleich ein grosses und wichtiges Werk ist, welches ich dermahlen jedermann mit meiner geheimen Maschine leichte begreiflich machen kan, wie der Zeitpunct der Sonne zu bestimmen, und wie eine richtige Uhr, die alle Tag mit der Sonnen gleichen Mittag machet, zu erlangen ist, welches allein die gröste Belohnung verdienet, ohne diejenige Arcana, welche in meinen Schriften angeführet, und welche noch unbekannt, und woran der tausendste

sendste Mensch nicht gedenket, welches dennoch dadurch erkannt werden dürfte.

Die vornehmsten Gelehrten der Astronomie, Mechanici und Uhrenmacher, sind auf die Gedanken verfallen: wenn ein Perpetuum mobile vorhanden, so wäre an Erfindung der Longitudo Maris nicht mehr zu zweifeln, dessentwegen ist darnach so sehr getrachtet worden, weil selbiges in gleichen Lauf und Bewegung seyn müste. Ich gebe aber zu erkennen, daß weder dieses, noch eine Uhr, die einen Tag wie den andern gehet, und wenn das Jahr zu Ende, keine Tertie daran fehlet, alle beide zur Erfindung der Longitudo Maris so viel taugen, als das fünfte Rad am Wagen.

Die Aequinoctien von einer Zeit zur andern geben die Differenz zwischen der Sonnen und einer Perpendiculäruhr, ohne dieses Geheimniß zu wissen, wird niemand eine richtige Uhr ausfindig machen, von welchem ich auch die allerbündigsten Proben ablegen kan, wenn erstlich die Proben mit meinem dreyfachen Instrument Glauben verdienten.

Kayser, Könige und andere grosse Herren, die Gott zu Regenten gesetzt gehabt, welche die Künste und Wissenschaften geliebet und dieselbe zur Wohlfahrt der Menschen befördert, haben der Nachwelt einen unsterblichen und grössern

Ruhm

Ruhm hinterlassen, mehr als die grossen Sieger und Ueberwinder, welcher Thaten mit Tyrannei verknüpfet. Ja die mächtigsten Monarchien, Republiquen und Staaten haben dadurch auf das glücklichste floriret; warum soll dann dieses verborgene Ding, welches in der Erkenntniß so grossen Vortheil und Nutzen geben kan, woran in Ansehung der Unterhaltung der Gelehrten, um diese Arcana ausfündig zu machen, vieles Geld angewendet worden, ohne durch die allerglaubhaftesten Proben in Augenschein genommen zu seyn, so schlechterdings verworfen und mit mir wieder begraben werden? Dann wer weiß, wenn man mich suchen wird, ob ich alsdann mehr da bin, da dann die Kinder der Nachwelt, anstatt der Freude über diese Arcana, werden klagen und trauren müssen.

Ich gebe wohl zu erwegen, alle Wissenschaften sind gering denen, die sie verstehen, wie abzunehmen ist an denen Künsten und Wissenschaften, die in den neueren Zeiten bekannt worden, ob sie gleich ganz gering, dennoch den älteren Zeiten verborgen bleiben, wie deren viel anzuführen.

Auch muß niemand gedenken, daß ich mein Vertrauen auf die darauf gestellte Prämie dieser Arcana setze; Nein, diese Thorheit soll und wird mich nicht überrumpeln, meine Profeßion fahren

zu lassen und selbige an den Nagel zu hängen. Gott hat mich dabey 56 Jahr versorgt und erhalten, und wer weiß wie lange mein kränklicher Leib noch zu leben hat. Es ist dieses mein Talent ein Nebenwerk gewesen, woran ich mein besonderes Vergnügen gehabt, mehr als andre Menschen an üppiger und vergänglicher Weltfreude nicht empfinden: denn solche bald verschwindet. Aber dieses kan mir, so lange ich leben soll, zum Ergötzen dienen, daß ich der einige bin, der dieses verborgene Ding besitzet. Bremen, den 20. März 1757.

J. E. Ruhl.

* *

XXIX.

Auslegung zwey alter Münzen.

(Gentil. Mag. 1758. Weinmon. S. 478.)

Als man vor einigen Jahren um den Tempel des Aesculapius zu Smyrna die Erde aufgrub, wurden eine Menge recht alter griechischer Aufschriften und Münzen entdecket; manche der letztern hatten auf der zweyten Seite Aufschriften, die zur Ehre gewisser vornehmer

nehmer Aerzte abzieleten. Der gelehrte Herr Chishull, welcher durch seine vortrefliche Auslegung über die Inscriptio Sigaea bekannt ist, war damahls Prediger bei der Englischen Factorey, er kaufte verschiedene von denselben, schickte sie seinem alten Freunde, dem Doctor Mead, und vermehrete dadurch ungemein sein vortrefliches Museum.

Die erste ist eine Münze von Erz, vermuthlich auf Befehl der Obrigkeit zu Smyrna zur Ehre ihres Arztes Xeuxis gepräget. Auf der ersten Seite wird ein Frauenskopf mit einem Lorbeercranz umwunden vorgestellet, vielleicht der Göttin Hygiea, Tochter des Aesculaps; auf der andern Seite ist Aesculapius, oder Jupiter Aesculapius, wie die Smyrnäer ihn nennen, *) sitzend, er hält seine rechte Hand in die Höhe an den Lippen, in der linken hat er eine chirurgische Smila, und einen strahlenden Stern vor sich. Die Aufschrift ist: ΣΜΥΡΝΑΙΩΝ ΞΕΥΞΙΣ *Xeuxis* der Smyrnäer.

Xeuxis, oder Zeuxis, (wie die meisten gedruckten Bücher ihn schreiben) war nach dem

*) Ασκληπιε δυναμεις τε και πολλαι, μαλλον δε απασαι — και Διος Ασκληπιε νεον ουκ αλλως οι τηδε ιδρυσαντο. ARISTID. *Hymn. ad Aesculap.*

Bericht des Strabo *) von der Herophiläanischen Secte, und Lehrer der grossen medicinischen Schule bey Laodicea; Galen redet auch mit vielem Ruhm von ihm.

Die zweyte ist auch eine Münze von Erz, zur Ehre desselben Xeuxis geschlagen. Die eine Seite stellet einen gethürneten Kopf **) der Sipylena, oder Cybele, vor, welche die Mutter der Götter heißt, und eine Schutzgöttin der Smyrnäer war. Auf dem Revers ist das Bild der Isis, von welcher Diodorus (L. I.) berichtet, daß sie eben sowohl als Aesculapius einen berühmten Namen, grosse Ehre und gottesdienstliche Anbetung genossen; und ***) Aristides meldet von ihrem Tempel zu Smyrna. Sie ist in einer stola gekleidet, hat einen Korb, calathus, auf ihrem Haupte, und einen Zepter in der rechten Hand, und mit der linken unterstützet sie das Bild der Göttin Victoria, welche ihr eine Crone darreichet. Bei ihren Füssen stehet ein Vogel, ein Sinnbild, welches oft auf andern Münzen auch angetroffen wird. Die Aufschrift ist dieselbe, wie in der vorigen, ΣΜΥΡΝΑΙΩΝ ΞΕΤΞΙΣ.

*) Διδασκαλειον. Ηροφιλειον ἰατρων μεγα ὑπο Ζευξιδος. L. XII.

**) — — — *Berecynthia mater*
Inuehitur curru, centum turrita *per vrbes.*
VIRGIL.

***) Της Ισιδος της ἐν τη Σμυρνη ἱερου. *Orat. Sacr. I.*

XXX.

XXX.

Meine Herren!

Sie haben in Ihrem Brem. Mag. B. 6. Th. 1. S. 42. des Majors Cunningham gedacht, wie er als Freywilliger in der Vertheidigung von dem Fort Philip gute Dienste geleistet habe. Er legte daselbst ein sehr seltenes Beyspiel der Tapferkeit, Grosmuth und patriotischen Gesinnung, ob er gleich beleidiget war, ab, und es wird Ihren Lesern vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn sie solches aus dem Monthly Chronologer im Lond. Mag. Heumonat 1756. S. 355. hier übersetzt lesen.

Der Monthly Chronologer im Lond. Mag. Heumonat 1756. S. 355. sagt davon folgendes: „Capitain Cunningham, ein Schottischer von „Adel, war zweyter Ingenieur zu St. Philip, „da Herr Armetrong die Festung verlies. Der „General Blakeney ertheilte ihm daher die Beförderung, diesem vor der Hand im Amte zu „folgen, bis eine Commißion dieserwegen von „Engeland ankommen würde, wobey es keine „Schwürigkeiten haben dürfte. Da man ihn „aber vorbey ging, bat er den Herrn Blakeney, „ihm zu erlauben, wieder nach seinem Regiment „zurück zu kehren. Dieser General konte ihm

„ein so billiges Gesuch nicht abschlagen, worauf „Herr Cunningham nach Nizza nebst zwey Kin„dern und seiner Frauen an Boord ging, welche „letztere an diesem Orte nieder kam. So bald „Herr Cunningham von der Absicht der Fran„zosen auf Minorca hörete, und sich erinnerte, „daß die Platteformen der Batterien zu St. „Philip in so baufälligem Stande wären, daß „sie es nicht aushalten könten, wenn ihnen mit „einiger Hitze zugesetzet würde, legte er augen„blicklich alles Geld, so er hatte, und ungefehr „1600 Pfund betrug, zum Ankauf solchen Hol„zes an, welches zur Ausbesserung derselben die„nen konte. Er miethete darauf ein Schif, und „segelte selbst mit diesem Bauholze gerades We„ges nach Port-Mahon, indem er seine Frau „und Kinder zu Nizza zurück lies. Seine An„kunft daselbst mit einem so schönen Vorrath, bei „so gefährlichen Zeitläuften, machte den General „Blakeney unendliche Freude. Dieser erklärte „sich gegen ihn, daß der Dienst, den er damit „seinem Vaterlande geleistet, so wichtig wäre, „daß er nicht wüste, wie er dafür zur Gnüge „belohnet werden könte.„ = = = In der nach„maligen Capitulation der Besatzung wurde auch besonders für den Herrn Cunningham gesorget, deren IIter Articul ihm einen Passeport zugestehet, um sich wohin er wolle zu begeben. S. Lond. Mag. Heum. 1756. S. 310,

XXXI.

XXXI.

von dem Ursprunge und Fortgange des Krieges.

(Lond. Mag. 1761. Aug.)

Diese zweifelhaften Umstände würden einen jeden andern Menschen, ausser den König in Preussen, in Verwirrung gesetzt haben. Allein dieser erfand bald ein Mittel, sich zu helfen, welches darin bestand, daß er uns Hofnung machte, daß wir im Stande seyn würden, das Churfürstenthum Hannover wider einen Einfall von Französischer Seite zu beschützen, ohne daß wir nöthig hätten, wegen einiges offensives Bündniß oder sonstiger Verbindung, Kosten anzuwenden. Dieses that er durch seine Erklärung, daß er sich mit aller seiner Macht dem Einrücken fremder Truppen in Deutschland widersetzen wolle. Und diese Erklärung würde allein hinreichend gewesen seyn, das Churfürstenthum Hannover gegen Frankreich zu beschirmen, wenn wir nur mit gutem Grunde darauf hätten fussen können. Allein solches konten wir

nicht, wenn wir nicht ein neues Vertheidigungsbündniß mit dem Könige in Preussen eingingen. Es war aber solches eine Sache, welche höchst gefährliche Folgen haben konte, wenn nicht der Kaiserliche und Rußische Hof dazu ihre Zustimmung gegeben: weil wir uns sonst würden in die grosse Gefahr setzen, daß diese beiden Höfe sich mit Frankreich verbinden möchten. Und wenn solches geschähe, so würde der König in Preussen, anstatt daß er das Churfürstenthum Hannover hätte können beschirmen, einer grössern Beschützung von unserer Seite nöthig gehabt haben, als wir nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit ihm zu leisten vermögend waren.

Es ist nicht bekant, was vor Mittel gebraucht worden, die Zustimmung des Wiener und Petersburger Hofes zu dieser neuen Verbindung mit dem Könige in Preussen zu erhalten, oder ob man einst dergleichen Mittel angewendet habe; allein das ist gewiß, daß wir von diesem Zeitpunct an alle Hofnung fahren liessen, ein offensives Bündniß wider Frankreich zu schliessen.

Am 16ten des Jenners im Jahr 1756. wurde ein neues Defensivbündniß mit Preussen eingegangen, und von dem Preußischen Minister, Herrn Michell, zu Westmünster unterzeichnet. Von unsrer Seite unterzeichneten es die Grafen von Hardwike und Granville, der Herzog von Newca-

Newcastle, der Graf Holderneß und der Herr Heinrich Fox Esq. Der Inhalt des Tractats war folgender:

Nachdem die Folgen der Streitigkeiten, so in America zwischen dem Könige von Engelland und Frankreich entstanden, von Zeit zu Zeit weit aussehender werden, und es zu befürchten stehet, daß auch die allgemeine Ruhe von Europa dadurch gestöhret werden möchte, so haben der König von Grosbritannien, Churfürst von Braunschweig = Lüneburg u. s. w. und der König von Preussen, Churfürst zu Brandenburg, welche auf eine so wichtige Begebenheit aufmerksam, und beide mit gleichen Wünschen für einen allgemeinen Frieden in Europa, und besonders in Deutschland, erfüllet sind, unter sich die Maasregeln verabredet, wodurch der Zweck am besten erhalten werden kan; und deshalb ihren beiderseitigen Bevollmächtigten, nehmlich den u. s. w. dazu die Macht ertheilet, welche, nachdem sie sich ihre beiderseitige Vollmachten mitgetheilet, in folgenden Articuln überein gekommen sind.

I. Zwischen den beiden obbemeldeten Königen soll ein aufrichtiger Friede und weiterseitige Freundschaft bleiben, ohnerachtet aller Unruhen, die aus obgedachten Streitigkeiten in Europa entstehen könten; es soll also keiner der contrahirenden Partheyen, weder direct noch indirect,

des andern Länder angreifen oder mit Krieg überziehen; sondern ein jeder von ihnen wird seinen äussersten Fleiß anwenden, damit keiner ihrer respectirten Alliirten etwas gegen diese Länder, es sey was es auch wolle, vornehme.

II. Im Fall aber wider Verhoffen einige fremde Macht die Ruhe zu stören, welche beide hohe Contrahenten durch diesen Tractat in Deutschland zu beschützen gedenken, Truppen, unter welchem Vorwand es auch seyn möchte, in Deutschland schicken würde, so wollten die hohe contrahirende Partheyen ihre Macht vereinigen, und dem Einmarsch oder Durchzuge dieser fremden Truppen und diesem Friedensbruche sich widersetzen, es sich auch angelegen seyn lassen, die Ruhe in Deutschland dem Endzwecke dieses Bündnisses gemäs zu erhalten.

III. Erneuen die hohen sich verbindenden Mächte alle vorherige Allianztractaten und Guarantien, welche sie schon unter sich errichtet gehabt, besonders aber den Defensiv- und beiderseitigen Guarantietractat, welcher zwischen dem Könige von Engelland und Preussen 1742 den 18. November zu Westmünster geschlossen worden, wie auch die zwischen beiden eben genannten Mächten zu Hannover den 26. August 1745 errichtete Convention und die Annahme der Königl. Grosbritannischen

Guaran-

Guarantie, wie sie den 13. October 1746 von Seiten des Königs von Preussen geschehen.

IV. Der König von Grosbritannien und Preussen werden diesen Tractat ratificiren, und solches soll innerhalb eines Monats, wo nicht früher, von dem Tage dieser Unterzeichnung an zurechnen, in der behörigen Form geschehen.

Dieses bezeugen

(L. S.) Hartwike C.
(L. S.) Granville P.
(L. S.) Holles Newcastle.
(L. S.) Holderneſſe.
(L. S.) H. Fox.

Diesem Tractat wurde ein besonderer geheimer Articul und eine Erklärung, so an dem nemlichen Tage unterzeichnet war, beigefüget, wodurch unser vormaliger Streit mit dem Könige in Preussen wegen einiger Preußischen Schiffe, so in dem vorigen Kriege aufgebracht, und von uns vor Priesen erkläret waren, weil sie Französische Güter eingehabt haben sollten, (nicht sonderlich zu unserm Ruhm, wie vielleicht einige urtheilen werden,) geendiget. Der König in Preussen hatte diese Schiffe wieder zurück gefordert, und wie wir ihm solches weigerten, die Bezahlung des Ueberrests von dem Darlehn wegen Schlesien, so er in dem Breslauer Frieden zu bezahlen übernommen, zurück gehalten. Durch diesen

sen neuen Tractat wurde der Streit folgender massen geendiget: Es wurden dem Könige in Preussen wegen der Schiffe an Entschädigung 20000 Pf. Sterlings versprochen, da wir doch bisher immer behauptet hatten, sie wären rechtmäßig genommen und vor Priesen erkläret: wogegen dieser König verhies, daß, so bald er dieses Geld erhielt, er den Ueberrest des Darlehns wegen Schlesien auskehren würde. So bald also dieses Bündniß dem Parlament vorgeleget wurde, so willigte solches am 11. May 1756 die versprochene 20000 Pfund, und am 24ten des Brachmonats machte der Minister des Königs von Preussen, Herr Michell, auf Befehl dieses Monarchen, dem Staatssecretair bekannt, daß die Auszahlung des Capitals und der Zinsen von obbemeldtem Darlehn in wenig Tagen erfolgen würde, und daß schon ein Theil davon in der Bank nieder gelegt wäre.

Ob man nun gleich im Parlament sich dem Verbündniß mit Hessen-Cassel widersetzt, auch das allgemeine Geschrey des Volks wider die Verbindungen auf dem festen Lande waren, so fand doch dieser Tractat mit dem Könige von Preussen nicht die geringste Gegenrede weder in- noch ausserhalb des Parlaments. Wahrscheinlich war davon die Ursache, weil man nicht gewiß wuste, ob solcher nicht mit Zustimmung des

Wiener

Wiener und Petersburger Hofes geschlossen worden. Weil aber dieses Bündniß eine neue Guarantie über Schlesien an den König in Preussen in sich hielt, so urtheilten gleich einige, welche des Wiener Hofes Verlangen nach der Wiedereroberung von Schlesien kannten, und wusten, wie genau die beiden obgenannte Höfe wegen ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung wider den Türken verbunden wären, daß dieser Tractat ohne Wissen, Zustimmung oder Genehmigung dieser beiden Höfe gemacht worden seyn möchte: und daß die Folge davon seyn würde, daß unser neues Bündniß mit Rußland dadurch aufgehoben, und vielleicht beide Höfe genöthiget werden möchten, sich in Frankreichs Hände zu liefern. Der Ausgang bekräftigte bald dieses Urtheil. Der Rußische Hof erklärte, daß er sich an den Tractat nicht gebunden achtete, und wegerte die 100000 Pfund anzunehmen, welche von dem Parlament des Tractats wegen gewilliget worden. Der Wiener Hof aber ging noch weiter. Er fing unter dem Vorwande, als ob ihm der König von Preussen mit einem Angrif drohete, mit dem Französischen Hofe Unterhandlungen an, und bald entstand daraus ein Neutralitätstractat und Defensivallianz. Diese beide wurden zu Paris am 1. May 1756 unterzeichnet. Der Neutralitätstractat war folgenden Inhalts: Da die Streitigkei-

tigkeiten, so sich zwischen dem allerchristlichsten Könige und dem von Grosbritannien, wegen der Gränzen ihrer Besitzthümer in America erhoben haben, je mehr und mehr die allgemeine Sicherheit zu drohen scheinen; so haben der allerchristlichste König und die Kaiserin-Königin von Ungarn und Böhmen, denen gleich stark an der unverbrüchlichen Dauer der Freundschaft und des guten Vernehmens, welches ietzt so glücklich unter Ihnen herrscht, gelegen ist, es nöthig zu seyn erachtet, gefügte Maasregeln wegen dieser Sache zu nehmen.

Es erkläret und verspricht die Kaiserin-Königin auf das heiligste und bündigste, daß sie in dem oben angeregten Streit, woran sie bis jetzt keinen Theil hat, auch in keine Wege, weder direct noch indirect, Theil nehmen wolle; sondern daß sie im Gegentheil während des ganzen Krieges, der aus dieser Streitigkeit, vielleicht zwischen dem Französischen und Grosbritannischen Hofe entstehen möchte, eine vollkommene und genaue Neutralität beobachten wolle.

Seine allerchristlichste Majestät, die weit entfernt von dem Begehren sind, daß eine andere Macht an ihren Privatstreitigkeiten mit England Theil nehme, erklären dagegen, und versprechen auf die feyerlichste und verbindlichste Art, daß sie aus keiner Ursache oder einigem

gem Vorwande die Niederlande oder andre Königreiche, Staaten oder Provinzen, welche unter der Botmäßigkeit der Kaiserin-Königin stehen, antasten oder überziehen wollen, noch direct oder indirect ihren Besitzthümern oder Rechten Eingrif thun. Eben dieses verspricht auch die Kaiserin-Königin in Ansehung der Königreiche, Staaten und Provinzen, so dem allerchristlichsten Könige zuständig.

Der Defensivtractat aber war folgendermassen abgefasset:

Kund und zu wissen sey jedermann, vornemlich denen, so daran gelegen, daß der allerchristlichste König und die Kaiserin-Königin unter sich eine Verbindung oder Neutralität in der Absicht geschlossen haben, damit nicht die Flamme des Krieges sich weiter ausbreiten und das jetzt so glücklich zwischen den beiden Potentaten errichtete gute Verständniß zernichten möchte.

Der allerchristlichste König und die Kaiserin-Königin haben damahls geglaubt, daß es die Nothwendigkeit erfordere, um ihre heilsame Endzwecke zu erreichen, und die Bande der aufrichtigsten Freundschaft und vollkommensten Eintracht stärker und vor ewig zu verknüpfen, einen Freundschafts- und Eintrachtstractat, der nur blos vertheidigend seyn soll, obiger Neutralitätsverbindung hinzu zu fügen. Es soll also der Tractat

auf

auf keine Weise zu einigem Nachtheil einer andern Macht dienen, sondern die einzige Absicht dabei ist, den Frieden ihrer beiderseitigen Königreiche und Staaten auf einen festen Grund zu bauen, und so viel an ihnen ist, zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe beizutragen.

Zu diesem Ende haben sie dazu Bevollmächtiget u. s. w. = = = welche dann folgende Puncte bestimmet:

1) Es soll zwischen beiden Partheyen eine aufrichtige Freundschaft und Eintracht obwalten.

2) Der Westphälische sowohl als andere Friedenstractaten als erneuert geachtet werden.

3) Die Kaiserin = Königin guarantiret dem Könige in Frankreich alle seine Herrschaften in Europa, und nimmt nur davon den jetzigen Krieg zwischen Frankreich und Engelland aus.

4) Hergegen guarantiret der König in Frankreich der Kaiserin = Königin alle ihre Staaten ohne Ausnahme.

5) Beide Contrahenten werden ihre Bemühungen dahin auf das diensamste anwenden, daß der Einfall in ihre Staaten, womit solche bedrohet werden möchten, abgewendet werde.

Im 6ten und 7ten wird die Anzahl der Truppen, welche ein Theil dem andern liefern soll, bestimmt, nur der jetzige Krieg zwischen England und Frankreich wird ausgenommen.

8) Beide

8) Beide Partheyen werden sich gemeinschaftlich bestreben, andere Mächte zu bewegen, an diesem blos vertheidigenden Bündnisse Theil zu nehmen.

9) Die Ratificationen werden in 6 Wochen ausgewechselt werden.

Dieses ist der ganze Inhalt des Bündnisses. Es erhellet aber daraus, daß die Kaiserin-Königin sich sehr in acht genommen, um an England auch nur einigen Schein der Beleidigung zu geben. Aber das kan ich nicht unbemerkt vorbei gehen lassen, daß es eine grosse Dreistigkeit war, daß die Französischen Ministers behaupteten, wie der allerchristl. König weit entfernt wäre, eine andre Macht in seine Privatstreitigkeiten mit England einzumischen; da es doch zur Gnüge bekannt war, daß sie zu eben der Zeit den Spanischen und Dänischen Hof nebst den Generalstaaten zur Theilnehmung an den Streitigkeiten zu bewegen suchten. Es ist zwar wahr, sie überredeten die Kaiserin-Königin nicht, an ihrer Streitigkeit mit England Theil zu nehmen, weil sie keine sonderliche Hülfe sich von ihr versprechen konten, da sie keine Seemacht hat; allein eben dieser Tractat wurde wahrscheinlicher Weise deswegen geschlossen, damit sie einen Vorwand hätten, den König in Preussen anzufallen, wenn dieser die Französische Armee, so bestimmt war, das

Churfürstenthum Hannover einzunehmen, angreifen oder dazu dem Hause Hannover Hülfe leisten würde. Dieses wurde noch aus dem wahrscheinlicher, was die Kaiserin-Königin gleich nach Unterzeichnung dieses blos Defensivbündnisses unternahm. Denn sie lies gleich darauf verschiedene Truppen aus ihren entlegenon Staaten unter dem Vorwande nach Böhmen marschiren, daß der König in Preussen in Schlesien und an den nordlichen Gränzen von Sachsen viele Völker versammlen lassen. Wenn nun der König in Preussen mit dem grössesten Theil seiner Armee würde aufgebrochen seyn, um den Franzosen das Einrücken in Deutschland, wozu sie den ganzen Sommer her Anstalten gemacht, zu verwehren, so hätten ihn die Oesterreicher sogleich in Schlesien anfallen oder mit den Sachsen vereiniget, vielleicht gerades Weges nach Berlin marschiren können.

Wenn wir es nicht vorher gesehen hätten, so konten wir doch jetzt gar wohl die gefährlichen Folgen bemerken von einem defensiven mit Preussen, ohne Zustimmung der Höfe von Wien und Petersburg, geschlossenen Bündniß. Aber die Sache war dennoch nicht verlohren. Wir wusten es nicht gewiß, daß das Haus Oesterreich den König in Preussen antasten würde, wenn er uns gleich bei dem Angrif von den Hannöverischen Ländern Hülfe leistete. Denn obgleich

solches

solches als ein Vorwand gebrauchet werden konte, so war es doch bei weitem keine hinlängliche Ursache: denn das Oesterreichische Bündniß mit Frankreich war nur ein defensives, und wenn der König von Preussen uns Hülfe leistete, so bald Hannover angegriffen wurde, so konte solches nicht eigentlich als ein Frankreich geschehener Angrif angesehen werden, demnach daraus der casus foederis zwischen dem Wiener und Pariser Hof nicht hergeleitet werden. Ueberdem aber war es uns ungewiß, ob Rußland dem Oesterreichischen Hause, wenn es den König in Preussen durch einen so schlechten Vorwand bewogen, angreifen würde, beistehen möchte oder nicht: denn zwischen Rußland und Frankreich war gar kein Bündniß, und das zwischen Oesterreich und Rußland war nur defensiv, welches also demselben keine Verbindung zum Beistande auflegte, wenn Oesterreich der angreifende Theil war. Folglich wenn weder Rußland noch einige Europäische Macht ihnen beistehen würde, so war die unsre wohl im Stande, der verbundenen Oesterreichischen und Französischen Macht das Gleichgewicht zu halten. Selbst dieses würde uns zwar in eine Verbindung mit dem festen Lande gebracht haben, welche nicht anders als mit grosser Beschwerlichkeit an unsrer Seite gepaaret gehen konte: allein da die Uebermacht nach aller Wahrschein-

scheinlichkeit nicht wider uns war, so kan nicht gesaget werden, daß diese Maasregeln wider die politische Grundsätze der sogenannten Brittischen Parthey stritten.

Aus diesem Grunde wird man schliessen müssen, daß die ganze Geschicklichkeit des Preußischen und Brittischen Ministeriums, und vornehmlich des Hannöverischen dazu hätte angewendet werden müssen, (wenn wir nehmlich nichts als die Vertheidigung des Churfürstenthum Hannover beäugten,) zu verhüten, daß sich keine Europäische Macht mit Frankreich und Oesterreich verbände. Es ist aber bis jetzt noch nicht bekannt, was für Maasregeln deshalb von Englischer und Hannöverischer Seite genommen worden: allein das ist gewiß, daß der König in Preussen diesen Absichten ganz entgegen handelte. Ob er oder das Haus Oesterreich zuerst an die Sächsische Gränze Truppen habe anmarschiren lassen, ist eine Sache, worüber beide Theile gestritten haben, und welche bis jetzt noch nicht ausgemacht ist. Allein das ist gewiß, daß der König von Preussen zuerst die Sache in Bewegung brachte: denn es begehrete sein Minister am Wienerischen Hofe, Herr Klinggräf, auf des Königs Befehl am 24ten des Heumonats eine Privataudienz bei der Kaiserin-Königin, welche ihm auch am 26sten zugestanden wurde. In selbiger

biger ersuchte er auf eine freundschaftliche Weise im Namen des Königs, seines Herrn, um einige Eröfnung, was doch die kriegerischen Anstalten und Zurüstungen, so der Wiener Hof machen lies, bedeuten möchten, und ob sie nicht auf einige Art wider ihn dienen sollten: dieses könte er sich zwar nicht vorstellen, weil ihm nicht bekannt, daß er dazu die geringste Gelegenheit gegeben. Hierauf antwortete die Kaiserin: Sie hätte bei den jetzigen Zeitumständen nöthig erachtet, solche Zurüstungen zu ihrer und ihrer Alliirten Vertheidigung zu machen, sie solten aber zu keines Menschen Nachtheil gereichen. Dem Könige in Preussen kam diese Antwort zu unbestimmt vor, deshalb er eine genauere Erklärung davon verlangte. Es übergab also der Herr Klinggräf am 20ten August in seines Königs Namen ein Memorial, worin er vorstellte, daß dem Könige die offensiven Anschläge, welche von beiden Höfen zu Petersburg gefaßt worden, sehr wohl bekannt wären: er wüste, daß sie sich unter einander verabredet, daß sie ihn zugleich unerwartet angreifen wolten, wozu die Kaiserin-Königin 80000 und die Kaiserin von Rußland 120000 Mann anwenden solte. Dieser Angrif hätte zwar im Frühling dieses Jahr vor sich gehen sollen, wäre aber aus der Ursache, weil die Rußischen Truppen erst recrutiret und ihre Flotte

mit Matrosen besetzt werden müste, auch in Liefland nicht Korn genug zu ihrem Unterhalt vorhanden wäre, bis auf den zukünftigen Frühling verschoben worden. Wenn also die Kaiserin-Königin gesinnet wäre, Frieden zu halten, so verlangte er von ihr eine klare und förmliche Erklärung, und eine positive Versicherung, daß sie ihn, den König, weder in diesem noch künftigem Jahre angreifen würde: eine jede zweydeutige Antwort aber würde der König als eine Kriegeserklärung ansehen.

Man muß gestehen, daß diese Anfrage in etwas zu drohenden Ausdrücken abgefaßt war: denn wenn man auch bei Privatleuten eine sonst so gerechte Forderung in drohenden Ausdrücken thut, so wird jeder herzhafter Mann, der noch etwas auf seine Ehre hält, sie mit Verachtung verwerfen. Nichts desto weniger gab die Kaiserin-Königin darauf sogleich folgende Antwort: Es hätte der König von Preussen schon seit langer Zeit alle mögliche Kriegsanstalten gemacht, welche die öffentliche Ruhe sehr zu zerstören dienten, ehe und bevor er am 26ten des verwichenen Monats sich es hätte einfallen lassen, bei Ihro Kaiserl. Majestät um eine Eröfnung anzufragen, wohin derselben kriegerische in ihren Staaten vorgenommene Anstalten zielten, welche doch erst

nach-

nachher, wie der König in Preussen solche schon in seinen Ländern gemacht, von ihr angeordnet worden, gestalten solches dem ganzen Europa bekannt wäre; bei solchen Umständen hätte sie also die begehrte Erklärung von sich ablehnen können, weil ihr doch nicht das Recht abgesprochen werden möchte, von den Zeitumständen solche Urtheile, welche ihr gefielen, zu fällen, und es niemand als ihr allein zukäme, ihre Gefahr zu beurtheilen, nichts desto weniger aber hätte sie Erläuterungen und eine Erklärung gegeben, welche so klar sey, daß sie niemahls gedacht, daß andere daran zweifeln könten: das jetzt übergebene Memorial aber wäre in Absicht des Inhalts und der Ausdrücke so beschaffen, daß, wenn sie solches nach seinem völligen Inhalt beantworten wolte, sie sich genöthiget sehen würde, diejenige Mäßigung, welche sie sich zum Gesetze gemacht, zu überschreiten; dennoch aber wolte sie zur Beantwortung desselben den Herrn Klinggräf ferner benachrichtigen lassen, daß die Nachrichten, welche der König von Preussen empfangen, als ob zwischen ihrer Majestät und der Kaiserin von Rußland wider ihn ein offensives Bündniß geschlossen worden, eben sowohl, als alle Umstände und vorgegebene Bedinge dieses Bündnisses grundfalsch und untergeschoben wären: ja daß dergleichen wider den König in Preussen eingegange-

nes Bündniß nicht in der Welt sey noch gewesen wäre.

Diese sanfte Antwort auf ein so drohendes Memorial war in der That eine gewisse Abweichung von der Hoheit, welche man vorzeiten dem Hause Oesterreich beimas, und zugleich ein Beweis, daß der Wiener Hof, wenn es möglich wäre, nicht gern mit Preussen brechen wolte, wenigstens nicht in dem Jahre, weil es schon zu spät war, als daß man aus Frankreich oder Rußland Hülfstruppen erwarten konte. Es war aber wohl mit Fleiß die ausdrückliche vom Könige von Preussen verlangte Antwort, daß sie ihn weder dieses noch das kommende Jahr angreiffen würde, weggelassen, wahrscheinlich aus der Ursache, damit er dadurch zum Angreifen gereitzet werden möchte, wie er in obbemeldtem Memorial gedrohet hatte. Wäre es ihr gelungen, daß sie das Jahr durch verzögernde Negotiationen den Angrif abgelehnet hätte, so würde sie im folgenden besser im Stande gewesen seyn, sich ihm zu widersetzen; und wenn der König in Preussen in dem folgenden Jahre den Angrif gethan hätte, so würde solches ihr in der Folge eine schöne Gelegenheit gegeben haben, ihre Alliirte, ja selbst das Reich, um Hülfe anzusprechen.

Es war also dieses eine sehr künstliche Antwort, und wenn der König in Preussen noch

keinen

keinen Entschluß gefasset hatte, so konte ihn diese Antwort sehr verlegen machen. Denn wenn man auch annimmt, daß er gewiß war, daß er im folgenden Jahr würde angegriffen werden, so war doch noch diese Frage, welche sich bis jetzt noch nicht leicht bestimmen läst, ob es rathsam seyn würde, anzugreifen, oder den Angrif zu erwarten. Betrachten wir die Umstände, worin sich Preussen und Oesterreich im Jahre 1756 befanden, an und vor sich, ohne auf ihre Allianzen Acht zu haben, so leidet die Beantwortung derselben keinen Zweifel. Denn der König von Preussen hatte viele Vortheile, wenn er den Angrif that, vornehmlich auf die Art, wie es nachher von ihm geschah: sieht man aber auf die beiderseitige Allianzen, so konte man sehr stark zweifeln, ob nicht die Folgen, daß er den Angrif gethan, alle Vortheile, die er davon hoffen mochte, überwiegen würden. Der Unterschied, den der König von Preussen zwischen dem ersten Angrif und der ersten Feindseligkeit machte, ist sehr gefügt. Allein es giebt in Betracht der Defensivbündnisse einen andern Unterschied, auf welchen er nicht scheint, so sehr wie er es verdienet, gedacht zu haben, und dieser bestehet darin: Ob es des Alliirten besonderer Vortheil erfordert, seine Verbindung zu erfüllen oder nicht. In dem ersten Fall wird ein Alliirter sich entschliessen, sei-

nen Verbindungen ein Genüge zu leisten, ja wird auch sich dazu verpflichtet glauben, wenn gleich sein Freund die erste Feindseligkeit begangen, weil er sich darnach richten wird, wer der angreifende oder zuerst beleidigende Theil ist, und wird gern auch eine sonst unschuldige Handlung mit diesem Namen belegen. Allein wenn es des Alliirten besonderer Vortheil nicht verlanget; so wird er wohl den offenbaresten und ungerechtesten Angrif übersehen, und falls sein Alliirter die erste Feindseligkeit begehet, so wird er sich durch sein defensives Bündniß ganz und gar nicht verpflichtet achten, demselben einige Hülfe zu leisten.

In diesem Gesichtspunct betrachtet, waren die Umstände des Königs in Preussen und des Hauses Oesterreich sehr weit von einander unterschieden. Dieses seine Alliirten, Frankreich, Rußland und Sachsen, fanden alle drey ihren eigenen Vortheil dabey, wenn sie ihre Verbindungen erfüllten: Frankreich, weil es sich sonst gegen die Uebermacht der Engländer zur See und in America nicht vertheidigen konte: Rußland und Sachsen aber waren eifersüchtig über die sehr grosse Macht des Königs in Preussen, vornehmlich da er durch sein voriges Betragen genugsam gezeiget hatte, daß er Muth und Ehrgeitz genug besässe, mit Weisheit und Erfahrung verbunden, um allen möglichen Nutzen von der Macht, welche

er

er besässe, zu ziehen. Siehet man jetzt auf den König in Preussen, so hatte er keine andre Alliirten als England und Hannover, und es muste ihm wohl bekannt seyn, daß eine starke Parthey in England wäre, welche die Meynung hegte, daß die mit ihm geschlossene Defensivallianz in manchen Stücken unserm eigenen Nutzen entgegen liefe. Da er also den Angrif that, und die erste Feindseligkeit unternahm, so konte er mit Grunde schliessen, daß er Oesterreich, Frankreich, Rußland und Sachsen wider sich aufbringen würde: daß aber England, wenn es nur blos auf seinen eignen Vortheil sähe, jede ihm angethane Beleidigung, worüber er sich beschwerete, gering schätzen würde, (weil von keiner derselben behauptet werden konte, daß sie offenbar sey,) hergegen sich von aller Verbindlichkeit, ihm zu helfen, frey glauben würde, weil er, der König, die erste Feindseligkeit begangen. Es konte also der König von keinem andern Alliirten, als von Hannover, einige Hülfe erwarten, und gewiß, diese würde ihm von keinem sonderlichen Nutzen gewesen seyn, wenn England es nicht unterstützte.

Man hat also aus allem, was anjetzt der Welt bekannt worden, die gröste Ursache, zu schliessen, daß es am klügsten von dem Könige in Preussen gehandelt wäre, wenn er mit äusserstem Fleisse

vermie-

vermieden hätte, die Feindseligkeiten anzufangen, und daß er dahin bedacht gewesen seyn müste, durch Negotiationen den ihm drohenden Sturm, wo möglich, abzuwenden. Da er aber diesen Grundsätzen ganz zuwider gehandelt, so müssen wir mit Recht aus seiner weltbekannten Klugheit schliessen, daß er sehr wichtige und bisher verborgen gebliebene Ursachen zu solchem Verfahren gehabt habe. So bald er nehmlich die letzte oben bemeldete Antwort des Hofes zu Wien erhalten hatte, so lies er seinen Truppen Befehl zum Marsch ertheilen, und dem Sächsischen zu Berlin sich aufhaltenden Minister am 28ten August zuwissen thun, daß er den unschädlichen Durchzug, transitum innoxium, durch das Churfürstenthum nehmen würde, zugleich aber versicherte er, daß dieses die Freundschaft und das gute Vernehmen der beiden Höfe nicht stöhren solte. Des Tages darauf hielt der Königl. Preußische Minister zu Dresden um diesen Durchzug daselbst an, welcher auch sogleich schriftlich zugestanden wurde. Allein ehe und bevor dieser schriftliche Paßport an den Gränzörtern anlangen konte, oder viel mehr ehe man um solchen einst anhielt, so betraten schon die Preußischen Truppen die Churfürstlichen Gebiete. Am 29ten August forderte der Prinz Ferdinand von Braunschweig von dem Leipziger Magistrat, daß sie für die unter seinem Befehl stehende Truppen

Quar-

Quartiere anweisen solten, und verstattete ihnen nur eine Stunde aufs höchste zu der ihm darüber zu gebenden Erklärung. Zu eben der Zeit wurde auch des Königs von Preussen Manifest, oder die Erklärung seiner Ursachen, warum er mit seiner Armee in die Chur-Sächsische Länder eingerückt wäre, bekannt gemachet.

In diesem Manifeste erklärte der König: „Das ungerechte Betragen und die gefährlichen „Absichten des Wienerischen Hofes hätten ihn zu „dem ihm selbst widrigen Entschluß genöthiget, „seine Armee in die Erbländer Se. Majestät des „Königs von Pohlen, Churfürsten von Sachsen, „marschiren zu lassen: er hätte, wenn er den „Trieben seiner besondern Hochachtung und persönlichen gegen Ihro Pohlnische Majestät hegenden Freundschaft, wie er vor Gott und der „ganzen Welt versicherte, folgen dürfen, niemals diesen Schritt thun können, wenn er „nicht durch die Kriegsraison, die unglückliche „Beschaffenheit der Zeiten, und die Nothwendigkeit für die Sicherheit seiner eignen Länder „zu sorgen, dazu wäre gezwungen worden: die „Begebenheiten des Jahres 1744, wie der Sächsische Hof Truppen hergegeben, um nicht allein „die Staaten des Königs in Schlesien zu überziehen, sondern auch den Entwurf Ihrer Maj. „in ihren Ländern, ja sogar in ihrer Residenz

„anzu-

„anzugreifen, ausführen zu helfen, wären noch „in frischem Andenken: er wäre genöthiget, um „nicht wiederum solche Gefahr zu laufen, auf „seiner Hut zu seyn, doch mit der Erklärung, „daß er nichts offensives wider den König von „Pohlen im Sinne hätte: endlich wünsche er „nichts sehnlicher, als den glücklichen Zeitpunct „bald zu sehen, da er Ihre Pohlnische Majestät „Deroselben Staaten, welche er als ein gehei„ligtes Depot stets ansehen würde, wieder „überliefern könte.„

Dies war der wesentliche Inhalt des Königlich-Preußischen Manifests, dessen Einrückung in Sachsen betreffend, woraus der König in Pohlen einige Hofnung, zu einem Neutralitätstractat zu gelangen, schöpfte, in welcher Hofnung der König von Preussen ihn eine zeitlang zu stärken suchte. Denn wie die Preußische Armee in Sachsen einrückte, zogen die Sächsischen Truppen sich zurück, und versammleten sich under dem Commando ihres Königs mit einander in dem Lager bei Pirna, welches nicht allein von Natur befestiget war, sondern auch in möglichster Geschwindigkeit von ihnen noch stärker gemacht wurde: aus diesem Lager hätte der König mit seiner ganzen Armee anfänglich leicht in Böhmen gehen, und sich mit der Oesterreichischen Armee, welche sich unter dem Marschall

Graf

Graf Broun zu Colin versammlete, vereinigen können: um dieses aber zu verhüten, unterhielte der König von Preussen Seine Pohlnische Majestät mit der Hofnung eines Neutralitätstractats für Ihro Person und Churfürstenthum so lange, bis er mit seiner zahlreichen Armee das Sächsische Lager, nebst der starken Festung Königstein, in welche der König von Pohlen sich begeben hatte, eingeschlossen, und alle Zugänge, durch welche sie entkommen, und Zufuhre von Proviant erlangen konten, besetzet hatte; und auf diese Art setzte er sich in den Stand, die Sachsen durch Hunger zu zwingen, daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben musten. In diesem Zustande verlassen wir sie so lange, bis wir die fernere Progressen des Königs von Preussen werden erzählet haben.

So bald der König den Anfang gemacht hatte, mit seinen Truppen nach Sachsen zu marschiren, gab er seinem Minister in Wien Befehl, zum drittenmahle bei diesem Hofe Anfrage zu thun, und, wie schon vorhin geschehen war, eine ausdrückliche Erklärung zu fordern, daß er den König weder in dem laufenden noch folgenden Jahre nicht angreifen wolte, mit dem Versprechen, daß er, so bald er diese Versicherung erlanget hätte, seine Truppen zurück ziehen, und alles wieder in den vorigen Stand setzen wolte. Allein der Wienerische

Hof

Hof wegerte sich schlechterdings, eine solche Erklärung oder Versicherung von sich zu geben, unter dem Vorwande, es wäre wider Ihro Kaiserlich-Königliche Majestät Hoheit und Würde, sothane Erklärung auszustellen; angesehen zwischen beiden Höfen ein Friedenstractat bestände, welcher durch diese Erklärung würde in einen zweyjährigen Waffenstillstand verwandelt werden, zugleich auch ein Geständniß in sich schliessen, daß Sie den Frieden auf eine oder andere Art gebrochen hätte.

Dies war der Vorwand, dessen man sich bedienete, um sich einer solchen Erklärung zu entziehen, er hatte auch in der That einigen Grund. Wahrscheinlicher massen aber bestand die wahre Ursache darin, daß man den König von Preussen nöthigen wolte, den ersten Angrif zu thun, wie er gedrohet hatte, als welches der Kaiserin-Königin ein Recht geben würde, ihre Bundsgenossen um Beistand anzusprechen, und zu gleicher Zeit England von der Verpflichtung, worunter es Kraft des letztern Defensivtractats mit Preussen lag, frey machen konte. So dachte, sage ich, muthmaslich der Wienerische Hof: allein der König von Preussen hatte andere und besser gegründete Gedanken. Er wuste, was auch für Würkung sein Angrif auf die Wienerischen Bundsgenossen haben möchte, daß doch derselbe

nicht

nicht den Eindruck auf das Engländische Ministerium machen würde, den man in Wien vermuthete. Denn ob es schon dem wahren Interesse von Grosbritannien zuwider war, ja, in den damaligen Umständen von gefährlichen Folgen für uns seyn konte, uns zur Unterstützung Sr. Preußischen Majestät in einen Krieg auf dem festen Lande einzulassen; so machte doch die Beschützung von Hannover es nothwendig. Was aber das besondere Interesse dieses Churfürstenthums betrift, so durfte dasselbe durch unsre Theilnehmung an dem deutschen Krieg nichts verlieren, sondern hatte vielmehr Hofnung, ein vieles zu gewinnen. Denn wenn man entweder durch kluge Unterhandlungen, oder durch die Macht des Geldes, die Ottomannische Pforte hätte bewegen können, während des Krieges Rußland oder das Haus Oesterreich anzugreifen, so würde das letztere, ungeachtet seiner Verbindung mit Frankreich, genöthiget worden seyn, solche Secularisationen geschehen zu lassen, und solche Friedensbedinge anzunehmen, als es Preussen und Hannover gefallen hätte vorzuschreiben, es wäre denn, daß alle damahls neutrale Fürsten und Europäische Staaten sich vereiniget hätten, es zu verhindern. Würde aber hergegen der Krieg für Preussen und Hannover unglücklich ausgefallen seyn; so hätten sie doch mitler-

weile eine Menge Englischen Geldes gezogen, und die übrigen Mächte von Europa, besonders Frankreich, würden schon dafür gesorget haben, daß sie nicht gar zu sehr unter die Füsse gebracht würden, damit das Haus Oesterreich dadurch nicht zu einer unumschränkten und unwiderstehlichen Gewalt im Reiche gelangen möchte.

Es ist unstreitig, daß, wenn der König von Preussen den Angrif ohne unser Beistimmen und Gutheissen gethan, wir durch keinen Grund, selbst nicht durch die Ehre verbunden gewesen, ihn zu unterstützen. Denn wenn wir von ihm keinen Beistand zur Beschützung von Hannover verlanget hätten, so hätte er auch niemalen um unsert willen können angegriffen werden; auch würden die Franzosen ihn niemahlen zum Vortheile des Oesterreichischen angegriffen haben, wenn er sich ihrer Einrückung in Deutschland und Besitznehmung von Hannover nicht widersetzet hätte. Ob wir aber nicht alle Gedanken, Hannover zu beschützen, uns hätten vergehen lassen müssen; ob es nicht wäre klüger gehandelt gewesen, alle regulirte Truppen, welche sich in Hannover hätten aufbringen lassen, und alles, was in diesem Lande von einigem Werthe war, nach Grosbritannien oder Irrland überzuschiffen, und den Franzosen die Freyheit zu lassen, mit diesem Churfürstenthum anzufangen, was sie wolten, so

bald

bald wir die Verbindung Frankreichs und Oesterreichs vernommen, das ist eine Frage, welche ich mich nicht unternehme zu entscheiden. Ich glaube indessen, daß, wenn wir diese Maaßregeln genommen hätten, kein Krieg auf dem festen Lande von Europa würde gewesen seyn. Es ist wenigstens gewiß, daß wir dann im Stande gewesen wären, unverzüglich so viel regulaire Truppen nach America zu schicken, welche alle Franzosen in wenig Jahren entweder aus diesem Welttheile verjagen, oder unter das Joch bringen können; da die Franzosen keine hinlängliche Anzahl ihrer regulairen Truppen dahin schicken, oder wo solches möglich gewesen, dieselben mit Kriegs- und Mundvorrath versehen könten. Wir hätten inzwischen für unsre Sicherheit zu Hause durch eine wohleingerichtete Landmiliz sorgen, und eine Flotte mit einer starken Armee stets beschäftiget halten können, ihre Küsten zu beunruhigen, und bald hie bald dort eine Landung zu thun, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß wir die Oerter, wo wir gelandet wären, eben so behandeln wolten, als sie das Churfürstenthum Hannover behandeln würden.

Durch solche Maasregeln würden wir alle Höfe von Europa überzeuget haben, daß wir, ob wir wohl uns die Beschützung von Hannover angelegen seyn liessen, und lassen müssen, doch

dadurch uns nicht wolten zwingen lassen, ihre Allianzen auf alle Bedinge, die sie uns nur vorschreiben wolten, einzugehen, oder ihren Beistand höher zu kaufen, als es uns anstünde. Diese Ueberzeugung hätte uns in allen unsern künftigen Negotiationen grosse Dienste leisten können.

Was den König von Preussen betrift, so war es, wo er nichts anders als seine Vortheidigung und Erhaltung der Ruhe in Deutschland zum Augenmerke hatte, nach der damaligen einem jeden sattsam einleuchtenden Beschaffenheit der Dinge, dessen wahres Interesse, zu solchen Maasregeln zu rathen. Denn er hatte nun der Gefahr, daß wir mit Rußland und Oesterreich ein Offensivbündniß wider ihn und Frankreich schliessen möchten, genugsam vorgebauet. Hätte er demnach den Franzosen vergönnet, Hannover ungehindert wegzunehmen, so würden diese, statt die Anfälle, welche er fürchtete, zu unterstützen, dieselben vielmehr unter der Hand gehemmet haben, weil es derselben Interesse war, und noch beständig ist, die Macht des Hauses Brandenburg aus äussersten Kräften zu erhalten, damit es der Oesterreichischen Macht in Deutschland die Wage halten könte.

Betreffend diejenige Parthey hier in Grosbritannien, welche gegen alle Verbindungen auf dem

dem festen Lande so stark geredet hatte, so hätte die Ehre sie verpflichten müssen, bei ihren Maasregeln zu verharren, weil zu glauben war, daß sie durch das von ihr selbst erregte Geschrey des Volks wider die Verbindung mit dem festen Lande unsre Ministers abgeschrecket, ja unbequem gemachet hätte, ein Offensivbündniß wider Frankreich, welches der Nation erträglich gewesen wäre, zum Stande zu bringen. Dadurch aber ist es geschehen, daß wir uns in ein Defensivbündniß mit Preussen verwickelt fanden, welches uns so kostbar werden muste, daß es uns, ohne Zwischenkunft eines Wunderwerks, unmöglich seyn würde, dasselbe zu erfüllen, wenn wir auf die Erfüllung seiner Obliegenheit dringen würden, ohne welches es uns offenbarlich unmöglich war, Hannover gegen Frankreich zu schützen. Dem zu Folge befanden wir uns nun in demjenigen Zustande, worin, nach den offenbaren Grundsätzen jener Parthey, keine Bande der Ehre, Pflicht oder Dankbarkeit uns anhalten konten, die Beschützung Hannover auf uns zu nehmen.

Was des Königs von Preussen Meinung gewesen, oder was diese Parthey eigentlich vorgehabt, ist beydes ungewiß. Ich halte mich aber versichert, daß er den Angrif nie würde gewaget haben, wenn er sich nicht auf die Unterstützung

unsrer Nation verlassen hätte: und wie die Menschen gemeiniglich dasjenige leicht hoffen, was sie wünschen, so hat man sich muthmaslich in Berlin und Hannover mit der Hofnung geschmeichelt, daß man im Stande seyn würde, die Verbindung, welche damahls wieder sie geschmiedet wurde, entweder zu verhindern, oder zu vereiteln, oder wohl gar die Türken zu bewegen, daß sie sich der Unruhen, welche dazumahl zwischen den Christlichen Mächten in Europa auszubrechen droheten, zu ihrem Vortheile bedienen möchten. In dieser Versicherung, und mit dieser Hofnung rückte der König von Preussen in Sachsen ein, wie oben erwähnet worden; und gleichwie er den Angrif gethan hatte, also blieb er entschlossen, ihn mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit fortzusetzen. So bald er den König von Polen und dessen kleine Sächsische Armee eingeschlossen hatte, hinterließ er einen Theil seiner Truppen, dieselbe besetzt zu halten, den Rest schickte er unter dem Marschall Keith nach Böhmen, mit Befehl, sich der Pässe dieses Reichs zu bemächtigen, und solche wohl zu besetzen; welches der Marschall, ohne sonderlichen Gegenstand zu finden, auch that. Der König von Preussen selbst blieb so lange in Dresden, bis er alle Archiven, auch selbst die Privatcabinette dieses Hofes, durchgesuchet, und alle Briefe und Papier,

Papiere, welche ihm zur Rechtfertigung seines Betragens dienen konten, zu sich genommen; auch bis er die nöthigen Einrichtungen gemacht hatte, sich des Churfürstenthums zu versichern, und die Unterthanen anzuhalten, daß sie alles, was in ihrem Vermögen wäre, zur Fortsetzung des Krieges lieferten. Nachdem er dieses gethan, begab er sich den 28ten Herbstmonat zu seiner Armee, welche damahls bei Außig in Böhmen stand, und machte, so bald er bei derselben eingetroffen war, den Anfang, auf die Oesterreichische Armee, welche zu der Zeit unter dem Marschall Grafen Broun zwischen Lowoschütz und dem Fluß Eger sich gelagert hatte, los zu gehen, welches die Schlacht von Lowoschütz den 1ten Weinmonat veranlassete. Man bekam von derselben, wie gewöhnlich, zwo sehr verschiedene Nachrichten von beiden Seiten. Aus allen Nachrichten erhellet, daß an keiner Seite ein völliger Sieg erfochten worden, wenn aber einiger Vortheil dadurch erhalten worden, derselbe auf Preußischer Seite gewesen sey. Obwohl indessen die Oesterreichische Armee sich nicht weiter als nach Budin, an der andern Seite der Eger, zurück zog; so fanden es doch die Preussen nicht für gut, dieselbe während dieses Feldzugs noch einmahl anzugreifen; im Gegentheil Se. Preußische Majestät begaben sich selbst wieder nach ihrem Lager zu Sedlitz, und hinter-

liessen dem Marschall Keith das Commando über das Theil der Armee, welches in Böhmen blieb.

Bald nach seiner Zurückkunft nach Sedlitz wäre der König von Polen mit seiner Sächsischen Armee aus seinem eingeschlossenen Lager zu Pirna bald entkommen. Denn so bald er sahe, daß der König von Preussen keinesweges damit zufrieden seyn wolte, wenn er sich zu einer genauen Neutralität während des Krieges verbände, noch ihm oder seinen Truppen einen freyen Abzug auf andere Bedinge, als daß letztere sich zu Kriegsgefangenen ergäben, oder in Preußische Dienste träten, verstatten wolte, wendete er sich den 18ten Herbstmonats in Geheim zu dem Hofe von Wien, wodurch endlich mit dem Marschall Broun ein Entwurf, um zu entwischen, zu Stande kam. In der Absicht solte der Marschall mit einer starken Mannschaft an Reutern und leichter Infanterie in möglichster Stille aus seinem Lager zu Budin aufbrechen, und sich den 12ten Weinmonat zu Schandau, an der rechten Seite der Elbe, Königstein gegen über, einfinden; an welchem Tage die Sächsische Armee eine Schifbrücke über den Fluß werfen, und nach Paßirung desselben sich durch die Preußische Posten durchhauen sollte, um Schandau zu erreichen. Diesem Plan zu Folge, fand der Marschall

schall sich zu bestimmter Zeit an dem abgeredeten Orte ein, ob er wohl, um den streifenden Partheyen der Preussen seinen Marsch zu verbergen, einen solchen Umweg nahm, daß er in dreyen Tagen 16 deutsche Meilen marschirte. Allein den 10ten und 11ten war der Wind so ungestüm, und das Wasser so hoch aufgelaufen, daß man den 11ten in der Nacht, da die Sachsen ihre Brücke werfen, und über den Fluß setzen musten, keine hinlängliche Anzahl Fahrzeuge zusammen bringen konte, weswegen sie genöthiget waren, ihre Unternehmung bis zur folgenden Nacht aufzuschieben. In derselben brachten sie nun zwar ihre Brücke zu Stande, und gingen des folgenden Morgens frühe ungehindert würklich über den Fluß, nachdem sie vorher all ihr schweres Geschütz samt dem Gepäcke nach Königstein geschicket hatten. Sie waren aber noch nicht weit an jener Seite gekommen, wie sie alle Zugänge, durch welche sie zu den Oesterreichern gelangen konten, dergestalt verhauen, und alle Preußische Postirungen mit Truppen und Geschütz besetzet fanden, daß es unmöglich war, sich den Weg zu ihren Freunden mit Gewalt zu öfnen. Itzt sahen sie sich in den allerkläglichsten Umständen. Nach ihrem vorigen Lager wieder zurück zu kehren, war ihnen verboten; weil nicht allein die Preussen solches eingenommen, sondern auch sie

selbst die Brücke, so bald sie darüber gegangen waren, zerstöret hatten, damit ihnen nicht nachgesetzet würde: an dem Orte aber, wo sie waren, zu bleiben, war eben so unmöglich, als sich zu wehren, und durch einen so zahlreichen Feind, und undurchdringliche Defileen durchzuhauen. Ihnen blieb also nichts anders übrig, als entweder mit dem Degen in der Faust zu sterben, oder sich auf so gute Bedinge, als sie nur erhalten könten, zu ergeben. Hier legten sie indeß eine schöne Probe ihrer Treue und Pflicht ab. Sie entschlossen sich, lieber in Stücken sich hauen zu lassen, als ohne Genehmhaltung ihres Königs, der entweder in der Festung Königstein geblieben war, oder sich dahin zurück begeben hatte, zu capituliren. Nachdem also ein Bote desfalls ausdrücklich nach Königstein war abgefertiget worden, sandte Se. Polnische Majestät alsobald ihrem General, Grafen Rutowsky, Befehl und Vollmacht, zu capituliren; worüber man auch bald einig wurde.

So bald man mit der Capitulation zur Richtigkeit gekommen war, wurde ein Tractat angefangen, und in kurzem zu Stande gebracht, worin man unter andern sich verglich: „Daß die „Festung Königstein während des gegenwärtigen „Krieges, bis der Friede wieder hergestellet „wäre, schlechterdings neutral bleiben solte; sol-

„cherge-

„chergestalt, daß die Preußischen Schiffe auf „der Elbe eine freye Fahrt behalten solten, ohne „auf einige Weise gehindert, oder durch das „Geschütz der Festung im geringsten bekümmert „zu werden: würde es geschehen, daß eine Oe„sterreichische oder andere Parthey in das Land „eindringen, oder dasselbe angreifen würde, so „solte sie von dem Geschütze besagter Festung in „keinem Wege geschützet oder begünstiget wer„den.„ Nachdem dieser Tractat geschlossen worden, erhob sich der König von Polen den 18ten Weinmonats nach Warschau, und hinterließ die Königin nebst dem Churprinzen zu Dresden. Hatten übrigens die Sächsischen Truppen so klare Proben ihrer Treue und Anhänglichkeit an ihrem Souverain gegeben, so lange sie unter ihren Generalen stunden, so liessen sich doch, da sie nunmehr in Freyheit waren, die mehresten von den gemeinen Soldaten, ja viele Officiers, durch Verheissungen oder Drohungen bewegen, in des Königs von Preussen Dienste zu treten. Diejenigen Officiers hergegen, welche sich wegerten Dienste zu nehmen, wurden genöthiget, einen hinten auf der Capitulation geschriebenen Revers zu unterzeichnen, wodurch sie sich auf ihr Ehrenwort aufs nachdrücklichste und feyerlichste verbanden, so oft und an welchem Orte es Sr. Preußischen Majestät zu befehlen gefallen würde,

sich

sich zu stellen, in keines Potentaten Dienste zu treten, noch sich in einigerley Unterhandlung brauchen zu lassen; sondern, so lange es Sr. Majestät belieben würden, an dem ihnen anzuweisenden Orte sich stille zu halten. Dis war in der That das wenigste, das der König von Preussen fordern konte! denn sonst wäre nichts anders übrig gewesen, als sie einzuschliessen, da sie denn im Gefängnisse für Hunger und Kummer hätten umkommen müssen, angesehen ihr König sie nicht unterhalten konte, und selbst die allgemeine Menschenliebe den König von Preussen nicht verbinden konte, sie zu unterhalten, da er alles Geld, was er nur aufbringen konte, zur Unterhaltung seiner eigenen Truppen und Bestreitung der übrigen Kriegskosten nöthig hatte. Es zeigte sich auch bald, daß diese Vorsichtigkeit nothwendig gewesen, da vier Sächsische Regimenter zu Pferde, welche in Polen, mithin nicht Preußischer Gewalt, waren, von dem König von Polen, so bald er in Warschau eingetroffen war, in Oesterreichische Dienste gegeben wurden, welches in der That ein wenig gegen die Grosmuth gehandelt war, da der König von Preussen ihn hätte nöthigen können, sie eben wie die andern ihm zu übergeben, wenn er ihn unter keiner andern Bedingung aus der Festung Königstein hätte wollen ziehen lassen.

Diese

Diese ganze Zeit über war die Preußische Armee unter dem Marschall Keith in Böhmen geblieben, ohne daß die Oesterreicher sie auch ein einziges mahl angegriffen hätten: gleichwie aber der König von Preussen noch keine Magazine in diesem Königreiche errichtet hatte, und in dem Winter kein Vorrath, besonders kein Futter aus Sachsen, konte angeschaffet werden, weder zu Lande, weil dasselbe des Winters gemeiniglich mit tiefem Schnee bedecket ist, noch auf der Elbe, weil dieselbe in solcher Jahrszeit stark zugefroren ist; so gaben Se. Majestät dem Marschall Keith Befehl, sich anzuschicken, mit der Armee nach Sachsen zurück zu kehren: und wie Se. Majestät nimmer ermangelt, an solchen Oertern, wo die wichtigsten und gefährlichsten Kriegsverrichtungen zu vermuthen sind, selbst gegenwärtig zu seyn; so begaben sie sich den 20ten Weinmonat von Struppen, bei Dresden, mit 10 Bataillons und etlichen Esquadronen auf den Marsch, um den Rückzug ihrer Armee zu decken, indem ihnen gar zu wohl bewust war, daß eine sich zurückziehende Armee allezeit in grosser Gefahr ist, angegriffen zu werden. Am 23ten marschirte das Heer in zween Haufen aus seinem Lager bei Lowoschütz, welches sie seit der Schlacht beständig behauptet hatten; und der Marschall Keith machte seine Einrichtungen so gut, daß

der

der Oesterreichische General Haddik, welcher ihn mit einem starken Corps Husaren und anderer leichten Truppen beständig Schritt vor Schritt verfolgte, ihn doch niemahlen angreifen, oder ihm einige Schlappe beibringen konte; ausser daß derselbe nun und dann einen zurückbleibenden Wagen der Soldaten erwischte. Am 2ten kam die ganze Armee bei Schönewald in Sachsen an, wo sie sich trennete, und in Cantonnirungsquartiere ging: am 28ten traf der König selbst zu Sedlitz ein, worauf auch dieses Lager aufbrach, und sich gleichfalls in seine Cantonnirungsquartiere begab.

Zu derselben Zeit, wie der König von Preussen in Sachsen einfiel, hatte er dem Marschall Schwerin befohlen, eine Armee in den südlichen Theilen Schlesiens zusammen zu ziehen, und damit in Böhmen an der Seite einzubrechen, um die Oesterreicher zu nöthigen, ihre Macht zu theilen. Der Marschall vollführte diese Befehle, und drang bis Königsgrätz durch. Es ging aber in dieser Gegend, ausser etlichen wenigen Scharmützeln zwischen seinen und den Oesterreichischen leichten Truppen, nichts sonderliches vor; weswegen er, nachdem er von dem offenen Lande so starke Contribution, als er konte, eingetrieben hatte, im Anfange des Wintermonats wieder zurück ging, und seine Truppen in der Grafschaft

Glatz

Glatz cantonniren ließ. Nachdem also alle Preußische Truppen Böhmen, zum grösten Vergnügen des Wienerischen Hofes, geräumet hatten, ließ auch dieser seine Läger in diesem Königreiche aufbrechen, und verlegte dieselben grösten Theils in und um Prag in die Winterquartiere.

Nachdem ich hiemit den Anfang des Krieges in Deutschland beschrieben habe, muß ich auch melden, daß es nicht bei Schwerdtstreichen geblieben, sondern auch ein grausamer Federkrieg sich erhoben, so bald der Preußische Einfall in Sachsen war ruchtbar geworden: ja man mag sagen, daß derselbe sich schon erhoben, so bald die Allianz zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossen worden. Denn alsobald nach dieser Begebenheit fing man an in Deutschland den Leuten einen Argwohn in den Kopf zu setzen, als ob zwischen Preussen und Hannover Verbindungen geschlossen wären, welche den Umsturz der Reichsverfassung, und die Ausrottung der Catholischen Religion zur Absicht hätten. Ja im Heumonate, oder Anfange des Augusts, lies der Wiener Hof durch seinen Minister im Haag den Generalstaaten vorstellen: 1) „Daß die plötzliche „und ausserordentliche Kriegsrüstungen einer an „die Erbländer der Kaiserin-Königin gränzen„den Macht sie genöthiget hätte, unverzüglich „ein ansehnliches Heer ihrer Truppen in Böh-

„men

„men und Mähren zur Sicherheit und Beschir-
„mung dieser Länder zusammen ziehen zu lassen:
„2) daß die an auswärtigen Höfen vorsetzlich
„ausgestreueten Gerüchte, als ob die neulich
„zwischen der Kaiserin-Königin und Sr. aller-
„christl. Majestät geschlossene Freundschaftsal-
„lianz, gewisse geheime zur gänzlichen Unter-
„drückung der Protestantischen Religion, und
„Bewirkung der Wahl eines Römischen Königs
„abzweckende Articul enthielte, blosse von aller
„Wahrheit entblössete Erfindungen wären: 3) daß
„auf diesen Gründen ein Vorschlag geschehen
„wäre, die Protestantische Höfe in eine Ver-
„bindung wider das Haus Oesterreich zu brin-
„gen, auf welche Verbindung, wie sehr sie auch
„mit den Reichsgesetzen stritte, doch von einigen
„auf dem Reichstage zu Regensburg sich befin-
„denden Ministern stark gedrungen würde.„

Zur Tilgung dieses Argwohns, und Beantwortung des letzten Articuls dieser Vorstellung, wurde bald darauf allen Ministern zu Regensburg ein Memorial von Herrn Gemmingen, Churfürstlich-Braunschweigischen Gesandten, zum Reichstage übergeben.

So erhub sich also der Federkrieg in Deutschland noch vor dem Preußischen Einfall in Sachsen. So bald aber selbiger geschehen, und Sr. Preußischen Majestät Manifest zum Vorschein gekom-

gekommen war, erschien in kurzer Zeit eine solche Anzahl Schriften, daß auch die Anführung der blossen Titel dem Leser verdrüßlich fallen würde. Ich will darum derselben keine mehrere hersetzen, sondern nur bemerken, daß alsobald nach jenem Einfalle nicht weniger, als drey Kaiserliche Decrete wider den König von Preussen zu Regensburg heraus kamen. In dem ersten begehrte der Kaiser von demselben, daß er alsobald seine Truppen aus Sachsen wieder heraus ziehen solte. In dem andern befahl er allen Vasallen und Unterthanen des Reichs, welche in Preußischen Diensten stunden, dieselben sogleich zu verlassen. In dem dritten verbot er allen und jeden Ständen des Reichs aufs nachdrücklichste, einige Werbungen Preußischer Soldaten oder Recruten in ihrem Gebiete zu dulden.

Um dieselbe Zeit that der Französische Minister zu Regensburg der Reichsversammlung die Erklärung: „Daß, nachdem die von Sr. Preußl. Ma„jestät gewagte Schritte der Welt entdecket hätten, „daß zwischen diesem Prinzen und Engelland ein „Anschlag gemachet worden, einen Religionskrieg, „zur Beförderung ihrer besondern Absichten, im „Reiche zu erregen; Se. allerchristl. Majestät, in „Gefolge ihrer Verbindung mit der Kaiserin„Königin und vielen andern Reichsfürsten, ent„schlossen wären, denselben aufs nachdrücklichste

„beizustehen, und des Endes eine hinlängliche „Anzahl Truppen ihnen zu Hülfe marschiren zu „lassen; angesehen dieselben nicht zugeben kön„ten, daß der deutsche Staatscörper, für dessen „Freyheit sie Garant wären, unterdrücket würde, „durch diejenige scheinbare Vorwände, wel„che sich, in Zerreissung der gesellschaftlichen „Bande, die Souveraine zusammen halten, „offenbareten.„

Um dieselbe Zeit überreichte der Rußische Mi„nister im Haag den Generalstaaten eine den 4ten Herbstmonat gezeichnete Erklärung seines Hofes, des Inhalts: „Daß, nachdem Ihro Rußisch„Kaiserl. Majestät aus einem den 20ten August „dem Wiener Hofe durch den Baron Klinggräf, „des Königs von Preussen ausserordentlichen „Gesandten, übergebenen Memoriale, ersehen, „daß Se. Preußische Majestät die Absicht hät„ten, die Länder der Kaiserin-Königin anzufal„len, in welchem Falle sie unvermeidlich ver„pflichtet wären, ihrer Bundsgenoßin aus allen „Kräften beizustehen: sie zu dem Ende allen ih„ren Truppen in Liefland Befehl gegeben, sich „unverzüglich auf den Gränzen zu versammlen, „und marschfertig zu halten; überdem auch ihrer „Admiralität aufgegeben, in der Geschwindigkeit „eine hinlängliche Anzahl Galeeren auszurüsten, „um eine starke Mannschaft Truppen nach Lü„beck,

„beck, oder wohin es sonst die Noth erfordern „würde, überzuschiffen.„

So sahe demnach der König von Preussen in einer gar kurzen Zeit nach seinem Einfall in Sachsen drey der grössesten Mächte von Europa aufs genaueste gegen sich allein verbunden. Denn was er auch für Versicherungen von dem Britannischen Hofe mag gehabt haben, so hatte sich doch das Parlament noch nicht erkläret, und er konte noch nicht wissen, ob dieses jenen nicht bewegen würde, sich des von dem Könige ihm an die Hand gegebenen Vortheils zu bedienen, da er die ersten Feindseligkeiten ausgeübet, und dadurch uns von allen denen Verbindungen, worein wir in der neulichen Defensivallianz mit ihm getreten waren, frey gemacht hatte. Allein das Spiel war einmal gewaget. Er verließ sich auf den Einfluß, welchen der Brittische Hof auf ein Brittisch Parlament gemeiniglich hat, und war entschlossen, die Sache aufs eifrigste durchzusetzen, es möchte daraus kommen, was da wolte. Der Französische Hof lies es vorerst bey der in Regensburg gethanen Erklärung, deren ich gedacht habe, bewenden, und verhehlete, so viel möglich, der Dauphine, welche damahls in gesegneten Umständen war, das Verfahren des Königs von Preussen mit ihrem Vater, dem König von Polen, und den kläglichen Zustand, in

welchem derselbe mit seiner Familie und Erblanden dadurch war gesetzet worden. Wie sie aber endlich Nachricht davon erhalten, wurde ihr zärtliches Herz davon solchergestalt gerühret, daß den 21ten Weinmonat eine frühzeitige Niederkunft darauf erfolgete. Hiedurch vereinigte sich Empfindlichkeit mit dem Interesse des Königs von Frankreich; als welchem daran gelegen war, das Haus Oesterreich zu unterstützen, damit dasselbe sich in keine etwa gethane oder noch zu thuende Vorschläge einlassen, und Schlesien vergessen möchte, in Hofnung, sich durch gewisse Eroberungen über Frankreich desfalls schadlos zu halten. Derhalben wurde dem Preußischen Minister, Baron Kniphausen, alsobald angedeutet, nicht mehr am Hofe zu erscheinen, und dem Französischen Minister in Berlin, Marquis de Valori, Befehl zugefertiget, diesen Hof unverzüglich ohne Abschied zu verlassen, welches derselbe den 3ten Wintermonat auch that; worauf der Baron Befehl bekam, von Paris auf dieselbe Art wegzugehen.

Die obbemeldete Kaiserliche Decrete waren eine unmittelbare Folge des Preußischen Einfalls in Sachsen, weil derselbe ein Bruch der Reichsgesetze war, über welche zu halten der Kaiser verbunden ist. Die Einrückung in Böhmen aber war eine besondere Angelegenheit der Königin

gin von Ungarn; weswegen dieselbe sich alsobald zu ihren Bundsverwandten, besonders England und Holland, wandte, und um diejenige Hülfstruppen, welche sie Kraft der Tractaten ihr zu senden verpflichtet waren, Ansuchung that. Sie sprach alle darum an, es hatte aber bey allen, die nicht selbst dabei interessiret waren, die gewöhnliche, das ist, gar keine Wirkung: ein neues Beyspiel, wie eitel, wie lächerlich derjenige Kunstgrif der Minister sey, womit unsre Nation so lange, so oft, und mit so grossen Kosten bei der Nase ist herum geführet worden. Unter andern drang sie auf die förmlichste Art bei dem Reichstage zu Regensburg auf des Reichs Guarantie für die Pragmatische Sanction, und den Dresdner Tractat. Auf dieselbe Guarantie, den Dresdner Tractat betreffend, berief sich auch der König von Preussen, es würde aber mit mehr Fug geschehen seyn, wenn es vor desselben Einfalle in Sachsen geschehen wäre.

Gleichwie aber keine von diesen Anforderungen in diesem Jahre einige Wirkung hatte, so wende ich mich wiederum zu unsern eignen Begebenheiten, welche nun täglich wichtiger wurden. Der Verlust der Insel Minorca und die Zurücktreibung unserer Flotte im mittelländischen Meere hatte eine solche Bewegung unter dem Volke verursachet, welche, wie ich glaube, in

vorigen Zeiten den Fall eines der vornehmsten Minister gewis nach sich würde gezogen haben. Viele glaubten, daß beides eine Verrätherey zum Grunde hätte; ein jeder aber, der die Sache ohne Eigennutz ansahe, wolte beides einer schnöden Nachläßigkeit, oder ungeschickten Behandlung zuschreiben. Am meisten murrete das Volk wider den ersten Herrn der Admiralität; wiewohl ich mit Zuversicht behaupten mag, daß derselbe, wenn man ihn anders dazu genöthiget hätte, im Stande gewesen wäre, darzuthun, daß er nichts gethan oder unterlassen, als wozu er von seinen Obern ausdrücklichen Befehl gehabt. Der Unwille des Volks wurde dabei zu einer noch grössern Heftigkeit gebracht durch einen Schritt, welcher meines Erachtens nichts als Schmeicheley zum ersten Grunde hatte. Der Schritt, worauf ich ziele, war die Ueberbringung einer gewissen Anzahl Heßischer und Hannöverscher Truppen zu unserer Deckung gegen einen feindlichen Einfall. Die Einwohner dieser Insel konten, weil es ihnen an angebohrner Tapferkeit nicht fehlet, nicht ohne Verdruß daran gedenken, daß sie ihre Beschirmung fremden für Geld dienenden Truppen solten zu danken haben, und es war ihnen unerträglich, vor ihren Augen zu sehen, daß fremde Völker in Ueberfluß und Ruhe ihrer Gemächlichkeit auf unserer

Insel

Insel pflegeten, mitlerweile eine Menge unserer eignen Truppen von Tage zu Tage nach America gesandt wurden, welche sich in Wüsteneyen, Wäldern und Morästen behelfen und gegen unmenschliche grausame Wilden Krieg führen musten: einen Krieg, in welchem eine jede Schlacht, ein jeder Scharmützel ihnen die Nothwendigkeit auflegte, entweder zu siegen oder zu sterben. Denn welcher Mensch bei gesunder Vernunft wolte sich einem Feinde zu Kriegsgefangenen ergeben, welcher sich ergötzet, seine Gefangene durch langsame Marter hinzurichten?

Um derhalben diesen Unwillen des Volks zu dämpfen, oder wenigstens demselben eine bequeme Richtung zu geben, so wurden alle mögliche Anschläge ersonnen, und alle nur erdenkliche Practiken ins Werk gestellet, wodurch das Volk konte auf den Glauben gebracht werden, daß die Franzosen würklich des Vorhabens wären, in unser Land einzufallen, und daß die Zurückschlagung unserer Flotte nebst dem daraus erfolgten Verlust von Minorca blosserdings der Feigherzigkeit des Admirals Byng zuzuschreiben wären. Fast täglich wurden unsern Zeitungen Nachrichten einverleibet von Französischen platten Schiffen, von Transporten, von allerley Seerüstungen in ihren Hafen, und von Hinuntersendung vieler Truppen nach ihren unserer Insel gegen über liegenden

Küsten. Es ist wahr, die Franzosen hatten sich hiemit einige Kosten, und ihren Truppen nicht wenig Mühe gemacht, um uns abzuschrecken, eine Flotte, die ihnen zu stark wäre, nach dem mittelländischen Meere zu senden: sie hatten aber in keinem ihrer Hafen eine Flotte bei der Hand, welche hinlänglich wäre, einem verständigen und klugen Mann unter uns die geringste Unruhe zu verursachen. Was ferner Herrn Byng betrift, so war derselbe, wie ich schon gesagt habe, in Haft genommen, so bald er in England angekommen war. Gleichwie sein erster Brief aus Gibraltar ihm den Unwillen vieler Personen hier in England zugezogen hatte, so fing man nach Einlaufung dieses Briefes an, ihn durch listige Aussprengungen als einen Erzpoltron abzumahlen. Denn wie ihnen der schlechte Zustand seines Geschwaders, ungeachtet sie das Gegentheil ausgestreuet hatten, bekannt war, so machten sie sich die Gedanken, daß er würde zurück getrieben, wo nicht gar geschlagen werden, welches Unglück, wenn er es überleget hätte, den Character, welchen sie ihm beigeleget hatten, bestätigen würde: denn in allen Ländern glaubt das gemeine Volk, daß der Verlust einer Schlacht, wenn der Feldherr davon kommt, nothwendig seiner Verzagtheit, wenn er aber zum Unglück bleibt, seiner übeln Anführung zuzuschreiben sey.

Ein

Ein Umstand, welcher sehr zufällig seyn konte, da nehmlich auf des Admiral Byngs Schiffe kein Mann war verwundet oder getödtet worden, bestätigte zum Unglück diesen ihm beigelegten Character, und so geschahe es, daß er schon vor seiner Ankunft von jedermann gehasset, und von dem gemeinen Volke verachtet wurde. Dadurch wurde es denen, die ihren Vortheil dabei fanden, ein leichtes, den ganzen Unwillen des Volks auf sein zum Opfer bestimmtes Haupt zu lenken; wie man dann auch sich sehr angelegen seyn lies, denselben in diesem Hang bis zu seinem gerichtlichen Verhör zu erhalten. Gleichwie aber solches erst am Ende dieses Jahres zum Stande kam, so muß ich erst etliche wichtige Begebenheiten, die sich hier in England, noch vor dem Anfange jenes berüchtigten Verhörs, begeben haben, erzählen.

Fiel gleich der Zorn des Volkes grösten Theils auf Herrn Byng, so blieb derselbe doch immer nicht weniger heftig gegen desselben Obern, ja gegen das damalige ganze Ministerium, und wurde durch einen den 13ten Herbstmonat sich ereignenden Zufall noch mehr entzündet. An diesem Tage ertappete man einen Soldaten von den Hannöverischen Regimentern, welche auf Cop-Heath, bei Maidstone, campirten, welcher in der Bude des Herrn Harris in Maidstone zwey seidne Schnupftücher, 8 Schillinge werth, heim-

lich und diebischer Weise entwendete, welches Verbrechen gemeiniglich Shop-lifting *) genennet, und in dem Gesetze des 10ten und 11ten Regierungsjahrs Wilhelms III. Cap. 23 für Felonie, ohne Gnade, mithin für kapital, erkläret wird; wobei dasselbe Gesetz verordnet, daß der Richter dem Kläger, wenn er den Thäter überzeuget, einen Schein ausfertigen soll, Kraft dessen derselbe, oder sein Gevollmächtigter, die Freyheit bekommt, daß er nicht kan genöthiget werden, in demjenigen Kirchspiel oder Quartier der Stadt, wo die Felonie begangen ist, einiges bürgerliches Amt zu bedienen. Nachdem der Soldat ergriffen, und vor den Maire und noch einen Friedensrichter des Stadtraths geführet, auch das Verbrechen eidlich erwiesen worden, so hätten die beiden Richter ihn als einen, der durch die Bestehlung einer Krambude sich eines Kapital-Verbrechens schuldig gemacht, schliessen lassen können, und der Kläger, Herr Harris, hätte darauf dringen können; damit aber die Richter alle mögliche Gelindigkeit zeigeten, liessen sie den Soldaten, mit Bewilligung des Herrn Harris, als einen, der nur gemeine Felonie begangen, ins Gefängniß legen, und liessen den Ankläger sich schriftlich verbinden, daß er auf dem nächsten viertel-

*) Man könte es Ladenraub verdeutschen.

vierteljährigen Landgerichte sich stellen wollte. Des folgenden Tages muste der Maire mit Bestürzung erfahren, daß der Hannöverische General Kielmanseck zu ihm sandte, und den Gefangenen schlechterdings ausgeliefert wissen wolte, mit dem Bedeuten, daß weder die Hannöverischen noch Heßischen Truppen, welche in Englischem Solde wären, unter den Gesetzen von England stünden, oder von unsern Gerichtshöfen solten verhöret oder gestrafet werden, von welcher Art das Verbrechen auch seyn möchte, sondern daß sie müsten ausgeliefert und von ihren eignen Officieren gestrafet werden. Dies bewog den Maire, den Stadtschreiber kommen zu lassen, und um seine Meynung zu befragen. Nachdem dieser seine Meynung dahin erkläret, daß diese fremde Truppen, so lange sie hier wären, im Falle sie wegen eines Kapitalverbrechens, Gewaltthätigkeiten oder Vergehung, worauf unsre bürgerliche Gesetze Strafe gesetzet haben, angeklaget würden, eben sowol als unsre eigne Truppen, unter diesen Gesetzen stünden, und von niemand anders, als unsern Gerichtshöfen, gestrafet werden könten: so wegerte der Maire sich, kraft dieser Erklärung, den Thäter auszuliefern. Der General lies ihm wissen, daß er sich augenblicklich zum Könige wenden wolte; worauf den 18ten einer von Sr. Majestät Boten zu Maidstone ankam,

mit

mit der Ordre von einem der geheimen Staatssecretair, worin dem Maire von Maidstone anbefohlen wurde, den Soldaten aus dem Gefängnisse zu nehmen, und seinem befehlhabenden Officier auszuliefern. Gleichwie nun der Maire das Herz nicht hatte, sich der Befolgung dieser Ordre zu entledigen, so wurde der Soldat ausgeliefert. Bald darauf gab der commandirende Hannöverische General Sommerfeld durch einen Brief oder ausdrückliche Botschaft dem Magistrat zu Maidstone zu verstehen, daß ins künftige keine Person von den Hannöverschen Truppen, ihr Verbrechen möchte seyn, welches da wolte, solte ins Gefängniß geworfen, oder nach den Englischen Gesetzen verhöret und gestrafet, sondern, so bald er in Haft genommen, seinen eignen Officieren ausgeliefert, und von denselben nach ihren Gesetzen verhöret und gestrafet werden. Ob dieser Soldat wegen seines Verbrechens je verhöret oder gestrafet worden, kan ich nicht mit Gewißheit melden. Einige Nachrichten sagen, daß er, Kraft eines von einem Hannöverischen Kriegsrathe gesprochenen Urtheils strenge gestrafet, und durch die Spisruthe gejaget worden; andere hergegen versichern, daß er weder verhöret worden, noch verhöret werden können, weil Herr Harris nicht hat wollen in einem fremden Kriegsgerichte gegen ihn auftreten, damit er

nicht

nicht wider Stat. 27. Eduard III. Cap 1. worin das Auftreten in einem fremden Gerichte unter schwerer Strafe verboten ist, handeln möchte.

Es mag aber dieser Soldat gestrafet worden seyn oder nicht, so muß ich doch bekennen, daß es eine sehr ausserordentliche Sache gewesen. Es ist wahr, in unserm Tractat mit Hessen-Cassel, welcher dem Parlament vorgeleget und von demselben gut geheissen worden, wird am Ende des dritten Art. mit wenig Worten gesagt, daß Se. Hochfürstl. Durchl. sich die Handhabung der Justitz vorbehielten: allein unsre beide Parlamentshäuser haben zweifelsohne geglaubet, daß diese Worte nur zu verstehen wären von den Streitigkeiten der Heßischen Soldaten unter sich, und von solchen Verbrechen, welche einer an dem andern, ihren Kriegsgesetzen zuwider, begehen möchte, so lange sie sich in England aufhielten; nicht aber von den Streitigkeiten mit einem Brittischen Unterthanen, oder von irgend einer demselben zugefügten Beleidigung. Wie nachher das Parlament um die Hannoveraner Ansuchung that, wird desselben Meynung, glaube ich, keine andere gewesen seyn, als daß diese Truppen nach ihrer Landung auf dieser Insel mit unsern eignen Brittischen Truppen auf einem Fusse stehen solten. Nun aber ist in derjenigen Clausel, welche unserer jährlichen Meutereybill stets angehenget

wird,

wird, verordnet: Daß, wenn Officierer oder Soldaten wegen Kapitalverbrechen, oder solcher Gewaltthätigkeiten und Vergehungen, die nach dem Gesetze strafbar sind, angeklaget würden, so solle der commandirende Officier, nach geschehener Ansuchung, seinen äussersten Fleiß anwenden, die beschuldigte Person der bürgerlichen Obrigkeit auszuliefern, und den Bedienten der Justitz behülflich seyn, den Thäter zur Haft zu bringen, damit ein gerichtliches Verhör mit ihm möge angestellet werden: alles unter Strafe der Cassation, wenn er des Gegentheils durch zween Zeugen vor zween Friedensrichtern überführet, und sothane Ueberführung in dem vierteljährigen Landgerichte bestätiget werden.

In welchem Gesichtspuncte man auch diese Abforderung eines Missethäters aus den Händen unserer Justitz betrachtet, so muß sie ausserordentlich scheinen. Ja noch ausserordentlicher muß die Art und Weise, deren man sich zur Bewirkung der Auslieferung bedienet hat, jederman vorkommen, wenn man erweget, daß der füglichste, und, meines Erachtens, einzige gesetzmäßige Weg, um es auszumachen, ob man den Soldaten mit Recht aus unserm Gefängnisse nehmen, und seinen Officieren zum Verhör ausliefern können, dieser würde gewesen seyn, daß man einen Befehl von Habeas corpus ausgewir-

gewirket hätte, wodurch die Sache vor unsre Richter in Westmünster-Hall gebracht wäre, welche mit Zuziehung unserer Rechtsgelehrten gründlich und unpartheyisch würden entschieden haben, ob der Soldat ein solches Recht entweder Kraft eines Tractats, oder vermöge des Völkerrechts, gehabt hätte. Mit derselben Entscheidung, sie möchte nun ausgefallen seyn, wie sie wolle, würde das Volk zufrieden gewesen seyn. Jenes ausserordentliche Begehren aber samt dem noch ausserordentlicheren Verfahren, um es zur Vollstreckung zu bringen, erbitterte dasselbe dergestalt, daß, wie der Winter kam, unsre Gastwirthe und Eigenthümer anderer öffentlichen Häuser sich schlechterdings wegerten, die fremden in unserm Sold stehende Truppen einzunehmen. Sie hatten auch in der That ein Recht dazu, weil dazumahl weder ein Gesetz, das sie dazu verband, noch ein innerlicher Krieg in der Nation vorhanden war: derhalben waren auch unsre Minister so klug, daß sie niemand durch gewaltsame Mittel zwingen wolten, solche Gäste in ihre Häuser zu nehmen, sondern den Officieren dieser, wenigstens etlicher dieser, Truppen Befehl gaben, für ihre Soldaten Hütten an den Oertern, wo sie campirten, zu bauen.

So wurde also unser Misvergnügen von Tage zu Tage allgemeiner und heftiger, und breitete

sich

sich nicht allein unter dem gemeinen Volke, sondern auch den Vornehmen immer weiter aus. Daher entstunden die Adressen, welche Sr. Majestät von den Obrigkeiten vieler unserer Grafschaften, Städte und Marktflecken vorgestellet wurden, wovon der Leser zwo zur Probe, denen fast alle übrige ähnlich sind, nebst Sr. Majestät Antwort auf die von London, im Lond. Magaz. 1756. S. 365. und 505. lesen kan. Sie waren überhaupt auf unsre damalige Minister nicht gut zu sprechen, ob man schon keine Mühe gespart hatte, Adressen zu derselben Vortheil zuwege zu bringen. Ausser diesen Adressen, womit man den König anging, gaben viele von unsern Grafschaften, Städten und Flecken ihren Deputirten im Parlamente solche Vollmachten, welche ungefähr in denselben Ausdrücken abgefasset waren, als die von der Stadt London, welche der Leser im obbemeldeten Magazine S. 543. findet.

Mittlerweile bemüheten sich hier diejenigen, welche unsre Staatsgeschäfte vornehmlich regierten, die ganze Schuld des Verlustes von Minorca auf etliche abwesende Personen, besonders auf den Admiral Byng, den Befehlhaber unserer unzulänglichen und schlecht ausgerüsteten Flotte, und den Gouverneur von Gibraltar, Generallieutenant Fowke, zu schieben. Ich habe schon oben erwehnet, daß der General Fowke zurück berufen,

sen, und ein anderer Gouverneur in dessen Platz gesetzet worden. Man legte ihm zur Last, daß er entweder den Befehlen, welche ihm von Sr. Majestät Kriegssecretair zugesandt waren, nicht gehorchet, oder wenigstens dieselben vernachläßiget hätte. Darüber wurde er den 10ten August zu Whitehall für ein Kriegsgericht gestellet, welches aus folgenden Generalspersonen bestand: Gen. Robert Rich, Vorsitzer, Gen. John Ligonier, Gen. Lieut. Hawley, Gen. Lieut. Cadogan, Gen. Lieut. Guise, Gen. Lieut. Onslow, Gen. Lieut. Pulteney, Gen. Lieut. Huske, Gen. Lieut. Campbell, Gen. Lieut. de la Warr, Gen. Lieut. Charles, Herzog von Marlboroug, Gen. Lieut. Wolfe, Gen. Lieut. Cholmondley, Gen. Maj. Lascelles, Gen. Maj. Bocland, Gen. Maj. Georg Beauclerk. Die Befehle, welchen er nicht solte gehorchet haben, sind in folgenden drey Briefen enthalten.

Erster Brief.

An den Gen. Lieut. Fowke, oder in dessen Abwesenheit, den obersten Befehlshaber Sr. Maj. Besatzung in Gibraltar.

(Kriegskammer, den 21. März 1756.)

Sir!

Ich habe Befehl, Ihnen zu berichten, daß es Sr. Majestät Wille sey, daß Sie Lord Robert

bert Berties Regiment zu Ihrer Besatzung nehmen, um darinnen zu dienen. Im Falle Sie merken, daß die Franzosen Vorhabens wären, Sr. Majestät Insel Minorca anzugreifen, so ist es Se. Majestät Wille, daß Sie aus den Truppen Ihrer Besatzung ein Detaschement, von der Stärke eines Bataillons, machen, welches von dem ältesten Obristlieutenant und Majoren Ihrer Besatzung soll commandiret werden. Dieses Detaschement soll auf der zur Vertheidigung der Insel Minorca bestimmeten Flotte eingeschiffet werden, so wie es der Admiral, welcher es nach besagter Insel überbringen wird, für gut finden wird.

Zweyter Brief.

An den Gen. Lieutenant Fowke, oder in dessen Abwesenheit, den obersten Befehlshaber in Gibraltar.

(Kriegskammer, den 26. März 1756.)

Sir!

Ich habe Befehl, Ihnen zu berichten, daß es Sr. Majestät Wille sey, daß Sie, im Fall einiger Anschein wäre, daß die Franzosen die Insel Minorca angreifen wolten, aus den Truppen Ihrer Besatzung ein Detaschement, von der Stärke eines Bataillons, unter dem Commando

eines

eines Obristlieutenants und Majoren, zur Vertheidigung dieses Orts, formiren, und auf der Flotte zur Disposition des Admirals einschiffen lassen. Besagter Obristlieutenant und Major sollen die ältesten von ihrer Besatzung seyn.

Dritter Brief.

An den Gen. Lieutenant Fowke, oder in dessen Abwesenheit, den obersten Befehlshaber von Sr. Majestät Besatzung in Gibraltar.

(Kriegskammer, den 1. April 1756.)

Sir!

Es ist Sr. Majestät Wille, daß Sie die Weiber und Kinder, welche zu Robert Berties Regiment gehören, in Ihre Besatzung nehmen.

Diese Briefe wurden alle drey zugleich durch den General Stewart, welcher mit Herr Byng absegelte, ihm zugesand und eingehändiget. Da nun diese ihm angezeigter massen zugefertigte Befehle verwirret, wo nicht gar widersprechend schienen: da Herr Byng ihm zu verstehen gab, daß er Lord Berties Regiment nicht abgeben könte, theils weil es zur völligen Bemannung seines Geschwaders so nothwendig wäre, daß er

ohne dasselbe sich mit dem Französischen Geschwader in kein Gefecht einlassen dürfe, welches er doch so bald möglich thun wolte; theils weil er Befehl hätte, dieses Regiment zu Port Mahon auszusetzen, im Falle General Blakeney bei einer mündlichen Unterredung es für nothwendig erachten solte, welches dieser General nach aller Wahrscheinlichkeit urtheilen würde, wenn es sich anders nur thun liesse: da alle Officiers und Ingenieurs in Gibraltar, welche in Minorca gewesen waren, einstimmig urtheileten, daß es nunmehr nicht allein unmöglich wäre, einige Mannschaft in die Festung St. Philip zu werfen, sondern auch, wenn es gleich geschehen könte, vergeblich seyn würde: da seine Besatzung in Gibraltar so schwach war, daß ihm, wenn er ein Detaschement von der Stärke eines Bataillons absenden würde, ohne ein anderes in dessen Platze zu empfangen, nicht mehr als zwo Ablösungen, das ist, eine doppelte Anzahl der Mannschaft, übrig bleiben würde, welche zum täglichen Dienst der Besatzung in Friedenszeiten erforderlich, mithin bei weitem nicht hinlänglich wäre, diese wichtige Festung gegen einen feindlichen Angrif zu vertheidigen: da die Entschliessungen des Spanischen Hofes, in Ansehung des Krieges zwischen Frankreich und uns, noch zur Zeit nicht zuverläßig bekannt wären: da dieselben

selben nicht allein eine grosse Anzahl Truppen nahe bei Gibraltar bei einander hatten, sondern auch seit einiger Zeit in verschiedenen ihrer Häfen nachdenkliche Kriegsrüstungen gemacht hatten: so hielte der General, in Betracht aller dieser Umstände, es für nöthig, einen Kriegsrath nicht allein aus den vornehmsten Officieren seiner Besatzung, sondern auch der Landofficiere, die sich an Bord der Flotte des Herrn Byng befanden, zu berufen, um derselben Meynung zu vernehmen: 1) Welcher der eigentliche und wahre Sinn dieser verworrenen Befehle seyn möchte? 2) Wenn sie urtheilen würden, der Sinn wäre, er solte das darin bemeldete Detaschement, auch wenn Berties Regiment in Gibraltar nicht zurück gelassen würde, dennoch abschicken: ob sie der Meynung wären, daß die Entfernung des Orts, wo die Befehle abgefasset, und desjenigen, wo dieselbe empfangen worden, wie auch die sichtbare Veränderung der Umstände zwischen der Zeit, da die Befehle gegeben und eingelaufen waren, ihn nothwendig berechtigten, nach seiner besten Einsicht zu verfahren, und wenn er diese Macht hätte, ob es nicht, in Betracht aller obbemeldeten Umstände, am vorsichtigsten gehandelt wäre, kein solches Detaschement weg zu schicken; zumahl da eine solche Schwächung der Besatzung die Spanier reitzen könte, eine Fe-

stung anzugreifen, welche sie seit so langer Zeit so sehnlich gewünschet haben, wieder in ihre Hände zu bekommen; wenn sie auch dergleichen Absicht vorhin nicht gehabt hätten.

Dies waren die Fragen, über welche er es nöthig erachtete, die Meynung eines Kriegsraths zu vernehmen. Zu dem Ende wurden demselben die drey obbemeldete Briefe nebst folgendem Verhaltungsbefehle der Admiralität an Herr Byng, vorgeleget.

Sir!

Da es Sr. Majestät Wille ist, daß Lord Robert Berties Regiment auf Ihrer Flotte dienen soll, und Se. Majestät durch den Kriegssecretair dem General Fowke befohlen haben, ein Detaschement von der Stärke eines Bataillons aus seiner Besatzung, zur Vertheidigung von Minorca, zu formiren, so haben Sie sich nach besagten Befehlen zu achten, dieses Detaschement an Boord Ihrer Flotte zu nehmen, und in Minorca auszusetzen. Wenn General Blakeney in einer mit ihm zu haltenden Ueberlegung es für nothwendig erachtet, sollen Sie auch Lord Robert Berties Regiment von Ihrer Flotte nehmen, und in Port Mahon werfen.

Nachdem alles dieses vorgelesen, und die obberegte Begebenheiten und Umstände reiflich erwo-

erwogen worden, wurde folgendes Gutachten oder Urtheil einstimmig abgefasset und unterschrieben:

„Demnach die Umstände, seit der Abfassung „obigen Briefes, sich verändert, und wir zuverläßige Kundschaft eingezogen haben, daß eine „Französische Armee von 13 bis 15000 Mann „wirklich auf Minorca gelandet, auch eine Französische Flotte von 16 Schiffen, worunter ihrer „12 sehr stark sind, sich vor den Hafen geleget „hat; so sind wir der Meynung, daß die Absendung eines Detaschements von der Stärke eines „Bataillons aus dieser Besatzung nichts helfen „würde, den Ort zu erhalten und die Franzosen aus der Insel wieder zu vertreiben, und „daß diese Besatzung dadurch zu sehr würde geschwächet werden. Da auch der Ingenieur, „welcher den Ort am besten kennet, nebst denen „Officieren unserer Besatzung, welche zu Port Mahon gewesen sind, ihr Gutdünken dahin gegeben haben, daß die Truppen entweder gar „nicht, oder doch nicht ohne die gröste Schwierigkeit können ans Land gesetzet werden, wo „nicht vorhin die Französische Flotte aus ihrem „jetzigen Standplatze kan vertrieben werden; der „Generallieutenant Fowke sich schon gefallen lassen, 235 Mann von seiner Besatzung abzugeben, um auf des Herrn Edgecombes Schiffen

„zu dienen, ausser den 40 Mann, welche er zu „Mahon gelassen; da endlich uns auch bekannt „ist, daß die Französische Flotte der Englischen „gleich, wo nicht gar überlegen ist: so ist be„schlossen worden, daß es dem Dienste Sr. Ma„jestät nicht zuträglich sey, ein solches Detasche„ment zu machen, weil, wenn der Englischen „Flotte etwas widriges von der Französischen be„gegnen solte, diese Besatzung zu sehr würde ge„schwächet, und durch Entbehrung dieses Deta„schements in Gefahr gesetzet werden.„

Dieses Gutachten oder Entschliessung übersandte der General dem Kriegssecretair in einem zu Gibraltar den 6ten May 1756. datirten Briefe, folgendes Inhalts:

Mylord!

Ich habe die drey Briefe, womit Sie mich be„ehret, empfangen. So bald Sie mir ein„gehändiget worden, habe einen Kriegsrath ge„halten, um den Zustand der Festungen und Be„satzungen Sr. Majestät im mittelländischen Meere „in Erwägung zu ziehen. Da wir aber überzeu„get sind, daß die Absendung eines Detaschements, „von der Stärke eines Bataillons, zur Erhal„tung von Minorca nicht hinlänglich seyn, aber „diese Besatzung zu sehr schwächen würde; so ha„ben wir beschlossen, daß die Absendung dieses „Deta-

„Detaschements dem Dienste Sr. Majestät nicht „zuträglich sey. Einliegendes enthält das vor„gefallene im Kriegsrath.„

Gleichwie dies der wahre Vorgang der Sache ist, so schützte der General sich damit, 1) daß die Befehle, welche er empfangen hätte, so verwirrt oder widersprechend gewesen, daß er sie nicht verstehen können, und dadurch genöthiget worden, einen Kriegsrath zu berufen, um desselben Meynung von dem wahren Sinn der Befehle zu vernehmen. 2) Daß, gesetzt der Sinn der Befehle wäre klar und deutlich gewesen, die grosse Veränderung der Umstände, welche sich zwischen der Zeit, da die Befehle ausgefertiget und eingelaufen, ihm nothwendig eine unbestimmte Macht zu derselben Ausführung geben müssen; welches sowol seine eigene als auch des Kriegsraths Meynung wäre.

Auf den ersten Grund wurde geantwortet: es hätte weder der Kriegsrath in seiner Erklärung, noch er selbst in seinem Schreiben an den Kriegssecretair sich im geringsten merken lassen, daß sie die Befehle für verworren oder unverständlich gehalten; folglich hätten sie entweder den Sinn der Befehle gar nicht in Erwägung gezogen, oder geglaubet, daß der Befehl vom 28ten März den vom 21sten aufhöbe. Hierauf versetzte der Generaal: Da der Kriegsrath sowol als er selbst der

Meynung gewesen, daß er eine unumschränkte Macht hätte, so wäre es nicht nöthig gewesen, ihre Gedanken, die sie von der Verwirrung der zugesandten Befehle geheget, zu erklären, weswegen sie solches aus Ehrerbietigkeit gegen den Kriegssecretair gerne vermieden: daß aber der Befehl vom 28ten März den vom 21sten aufheben solte, hätten sie nicht mit Gewißheit denken können, weil es die Gewohnheit der Kriegskammer wäre, im Fall ein nachfolgender Befehl den vorhergehenden aufheben solte, dem letztern die Worte beizufügen: Ungeachtet des vorhergehenden Befehls; besonders wenn beide wohl mit einander bestehen können, wie es sich in dem gegenwärtigen Fall verhielte: Denn die Meynung der beiden Befehle hätte seyn können, daß er Berties Regiment zu seiner Besatzung nehmen, und von der Besatzung zwey Detaschemente, deren jedes ein Bataillon stark wäre, abgeben sollen. Er hätte aber unmöglich alles mit einander zur Ausführung bringen können. Denn er könte ein Regiment nicht einnehmen, welches der Admiral nach seiner Ordre ihm nicht geben dürfe; und hätte er zwey solche Detaschemente abgegeben, so hätte ein jeglicher Mann, der in der Besatzung zurück geblieben wäre, beständig auf seinem Posten bleiben müssen, ohne daß ihm in 24 Stunden auch nur eine Stunde zum Schlafe

oder zur Erholung übrig geblieben wäre, wenn er nicht auf seinem Posten schlafen wollen; worauf aber, nach den Kriegsarticuln, der Tod stünde.

Auf den andern Vertheidigungsgrund, dessen der General sich bedienete, wurde geantwortet: Wenn einem Befehlshaber zu Lande oder Wasser vom Hofe Verhaltungsbefehle zugefertiget worden, und die Absicht wäre, daß derselbe eine unbestimmte Macht haben solle, zu urtheilen, ob und wie ferne er bey dem buchstäblichen Sinn bleiben möge; so werde diese Absicht durch gewisse Ausdrücke in den Befehlen allezeit zu erkennen gegeben: nun aber wäre in den Befehlen, die dem General zugefertiget worden, kein Wort anzutreffen, woraus sich einige unbestimmte Macht erzwingen liesse; es wäre ihm in denselben vielmehr ausdrücklich anbefohlen, ein gewisses Detaschement nach Port Mahon abzuschicken; und da er solches nicht gethan, so hätte er sich an Ungehorsam oder Verabsäumung der Befehle schuldig gemacht. Hierauf versetzte der General: dem wäre also, wenn es Befehle wären, welche alsobald nach derselben Ausfertigung könten und müsten ausgeführet werden, weil in der Zwischenzeit keine beträchtliche Veränderung der Umstände sich ereignen können: im Falle aber Befehle gegeben würden, welche erst nach einer lan-

gen

gen Zeit und an einem weit entfernten Orte werkstellig gemacht werden sollen, so sey es weder nothwendig noch gebräuchlich, in dieselbe solche Ausdrücke einfliessen zu lassen, welche dem Befehlshaber eine unbestimmte Macht geben, weil allezeit voraus gestellet würde, daß die Befehle eine solche Macht in sich schliessen, wenn zwischen der Zeit der Ausfertigung und Ausführung derselben eine solche Veränderung der Umstände sich ereignet, welche es unmöglich, oder gefährlich, oder dem öffentlichen Dienste nachtheilig machen, bei dem Buchstaben der Befehle zu bleiben. Wenn z. B. in dem gegenwärtigen Vorfalle Gibraltar sowol als Port Mahon vom Feinde wäre angegriffen worden, dürfte dann jemand behaupten, daß er Kraft der Befehle nothwendig ein Detaschement nach Mahon schicken, und dadurch die Besatzung in Gibraltar solchergestalt schwächen müssen, daß ihm keine hinlängliche Mannschaft, den Ort gegen eine Ueberrumpelung zu vertheidigen, übrig geblieben wäre? Diesem fügte der General bei, daß selbst diejenigen, welche in der Ausfertigung dieser Befehle an ihn die Hand gehabt hätten, der Meynung gewesen, daß er gewisser massen eine unbestimmte Macht gehabt, wie solches aus einem Briefe zu ersehen wäre, der ihm nachher von dem Kriegssecretair vom 12ten May 1756. zugefertiget worden, welcher

welcher Brief vorgelesen wurde, und folgendes Inhalts war:

Sir!

Ich habe Ihnen mit dem General Stewart geschrieben. Wenn dieser Befehl noch nicht ausgefertiget worden, so müssen Sie jetzt ein Detaschement von 700 Mann aus Ihrem und Guises Regiment, anbei noch ein ander Detaschement aus Pulteneys und Panmures Regiment formiren, und dieselben auf der Flotte dem Hafen Mahon zu Hülfe senden: ist aber der Befehl schon vollführet worden, so müssen Sie nur ein Detaschement von 700 Mann unter einem andern Obristlieutenant und Majoren machen, und nach Mahon senden. Sie müssen auch alle ledige Fahrzeuge, welche in Ihren Hafen kommen, in Beschlag nehmen, und zu einer anderwärtigen Ueberbringung von Truppen in Bereitschaft halten. Auch habe ich von Sr. Königl. Hoheit dem Herzoge von Cumberland Befehl, Ihnen anzudeuten, daß sie bei diesen bedenklichen Zeiten Ihre Besatzung so wachsam, als möglich ist, halten, und der Insel Minorca so vielen Beistand leisten, als in Ihrem Vermögen ist, doch zugleich Sorge tragen sollen, daß Ihre Besatzung nicht abgemattet, oder in Gefahr gesetzet werde. Zum Beschluß

legte

legte er dem Kriegsrath den Zustand der Besatzung vor, so wie derselbe bei Empfang bemeldeter Befehle beschaffen gewesen. Er war wie folget:

Die ganze Anzahl der Mannschaft der Besatzung belief = =	2531
Von denselben waren auf die Flotte und nach Minorca abgegeben =	275
Rest = = =	2256
Im Fall die Befehle schlechterdings hätten müssen ausgeführet werden, hätte er nach Minorca geschicket =	700
Demnach wären in Gibraltar nur geblieben = = =	1556
Zu Folge des Befehls vom 12ten May, hätte er nach Minorca noch sendenmüssen = = =	700
So wären in Gibraltar nur geblieben	856
Die Mannschaft, welche den täglichen Dienst in der Festung thut	582
Die Mannschaft, welche täglich als Arbeiter in der Festung beschäftiget ist	257
Folglich würden ausser denen, die den täglichen Dienst wahrnehmen, nur übrig geblieben seyn = =	17

Diesen

Diesen Zustand der Besatzung legte er dem Kriegsrath vor, um zu zeigen, daß die Beschaffenheit der Sachen selbst ihn genöthiget hätte, zu glauben, daß die Ausführung der ihm zugefertigten Befehle seiner Beurtheilung anheim gestellet wären, weil es unmöglich wäre, zu glauben, daß die Festung könte erhalten werden, wenn nicht mehr als 17 Mann von dem täglichen Dienste überschössen, und weil man nach aller Wahrscheinlichkeit eine Reitzung zum Angriffe der Festung würde gegeben haben, wenn nur so wenig Mannschaft in derselben wäre gelassen worden.

Man sagt, daß, nachdem alle diese Papiere und Gründe von dem Kriegsrath reiflich erwogen worden, die Mitglieder desselben in ihrer Meynung und Urtheil gleich getheilet gewesen, so, daß ihrer acht den General frey gesprochen, acht aber die Suspension auf ein Jahr ihm zuerkannt hätten, wodurch der Vorsitzer das Recht zu einer zweiten und entscheidenden Stimme bekam, welche er, wie er muthmaslich auch das erstemahl gethan hatte, für die Suspension gab. Doch dieses Urtheil schien noch nicht strenge genug zu seyn. Denn nachdem dasselbe den 14ten Sr. Majestät vorgeleget wurde, entliessen Dieselbe ihn Ihrer

Dienste,

Dienste, wodurch der General Fowke nicht allein seinen Rang und die Besoldung eines Generals in der Armee, sondern auch das ihm sonst gebührende Recht der halben Besoldung, im Fall sein Regiment solte abgedanket werden, verlohr: ein Unglück, welchem alle Officiere unserer Armee, nach der gegenwärtigen Beschaffenheit unserer Gesetze, ausgesetzet sind, und welches eine sorgfältige Ueberlegung des Parlaments verdienet.

Die Fortsetzung künftig.

XXXII.

Nachricht
von dem Vorfalle
des
William Carey,
einer Person von 19 Jahren,
dessen Sehnen und Muskeln sich in Knochen verwandeln.

In einem Schreiben
an den
Lord Cadagan,
d. K. G. M.
von
Herr William Henry,
Dr. d. Gottsg. u. d. K. G. M.
aus den Philos. Transact. B. LI. Th. 1.

Castle Caldwell, bei Enniskillen, den 1. März 1759.

Mylord!

Nachdem ich mit dem Grafen von Shelburne an diesen Ort gekommen, um bei dem Ritter James Caldwell und dessen Gemahlin einen Besuch abzulegen, trafen wir hier einen jungen Menschen an, der sich in einem so

ausserordentlichen Zustande befindet, daß wir geglaubet, es würde von allgemeinem Nutzen seyn, den Vorfall genau zu untersuchen, und E. Gn. zuzuschreiben.

Ein grosses Theil seines Leibes ist seit zween Jahren beinern geworden, und diese Verwandelung greift an den Muskeln noch immer weiter um sich. Ich habe mich in Beschreibung dieses Vorfalls blosserdings an das Vorgefallene gehalten, ohne meine Gedanken darüber mitzutheilen. Indessen vermuthe ich, daß anfänglich eine Art Gallerte aus den Gelenken hervor dringet, welche nach und nach hart wird, die kleinen Gefässe allmählig anfüllet und zu Knochen wird. Wo es so fort gehet, glaube ich, daß der Mensch, wo er im Leben bleibt, in wenig Jahren werde ganz beinern werden. Vielleicht wird dem menschlichen Geschlecht einiger Nutzen daraus entstehen, wenn dieser Vorfall der Königl. Gesellschaft oder dem mediciniſchen Collegio vorgeleget wird. Ew. Gn. Urtheil wird am besten entscheiden, ob es der Mühe werth sey. Ich bin ꝛc.

W. Henry.

Krankheitsgeschichte des William Carey.

Diese Person war auf einer Insel in Lough Melvill, einem grossen See auf der nordlichen

Land

Landspitze der Grafschaft Leitrim in Irrland, gebohren, und hat sich daselbst, oder wenigstens in der Nachbarschaft, bisher beständig aufgehalten.

Er wurde zu einem Taglöhner erzogen, und genoß seit seiner Geburt einer beständigen Gesundheit bis zu den zweyen letztverflossenen Jahren. Um die Zeit empfand er allererst einen ungewöhnlichen Schmerz am Gelenke der rechten Hand, welches im August 1757 zu schwellen anfieng. Dies nöthigte ihn, von seiner gewöhnlichen Arbeit abzustehen. In Zeit von einem Monate wurde diese Geschwulst hart, Knochenartig, ging immer weiter, und kam im Christmonate bis zum Ellenbogen. Alle Muskeln verwandelten sich nach und nach in eine beinerne Substanz, und dehneten sich solchergestalt aus, daß das Gelenke und der Arm ietzt noch einmal so dick und breit sind, als sie vorher gewesen. Etwa eine Woche, seit dem der Schmerz in dem Gelenke der rechten Hand seinen Anfang genommen hatte, stellete dieselbe Pein und Geschwulst sich auch im linken Gelenke ein. Dieses schlich in aller Absicht, eben als am rechten Arm, immer weiter. Die ganze Substanz beider Arme, vom Ellenbogen bis zum Faustgelenke, ist nicht anders, als wie ein fester Knochen anzufühlen.

Diese Verbeinerung schiesset sowohl unterwärts nach den Fingern, als aufwärts nach dem Ellenbogen dergestalt fort, daß er die Finger und den Ellenbogen des linken Arms nicht recht mehr beugen kan. Ja sie ziehet sich so weit hinauf, daß der grosse Muskel beider Arme zwischen dem Ellenbogen und den Schultern davon schon angegriffen worden.

Die beständige Pein und Ausdehnung der Arme verursachten, daß die Haut und fleischichten Theile an jedem Ellenbogen im Wintermonate 1758 aufborsteten, woraus eine dürre gelblichte Feuchtigkeit mit ein wenig reifer Materie hervordrang. Einige dieser Risse sind von selbst wieder zugeheilet, nur daß an jedem Ellenbogen eine kleine Oefnung übrig geblieben, welche zu fliessen fortfähret.

Im März 1758 wurde er von derselben Pein und Geschwulst am rechten Schenkel angegriffen, von welcher eine eben solche beinerne Substanz erwuchs, als an seinen Armen. Diese beinerne Substanz schoß vom Schenkel beides an der äusserlichen und innerlichen Seite des rechten Beins in die Höhe, bis zur Hälfte desselben nach dem Knie, und zog sich an der innern Seite von der Knieschеibe acht Zoll am Schienbein herunter, und breitet sich immer weiter aus: so daß er mit vieler Pein und Beschwerlichkeit gehet, und wenn

er

er wieder ausruhet, alles lahm wird. Er ist sehr mager von Person, fünf Fuß und neun Zoll lang, und hat eine Anlage zur Schwindsucht, doch keinen Husten.

Obbesagter William Carey ist zu Castle Caldwell, in der Grafschaft Fermanagh, heute den 1sten März 1759 von uns unterschriebenen besichtiget, und in Absicht auf alle itztgemeldete Umstände genau untersuchet worden.

Shelburne.
Ja Caldwell.
Wm. Henry.

Dies ist eine genaue Beschreibung meines Zustandes.

William Carey.

Fernere Nachricht von demselben Vorfall in einem Schreiben an den Lord Cadogan, d. K. G. M. von Herrn William Henry, Dr. d. Gel. d. K. G. M.

Mylord!

Itzt stehet der junge Mensch, William Carey, vor mir, von welchem ich ehemahls Ew. Gn. zu berichten die Ehre hatte, daß seine Glieder sich verbeinern; und um Dero Befehlen zu

gehorchen, melde jetzt, was sich seit dem mit ihm begeben hat.

Ich ließ ihn im verwichenen März nach Mercers Hospital in dieser Stadt bringen. Nachdem man seinen Zustand untersuchet hatte, urtheileten die Aerzte und Wundärzte, das einzige wahrscheinliche Mittel, den Fortgang der Verbeinerung zu hemmen, und die schon gegenwärtigen Uebel zu heben, wäre, ihn einer Mercurialkur zu unterwerfen. Dies wurde versuchet, und nachdem man etliche gelindere Mercurialarzeneyen gebraucht hatte, fing man am Ende des Aprils die Speichelkur mit ihm an, welche er glücklich ausstand.

Davon vertrockneten die fliessende Geschwüre an den Ellenbogen, welche aus dem Aufbersten der Haut von der Verbeinerung entstanden waren. Man siehet, daß einige Stellen der schwächern Schwiele oder Callus, welche anfing beinern zu werden, weicher geworden, wovon die Folge ist, daß er seine Ellenbogen und Fingergelenke leichter bewegen kan, und etwas heiterer und hebhafter aus den Augen siehet. Allein von den schon völlig verbeinerten Stellen ist gar keine wieder hergestellet worden, und läßt sich auch noch keinesweges dazu an, daß sie werde hergestellet werden; auch hat er noch immer ein schwindsüchtiges

süchtiges Ansehen. Um die schon verbeinerten Theile wieder herzustellen, hat man ihm Mercurialpflaster aufgeleget, wovon die Zeit die Wirkung lehren wird. Gleichwie er jetzt aus dem Hospital erlassen worden, hat man ihm vorgeschrieben, sich stets im Meere zu baden, welches er zum Glück nahe bei seinem Hause hat, und seine Glieder mit dem Seifenartigen Safte der Quercus marina, welches in Menge am Strande liegt, zu beschmieren. Ich will auf den Erfolg dieser Cur sorgfältig Acht geben, und Ew. Gnaden genaue Nachricht davon mittheilen. Ich bin ꝛc.

Dublin, den 24. May
1759.

William Henry.

XXXIII.

Anmerkungen über die vierte Ecloge des Virgils.

(Gentil. Mag. 1760. Heumon. S. 309.)

Die Gelehrten sind bisher nicht einig gewesen, wessen Geburt der Poet Virgil in seinem vierten Hirtengespräche feyerlich besungen hat. Die allgemeine Meynung ging dahin, daß ein Sohn des Pollio, mit Nahmen Salonius, das Kind gewesen, worauf der Dichter gesinnspielet habe, bis man bewiesen, daß Pollio keinen Sohn dieses Nahmens gehabt, und daß, obgleich der Nahme Salonius einem seiner Enkeln gegeben worden, derselbe damals noch nicht gebohren gewesen, da sein Vater Bürgermeister war, welches im Jahr 714 von Erbauung der Stadt Rom sich zugetragen, weil die Stadt Salonum erst ein Jahr nach seiner Bürgermeister-Würde eingenommen worden. Man hat auch an einen andern Sohn des Pollio, mit Nahmen C. Asinius Gallus, gedacht. Dieser starb unter der Regierung des Tiberius ums Jahr 789, welcher während des Bürgermeister-

meisteramts seines Vaters gebohren seyn soll. Weil aber der Poet manche prächtige Ausdrücke in seinem Gedichte gebrauchet hat, welche man auf den Sohn des Pollio schwerlich zueignen kan, so hat dieses andere Muthmassungen hervor gebracht. Man hat geglaubet, Virgil feyere hier die Geburt des Drusus, des Sohnes der Livia, welcher nachher vom Augustus an Kindes Statt angenommen wurde; da aber diese Meynung mit der Zeitrechnung nicht bestehen kan, indem die Geburt des Drusus aufs Jahr 716, und die Geburt des vom Virgil gerühmten Kindes in das Bürgermeisteramt des Pollio, zwey Jahr früher, fällt, so hat man für den Gegenstand dieses Hirtengesprächs den Marcellus ausgeben wollen. Dieser Marcellus war ein Sohn der Octavia, welche Antonius in demselben Jahr, da Pollio Bürgermeister war, heyrathete, und die nach dem Berichte des Dion damals mit einem Sohn von ihrem ersten Manne Marcellus schwanger ging, und denselben auch während der Feyerlichkeiten ihrer zwoten Hochzeit zur Welt brachte. Diejenigen, welche dafür halten, Marcellus sey der Gegenstand dieser Ecloge, gründen sich auf den Servius, welcher saget, er sey 18 Jahr alt gewesen, da er zu Baja gestorben, und daß er, nach dem Zeugniß des Dion, im Jahr der Stadt Rom 731 gestorben. Rechnet man

nun 17 Jahr rückwärts von 731, so bringet es uns gegen das Ende des Jahrs 714, in welchem Pollio Bürgermeister war. Solchergestalt erhellet, daß Marcellus, wenn er in seinem Sterbejahr 18 Jahr alt gewesen, und im Jahr 731 gestorben, in dem Bürgermeisteramte des Pollio gebohren worden. Es konte sich auch zutragen, wenn man setzet, er sey im Anfange des Jahrs 714 gebohren, und habe bis ans Ende des 731sten Jahrs gelebet, daß er fast das 19te Jahr seines Alters erreichet: solchergestalt wird eine Stelle des Propertius L. III. Eleg. 17. dadurch erläutert, in welcher er von diesem Prinzen redet, und saget:

Occidit, et misero steterat vigesimus annus,

welches bedeuten soll, Marcellus habe nicht sein zwanzigstes Jahr gesehen, sondern sey, da er sich demselben genähert, durch sein Absterben daran gehindert worden. Ueberhaupt bin ich der Meynung, Virgil habe in dieser Ecloge die Geburt des Asinius Gallus, des Pollio Sohnes, feyern wollen. Das Gedicht ist wahrscheinlich gegen das Ende des 713ten Jahrs, oder im Anfang des 714ten Jahrs verfertiget worden, es ist auch wahrscheinlich, Asinius Gallus sey zu Rom im December 713 gebohren, während daß sein Vater nur noch erwählter Bürgermeister war, und daß die Nachricht von seiner Geburt noch nicht nach Mantua gekommen, weil Mantua von Rom

weit

weit entfernt ist, bis Virgil einige Zeit nachher im Monat Januarius 714 dieses Gedicht verfertiget, um dem Pollio, der damals würklicher Bürgermeister war, damit aufzuwarten. In dieser Absicht erkläre ich den Sinn folgenden Verses:

Syluae sunt consule dignae.

Den Titel Bürgermeister hätte Pollio nichts destoweniger im Jahr 713 zum vorans schon annehmen können, ob er gleich damals nur erwählter Bürgermeister war: denn Cicero thut dieses in gleicher Absicht schon dem Muräna: *A quo est aequius, consulem defendi, quam a consule?* und unter andern geschriebenen Anmerkungen dieses Schriftstellers ist auch die folgende: *Consule, id est,* Pollione, *qui erat designatus.*

Ich glaube mit andern, daß Virgil durch den Vers

Iam noua progenies coelo demittitur alto.

nicht habe sagen wollen: „Ein Kind von einem „neuen Rang steiget vom Himmel auf Erden „herab,„ sondern daß man ihn nur blos von einem neuen Geschlechte tugendhafter Männer, aus dem Reiche der Unschuld, aus dem goldenen Weltalter verstehen müsse, welches damals unter dem Bürgermeisteramte des Pollio und bei der Geburt seines Sohnes nach der eisernen Zeit wieder kommen solte.

Ich

Ich halte auch dafür, daß, obgleich der Poet von diesem Kinde saget:

Ille Deum vitam accipiet, diuisque videbit
Permixtos heroas et ipse videbitur illis,
Pacatumque reget patriis virtutibus orbem,

diese Worte in einem so genauen buchstäblichen Sinne nicht genommen werden müssen, als wenn sie die Herrschaft über die Welt versprächen; sondern daß er auch dereinst Bürgermeister werden würde, wie es auch im Jahr 746 in der That geschehen. Denn von der bürgermeisterlichen Würde gebrauchen die Alten beständig solche Redensarten, daß sie die Sprache des Virgils wohl rechtfertigen können. Livius nennet sie *summum imperium*, *regum maiestas*, Themistius, *dignitatum omnium humanarum fastigium*, Libanius, *ornamentorum augustissimum*, und wie Theodosius sich ausdrucket: *Nihil est altius ea dignitate.*

Die allgemeine Anwendung dieser Ecloge wird mehr Licht empfangen, wenn man den Character des Pollio betrachtet. Dieser war mit dem Geiste der Freyheit beseelet, welche die Römer anfänglich groß machte, und anstatt daß er durch Unterdrückung des Volks sich gros zu machen sich bestreben solte, war er eifrig, demselben ihre alte Freyheit wieder herzustellen. Er war auch

ein

ein stoischer Weltweiser, obgleich nicht so strenge als Cato; und da Virgil, wenn er sich an den Varus, einen Epicureer, in seiner 6ten Ecloge wendet, in derselben verschiedene sowol physicalische als moralische und dieser Secte eigene Grundsätze eingemischet; so vertheilet er in dieser Ecloge, da er an den Pollio, einen Stoiker, schreibet, verschiedene Grundlehren von dem Porticus *) oder der stoischen Schule, welche den Römern wohl bekannt war, und die dem Octavius selbst gefielen. Nun glaubte man dieser Secte am meisten in Erklärung der Orakel und Weissagungen, und überall der Vorherverkündigungen der Sibyllen. Lactantius erzählet, das Schicksal der Republic wäre in den Büchern der Cumäanischen Sibylle enthalten. Servius berichtet uns auch, daß diese Sibylle die verschiedene Weltalter durch Metalle unterschieden, und geweissaget habe, daß am Ende dieser Alter eine Erneuerung aller Dinge vorgehen solte. *Secula per metalla diuisit. Dixit etiam, finitis omnibus seculis, rursus eadem renouari.* Und Probus

*) *Stoicus* kommt von στοα, *Porticus*, ein bedeckter Spaziergang, her, und die Schüler des Zeno hiessen Stoiker, oder Weltweisen des *Porticus*, von dem *Porticus* zu Athen, wo die Weltweisen dieser Secte ihre Disputationen und Zusammenkünfte zu halten pflegten.

bus bezeuget auch, daß sie die *Palingenesia*, oder Erneuerung der Welt, nach der Umstürzung der vier Alter, vorher gesaget habe. Und diese Lehre gleichet sehr der Lehre der Platonisten, welche die Stoiker in Absicht auf das grosse Jahr grösten Theils angenommen haben, nach welchem die Sterne aufs neue ihren ersten Lauf wieder beginnen, und die Schaubühne der Welt sich mit derselben Folge der Begebenheiten wiederum verändern würde. Nun geschahe es, daß zur Zeit des Pollio, da er die bürgermeisterliche Würde bekleidete, nicht allein der Bürgermeister und Virgil, sondern auch das ganze Römische Volk, nach der Wiederaufrichtung der alten Römischen Freyheit heftig verlangte. Die Triumviri hatten dieses versprochen, und dieses war der Vorwand ihrer Vereinigung, welche mit dem Titel, *Triumuiratus Reipublicae constituendae* beehret wurde, wie solches aus den Aufschriften vieler Münzen erhellet. Die Römer hatten auch auf die ehliche Verbindung der Octavia und des Antonius gedrungen, um nur der beyderseitigen Eifersucht und dem Argwohn der beiden Triumviri ein Ende zu machen. In diesen Umständen, sagt Virgil, da er dem Pollio zu verstehen geben wolte, daß das Ende der Triumvirate und der bürgerlichen Unruhen herannahe, zu ihm: „Er würde nun bald die Weis-

„sagung

„sagung der Sibylle erfüllet sehen, welche ver„sprochen hat, daß auf das eiserne Alter, auf „das viele Ungemach, welches die Römer so lange „empfunden hatten, ein güldenes Alter, eine neue „Saturnische Regierung folgen sollte.„

Diese Meynung begünstiget das Ansehen des Hieronymus, Macrobius, Asconius Pädianus, und des Asinius Gallus selbsten, welcher das Ansehen dieser Ausleger, die verschiedentlich denken, gewißlich überwiegen muß. Hieronymus, nachdem er L. II. *Chron. Eusеb.* gesagt: „*Cornelius Gallus, de quo Virgilius „scripsit in Bucolicis*, füget hinzu: *Caius Asi„nius Gallus, - - - Asinii Pollionis filius*, cuius etiam *Virgilius* meminit.„ Da nun Hieronymus die 6te und 10te Ecloge auf Cornelius Gallus bringet, so muß er auf die 4te, in dem, was den Asinius betrift, sein Augenmerk gehabt haben. Was den Asconius Pädianus betrift, so saget Gallus zu ihm selbst, diese Ecloge sey zur Ehre seiner Geburt verfertiget worden.

Dieser Gallus aber ist einige Zeit vorher gebohren, da Virgil sein Gedicht machte, er stellet sich aber, seine Mutter sey in Kindesnöthen gewesen, da er dieses schrieb, und so findet er Gelegenheit, die Juno anzurufen, und

sie

sie zu bitten, daß sie dieser Geburt, welche der Anfang eines neuen güldenen Alters wäre, beistehen möchte:

Casta faue *Lucina;* tuus iam regnat *Apollo.*

Virgil, glaube ich, meynet durch Apollo in diesem Verse den Pollio selbst, indem der Bürgermeister ein Mann von Genie, und ein bekannter Beschützer der freyen Künste war. Dergleichen Sinnspielungen auf Nahmen waren sowol zu der Zeit, als in frühern Zeiten der Welt häufig im Gebrauch, wovon man viele Exempel angeben könte. Es ist aber hinlänglich, wenn man bemerket, daß noch eine silberne Münze von Pollio vorhanden sey, auf welcher das Haupt des Apollo, mit Stralen umgeben, unter welchem das Wort Pollio stehet, sich befindet.

Die Beschreibung der Wohlthaten, womit die Natur diesen Knaben bei seiner Geburt begabet, wird offenbar auf eine allegorische Art ausgedruckt, daß nehmlich die bürgerliche Uneinigkeit, und die Tyranney der Triumvirate ein Ende nehmen, der Friede wieder hergestellet, und die Künste in Frieden wieder blühen solten, wenn der Poet saget: „Die Heerden

„sollen

„sollen sich nicht mehr für der Wuth der Löwen „fürchten:„

Nec magnos metuent armenta leones.

so will er dadurch zu verstehen geben, daß der Arme sich nicht länger für der Unterdrückung der Grossen fürchten solle. Es ist aber vielleicht in dieser Stelle noch eine besondere Sinnspielung auf Antonius, welcher die Löwen vor seinen Wagen soll gespannet, und nach dem Bericht des Plinius diese lächerliche Pracht während des bürgerlichen Krieges angenommen haben. Das Verlangen, von dem Hercules abstammen zu wollen, hat ihn vermuthlich auch dahin gebracht, daß er auf seinen Münzen einen Löwen hat prägen lassen, und nichts scheinet mit dem Virgil näher überein zu stimmen, als der Ausdruck des Cicero: „*Tu Antoni leones pertimescas caue*„ L. X. *ad Attic. epist.* 13. Der Poet, indem er in seiner Allegorie fortfähret, erkläret, die Geburt des Knaben, welchen er feyerlich rühmet, würde nicht der Anfang einer vollkommenen Glückseligkeit seyn, sondern es würden die Ueberbleibsel des eisernen Alters noch einige Zeit fortdauren, es würden noch immer Kriegsflotten in der See, neue Argonauten seyn, und ein neuer Achilles würde abreisen, um ein neues Troja einzunehmen. In diesen Stellen sinnspielete er gewiß auf den Krieg wider den Sextus Pom-

pejus, der aus Sicilien gejaget war, wo er die Ueberbleibsel der republicanischen Parthey unterstützte. Agrippa wird unter dem Nahmen Typhis, und unter dem Nahmen der Argonauten die berühmten Römer, welche ihn auf diesem Feldzuge begleiteten, verstecket. Das neue Troja ist die Stadt Alexandria in Egypten, und der neue Achilles ist Augustus selbst, welcher, wie bekannt ist, sich bestrebet hat, diesen Helden nachzuahmen, da er den Tod des Cäsars, wie jener den Tod des Patroclus, rächete.

Den Sinn des folgenden Verses zu verstehen,

Incipe, parue puer, risu cognoscere matrem,

ist nothwendig zu wissen, daß das Anlächeln eines Kindes nach seiner Geburt von den Stoikern als ein glückliches Vorzeichen betrachtet wurde. Es erhellet dieses aus einer Stelle des Servius, und aus einer Anmerkung, welche in einer Handschrift des 12ten Jahrhunderts gefunden wird, und in folgenden Worten bestehet: *Signum felicitatis est, si intra quadraginta dies, quibus natus est infans, rideat, contra moriturum est signum.* Einige haben dafür gehalten, Virgil ermahne den Knaben, seine Mutter durch das zarte Anlächeln, womit

sie

sie ihre Liebkosungen begleitete, von andern zu unterscheiden; allein diese Meynung scheinet wohl nicht gegründet zu seyn. Ich wolte also lieber lesen:

Qui non risere parentes, etc.

an statt

Cui non risere parentes etc.

Ein berühmter Italiänischer Schriftsteller, welcher kürzlich eine Uebersetzung dieser Ecloge ans Licht gestellet, und aus dessen Schrift verschiedene dieser Anmerkungen genommen sind, hat es also übersetzet:

Non degno quei chi' o genitor, non risero
Ne il Dio di mensa, ne la dea di letto.

XXXIV.

Neue Bücher vom Jahr 1762.

Jenner bis Brachmonat.

1. A Treatise on the disease called a Cold etc. by Iohn Chandler. F.R.S. Abhandlung von dem kalten Fieber, von Johann Chandler, Mitglied der K. Ges. der Wiss. und Apotheker. 2. S. 6. D.

Deutlich und methodisch.

2. A Voyage to the East-Indies in 1747. Reise nach Ostindien. 5. S.

Die Beschreibung ist schön, und unterhält den Leser.

3. The Nuptials, a didactive Poem. Die Hochzeit, ein Lehrgedicht. 2. S. 6. D.

Voll poetischer Stärke.

4. Sermons on several subjects and Occasions, by George Fothergill D D. Predigten

digten über verschiedene Gegenstände bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten, von G. Fothergill Doct. der Gottsgel. 5. S.

Nachdrücklich, vernünftig und regelmäßig.

5. Graecae Grammaticae Rudimenta etc. per Thom. Stackhouse A. M. 2. S. 6. D.

Ist zum Gebrauch der Schulen sehr nützlich.

6. Almira being the history of a young lady of good birth and fortune, but more distinguished merit. Almira, Geschichte einer jungen Dame von guter Geburt und Vermögen, aber von vorzüglichen Verdiensten. 2 vol. 6. S.

Die Verdienste dieser jungen Dame rühren aus ihrem Witz nicht her.

7. A Treatise of the Theory and Practice of Perspective etc. by Dan. Fournier. Abhandlung der theoretischen und practischen Perspective, von Dan. Fournier. 10. S. 6. D.

Einfältig, leicht, deutlich und ausführlich.

8. Religion, a Poem. Die Religion, ein Gedicht. 1. S.

Sehr erbaulich und tiefsinnig.

9. An Hebrew and Englisch Lexicon with out Points, by Iohn Parkhurst M. A. Ein Hebräisch und Englisch Lexicon ohne Puncte, von Johann Parkhurst. 16. S.

10. Vniversal Restitution a Scripture Doctrine. Die Wiederbringung aller Dinge aus der heil. Schrift bewiesen. 5. S.

11. Philotheus or the character of a reverend, learned, and pious Divine. Philotheus, oder der Character eines ehrwürdigen, gelehrten und frommen Geistlichen. 2. S.

12. A Discourse upon the Origin and Foundations of the Inequality amony Mankind, by Iohn Iam. Rousseau. Abhandlung über den Ursprung und die Gründe der Ungleichheit unter den Menschen. 4. S.

Einfälle einer sinnreichen Einbildung, die mit paradoxen Sätzen sich belustiget.

13. A Review of the History of the Man after God's own Heart, by Sam. Chandler.

let. D D. Untersuchung der Historie des Mannes nach Gottes Herzen, von Sam. Chandler, Doct. Theol. 4. Sh. ungeb.

Sehr gelehrt und weitläuftig.

14. Thoughts on ancient and modern Rome. Gedanken über das alte und neue Rom. 1. S.

15. View of the silver Coin and Coinage. Abhandlung von Silbermünzen und dem Gepräge. 12. S. 6. D.

16. Mr. Combrune's Theory and Practice of Brewing. Combruns Abhandlung von der Kunst zu brauen, nach der Theorie und Praxis. 10. S. 6. D.

17. The Frederician Code; or a Body of Laws for the Dominions of the King of Prussia. Der Friedericianische Codex, oder das Preußische Landrecht, von welchem die Engländer urtheilen, daß es ein Werk sey, auf Wahrheit, Billigkeit und gute Einsicht gegründet, und in aller Absicht eines grossen Gesetzgebers würdig. 12. Sh. 2. B.

18. Oxford and Cambridge Verses on the Kings Marriage. Gedichte der Universitäten Oxford und Cambridge über die Vermählung des Königs. 5. S. fedes.

Es ist wunderbar, daß in einer solchen Vermischung von Sprachen man nicht auch ein Gedicht in hochteutscher oder Sclavonischer Sprache findet. Soll man seine Gedanken überhaupt davon sagen, so sind diese Sammlungen, wenige ausgenommen, eine elende Bezeugung der Freude und Glückwünschung.

19. A Philosophical and Critical Essay on Ecclesiastes etc. by A. V. Desvoeux. Philosophischer und Critischer Versuch über den Prediger Salomons, von A. V. Desvoeux, Feldprediger bei des Königs Regiment Carabinier. 15. S. 6. D.

Gelehrt, sinnreich, und in manchen Stellen besonders.

20. A Review of the Reign of George II. Nachricht von der Regierung König Georgs II. 3. S.

Ein mittelmäßig zusammengestoppeltes Werk, welches auf dem Titel mehr verspricht,

spricht, als der Verfasser zu liefern im Stande gewesen.

21. The History of England from the Invasion of Iulius Caesar to the Accession of Henry VII. by D. Hume Esq. Historie von England, von dem Einfall Julius Cäsar an, bis auf Henrich VII. von D. Hume Esq. 2. vol. 1. L. 10. S.

Genau, deutlich, pragmatisch.

22. The young Gauger's best Instructor etc. by Mr. Turner. Die beste Unterweisung zum Visiren, von Hr. Turner. 4. S.

Dieses Buch hat seine Verdienste.

23. Innocence, a poetical Essay, by Abr. Portal. Die Unschuld, ein poetischer Versuch, von Abr. Portal.

Unschuld mit Schönheit gezieret.

24. The modern Part of an Vniversal history vol. 34. Die neue allgemeine Welthistorie, Band 34. enthält die Geschichte von Polen, welche mit vielem Fleisse zusammen getragen ist. 5. S. in 8.

25. Medical Obſervations and Inquiries, by a Society of Phyſicians in London. Medicinische Wahrnehmungen und Unterſuchungen von einer Geſellſchaft der Aerzte in London. 5. S.

Eine ſehr nützliche Sammlung.

26. A Treatiſe on the Deluge by A. Catcott. Abhandlung über die Sündfluth von A. Catcott in Briſtol. 4. S.

Gelehrt und ſinnreich.

27. Moral and philoſophical Eſſays on ſeveral Subjects. Sittliche und philoſophiſche Verſuche über verſchiedene Gegenſtände. 3. S.

Munter und vergnügend.

28. Anecdotes of Painting etc. by Mr. Walpole. Beſondere Nachrichten von der Malerey, von Walpole. 2. B. 1. L. 10. S.

Curiös und unterhaltend.

29. A diſſertation on the Cauſes of the Difficulties, which occur in Learning the Engliſh Tongue, with à ſcheme etc. by Thom. Sheridan. Von den Urſachen der Schwü-

Schwürigkeiten, welche bei Erlernung der Englischen Sprache vorkommen ꝛc. von Th. Sheridan. 1. S. 6. D.

Die Anmerkungen sind begreiflich, und der Plan klug ersonnen.

30. Poems on several Occasions. Gedichte auf verschiedene Gelegenheiten. 2. S.

Ein Korb voll angenehmer Blumen, weiblichen Genies. Die Frauen Carter und Fielding sind die ersten des schönen Geschlechts in England, welche Gelehrsamkeit mit ihren Naturgaben vereinigen.

31. Xenophons Memoirs of Socrates, translated from the original Greck, by Sarah Fielding etc. Xenophons Nachr. von Socrates, aus dem Griechischen von Sara Fieldings übersetzt. 7. S.

Ein Lorbeerzweig, welchen eine weibliche Hand aus dem Alterthum abgepflücket hat.

32. Elements of Criticism. Anfangsgründe der Critik. 3. B. 15. S.

Erfüllet mit Geschmack, Gelehrsamkeit und wahrer Weltweisheit.

33. A new Estimate of Manners and Principles. Sitten und Grundsätze aufs neue beurtheilet. Theil III. 2. S. 6. D.

Kein übler Versuch, zu beweisen, daß die Neuern tugendhafter und glücklicher seyn als die Alten.

24. The general History of Polybius, translated from the Grec by Mr. Hampton. Historie des Polybius, aus dem Griechischen übersetzet von Hr. Hampton. 2. B. 8. 10. S.

36. Sophia, by Mrs. Charlotte Lenox. Sophia oder die Weisheit, von Frau Charlotte Lenox. 12. B. 12. 5. S.

37. The present State of Denmark. Der gegenwärtige Zustand von Dännemark. 5. S.

Eine vortrefliche Ergänzung zu dem, was Lord Molesworth davon geschrieben, mit Fleiß ausgeführet.

38. A Treatise on the Art of Dancing, by Giovanni Andrea Gallini. Abhandlung über die Kunst zu tanzen. 5 S.

Der

Der Leser wird finden, daß das Genie des Verfassers nicht allein auf seinen Fersen beruhe.

39. An Account of the Conversion of a Deist. Nachricht von der Bekehrung eines Deisten. 1. S. 6. D.

Man findet hier gründliche Anmerkungen, welche ihr Gewicht haben müssen, wenn sie in die Wage wider den Unglauben geleget werden.

40. Medical Commentaries P. I. by Will. Hunter M. D. Medicinische Abhandlungen ꝛc. 1. Theil, von W. Hunter. 4. S. 6. D.

Es sind Beobachtungen und Anmerkungen, so sonderbar als ernsthaft, so unterrichtend, als unwidersprechlich.

41. The Life of Asclepiades, from the Italian of the Signior Antonio Cocchi, late Prof. in Florence. Das Leben des Asclepiades aus dem Italiänischen des A. Cocchi, weyl. Prof. zu Florenz. 1. S. 6. D.

Eine mittelmäßige Uebersetzung mancher sinnreicher Muthmassungen über einen geringen

gen

gen Gegenstand, unterstützet mit ungemeiner Gelehrsamkeit.

42. The House of Superstition, a Poem, by the Rev. Mr. Denton. Die Wohnung des Aberglaubens, ein Gedicht, von Herrn Denton. 6. D.

Poetisch und gut beschrieben.

43. Practical Remarks on the Hydrocele or watry Rupture, by Percival Pott, Senior surgeon to St. Bartholomew's Hospital. Practische Anmerkungen über den Hydrocele oder Wasserbruch, von Percival Pott. 3. S.

Man hat hier etwas zu tadeln, und etwas zu loben.

44. A Collection of Miscellaneous Essays, by T. Mozeen. Sammlung vermischter Versuche. 5. S.

Hier hat man eine schlechte Sammlung.

45. A Collectiori of Original Poems, by scotch Gentlemen. 2. vol. Sammlung Originalgedichte von einigen Schottischen Gelehrten. 2. B. 5. S.

Eine bessere Sammlung.

46. The

46. The Citizen of the World, or Letters from a Chineſe Philoſopher reſiding in London to his friends in the Eaſt. Der Weltbürger, oder Briefe eines Chineſiſchen Weltweiſen in London an ſeine Freunde im Morgenlande.

Angenehm im Sommer zu leſen, theils Original, theils geborget.

47. Remarks on the Beauties of Poetry, by Dan. Webb, Eſq. Anmerkungen über die Schönheiten der Dichtkunſt, von Dan. Webb. 3. S.

Anmerkungen von Geſchmack und Gelehrſamkeit.

48. The Art of Poetry, on a new Plan, illuſtradet with a Variety of Examples from the beſt Engliſh Poets etc. Die Dichtkunſt, nach einem neuen Entwurf, erläutert mit einer Menge Exempel aus den beſten Engliſchen Dichtern. 6. S.

Die Regeln ſind methodiſch geſammlet, und die Erläuterungen mit Verſtand ausgeleſen.

49. An Account of the topical application of the ſpunge in the ſtoppage of Haemorrhages, by Charles White, F.R.S. Nachricht vom äuſſerlichen Gebrauch des Schwammes, das Blut zu ſtillen, von C. White, Mitgl. der Kön. S. der Wiſſenſch.

Eine beträchtliche Verbeſſerung in der Kunſt der Wundärzte.

50. An Eſſay on the Bite of a mad Dog by D. P. Layard M. D. Verſuch, den tollen Hundebiß zu heilen. 2. S. 6. D.

Iſt auf Erfahrung gegründet, und verdienet von allen Aerzten geleſen zu werden.

Register
dieses sechsten Bandes.

A.

Abbreviaturen auf Münzen erklärt 338
Adam der Bremische Geschichtschreiber, Anmerkungen über denselben 241
" " Zeugniß von der Friesen Schiffarth nach America 247
Alterthümer von Italien 106
Amerika, Nachricht von dem Theile desselben, der Kamtschatka gegen über liegt 93
" " Beschreibung dieses Theils 94
" " Kriegsoperationen in demselben 341
" " Nach Nordamerika, eine Schiffarth edler Friesen im XI. Jahrhundert 241
" " Reichthümer 255
" " Grösse und Stärke 256
" " Grausamkeit 258
Anglesei hat vitriolisches Wasser 93
Angria der Seeräuber bezwungen 418
Arm, merkwürdige Operation an einem gebrochenen 109
Asbest neulich in Frankreich entdecket 127
" " ist ein calcinirtes Eisen 128
Astarte der Alten Göttin 332

Register.

B.

Bäder, heisse in Piemont 129
Barker, Thomas 99
Beccaria, Prof. in Turin 100
Bergman in Upsal 137
Bienen, welche ihre Jungen in Blättern bewahren 130
Blakeney, vertheidiget Minorka 37
" " wird mit ausserordentlichen Ehrenbezeugungen empfangen 71
Bleskenius Dithm. wiederleget 261
Bleikeller in Bremen, bewahret die Körper für der Verwesung 145
Blutspeien, Mittel dawider 322
Blutstürzung geheilet 101
Bouchier, Georg 140
Bovey Kohle 105. 142
Brechmittel, nach gestillter Blutstürzung zu gebrauchen 103
Brittisches Museum in London beschrieben 296
Bücher, neue 228. 456. 674
Buchstaben haben die alten Schotten und Irländer vor Einführung der christl. Religion gehabt 160
Bündniß zwischen England und Preussen 582
Byng, Admiral, ein schlechter Staatskluger Mann 8. 630
" " dessen Seetreffen bei Minorka 14
" " wird von der Flotte zurückberufen 28

C.

Cäsar, Betrachtungen über die Ermordung desselben 181
Caille, de la 106
Camro des Herzogs von Orleans 154
Cap Jesmin, seltene Pflanze 138
Carausius Münzen und Geschichte 326
Carey, Will. dessen Sehnen und Muskeln sich in Knochen verwandelt 655
Carniol des Königs in Frankreich 154
Chelsea Garten, 50 Pflanzen aus demselben 108

Chineser

Register.

Chineser, keine egyptische Colonie 166
" alte eingeborne 178
" erster König Yu 178
Cimmerische Völker 275
Cochim, sehr altes Denkmal der Juden dieses Orts 447
Connor Schreiben 160
Cunningham, Cap. rühmliche Handlung 579

D.

Dactyli Idæi 157
Dorwin Dr. 101
Defensivtraktat zwischen Oesterreich und Frankreich 598
" " Gedanken darüber 591
Deshautesraye Wiederlegung des Hr. von Guignes von der Chineser Ursprung aus Egypten 166

E.

Ebbe und Fluth, deren Ursache 279
" " Schriftsteller davon 280
Edwards, Georg 108. 126
Eggede, Hans, Apostel der Grönländer 285
Elektrische Versuche 100. 135. 137
Elektrometer zu verfertigen 136
Englische Verbindung mit Preussen 582
" " Transport heßischer und hannöverischer Truppen in England 628
Erdbeben, Ursache desselben 105
" " in Syrien 1759. 104
Euphorbium von einer Frau getrunken 112
" " wird durch Wasser und Oel gedämpft 113
Eyles Stiles Ritter 124. 130

F.

Fabel, poetische, daß die Spitze des Berges Olympus der Ort der Berathschlagung der Götter gewesen 149
" " Ursprung derselben 152
Federkrieg über den Einmarsch der Preussen in Sachsen und Böhmen 621

Feistigkeit, derselben Natur, Ursachen und Kur 315
Finsterniß in der Gegend des Nordpols 262
Fitzgerald 126
Fleming, Malkolin 315
Fowke, Gouverneur zu Gibraltar, wird angeklagt, dessen Vertheidigung und Abdankung 639. 652
Frankreich errichtet einen Defensivtraktat mit Oesterreich 589
" " Erklärung wider den König von Preussen zu Regenspurg 623
Fraser 441
Friesen, historische Anmerkungen über die Schiffarth einiger Edlen nach Nordamerika im XI. Jahrhundert, nach der Erzählung Adam des Bremers 241
" " ehedem ein mächtiges Volk 244
Frodda, Arius, gerühmt 281
Froschfisch von Suriname beschrieben 108
Fuß, Römischer, dessen Grösse 124

G.

Geburts- und Sterberegister der Stadt London 1759. 60. 61. 222
Gibraltar, Zustand der Besatzung daselbst 652
Gifte, ätzende, wie sie zu dämpfen 115
Grey, Johanna, Lebensbeschreibung 189
" " ihre Jugendjahre 191
" " Vermählung mit Dudley 201
Grönland, welche Völker es zuerst bewohnt 282
" " wann es wieder entdekket 285
" " Schriftsteller davon 287
Guignes wird wiederleget 166

H.

Hannöverscher Soldat begehet einen Diebstal in England, worüber viele Unruhe entsteht 635
Haralds der Nordmänner Fürstens Schiffarth nach Norden 272. 288.
Hawke, Admiral, kommt zu spät bei Minorka 66
" " rettet den Kaper Wright in Livorno 68
Hieroglyphische Schrift der Egypter, worin sie bestanden 173

Register.

Hieroglyphische Erklär. verschiedener Hieroglyphen 175
Holz, ausgegrabenes, bey Münden, wird für Steinkohlen gehalten 100
Homers Meinung von dem Berge Olympus 155
Hundssterns Aufgang 158
Hyde von der Religion der Perser, Urtheil über dieses Buch 438

J.

Ihre, Canzleyrath und Prof. in Upsal gerühmt 294
" " Wunsch an denselben, die Nordischen Schriftsteller zu sammlen und herauszugeben 294
Iloura, berüchtigte Pagoden daselbst 450
Insel, ein Land genannt, welches nicht ganz mit Wasser umflossen ist 290
Johann Mitchel 105
Johanna, Königin von England, Leben 189
S. Johanna Grey
Irland hat vor Einführung des Christenthums schon Buchstaben gehabt 160
Island, ob es der Alten Thule 273

K.

Kälte, heftige 119
" " künstliche in Petersburg 119
Kaiserl. Decrete wider den König von Preussen 623
Kamtschatka, Nachricht von dem Theile America, welches jenem gegen über liegt 93
Kircherus wiederleget 279
Klette, Versuch mit der grossen 325
Klinggräfens Vorstellung am Wiener Hofe 594
Knoche, der im Grunde des Leibes gefunden 111
Komet von 1760, Beobachtungen verschiedener darüber 92. 93. 106.
Körper, unverwesete, ausgetrocknete 145
" " Ursachen davon 145
Krieg, fortgesetzte Erzählung desselben 1. 340. 397. 581
" " Operationen in America 1756. 341
" " " " in Europa 423
" " " " in Ostindien 415

Kriegsnegotiationen zwischen Frankreich und England 80. 340. 397
" Bündniß zwischen England und Preussen 582

L.

Lappenberg, Hrn, Past. Einwurf wiederleget 266
Lebensbeschreibung Maria Stuart 366
" " Joh Sobiesky, Königs in Pohlen 486
Lecans Bücher 164
Leinöl, Mittel wider das Blutspeien 322
" " Beispiel davon 323
Licht, Aberration desselben 143
Logarithmische Sonnentabellen 137
London, Geburts- und Sterberegister derselben von 1759 60. 61. 222
Lowoschütz, Treffen zwischen Oesterreich und Preussen dabey 613

M.

Maelstrom in Norwegen 277
Marotten, ein Volk von unschuldigen Sitten und glücklicher Lebensart 449
Marinegesellschaft in England 75
Maria Stuart, Königin von Schottland, Leben 366
Menschenfresser 259
Meßing in sauren Säften, verursachet eine Erstarrung der Glieder 139
Metallenes Thermometer 126
Minorka, nachläßige Vertheidigung der Engländer desselben 1
" " von den Franzosen eingenommen 37
Mondfinsterniß, Nachricht davon 139
Münzen, Erklärung Samnitisch hetrurischer 133
" " einer Parthischen 123
" " 2 alter Auslegung 576
Museum, das Brittische in London beschrieben 296
" " Einrichtung und Inhalt 299
" " Bedinge, wornach es besehen wird 301. 307
" " Beschreibung des Gebäudes 312

Musik der Alten erkläret 124
Muskeln werden zu Knochen 65
Mythologie der Alten aus der Bibel 32

N.

Nerdham Tourbeville 127
Nordlicht beschrieben 137
" " hat Gelegenheit zur poetischen Fabel der Alten gegeben, daß die Götter auf der Spitze des Berges Olympus sich berathschlageten 149
Nordische alte Völker, sind gute Seeleute gewesen 287
" " die alten Schriftsteller Nordischer Völker in einer Sammlung herauszugeben, ein Wunsch 293
Nordpol, Finsterniß unter demselben, wie sie beschaffen 262
" " dauret nicht 6 Monath lang 265

O.

O'Connor Charl. Schreiben 160
Olympus, der Berg, Berathschlagungen der Götter auf der Spitze desselben, was Gelegenheit zu dieser Fabel gegeben 149
" " Merkwürdiger Umstand von demselben 156
Opium, kan bei Blutstürzung schädlich seyn 103
Oesterreichs Defensivtraktat mit Frankreich 589
Ostindien, Krieg daselbst 1756. 415
Oswego von den Franzosen erobert 356

P.

Pagoden von Elephantia 472
" " zu Salsette 471
" " zu Jloura 450
Pahzend, eine alte Persische Sprache 480
Palilia, was vor ein Fest 337
Parapamisaden, ein scythisches Volk 274
Parsses, oder heidnische Perser, fliehen vor den Mahomedanern nach Indien 440
" " Sprache 478

Parthische Münze erkläret 123
Pelvi, Sprache der alten Parssen 479
Pemberton Dr. 137
du Perron, Anquitil, Reise nach Indien, des Zoroasters Schriften aufzusuchen 437. 463
Pflanzen von Chelsea 108
" " zwo neue 137
S. Philips auf Minorka von den Franzosen erobert 37
Philosophische Transactionen 92
Pollio Asinius, dessen Charakter 666
Preussisches Manifest, mit der Armee in Sachsen einzurücken 603
" " Betrachtungen darüber 604
" " Einmarsch in Böhmen 612. 620
Psalm 139, 9 erkläret 273
Purganz, dienlich bei schweren Verrenkungen 132

Q.

Quäcker, rüsten sich wider die Franzosen 407
" Thorheit ihres Grundsatzes vom Kriege 409
Queckssilber wird durch die Kälte fest 117
" " auch durch den Spirit. Aether 119

R.

Raper, Matth. Esq. 124
Renner, Joh. Zeugniß desselben von der Schiffarth edler Friesen nach Amerika 252
Römischer Fuß, dessen Grösse untersucht 124
Römische Zahlbuchstaben, und deren Ursprung 214
Römer Schif bruch auf und vor der Ems 270
Ruhl, Joh. Eberh. Stell- und Rademacher in Bremen, Nachricht von demselben 520
" " dessen Schrift von der Erfindung der Länge auf dem Meere, und des Ursprungs der Ebbe und Fluth 526
" " Zusätze dazu 562
Rußische Erklärung wider Preussen im Haag übergeben 624
Rutti, Dr. 93

Register.

S.

Sächsische Armee eingeschlossen 615
" " Capitulation deshalb gemacht 616
Salmiak, wie er in Egypten verfertiget wird 99
Salpeter kann bei Blutstürzungen schädlich seyn 103
Samnitisch hetrurische Münzen 133
Samskretan, die Mutter aller Indianischen Sprachen 442
" " ist zweierlei 448
Savage Gelübde, die Königin Elisabeth umzubringen 366
Schenkelbein, verrenktes, wie es wieder einzusetzen 121. 131
" " Möglichkeit der Verrenkung desselben beweiset ein Skelet in Bremen 122
Schotten haben lange Zeit Buchstaben gehabt 160
Seba, dessen Nuturaliencabinet 109
Sehnen werden zu Knochen 655
Seife, ein Mittel wider die Feistigkeit 318
" " wie sie zu gebrauchen 319
" " Beispiel davon 320
Short 139
Sistrum der Alten 330
Sobiesky, Joh. Königs in Pohlen, Leben und Thaten 486
" " dessen Vermählung 507
Stein von 10½ Pfund im Gedärme eines Pferdes 123
Sterne, Anmerkungen über derselben Veränderungen 99
Stoiker, Sekte derselben 667
Strudel unter den Polen 276
" " deren Beschaffenheit 277
Stukkeley Geschichte vom Carausius 326
Swinton 123. 133

T.

Thermometer, von Metall 126
Thomas-Christen in Indien, derselben elender Zustand 445

Thule, Insel, der Alten, welche? 273
Traktat der Engländer mit Preussen, Anmerkungen darüber 429
Treffen bei Lowoschütz in Böhmen zwischen den Oesterreichern und Preussen 613
Typhon, oder ausserordentlicher Wirbelwind 143

U.

Unverwesete Körper in Berlin und Bremen 145

V.

Vedam, heiliges Buch der Indianer 442
Vendidad Sade, ein Buch des Zoroasters 440
Ventzki Einwurf widerlegt 256
Venus, Beobachtungen über deren Durchgang durch die Sonne 134
Venuti 106
Virgil, Anmerkungen über die 4te Ekloge desselben 662
Vitriolisches Wasser auf der Insel Anglesei 93
Vogel, aus der Begattung eines Fasans und einer welschen Henne 126
Voltaire Schreiben an den Buchführer Fez in Avignon 482
" " Fehler in seinen Büchern gesammlet 482

W.

White Charl. Wundarzt 109. 121
Willis Dr. 112
Wilson Benjamin 135
Winland der Alten 281
" ist Nordamerika 289
Wirbelwind, ausserordentlicher 143
Wunsch, die Nordischen alten Schriftsteller in einer Sammlung herauszugeben 293

X.

Xeures, ein alter Arzt, und zwey Münzen demselben zu Ehren geprägt 577

Register.

Y.

Young Charles, Wundarzt 131

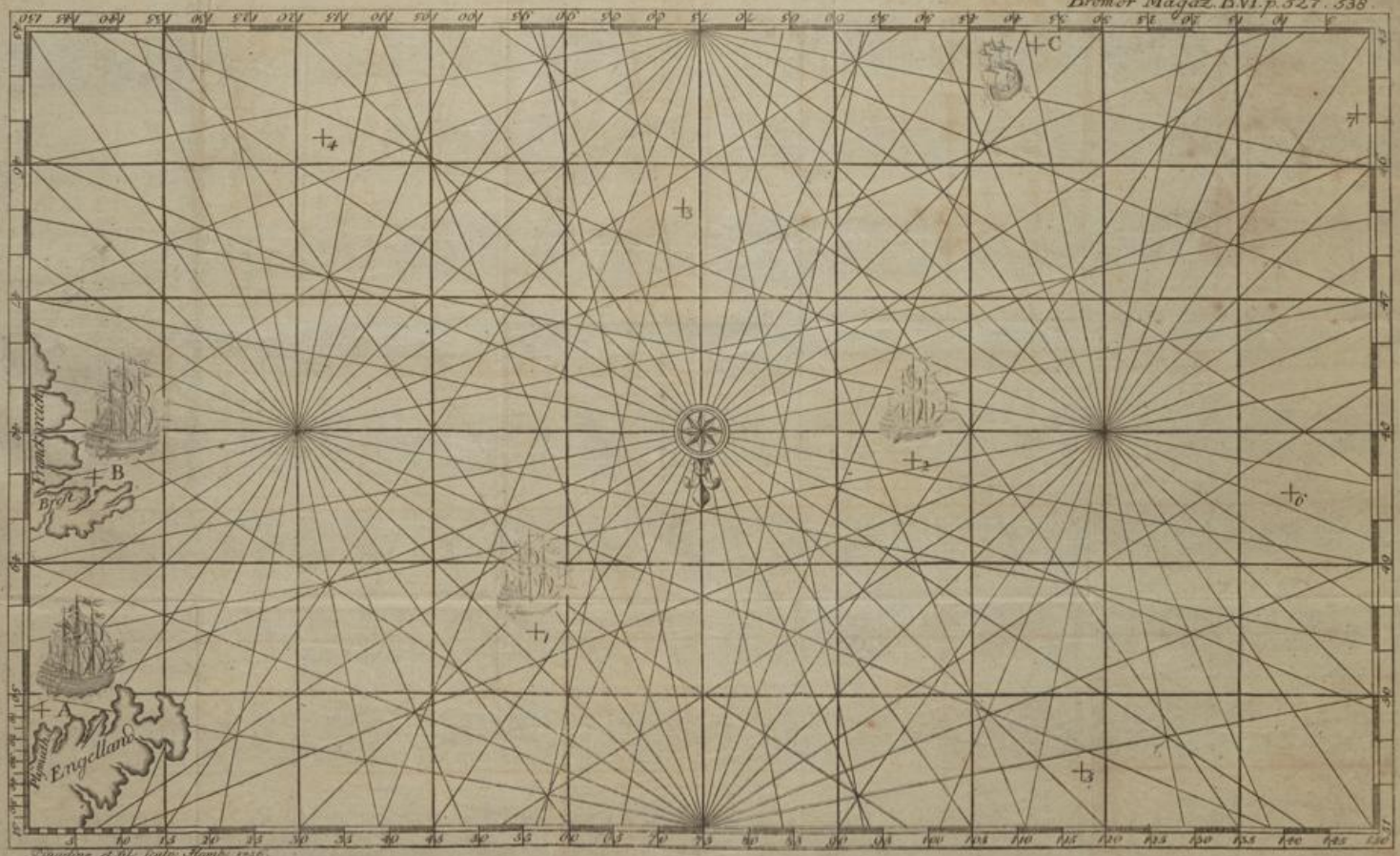
Z.

Zahlbuchstaben, Römische, derselben Ursprung 214
" " andere Meinung davon 216
Zend, die älteste Persische Sprache 438. 479
Zendavesta, oder Schriften des Zoroasters 439
Zoroasters Schüler retten sich vor den Mahomedanern nach Indien 440
" " ihre Hierarchie 450
" " 2 Sekten, die wegen einer lächerlichen Kleinigkeit gegen einander wüten 451
" " Schriften 474. 476

Druckfehler.

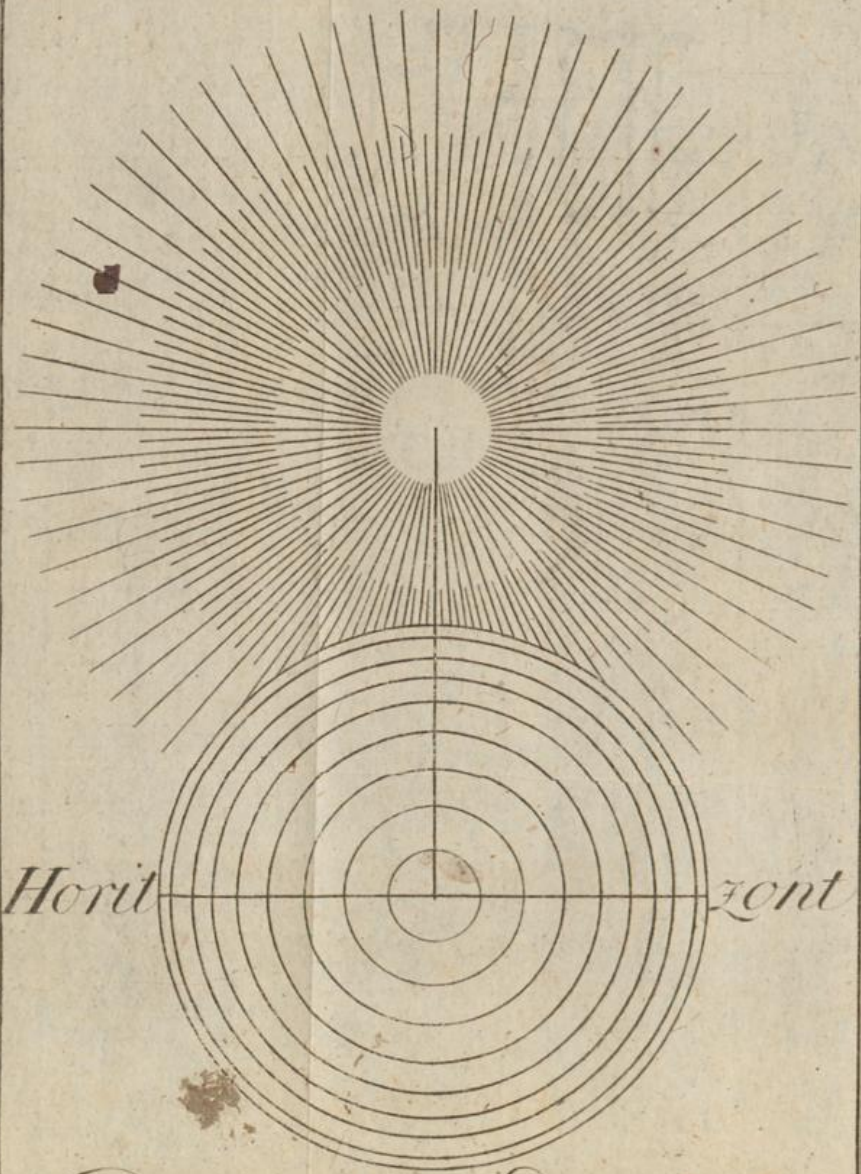
Druckfehler.

Seite.	Zeile.	Lies.
12	12	eine.
13	18	Phönix, und hernach öfter
79	27	dennoch
98	24	Kanoes
116	3	Niederschlingen
121	6	fiel
187	27	Leben
228	17	Drurylane
254	27	Pontoppidans
275	25	Cimmeriis
298	17	Bloomsbury
301	21	Muſeum
331	lin. penult.	Eaſter
401	26	und hernach oft Armſtrong
422 Anmerk.	3	nur
430	13	zu
442 Anmerk.	2	Büchern, 1. von
449	20	Dehli
461	Iſt die Anzeige von No. XV. von der Natur, Urſachen und Kur der Feiſtigkeit, ausgelaſſen.	
579	18	Armſtrong
646	11	Gefahr
674	6	Cold
676	16	among
680	lin. pen.	tongue
681	20	Criticism.
682	20	Danzing
684	20	Collection
685	3	friends
‘	16	the.



Jüngling et fil. sculps. Hamb. 1756.

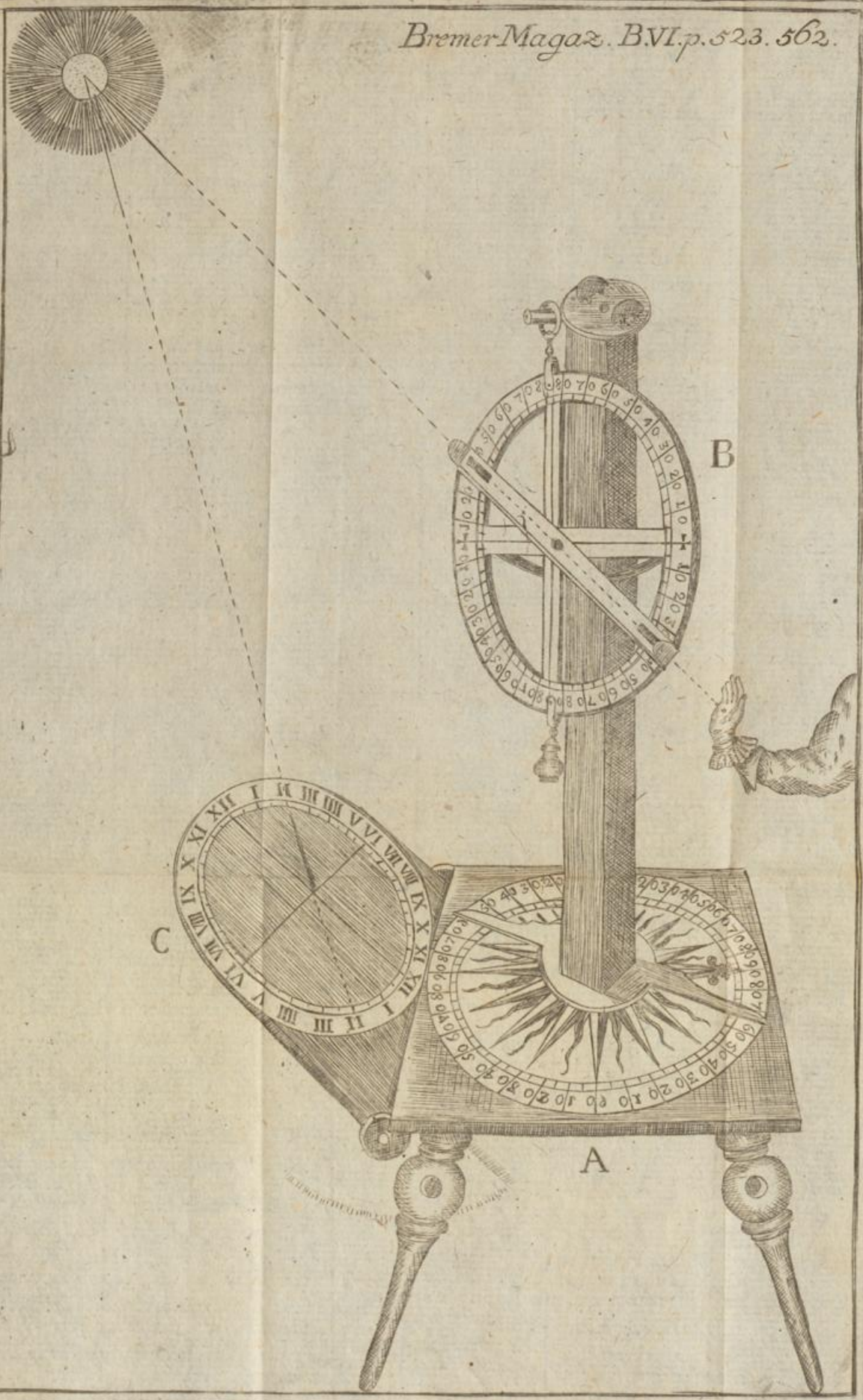
Sonnen

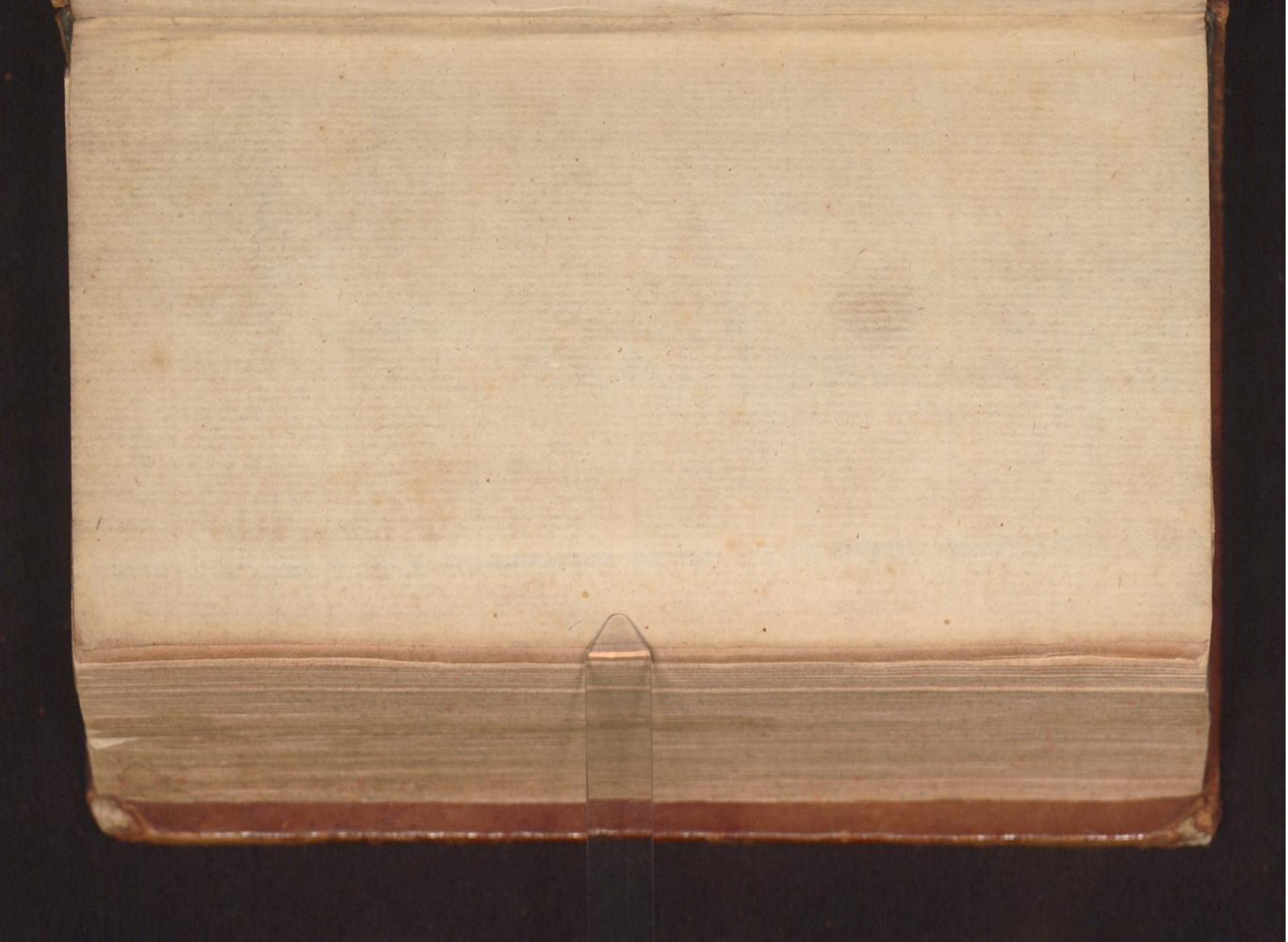


Der äüsserste Zirckel dieser
Erd-Kugel
ist die
Æquinoctial Linie
dess Centrum der
Polar
Von beyden Centro die
Meridian Linie.

Pingeling d. fil. Sc. Hamb. 1756.

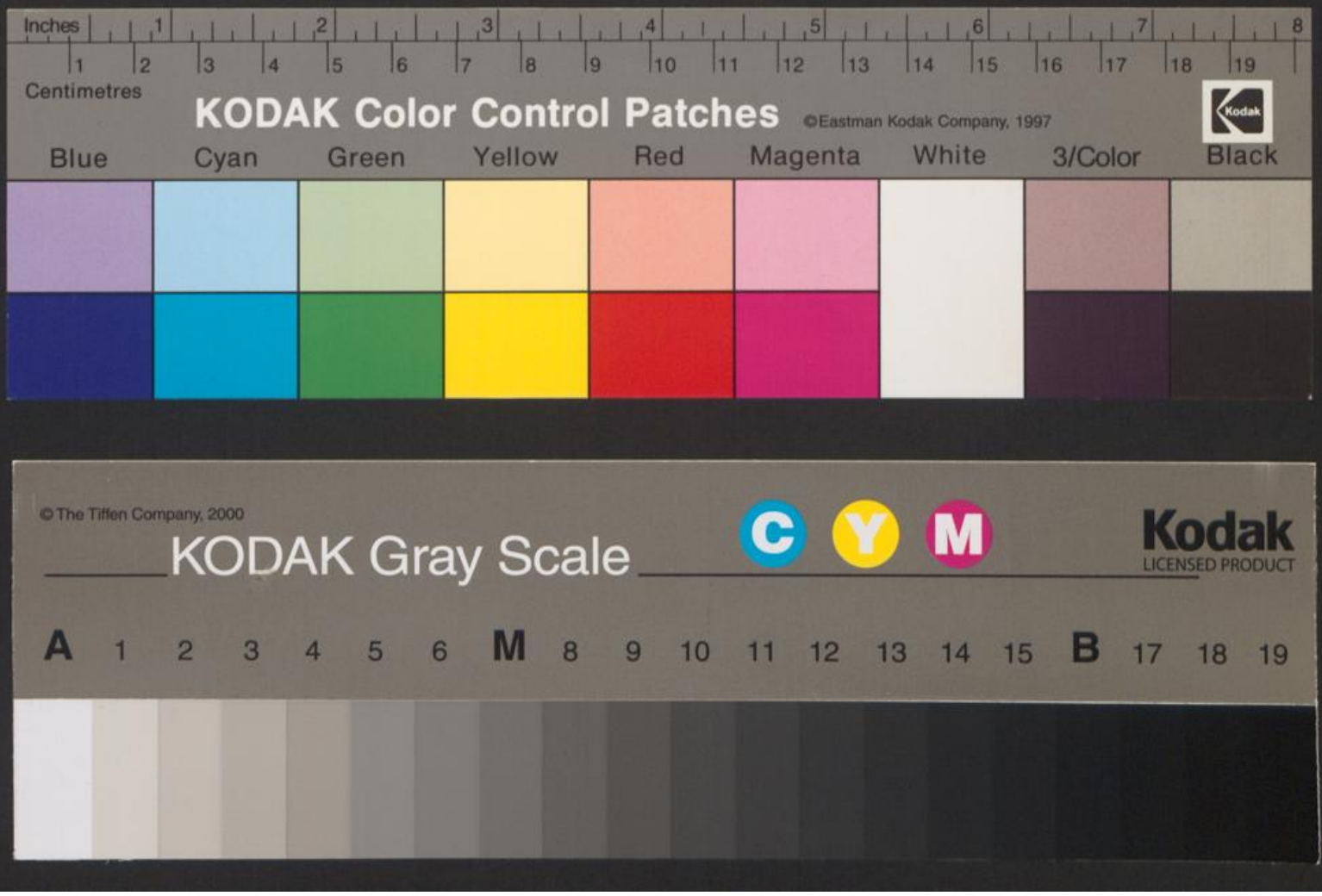
Bremer Magaz. B.VI. p. 523. 562.










Inches
1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
KODAK Color Control Patches
©Eastman Kodak Company, 1997
Kodak
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black
© The Tiffen Company, 2000
KODAK Gray Scale
C
Y
M
Kodak
LICENSED PRODUCT
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19